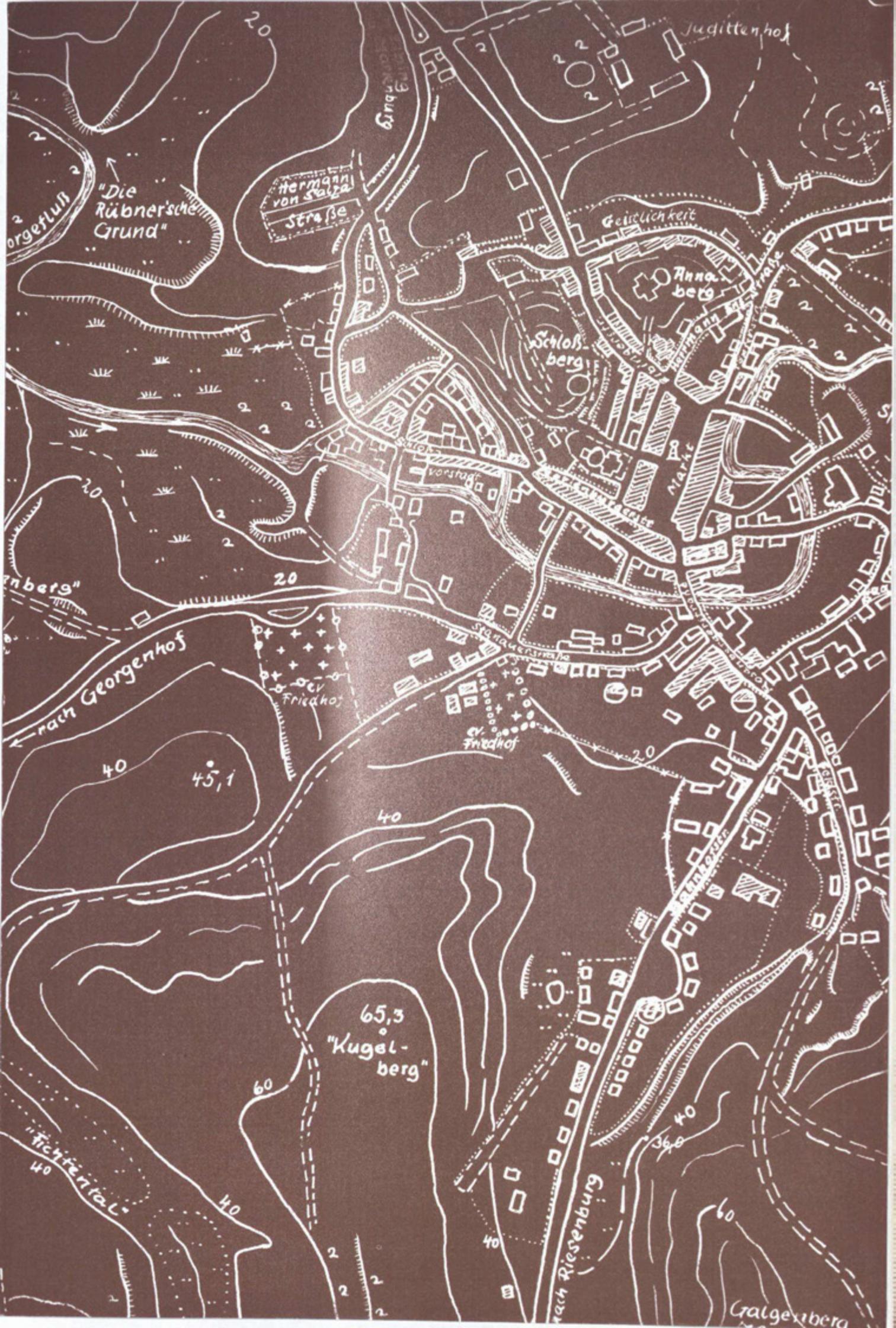


# Christburg



Die Heimatchronik  
der westpreußischen Stadt Christburg  
und des Landes am Sorgefluß





## Plan der Stadt Christburg, Kr. Stuhm

nach dem Meßtischblatt 713 von 1930 und der Erinnerung nachgezeichnet 1958

Es bedeuten:

 = Wohnhaus, Stall, Scheune, auch Schuppen aus Holz

 = durch Niederbrennung am 25. Januar 1945, Abbruch und Verwahrlosung zerstörte Wohngelegenheit, wobei vernichtete Holzbauten nicht erfasst sind

 = von den Polen ausgeführter Neubau bzw. Wiederaufbau eines zerstörten Hauses

← 250 m →

Das Ausmaß der Vernichtung ist nicht voll erkennbar. Nach dem Buche „Das heutige Ostpreußen“, ein Bild- und Reisebericht von Willi Michael Beutel (Seite 22), stehen in der Stadt Christburg etwa noch 40 Häuser.

In selbstloser Liebe und Treue zu seiner westpreußischen Heimat zeichnete Otto Piepkorn, heute Justizbeamter in Nürnberg, die Geschichte seiner Vaterstadt Christburg und ihrer Umgebung aus wobei er weder Zeit noch Mühe und Kosten gescheut hat, um alle ihm erreichbaren heimatkundlichen Quellen auszuschöpfen.

Die Darstellung beginnt mit einer erdgeschichtlichen Betrachtung des Christburger Landes und behandelt dann in acht Hauptabschnitten zunächst seine Vor- und Frühgeschichte, dann die Unterwerfung und Bekehrung der hier wohnenden Prußen zum Christentum und den danach folgenden Landesausbau durch den Deutschen Ritterorden, für den Christburg über rund zwei Jahrhunderte ein wichtiger Wehr- und Verwaltungsplatz gewesen ist. Die weiteren Hauptabschnitte behandeln das Christburger Land unter der Schutzherrschaft der Krone Polens (1466-1772), seine Entwicklung nach 1772 als Bestandteil von Preußen-Deutschland bis 1945, die Vertreibung der Christburger nach dem zweiten Weltkrieg und ihre Schicksale in der Zerstreuung, das Christburger Land unter polnischer Verwaltung seit 1945.

Das vorliegende Werk ist die Arbeit eines ernsthaften Heimatforschers und zugleich die erste umfassende Darstellung der Geschichte der Stadt Christburg und des Landes am Sorgefluß. Größere Teile der Darstellung sind da von besonderem Wert, wo der Verfasser, der sich seit längerer Zeit schon mit der Geschichte seiner Heimat befaßt, aus unmittelbarer, eigener Anschauung berichtet.

Mitarbeit an der Heimatgeschichte ist ein ausgezeichnetes Mittel zur Pflege des Heimatbewußtseins. Und dazu hat der Verfasser mit diesem Buch einen wertvollen Beitrag geleistet.

*Allen meinen Landsleuten gewidmet!*



Die Heimatchronik  
der westpreußischen Stadt Christburg  
und des Landes am Sorgefluß

Eine neue Chronik  
von  
Otto Piepkorn



1961

---

Buchdruckerei und Verlag Hermann Bösmann GmbH, Detmold  
Nachdruck (2. Auflage) 1995  
Nachdruck (3. Auflage) 2011 - Haus der Medien GmbH, Wallau  
Heimatkreis Stuhm/Westpr.

Alle Rechte vorbehalten  
Gesamtherstellung: Buchdruckerei und Verlag Hermann Bösmann GmbH  
Printed in Germany





# Inhalt

Karte	5
Vorwort	11
Das Christburger Land	13
<i>Einleitung — Der Sorgefuß und sein Tal — Hochland und Niederung —     Liste der Gemeinden — Die Stadt</i>	
Erdgeschichtliches	22
<i>Tertiär-, Kreide- und Jurazeit — Die Eiszeit</i>	
1. Die vorgeschichtliche Besiedlung des Christburger Landes vom Ende der Altsteinzeit (um 8000 v. Chr.) bis zum Ende der Völkerwande- rungszeit (gegen 800 n. Chr.)	24
<i>Die Mittelsteinzeit, etwa 8000 bis 5000 v. Chr. — Die Jungsteinzeit, etwa         5000 bis 2000 v. Chr. — Die Bronzezeit (von etwa 2000 bis 800 v. Chr.) —         Die Höhe 119,9 — Die frühe Eisenzeit (800 bis 500 v. Chr.) — Das Christ-         burger Land in der Mittel- und Spätlatènezeit. Die „Römische Kaiserzeit“         bis 400 n. Chr. — Bestattungen und Siedlungen — Gräberfelder — Völker         und Stämme: Die Wandalen — Die Burgunden — Die Goten — Das Reich         Ermanerichs — Das Gepidenreich zwischen Weichsel und Passarge — Das         Gepidenreich in Siebenbürgen — Der vorgeschichtliche Handel und die         Moorbrücken im Tal des Sorgefußes — Die Vidivarier</i>	
2. Das Christburger Land in der frühen Geschichte vom Beginn des 9. Jahrhunderts bis zum Ende des 12. Jahrhunderts	44
<i>Die Prußen oder Altpreußen — Ihr Name — Die Rückwanderung der         Ästier zur Weichsel — Die Pomesanier — Gau und Stammesbezeichnung         — Staatswesen — Sprache — Religion — Recht — Im Spiegel anderer —         Vom Stammesheligtum der Pomesanier — Der „Potrimpos“ von Christ-         burg — Die skandinavischen Wikinger in unserer Heimat — Die Prußen         und Gotland — Die Wikinger — Das Boot von Baumgarth — Der arabische         Handel — Egil am nördlichen Höhenrand — Die Vorordenszeit — Das         Ende der Wikinger — Das Land des Mescheqgo — Adalbert von Prag —         Prußen, Slawen, Deutsche und Skandinavier im 11. und 12. Jahrhundert —         Erste Missionserfolge</i>	
3. Der Deutsche Ritterorden und das Christburger Land in der Zeit von 1226 bis 1466	67
<i>Der Orden wird in das Prußenland verlegt — Die Ausgangsbasis auf deut-         schem und prußischem Boden — Die Prußen in der Bereitstellung —         Schlacht an der Sirgune — Höhe 119,9 wird zur „Burg der Pomesanier“ —         Aus dem Castrum Pomesanorum ward die Burg Christi — Die Burg         Christi — Die Meißener Kreuzfahrer und die Christusburg — Die Be-         siedlung mit Deutschen beginnt — Wechselvoller Kampf um die erste         Christburg — Die neue Christburg entsteht — Die Gliederung der Burg-         anlage — Das Haupthaus — Die Vorburg — Wie man zu Christburg         Frieden schloß — Die Stadt Christburg — Der erste Komtur — Die Treue         der Pomesanier — Der Ausgang des großen Aufstandes — Die erste Hand-         feste der Stadt Christburg — Die Fortentwicklung der Stadt — Die Christ-         burger Wappen — Das Komtursamt zu Christburg — Das Komtursiegel —         Die Ordenstrappiere auf der Christburg — Der Komtureibezirk Christ-         burg — Der Weg in ein besseres Leben — Große deutsche Bauernkolonien         im Osten der Komturei — Günther von Arnstein, Luther von Braunschweig</i>	

und Hartung von Sonnenborn, die ebenbürtigen Nachfolger — Deutsche Bauernnamen aus der Ordenszeit — Preußen und Deutsche im Kammeramt Morainen — Die Landbevölkerung in der Ordenszeit — Und jede Ortschaft hat dort einen König — Aus den alten Preußen und Deutschen werden die Deutschen preußischen Stammes — Die Ordenskanzlei Christburg — Die Inventarienverzeichnisse der Christburg — Der Landbesitz der Ordensburg — Die Bevölkerung baute eine Überland-Wasserzuführung — Der Ordenshandel im Gebiet Christburg — Der Christburger Ordenshafen — Alt Dollstädt — Vom mittelalterlichen Geistesleben auf der Christburg — Die Schätze der Ritterkapelle — Die Ordenskirchen des Christburger Landes — Der Schatzfund von Altmark, Kr. Stuhm — Ordenszeitliche Schüler, Lehrer und Gelehrte — Johann von Posilge — Junge Adlige zu Marienburg und Christburg — Aus der Blütezeit des Deutschen Ritterordens — Als die Gefahr aufstand — Tannenberg 1410 — Die Christburger Fahne verloren — Die große Kopflosigkeit — Und reinigte sich durch einen Eid — Christburg — Heinrich von Plauen — Der Spuk auf der Christburg — Wiederherstellungsversuche und Störungen — Neue Verwüstungen — Unter Hochmeister von Rusdorf — Zinsleistungen — Die Herkunft der Ritter zu Christburg und Pr. Mark — Der „Zungenstreit“ — Der Preussische Bund — Die neue Handfeste der Stadt Christburg — Das Ende der Ordenszeit — Der Aufstand der Stände — Die Beurkundung der Schutzhohheit — Die Gegenwehr des Ordens — Caspar Lincke de Christburg — Der zweite Thorner Friede teilte Preußen — Neue „Grenzen“ — Die Ausichten — Die Komture der Ordensburg Christburg

4. Das Christburger Land unter der polnischen Krone (1466—1772) bis zum Dekret von Lublin 1569 120  
*Verwaltungsgliederung — Das Land unmittelbar vor der Reformation — Das Herzogtum Preußen entsteht — Achatius von Zehmen und seine damalige Umwelt — Kampf um alte Rechte — Neue Steuern — Der falsche Schritt in Petrikau — Der preußische Protest auf dem Reichstag zu Warschau, von Zehmens Ende, Reformation und Gegenreformation — Der Reichstag zu Lublin bricht die preußische Verfassung*
5. Vom Lubliner Dekret bis zur Rückgliederung an Preußen 128  
*Stadt und Land am Ende des sechzehnten Jahrhunderts — Die Wehrverfassung von 1544 bis 1772 — Das Christburger Land im ersten Schwedenkrieg 1605 bis 1635 — Der Waffenstillstand zu Altmark im Kreise Stuhm — Der Friede zu Stuhmsdorf 1635 — Der König von Polen verteilt Nutzungsrechte an genehme Personen — Schotten — Juden — Die Zünfte — Die Schützengilden zu Christburg — Zwischen den ersten Schwedenkriegen — Christburg zwischen zwei Stadtbränden — Dörfer verschwanden — Mennoniten — Vor das Grodgericht zitiert — Der zweite Schwedenkrieg von 1655 bis 1660 — Der Glaubenskampf bewegte das Land weiter — Neuer Glockenstreit — Klostergründung in Christburg und Gegenreformation — Christburg Anno 1684 — Mut — Drakonische Strafen — Die Zeit der Hexenprozesse — Der dritte Schwedenkrieg 1700 bis 1721 — Die Beendigung des Klosterbaues — Das Henkerhaus zu Christburg — Großfeuer in der Stadt — ihr Wiederaufbau — Unzufriedenheit — Die Stadt gegen Ende der polnischen Zeit — Verwirrung bis zum Jahre 1772*
6. Das Christburger Land als Teil von Preußen-Deutschland (1772—1945) 148  
*Die Wende — Die Wiedervereinigung — Die Huldigung — Neue Verwaltungstätigkeit — Der Aufschwung des flachen Landes bis 1806 — Die Stadt in der preußischen Zeit bis 1806 — Christburg als Garnisonstadt, Jena und Auerstedt — Unter französischer Besatzung — Die Befreiung vom Joch Napoleons — Kreisstadt Christburg — Das Land bis zur Revolution von 1848 — Von Flottwell-Lautensee — Der weitere Aufschwung — Pfarrer Hassenstein, ein verdienter Christburger — Handel und Wandel verviel-*

<p><i>facht — Bismarck zum Gedenken — Das Sechs-Punkte-Programm des Landrats von Auwers — Deichbauten wurden vollendet — Die Stadt im Fortschritt — Weltkriegsgeschehen — Die polnische Minderheit im Christburger Land vor und im ersten Weltkrieg — Die Politik der Polen in Amerika — Lloyd George setzt für uns das Selbstbestimmungsrecht durch — Die Vorbereitung der Volksabstimmung auf deutscher Seite — Noch mehr strengten sich die Polen an — Am 11. Juli 1920: Klarer Abstimmungssieg der Deutschen — Das Diktat von Versailles — Die Stadt unter Bürgermeister Müntner — Ferdinand Schulz, der Lehrer aus Neumark, Kr. Stuhm, flog Weltrekorde ohne Motor — Bürgermeister Dr. Meyer wirkt für unsere Heimatstadt — Die Reichstagswahl von 1928 — Die polnische Minderheit verlor weiter an Stärke, ihre Umtriebe blieben — Die Auswirkungen des „Korridors“ — Kreisbehörden — Trotz wirtschaftlichen Notstandes: Wichtige Neuerungen in der Stadt — Die Reichstagswahlen von 1930 — Politische Kontroversen in Christburg — Verdammte dieser Erde? — Die Firma Penner in Christburg, Beton- und Kieswerke, behauptet sich — Die Wohnungsnot, ihre Folgen und der Beginn ihrer Beseitigung — Das Jahr 1933 — Kaufmann Krispin wird Bürgermeister — Die Neuanlage von ländlichen Siedlungen — Als Reichspräsident von Hindenburg starb — Das Schicksal von Groß Waplitz — Der Markt am Sonnabend — Die Großmärkte in unserem Bauernland — Unsere Landwirtschaft — Die Arbeitslosigkeit wird beseitigt, der Arbeitsdienst — Der Landwirtschaft stand die junge Industrie nicht nach — Gewaltsame Auseinandersetzungen — Auf Gut Neuburg — Die Reaktion der Polen — Die bauliche Vollendung in unserer Stadt — Mongolische Fallschirmspringer bei Alt Christburg gelandet</i></p>	
7. Die Vertreibung im Jahre 1945	192
<p><i>Der Zusammenbruch — Der 22. Januar — Die Bauern müssen ihren Hof und ihr Land verlassen — Der Feind trieb zwei Keile vor — Der letzte deutsche Zug — Die Russen rücken an — Das nahezu verlassene Christburg — Die Sowjets besetzen Christburg — Nachzügler in schwerster Bedrängnis — Die Flucht des Bauern Elmar Pukall — Fluchtgeschehen — Christburg wird ausgelöscht — Nacht über dem Christburger Land — 500 Christburger starben — Wehe den Besiegten! — Die Russen richteten sich ein — Unsere Kirchen und Friedhöfe wurden geschändet — Die Ausplünderung unseres Landes</i></p>	
8. Unter polnischer Verwaltung seit 1945	204
<p><i>Potsdam — Dzierzgon — Eingesessene Polen versuchen zu verwalten — Die Deutschenverfolgung ging verstärkt weiter — Ein Handwerker und ein Gutsbesitzer versuchten durchzuhalten — Die Neubesiedlung des Landes — Konfessionelles Leben — Zur Entwicklung auf dem flachen Land — Christburg im letzten Jahrzehnt — Christburg lebt heute noch von den Betonwerken Penner — und morgen?</i></p>	
9. Die Schicksale der Christburger in der Zerstreung	213
Abbildungen und Erläuterungen	217
Anlagen:	235
1. Der Christburger Vertrag in Latein und Deutsch	235
2. Die neue Handfeste der Stadt Christburg	246
3. Die Christburger Willkür von 1639	249
4. Die Geistlichen in der Stadt Christburg	250
5. Flurnamen, Straßen und Häuser in der Stadt Christburg	254
Schrifttum	259
Bildnachweis	263



## Vorwort

Jeder Leser dieses Buches und Freund Westpreußens wird ganz sicher Danzig, die reiche und altehrwürdige Hansestadt an der Ostsee, kennen. Er wird auch schon von der Schichauwerft in Elbing gehört haben und bestimmt die Bedeutung der Marienburg für die Geschichte des Ostens richtig einschätzen. Nun ist Westpreußen groß. Nicht nur von den aufgezählten Städten aus wurden die Geschicke der Provinz in eigener Machtvollkommenheit gelenkt, gerade auch das Wort des flachen Landes war gewichtig, einschneidender, als man schlechthin annimmt.

Christburg und sein Umland sind dafür ein Beispiel. Dr. F. W. F. Schmitt schrieb 1868 eine Geschichte des Stuhmer Kreises und trug damit der Historie jener Gegend Rechnung. Pfarrer Hassenstein gab dann 1920 eine kurze Chronik der Stadt Christburg heraus. Beide Bände sind vergriffen. Ich hole diesmal weiter aus und steige tiefer in die Vergangenheit hinab, um dem Leser Maßstäbe zu bieten, die Gegenwart besser zu verstehen. Viele Heimatvertriebene werden vieles besser wissen als ich. Dennoch will ich Stein um Stein von dem, was da war und was da ist, zu einer neuen Chronik des Christburger Landes fügen.

Allen, die mich zu diesem Beginnen angespornt und mir mit Rat und Tat geholfen haben, sei herzlich gedankt, insbesondere einem ungenannt gebliebenen Historiker, Herrn Prof. Dr. Wolfgang La Baume in nimmermüder Hilfsbereitschaft für die Durchsicht der Vor- und Frühgeschichte, Herrn Günther von Flottwell als Vertreter des Heimatkreises Stuhm bezüglich der Neuzeit, Herrn Dr. Heinz Neumeyer mit Bezug auf die Ordens- und Nachordenszeit und Herrn Dr. Georg Raschke ebenfalls für Hinweise zur Vor- und Frühgeschichte, nicht zuletzt auch der Firma Buchdruckerei und Verlag Hermann Bösmann GmbH in Detmold für die vorzügliche Druckausführung.

Besonderer Dank gilt auch Herrn Dr. Eric Graf Oxenstierna (Stockholm) für die freundliche Erlaubnis, den Wulfstan-Bericht in der neuesten Übersetzung von Herrn Prof. J. O. Plazmann hier nachdrucken zu dürfen, dann auch Herrn Dr. H. Koeppen (Göttingen) für die besonders förderliche Herausgabe der Christburger Handfeste vom 4. April 1451 für dieses Heimatbuch.

An dieser Stelle sei auch dreier nicht mehr unter uns weilender Förderer gedacht, des Bürgermeisters Dr. Paul Meyer, meines Schwiegervaters Josef von Wantoch-Rekowski und des Oberpostdirektors Otto Strauß aus Bromberg/Dortmund, der ein Leben lang schriftliche Quellen sammelte.

Nürnberg, Hardenbergstraße 52  
Herbst 1961

Otto Piepkorn



## Das Christburger Land

Bevor die Weichsel in die Ostsee mündet, durchfließt sie einen natürlich abgeschirmten Raum, bekannt als die alte deutsche Provinz Westpreußen. Der Boden dieser kesselähnlichen Landschaft ist teilweise recht fruchtbar und immer begehrt gewesen, weil er die Schlüsselstellung im südöstlichen Ostseebecken hält. Schon recht früh begünstigte daher jenes Gebiet die Schicksale der darin lebenden Völker. Wir erleben ihr Entstehen und sehen ihr Vergehen. Im Osten dieser Kessellandschaft grenzte an die „Oberländischen Seen“ ein ähnlicher, nur kleinerer Kessel, um den sich das „Christburger Land“ gruppierte. In seiner Mitte gründete im Jahre 1248 der Deutsche Ritterorden (23 km von dem späteren Haupthause Marienburg entfernt) die Ordensburg „Christburg“. Nur 12 km südöstlich davon lag, damit nicht zu verwechseln, das Dorf „Alt Christburg“ mit ähnlicher, aber wahrscheinlich älterer Tradition. Auch bei dem Dorf „Alt Christburg“ bestand eine Ordensburg. Sie war sogar die ersterbaute, doch war ihre erwiesene Unhaltbarkeit ein Mangel, der den Neubau einer festeren Burg mit gleichem Namen zur Folge hatte.

Unser Land durchlebte eine sehr bewegte, für den deutschen Osten äußerst aufschlußreiche Geschichte: gemeindeutsches Schicksal verbunden mit besonderer Eigenart.

In diesem unserem Land wechselten im Auf und Ab seiner mehrtausendjährigen Geschehnisse die Obrigkeit, die Landesherren – wir aber, seine Menschen, waren immer da!

### *Der Sorgefluß und sein Tal*

Zwei Dinge haben unserem Land das Antlitz geprägt, der Sorgefluß und der Fleiß seiner Bewohner.

Noch heute fließen vom Hochland viele Wasserläufe, Rinnsale, Flüsse und Fließchen ab. Vor Jahrtausenden waren es im Innern und randwärts bedeutend mehr, das erkennt man an den vielen Einkerbungen, aus denen schnell fließende Wasser Letten und Geröll sägten, von uns „Parowen“ genannt. Die Flüsse und Bäche unserer Heimat sind Adlerfließ, Mühlengraben und Bache, alle drei bei Altmark, Werdersche und Höhesche Thiene, Baalau und Verlorenes Fließ in der Niederung, der Sorgefluß im Scheitel Nord auf Süd, die östlichen Quellflüsse von Vaterssegen, Pachollen, Storchnest, Köxten und Alt Dollstädt. Die Sorge ist der mächtigste von ihnen.

Die drei wichtigsten Quellarme der Sorge heißen Alte Sorge, Köllmer Sorge und Neumühler Sorge. Fischereilich gesehen, gehören diese in die Forellenregion<sup>1)</sup>. Zur Ordenszeit hieß unser Fluß Sirgune, Sirgun, Serige, Sirge. Der Name ist prußisch. „Sirgis“ heißt auf prußisch Hengst, und die Silbe „un“ ist eine Nachsilbe, ein sog. Suffix (Trautmann, SD, S. 88, 427). „Fluß der Hengste“, „Fluß der Pferde“ nannten dementsprechend die alten Preußen unseren Fluß. Durch harte und breite Aussprache ist dann vermutlich aus der prußischen Bezeichnung Sirge der schon vergeben gewesene Name Sorge entstanden. Der Topograph Semrau behauptet, im ganzen Mittelalter habe lediglich der Unterlauf der Sorge, also der Teil, der durch Christburg fließt und in den Drausensee mündet, Sirgune geheißen<sup>2)</sup>. Das stimmt. Die Alte Sorge, an der z. B. Koltene lag, hieß in der Handfeste für Königssee von 1305 Lepicz oder Loypicz, die Köllmer Sorge Krebsbach (= Krebsbach). Die Neumühler Sorge hat im Mittelalter Sirge geheißen. So steht in der Handfeste für Alt Christburg von 1312: . . . primo de ponte Sampol aquam Syrgen descendendo usque ad montem, qui burchwal (= Burg-



Oben: Abb. 1. Von Steilschluchten und engen Seitentälern begleitet, fließt die Sorge als Wildwasser bis zur Stadt Christburg. Die Steilschlucht läuft beim Schloßberg (links am Horizont) in ein immer breiter werdendes Tal aus. Blick von Nordwesten her. (Aus „Heimatsammlung“ von Flottwell)

Unten: Abb. 2. Hier hat die Sorge östlich von Christburg den Rand der Höhe durchbrochen. Von Westen her (rechts) trifft sie auf ein älteres Tal und knickt nach Norden (links) um. Im Hintergrund am Horizont der jenseitige Hang dieses Tales mit einer bewaldeten Schlucht, dem Schlangengrund, einer Parowe. Blick vom Annaberg. (Foto: Drossel)

wall) nuncupatur, ita tamen... In der Handfeste von Altstadt (also unterhalb des Zusammenflusses der Quellflüsse) von 1312<sup>3)</sup>) ... von der grenicz dannen gende bis czu eynem vlyse Lepicz (Lippitz = ein Gut) genant und von der Lepicz danne bis czu eynem berge, der do burcwal heysset, von dannen bis czu eynem vlyse Krebsbach genant, und von dannen ubir alle dy greniczen da czwischen bis czu der Sirgun daz selbe vlys uf gende... In der Handfeste von Baumgarth von 1354<sup>4)</sup>): ... gerade zu gehen bis an die Sirgune... In der Handfeste von Heiligenwalde vom 17. April 1324<sup>5)</sup>): ... Und sollen haben fry ewechlich czu fuerweg holcz in eer hus uff desser syet der Sirgun in dem walde ken dem Drussen nyddenwenig der feher (Fähre) czu Dullenstete...

Die Alte Sorge entspringt 18 Kilometer östlich von Christburg auf den Höhen vom Gut Ankern, nimmt in den Wiesen von Taabern (lat. taberna = Gasthaus), Miswalde, Lodehnen, Koltene und Lippitz ständig Rinnsale auf und reißt sich durch die Königssee Heide südlich Prökelwitz in das Weidegelände östlich Altstadt durch. Dort vereinigt sie sich mit der Köllmer und Neumühler Sorge, kurvt fisch- und krebsreich in immer steiler werdender Schlucht einen weiten Bogen nach Westen aus, nimmt die Kuxener Sorge auf und knickt dann dort, wo die begleitenden Steilhänge im Christburger Schloßberg auslaufen, nach Osten um. Im Weichbild der Stadt Christburg verändert die Sorge plötzlich ihren Charakter und fließt behäbiger sehr bald als seitlicher Zufluß in das ältere Prökelwitzer Tal, so nach dem Dorf benannt. In 20 Kilometer nordöstlicher Entfernung fließt sie, ab Baumgarth schiffbar, in den verlandenden Drausensee. Unterhalb Christburg gehört die Sorge, fischereilich betrachtet, zur Bleienregion.

Die auffallend schnelle Talverbreiterung bei Christburg war die Ursache dafür, daß an der Sorge landeinwärts nur hier eine vom Meer her versorgbare und daher uneinnehmbare Burg erbaut werden konnte.

### *Hochland und Niederung*

Unser Heimatland dehnte sich zu beiden Ufern des Sorgeflusses, der etwa 30 Kilometer östlich der Weichsel gen Nordosten den Raum über den Drausensee, den Elbingfluß und das Frische Haff mit der Ostsee verbindet. Die Christburg umgebende Kulturlandschaft umschließt etwa ein Gebiet von 700 Quadratkilometer Flächeninhalt und bildet ein Quadrat, dessen Grenzlinie ungefähr im Nordwesten die Ostbahn bei Altfelde zwischen Elbing und Marienburg berührt, im Südwesten bei Dakau dem Sorgensee nahekommt, im Südosten bei Kunzendorf den oberländischen Seengürtel erreicht, den Raum in der Quellregion der Sorge etwas nach Südosten ausweitet und im Nordosten auf den Drausensee trifft (siehe Karte). Drei politische Verwaltungskreise teilten sich im wesentlichen das Christburger Land, im Westen der Kreis Stuhm, im Nordosten der Kreis Pr. Holland und im Südosten der Kreis Mohrungen, wobei Christburg ungefähr der Berührungspunkt zwischen allen dreien war. Der Sorgefluß trennte den Kreis Stuhm vom Kreis Pr. Holland, bildete bis 1918 auch die Grenze zwischen den Provinzen Ost- und Westpreußen. Dort grenzten auch die Regierungsbezirke Königsberg und Marienwerder aneinander.

Der südliche Teil der Landschaft war Hochland, im Gegensatz zur nördlichen „Niederung“ auch „Höhe“ genannt. Er hieß zur Ordenszeit streckenweise „Christburger Wildnis“<sup>1)</sup>), am Anfang der Neuzeit auch „Hockerland“. Durchschnittlich 60 bis 70 Meter über dem Meeresspiegel gelegen, steigt er allmählich von Nordwesten nach Südosten, bald hügelig, bald wellig, an. Der Steinberg bei Lichtfelde, zehn Kilometer nördlich Christburg, ist mit 72 Metern die nördlichste Erhebung, und während die nach einem Dorfe benannten Ramter Berge (7,5 Kilometer westlich von Christburg) schon

<sup>1)</sup> Vgl. Karte 1 : 100 000 und Meßtischbl. 2182; <sup>2)</sup> Semrau, Morein S. 80; <sup>3)</sup> Pr. Urk. B. II, 1 Nr. 60; <sup>4)</sup> Semrau, Morein, S. 27; <sup>5)</sup> Pr. Urk. B. II 1 Nr. 458.

105 Meter erreichen, überflügeln die Erhebungen bei Goyden (14 Kilometer südöstlich Christburg) mit 150 Metern schon bei weitem die höchste Erhebung des Kreises Stuhm bei Morainen (116 Meter, 5 Kilometer südwestlich von Christburg). Im Hochland wechselt dauernd das Bild. Hier schaut das Auge eine sich duckende, schützende Weißdornhecke, ein geschontes Nadelgehölz, eine wie verloren dastehende Baumgruppe, den Rehen für einen Sprung gerade so das richtige. Es gleitet über große Getreidefelder und Äcker — die Landwirtschaft herrscht vor. Beim Gut Buchwalde war eine Mistel-eiche als Naturdenkmal bemerkenswert<sup>2)</sup>. Südöstlich von Christburg ändert sich rasch das Bild. Dort beginnen südlich Prökelwitz und Altstadt die großen Waldgebiete von Alt Christburg (Beläufe der Prökelwitzer Forst: Heide Königsee und Sakrinten; Beläufe der Alt Christburger Forst: Bensee, Danielsruhe, Gerswalde, Kalkbruch, Kunzendorf und Mortung)<sup>3)</sup>. Hier dominiert die Waldwirtschaft. Der Wald ist noch ganz urwüchsig. Dort fanden sich als Zeugen längst verschwundener Zeit noch Bienenbäume oder Beutekiefern, in Deutschland wohl an einziger Stelle<sup>4)</sup>. So gab es zwischen Alt Christburg und Forstmühle den Ort Bienertwiese, was die Wiese des Bieners bedeutete. Im Alt Christburger Forst fährten noch kapitale Hirsche. Buche und Eiche bildeten noch 1944 ausgedehnte Bestände, in den Mooren des Stuhmer Kreises lagen dagegen Reste einstiger Fichtenwälder begraben. Vor Jahrhunderten wiesen die Bestände noch weit stärkere Beimischungen von Eiche auf. Im Sakrinter Walde blühten an Tümpeln Porst und wilde Kalla<sup>5)</sup>. Der 15 Kilometer südöstlich von Christburg versteckt liegende Gembensee („die Gemm“ genannt) suchte als Kleinod unberührter Natur in weiter Runde seinesgleichen. Zwischen Moosbeeren — der rundblättrige Sonnentau ganz in der Nähe — leuchtete prächtig gelb der Fingerhut<sup>6)</sup>. Hoch über dem Eiland zog in Nachbarschaft zu Fisch- und Seeadler, Kormoran und Schwarzstorch der seltene Schreiadler ohne Flügelschlag seine ruhige Bahn, helle Schreie in den blauen Äther stoßend. Verborgen lebte ansonsten in nassen Wiesen bei Schroop und Pachollen die sehr seltene Sumpfschildkröte, nisteten seit alter Zeit am Drausensee die Zwergmöwe und der Nachtreiher an ihren westlichsten Fundorten in Deutschland<sup>7)</sup>. Herrlich war unser Land! Der häufige Wechsel der Bodengestalt auf so engem Raume machte die Flora doppelt reich, und daß sich zu dieser noch jene der Fluß- und Seeufer, der Moore und Dünenlandschaft fand, war ein großer Reiz unseres Landes<sup>8)</sup>.

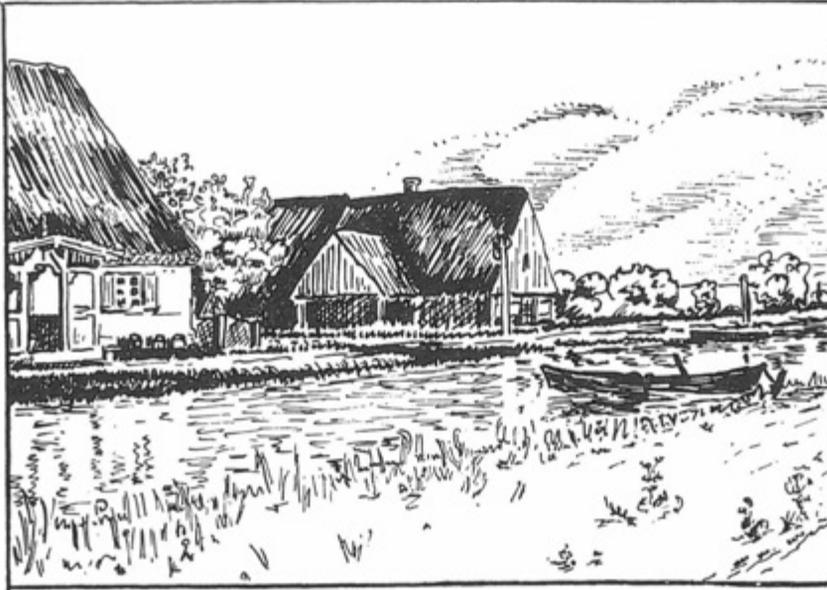
Flach dagegen wie ein Tisch dehnte sich im Norden die „Niederung“, ebenmäßig die Wiesen und Äcker, so weit von Lichtfelde an die Sicht ostseewärts reichte. Die westliche Niederung lag knapp über dem Meeresspiegel, die Drausengegend dagegen unter null Meter. Einst war dort Meer, dann Delta, jetzt wertvollstes Bauernland. Als 1888 bei Jonasdorf die Nogatdämme brachen, reichte das Meer wie vor Jahrtausenden wieder bis zum Höhenrand, bis Baumgarth, und nur wenige Hügel ragten aus den Wassern. In der Niederung sorgten ständig Pumpwerke für den Ablauf des Wassers in die eingedeichten Flüsse. Inmitten saftiger Koppeln lagen die sauberen Gehöfte unserer wohlhabenden Niederungsbauern, von denen viele ihren Reichtum durch die Zahl der Säulen ihrer Vorlaubenhäuser zu erkennen gaben. So besaß nach Auskunft des Herrn G. von Flottwell Bauer Wüst in Notzendorf (Kr. Marienburg) den in der ehemaligen Provinz Ostpreußen (Stand: 1. Januar 1935) am höchsten bewerteten landwirtschaftlichen Betrieb mit einem Betriebshektarsatz von 2268 Reichsmark. Im übrigen führten die Dörfer Notzendorf, Klakendorf und Thörichthof in Ostpreußen mit einem Gemeindehektarsatz von 2000 Reichsmark, einem ministeriell errechneten Ersatzwert der Spitzenklasse<sup>9)</sup>.

Es folgt eine *Liste der Gemeinden*, die im Christburger Land über gemeinschaftliche geographische, historische oder wirtschaftliche Beziehungen verfügten, nach: Statistik des Deutschen Reiches, Band 559, Ergebnisse der Volks-, Berufs- und landwirtschaftlichen Betriebszählung 1939 in den Gemeinden, Heft 1, Provinz Ostpreußen.

<sup>2)</sup> Vgl. Semrau, Kerpau S. 17; <sup>3)</sup> Kafemanns Heimatk. I 79; <sup>4)</sup> Semrau, Morein S. 136, Preußischmarkt S. 97; <sup>5)</sup> Conwentz, Moorbrücken, Abschn.: Das Hochland; <sup>6)</sup> <sup>7)</sup> Freundliche Mitteilung des Arztes F. W. Schulze; <sup>8)</sup> Kafemanns Heimatk. I 79, II 223; <sup>9)</sup> „Pflanzenwelt d. Kr. Stuhm“; <sup>1)</sup> Harmening 197, 198.

Gemeinde)	Lage zu Christburg (in km <sup>99</sup> )	Zahl der Haushaltungen	Ständige Bevölkerung		Von der ständigen Bevölkerung waren:							Zahl der land- und forstwirtschaftlichen Betriebe mit einer Betriebsfläche von								
			insgesamt	männlich	... Jahre alt				Berufsangehörigkeit zur Wirtschaftsteilung			nach der Stellung im Beruf								
					unter 6	6 bis unter 14	14 bis unter 65	65 u. mehr	Land- und Forstwirtschaft	Industrie und Handwerk	Handel und Verkehr	Selb- ständige	mithelfende angehörige	Beamte und Angestellte	Arbeiter	0,5 bis unter 5 ha	5 bis unter 10 ha	10 bis unter 25 ha	20 bis unter 100 ha	100 ha und mehr
			Vor der ständigen Bevölkerung waren:																	
a) östliche Hälfte des Kreises Stuhm																				
Christburg mit Georgen- und Judittenhof	—	1039	3604	1690	578	540	2121	365	370	1656	552	442	80	404	2019	15	2	7	8	3
Altendorf	5 sw.	8	37	18	2	7	27	1	35	0	0	11	7	—	19	1	1	1	3	—
Altmark mit Domäne	11,5 w.	340	1283	619	225	241	698	119	464	442	104	171	93	49	797	23	4	8	13	2
Ankermitt m. Kuxen u. Lautensee	4 w.	94	452	201	66	79	240	32	337	36	2	81	53	15	239	10	10	5	7	1
Baalau, Groß- u. Klein-Baalau	8,6 sw.	32	149	68	24	21	98	6	130	1	5	7	16	9	108	6	1	2	—	1
Baumgarth	4,8 n.	252	975	500	165	173	576	61	517	277	28	85	41	41	716	8	—	1	15	4
Bionaken	5,7 sw.	27	125	67	19	18	81	7	105	9	—	24	42	—	52	1	1	3	10	—
Bruch mit Brudschher Niederung, Petershof und Sandhuben	6 nw.	60	304	158	53	65	173	13	276	6	—	12	13	10	256	2	2	1	3	3
Budisch	8 nw.	35	145	76	24	18	93	10	97	27	3	17	14	3	97	3	—	—	4	1
Broß Brodsende	10 nö.	59	219	108	19	26	145	29	135	56	8	49	59	6	90	19	7	8	1	—
Groß- und Kleinwaplitz mit Ellerbruch und Tillendorf	7,3 w.	131	642	321	108	154	356	24	390	134	49	103	48	49	395	3	2	20	6	2
Güldenfelde	12,5 n.	33	142	72	14	25	94	9	122	7	5	25	26	6	81	5	3	1	6	—
Iggeln	12,7 wnw.	17	90	36	19	13	49	9	74	7	—	24	17	—	41	3	2	3	2	—
Jagdendorf mit Heringshöft	13 nw.	46	221	110	36	48	127	10	192	9	—	29	17	7	158	1	—	2	5	2
Kommorau mit Adl. Neudorf	13,5 nw.	8	34	19	2	2	27	3	34	—	—	15	7	—	12	—	1	4	3	—
Klein Brodsende	9,5 nö.	22	83	35	17	9	51	6	65	6	8	21	19	—	39	6	—	3	4	—
Lichtfelde mit Bärenwinkel und Waldberg	9,5 n.	186	666	321	80	111	410	65	466	83	15	138	91	29	340	27	11	13	10	5
Menthen mit Sparau	4 sws.	65	284	145	48	48	167	21	163	64	22	40	29	5	187	7	2	2	8	1
Morainen mit Reichandres, Groß und Klein Stanau	4,3 sw.	111	493	240	96	95	282	20	331	118	4	112	51	6	291	1	6	23	7	1
Neuhöferfelde mit Neuhof und Bebersbruch	2,2 n.	58	294	151	58	46	177	13	271	10	3	29	33	3	224	1	1	2	9	2
Neumark mit Krastuden	11 sw.	201	814	414	152	141	456	65	470	165	47	141	118	17	433	20	6	22	19	3
Neunhuben	12,3 wnw.	12	67	44	6	16	41	4	38	16	1	13	9	1	32	1	1	1	4	—





Oben: Abb. 3. Bäuerliche Siedlungen waren am schiffbaren Unterlauf der Sorge überall dort anzutreffen, wo der Boden des Weichsel-Nogat-Deltas schon genügend fest war. (Aus der Wochenschrift „Ostland“ unbek. Datums)

Unten: Abb. 4. Altwasser des Sorgflusses in der Niederung bei Gr. Brodsende. Diese sind Reste des ehemals weitflächigen Drausensees. (Foto: unbekannt)

## Die Stadt

Inmitten dieser zwei ganz verschiedenen Landschaften liegt Christburg, das 1945 bei der Austreibung seiner Einwohner 3604 Seelen zählte. Der Schloßberg (gegen 75 Meter hoch) beherrschte ein Gesamtbild von seltener Schönheit und Lieblichkeit. Ein Stück Thüringen schien sich hierhin verirrt zu haben. Tief zu Füßen der Bergeshöhe lag in einer Schleife des Sorgeflusses und eng gebaut der in allen Teilen hochwasserfreie (heute völlig zerstörte) Stadtkern. Die Häuser schoben sich gestaffelt gegen den Burgberg hinan und erklimmen an den Stadträndern die umliegenden Höhen durch Seitentäler. Den Ort durchzog nur eine Hauptstraße in nordsüdlicher Richtung, alle anderen Straßen waren außer der Marienburger Straße nur Nebenstraßen. Sie trug im Norden den Namen „Elbinger Straße“ und weitete sich zu einem straßenförmigen Markt mit einer Fläche von etwa  $40 \times 140$  Metern. Jenem gab die obere Seite im Laubengang mit kraftvollen Rundsäulen ein anmutiges Gepräge. An der tiefsten Stelle setzte der Straßenzug als „Rosenberger Straße“ über den Sorgefluß, den wir einfach „die Sorge“ nennen. Er lief dann ständig ansteigend als „Bahnhofstraße“ zu den Dörfern Altstadt, Alt Christburg, Preußisch Mark. Innerhalb des Weichbildes der Stadt überwand die Straße einen Höhenunterschied von mindestens 20 Metern, denn Christburg war zwischen 10 und etwa 70 Metern über Normalnull erbaut worden. Die starke Straßensteigung war für schwere Lastkraftwagen ein Verkehrshindernis, das bei Glatteis nicht leicht zu nehmen war und z. B. im Januar 1945 den Treck aufhielt.

Auf dem Schloßberg lagen die Reste einer vom Deutschen Ritterorden erbauten massiven Burg, einst der politische und kulturelle Mittelpunkt der Landschaft und in der Ordenszeit Sitz hoher Verwaltungsbeamter. Neben dem Schloßberg erhoben sich auf einem zweiten Hügel die Annenkapelle und auf halber Höhe im Grün beider Erhebungen die katholische Kirche St. Katharinen und die evangelische Pfarrkirche. Jenseits des Sorgeflusses ruhte im Schatten alter Linden das ehemalige Franziskanerkloster, zuletzt ein Altersheim für Stadt und Land. Nördlich davon lagen die Turnhalle, die neue Stadtschule auf dem Ballenberge, dahinter der Sportplatz und die Badeanstalt. Nichts störte das Panorama, im Gegenteil, der kantige Wasserturm auf der Kuppe des Schloßberges ragte trutzig wie ein Wehrturm von einst gegen den Himmel. Die ganze Fläche der Stadt zerschnitt das enge Tal der Sorge.

## Erdgeschichtliches

### *Tertiär-, Kreide- und Jurazeit*

Das Hochland ist der ältere Teil unseres Landes, aber nur jüngere Erdschichten formen seine Oberflächengestalt. So wurde z. B. das Tertiär im Christburger Land nicht angebohrt, wohl aber im Nachbargebiet. Das der Keideformation angehörige Senon kommt an vier Stellen vor, z. T. so reichlich, daß der Abbau des Kreidekalkes als Düngemittel erfolgte (vgl. Conwentz, Moorbrücken). Es handelte sich um maritime Kreide, denn die Untersuchung von Bodenproben an drei Stellen durch den Arzt F. W. Schulze ergab Einschlüsse von Foraminiferen (Meeresschlamm aus einem Kreidemeer). Dort, wo senone Schichten zerstört waren, hat man vielfach Zeugen der voraufgegangenen Juraformation, nämlich organische Reste, Knochen und Zähne großer Saurier, entdeckt.

### *Die Eiszeit*

In den Eiszeiten war das Christburger Land mit einer starken Schicht Eis bedeckt. Skandinavische Gletscher schoben von Norden her ihre Zungen über harten Lehm bis

weit in den baltischen Raum vor. Ein mächtiger Gletscher muß auch die Senke zwischen Lichtfelde, Heiligenwalde und Prökelwitz ausgefüllt haben. Bei Lichtfelde, Baumgarth und Alt Dollstädt legte er Lehm und schweren Deckenton bloß. Es sind die Stellen, an denen der Orden dann später deutsche Bauern mit dem eisernen Pflug ansiedelte (Rübenboden, Weizenboden). Am Rande der Gletscher flossen deren milchigtrübe Schmelzwasser ab, die Urstromtäler bildeten sich, nach F. W. Schulze wahrscheinlich auch dasjenige, das über dem heutigen Tal des Sorgeflusses lag, worin das Wasser aber in entgegengesetzter Richtung wie heute, nämlich zur Weichsel, strömte. Die Schmelzwasser spülten kräftige Lager von Sand und Kies zusammen (Unterdiluvium). Diese Formation durchtrugte in der Zone südlich von Christburg, nördlich von Menthen, bei Georgenhof und Waplitz die oberen Erdschichten und bildete in der Gegenwart die Grundlage für die einzige größere Industrie des Landes, die Kalksandsteinwerke in Waplitz, die Kiesgruben der Stadt Marienburg in Menthen und die sehr bedeutenden Beton- und Kieswerke Penner in Christburg.

Aus dem Bereich eiszeitlicher Meere stammten auch die in oben erwähnten Kiesvorkommen gefundenen Muscheln und ein Walfischwirbel. Im Weichbild der Stadt angebohrte Muschelbänke enthalten nach E. W. Schulze wiederum ganz ungleiche Muschelarten, die alle auf starken Salzgehalt des Meerwassers hindeuten; darin fanden sich z. B. neben stacheligen Herzmuscheln auch Seeigelstachel.

Am Rande der Gletscherzone lebten eiszeitliche Tiere, deren Reste, von Schmelzwassern der Eisberge verlagert, man ebenfalls zahlreich in den Kieslagern von Waplitz und Christburg fand: 30 Zentimeter lange Stoßzähne des Mammuts und bis 6 Zentimeter lange Zähne vom wollhaarigen Nashorn (Mammutschulterblatt von Christburg). Von den Pyrenäen bis weit über den baltischen Landrücken hinaus gab es während der Eiszeit Zufluchtsstätten, sogenannte Refugien, auf denen es Pflanzen gelang, die Kälteperiode zu überstehen, z. B. westlich des Christburger Umlandes, dem Weichselhang nahe (Silberwurz = *Dryas octopetala*)<sup>1)</sup>. Reste von Pflanzen der „*Dryas*-Gruppe“ sind auch in Tonschichten bei Schroop beobachtet worden<sup>2)</sup>.

Nach der dritten Eiszeit, die unser Gebiet nur noch am Rande berührte, gruben rinnende Schmelzwasser als erstes das Tal, das zwischen Christburg und Prökelwitz, stets breiter werdend, bei Heiligenwalde in der sehr viel später entstandenen Drausenseeniederung auslief. Bald füllte sich die Erosionsrinne mit Sand, Schlamm und Geröll von der Höhe, auf ihrer Sohle begann eine üppige Wasser- und Sumpfflora zu wuchern. Der Talboden vertorfte, von großen Mengen der Wassernuß (*Trapa natans*, dort heute ausgestorben) durchsetzt. Auch auf der „Höhe“ bildeten sich vielfach aus Seen und Teichen Moore und Torflager. Dort blieb auch das von den Gletschern vor sich hergedrängte Erdreich der Oberfläche als Endmoräne liegen, von einer großen Anzahl kleiner und großer Findlinge übersät (z. B. bei der Mühle Nax im Stanauer Grunde). Das offene Land aber glich der Tundra des heutigen Nordsibiriens, worin sich Ren und Wildpferd tummelten, nachdem die Pflanzenwelt allmählich vom Boden Besitz ergriffen hatte.

---

<sup>1)</sup> Vgl. Pflanzenwelt d. Kr. St.; <sup>2)</sup> Kafemanns Heimatk. I 7.

# 1. Die vorgeschichtliche Besiedlung des Christburger Landes vom Ende der Altsteinzeit (um 8000 v. Chr.) bis zum Ende der Völkerwanderungszeit (gegen 800 n. Chr.)

*Die Mittelsteinzeit, etwa 8000 bis 5000 v. Chr.*

Niemand weiß zu sagen, wann der Mensch unser Land betreten hat. Es ist wesentlich später gewesen, als es z. B. in Mitteldeutschland der Fall war. Während aus dem Kulmer Land und aus Ostpreußen einige Funde stammen, die dem Schlußabschnitt der Altsteinzeit („Magdalénien“, bis etwa 8000 v. Chr.) angehören, sind im Christburger Land solche bisher nicht zutage gekommen, denn es bedeutet für die Vorgeschichtswissenschaft immer ein außerordentliches Glück, einen außergewöhnlichen Zufall, wenn ein vor- und frühgeschichtlicher Fund wissenschaftlich einwandfrei dem Schoß der Erde entnommen werden kann. Jedenfalls ist der Mensch in unserer Gegend sicher für die mittlere Steinzeit (etwa 8000 bis 5000 v. Chr.) nachweisbar. Vorher hatte sich das Klima ganz wesentlich gebessert. Es gab noch immer viel Wild, die zahlreichen Gewässer lieferten Fische in Mengen, und reich war der Tisch mit Muscheln, Haselnüssen, wildem Obst, Beeren, Wildgemüse und Pilzen gedeckt.

Jäger und Fischer siedelten als erste in unserem Lande; sie stellten besonders dem Hirsch nach. Holz, Knochen, Geweihe, Rinde, Leder, Schilf, Felsgestein und Feuerstein dienten ihnen zur Herstellung des alltäglichen Geräts, aber nur das Unvergängliche davon kam, im Dünensande liegengelassen, nach mehr als 7000 Jahren als ihr Vermächtnis zufällig auf uns. Winzige Feuersteinkleingeräte dienten als Pfeilspitzen, und seitliche Einsätze aus Feuerstein für Harpunen und Knochenspitzen gebrauchte man zur Jagd und zum Fischfang. Als Fundorte sind zu nennen:

Niklaskirchen: Feuersteinkleingerät<sup>1)</sup>;

Altmark-Abbau: Feuersteinkleingerät und Schaber<sup>2)</sup>;

Neumark: Feuersteinkleingerät (in damals noch offener Dünenlandschaft)<sup>3)</sup>.

*Die Jungsteinzeit, etwa 5000 bis 2000 v. Chr.*

In der Jungsteinzeit spielten Jagd und Fischerei wie schon vorher eine bedeutende Rolle. Noch immer waren die Wildwechsel bei Niklaskirchen lebenswichtig für die Wohnplätze der Jäger- und Fischergruppen. Die Bewohner des Landes hatten allmählich gelernt, Tontöpfe herzustellen. Sie verzierten diese durch Eindrücken der Zähne von Knochenkämmen in den noch weichen Ton. Die danach benannte „kammkeramische“ Jägerkultur Osteuropas dehnte sich über Ostpreußen auch nach Westen aus. Es handelte sich wohl um eine bei uns eingesprengte finnisch-ugrische Bevölkerung<sup>1)</sup>. Sie lebte in armseligen Hütten.

In Niklaskirchen bestand aber noch eine andere Bevölkerungsgruppe mit „Trichterbecherkeramik“, die zur „Großsteingräberkultur“ gehört. Die Ostgruppe der Trichterbecherkultur erscheint nur mit ihren Ausläufern im westlichen Ostpreußen, dagegen tritt sie in Westpreußen noch geschlossen auf. Ihre Leitformen sind neben Krugfläschchen insbesondere Trichterbecher und hochschultrige Amphoren<sup>2)</sup>. Diese Bevölkerung verstand es meisterhaft, Beilklingen aus Feuerstein zu schleifen und Hämmer aus Felsgestein zu durchbohren. Bei Altmark an den Ufern des Sees und der Bache sind Flintabschläge, Schaber und Steinhämmer von gedrungener und rautenartiger Form gefunden worden. Die Toten dieses Volkes wurden in Nord- und Mitteldeutsch-

<sup>1)</sup> Vgl. Engel-La Baume, Kult., Fundortsangaben; <sup>2)</sup> Besondere Aufstellung des Gaumuseums Danzig; <sup>3)</sup> Engel-La Baume, Kult., Fundortsangaben.

land in riesigen Steingräbern beigesetzt (Sippengräber, Ahnenkult!), die aber in Ost- und Westpreußen nur aus dem Kreis Ortelsburg bekannt sind. Vermischten sich beide Völker? Machten sie sich gegenseitig ihre Jagdgründe streitig?

Im Laufe des dritten Jahrtausends v. Chr. verbreitete sich eine dritte Kultur bis nach Skandinavien und Norddeutschland. Bei ihrem Vordringen, vielleicht von Thüringen her, erreichte sie auch unser Land und gelangte über das Baltikum nach Mittelschweden. Die Träger dieser Kultur verzierten ihre vielgestaltigen Gefäße mit Eindrücken von gedrehten Schnüren („Schnurkeramik“), bauten bereits Häuser mit senkrechten Wänden<sup>3)</sup>, legten ihre Toten in „Einzelgräber“ und gaben ihnen sorgfältig und kunstvoll geschliffene Streitäxte auf den Weg ins Jenseits mit, die sogenannten Bootsäxte (nach ihrer Form so bezeichnet). Es handelt sich wahrscheinlich um Indogermanen, die durch Ackerbau und Haltung von Haustieren ihren Unterhalt fanden, daneben aber noch Jagd und Fischerei betrieben. An Funden sind zu nennen:

Niklaskirchen<sup>4)</sup>: Siedlungsplatz. Schnurkeramik schwach vertreten. Einige wulstverzierte Scherben deuten auf Verbindung zur „Haffküstenkultur“. Ferner: Ein Feuersteinmeißel, eine aus Stein geschliffene Streitaxt und Bruchstücke einer sogenannten Kugelamphore, was auf Beziehungen zum Kugelamphorenkreis und zur schnurkeramischen Kultur des Elbe-Saale-Gebietes und des Odergebietes hinweist (Kilian). Neumark<sup>5)</sup>: Siedlung mit Schnurkeramik. Altmark<sup>6)</sup>: Eine Hammeraxt, 12,4 × 6 Zentimeter (Bootsaxt vom Schloßberg). Großwaplitz<sup>7)</sup>: Eine Hammeraxt, 10,8 × 6,3 Zentimeter. Baumgarth, Kr. Stuhm<sup>8)</sup>: Eine Axt mit Kegelstumpfnacken und mit beiderseitig tüllenartig erweitertem Schaftlochteil, 11 × 5 Zentimeter.

Als die Jungsteinzeit etwa gegen 2000 v. Chr. endete, hatte sich wiederum aus verschiedenen Kulturgruppen eine besondere Kultur herausgebildet. In ihr herrschen schnurkeramische Elemente vor, aber sie nimmt wegen gewisser Besonderheiten eine Sonderstellung ein. Da sie im Haffküstengebiet von Hela bis Memel, im ganzen von Ostpommern bis zur Düna besonders zahlreich festgestellt wurde, nennt man sie: Haffküstenkultur<sup>9)</sup>. Diese ist bei uns insbesondere an folgenden Fundorten vertreten:

Jonasdorf, Kr. Marienburg<sup>10)</sup>: Siedlungsstelle mit schnur- und strichverzierten Scherben neben nordeurasischen (Kammkeramik). Katznase, gleich Jonasdorf kleine Erhebung im Kr. Marienburg. Siedlung mit z. T. schnur- und fingerkniffverzierten Scherben, dann zwei herzförmige Pfeilspitzen vom schnurkeramischen Siedlungsplatz<sup>11)</sup>. Koiten, Kr. Stuhm<sup>12)</sup>: Eine Bootsaxt, große, plumpe Axt, vielleicht Arbeitsaxt, 22,5 × 7,2 Zentimeter. Lautensee, Kr. Stuhm, nach Mitteilung von W. Heym: Zwei grobe Gebrauchsgefäße mit tupfenverziertem Rand. Höhe 23,5 und 17,5 Zentimeter; am größeren Gefäß Wulstrand mit Fingernagelkerben (Abb.). Beide wurden 1939 aus einer Kiesgrube geborgen, wahrscheinlich schnurkeramisch. Groß Watkeim (21 Kilometer südwestlich Christburg): Eine durchbohrte steinerne Hammeraxt, die mit einer Sehne am Stiel befestigt war; Länge 14,4 Zentimeter<sup>13)</sup>.

Mit großer Wahrscheinlichkeit sind die Träger der sogenannten Haffküstenkultur die Vorfahren der „Balten“, d. h. eines ostbaltischen Volksstammes, aus dem später die Prußen, Letten, Litauer und Kuren hervorgegangen sind; die Balten gehören wie die Kelten, Germanen, Griechen, Italiker, Slawen u. a. zur indogermanischen Völkerfamilie.

#### *Die Bronzezeit (von etwa 2000 bis 800 v. Chr.)*

Im zweiten vorchristlichen Jahrtausend waren innerhalb Mitteleuropas verschiedene neue Völker entstanden. So entstand im Siedlungsraum rund um die Ostsee (Skandinavien, Schleswig-Holstein und im Gebiet der norddeutschen Ostseeküste) das Volk

<sup>1)</sup> Vgl. Engel-La Baume, Kult. S. 215; <sup>2)</sup> ebd., Fundortsang.; Kilian S. 76; <sup>3)–13)</sup> Kilian Abb. 286, S. 247, 251, 269, 284, 246, 294, 273; außerdem zu: <sup>4)</sup> Engel-La Baume, Kult., Fundortsang.; <sup>5)</sup> Ebert, VRL Bd. 9 S. 246; <sup>11)</sup> W. Heym, Kr. St.



Links: Abb. 5. Tongefäß der Haffküstenkultur aus Lautensee, Kr. Stuhm, etwa 35 cm hoch.

Rechts: Abb. 6. Bronzezeitliches Hohlbeil aus Goyden, Kr. Mohrungen, etwa 12 cm lang. Gezeichnet nach der Fundakte.



der Urganen. Überall kannten die Menschen jetzt die Bronze. Die Kunst der Herstellung und Verzierung von Geräten, Waffen und Schmuck aus Bronze entfaltete sich zur höchsten Blüte. Die religiösen Vorstellungen änderten sich völlig, seit man ab Mitte dieser Zeit die Leichen verbrannte. Der unsterbliche Geist des Menschen bedurfte im Jenseits nicht mehr der körperlichen Hülle. Während von da an Skandinavien in ungestörter Entwicklung verharrte, hatte sich der Süden des Gebietes, zum Spannungsfeld politischer, völkischer und geistiger Kräfte geworden, immer wieder mit anderen Völkern auseinanderzusetzen. So siedelten von nun an auch im Christburger Land im Wechsel oder auch nebeneinander Germanen und Balten, um — wie wir sehen werden, nicht immer — in freundschaftlich-nachbarlichen Beziehungen miteinander kulturelle Werte auszutauschen.

In der Christburger Gegend sind aus der Bronzezeit nur wenige, aber kostbare Funde entdeckt worden. Aus dem Stadtgebiet von Christburg stammt eine Bronzeaxt<sup>1)</sup>, ein Bronzetüllenbeil aus Lichtfelde<sup>2)</sup> und ein solches aus dem Moor von Goyden (Abb.)<sup>3)</sup>, das etwa zwölf Zentimeter lang war. In Linken grub man ein in diesen Bereich gehörendes Flachgräberfeld aus (sogenannte Großendorfer Gruppe), das frühgermanisch ist, ein Vorläufer der Gesichturnenkultur<sup>4)</sup>.

Schon neun Kilometer weiter östlich davon stieß man aber in Alt Christburg<sup>5)</sup> auf eine etwa gleichzeitig vorkommende, andersgeartete Kultur, die von Prähistorikern der westmasurischen Gruppe der Prußen (Altpreußen) zugewiesen wurde (westmasurisch = südwestliches Ostpreußen). Dort wurde 1930 auf dem Acker des Besitzers Kattoll I ein mit Steinen bepäcktes Gräberfeld angeschnitten. Eine Grabanlage barg mehrere mit Leichenbrand gefüllte Urnen, ein kleines Beigefäß und z. T. verzierte Scherben aus rötlich-gelbem Ton; während eine Urne doppelkegelförmige Gestalt besaß, wies der Deckel einer anderen ein sog. „Seelenloch“ auf; man glaubte wohl, daß durch dieses Loch die Seele des Verstorbenen aus- und einginge. Bruchstücke einer Urne ähnlichen Typs entdeckte Lehrer Pockrandt in einem Flachgrab der jüngeren Bronzezeit im Altstädter Wald nahe der Prußenburg<sup>6)</sup>.

#### *Die Höhe 119,9*

Zwei Kilometer nördlich vom Dorfe Alt Christburg weist das Meßtischblatt Nummer 2182 eine landschaftliche Besonderheit auf: die Höhe 119,9. Da heißt sie: Schloßberg Alte Christburg (Grewose). Der Schloßberg galt noch 1939 als der größte Burgwall Ostpreußens. Der schluchtenreiche Weg dorthin führte entlang der „Neumühler Sorge“ durch herrlichen Buchenwald. Er war oft das Ziel der Wanderer. Aufmerksam hörten wir als Schüler zu, wenn unsere Lehrer beim Schulausflug vom „Kampf der Ritter mit den Heiden“ berichteten. Doch nur wenige Tatsachen über die Geschichte des Berges waren uns bekannt. Was es mit dem Namen „Grewose“ auf sich gehabt hat, werden wir wohl nie erfahren. Niemand aber ahnte, daß gerade diese Höhe die

<sup>1)</sup> Vgl. W. Heym, Kr. St.; <sup>2)</sup>–<sup>4)</sup> Engel-La Baume, Kult., Fundortsang. und Fundakten.



Abb. 7. Schwarze Schale von der Höhe 119,9 (Schloßberg bei Alt Christburg). Durchmesser etwa 14 cm. (Nach von Seefeld)



Abb. 8. Ringhalskragen von Telkwitz, Kr. Stuhm. Der Schmuck mit einem Durchmesser von etwa 30 cm bestand aus elf verzierten Ringen von Bronze und einem Schloß. (Nach Lissauer, Altertümer, I)



Abb. 9. Bronzene „Schieberpinzette“ aus Mienthen, Kr. Stuhm, etwa 9,6 cm lang. (Nach Lissauer, Altertümer, I, Tafel XII)



Abb. 10. Eisenzeitliches Glockengrab von der Höhe 119,9. Sein Oberteil ist durch den Pflug zerstört. (Nach Schleif)

Reste von sechs Burganlagen übereinander behütete und uns ein heimatliches „Troja“ schenkte. Ausgräber und Männer des Reichsarbeitsdienstes haben in den Jahren 1935 bis 1937 den Spaten angesetzt und geschichtliche Schlüsse aus den Grabungsergebnissen ziehen können. Bald nach Beginn der Ausgrabung erwies sich die in einer Schleife des Sorgeflusses am 40 Meter hohen Steilhang gelegene und von kleinen Seitentälern natürlich abgesetzte Kuppe als eine lang und heiß umkämpfte Stätte. Und sehr bald kamen auch zahlreiche Funde aus den Jahrhunderten vor Christi Geburt zutage. Es zeigte sich, daß die Höhe nicht nur eine frühe Siedlung, sondern auch schon zur Zeit der Frühgermanen eine Wehranlage gewesen sein muß. Beim ersten Schnitt durch den Hauptwall – es gab noch etliche Innen- und Nebenwälle – zeigte sich tief unten eine Fülle von gut erkenn- und unterscheidbaren Brandschichten, die sich immer wiederholten. Die 1937 abgeschnitten daliegenden Wallenden bildeten ursprünglich mit dem Hauptwall ein Ganzes, so daß die aus drei Schichten bestehenden drei frühen Anlagen die größte Ausdehnung besaßen. Die unteren Wälle bestanden ganz im Gegensatz zu den oberen aus hölzerner Vorder- und Rückwand mit Pfosten und Erdfüllung. In einem Wallschnitt wurde über der vierten Brandschicht eine schwarze Schale gefunden, wie sie auch aus dem frühgermanischen Gebiet bekanntgeworden ist (Abb.). Ein Wallbauer hatte wahrscheinlich seinen Eßnapf liegengelassen. Daneben kam eine Anzahl Scherben derselben Zeit unter einer späteren (von von Seefeld mit „gotisch“ bezeichneten) Humusdecke hervor. Wesentlich mehr Funde aus den Jahrhunderten vor der Zeitenwende barg die Innenfläche der Anlage. Ein wahres Museum aus Funden war während der Ausgrabung im leeren Kuhstall des „Schloßhofes“ aufgebaut. Nach den Feststellungen der Ausgräber Wolf von Seefeld und Schleif dürften folgende Ergebnisse erzielt worden sein:

Der Schloßberg von Alt Christburg hat jahrhundertlang im Grenzgebiet zwischen Germanen und Balten gelegen. Die Balten haben die Höhe 119,9 gegen die vom Weichselgebiet etwa ab 800 v. Chr. vorrückenden Frühgermanen errichtet. Die Frühgermanen haben sie genommen und wahrscheinlich gegen mehrere Rückeroberungsversuche gehalten (vgl. von Seefeld).

Die Schicksale der Wehranlagen auf der Höhe 119,9 blieben von da an aufschlußreich für die Schicksale der Völker selbst. Doch zu diesen zurück!

#### *Die frühe Eisenzeit (800 bis 500 v. Chr.)*

Ein ganz neues Bild bietet die sogenannte Steinkistengräberkultur in Nordostdeutschland. Das ganze Christburger Gebiet wurde in sie einbezogen. Es war damals üblich, die Urnen mit der Leichenasche Verstorbener in Steinkisten beizusetzen (Familiengräber!). Nur wenige Beigefäße standen bei den Urnen. Westlich der Weichsel war die Sitte allgemein gebräuchlich, manche Urnen mit menschlichen Gesichtern zu verzieren; die weiblichen zeigen Halsschmuck und Ohrringe, manche männliche Urnen weisen Zeichnungen von Wagen, Pferden und Hirschen auf; alle sind mit „Mützendeckeln“ verschlossen. Neben den Gesichturnen hat man auch gewöhnliche Urnen, die mit umgekehrten Schüsseln zugedeckt sind. Zuweilen fehlen Steinsetzung und Deckelstein, dann ist ein großer Vorratstopf über die Urne gestülpt. Diese sogenannten Glockengräber bilden mit Steinkistengräbern und Gesichturnengräbern eine Einheit. Im Christburger Gebiet sind bisher Gräber mit Gesichturnen nicht gefunden worden, obwohl sie sonst auch vereinzelt östlich der Weichsel vorkommen.

Folgende Gräberfelder wurden aufgedeckt: Buchwalde<sup>1</sup>); hier befand sich ehemals auf einer Hochebene nördlich vom sog. Herrenhaus eine große Zahl von Hügelgräbern, die schon 1887 ganz zerstört waren. Nur drei davon wurden von Ossowski 1877 untersucht. Das erste enthielt außer einer Brandstätte mehrere zerbrochene Urnen, von denen nur Scherben und einige schalenförmige Deckel erhalten werden konnten; in einer Urne lag auf dem Leichenbrand noch eine schöne Spiralkopfnadel, in der zweiten

fanden sich Reste eines Bronzekettchens. In dem zweiten, schon ganz zerstörten Hügelgrab befanden sich unter den Scherben eine bronzene Schwanenhalsnadel, ein bronzenener Gürtelhaken und eine verzierte schieberlose Haarzange aus Bronze („Pinzette“). Alle Funde von Buchwalde kamen 1887 in den Besitz des polnischen Museums zu Thorn. Grünfelde<sup>2)</sup>; Kuxen<sup>3)</sup>; Waplit<sup>4)</sup>; Lautensee<sup>5)</sup> mit freistehenden Urnen; Linken<sup>6)</sup> mit einem Steinkistengrab in Kreuzform; Morainen<sup>7)</sup> mit Schwanenhalsnadeln; Niklaskirchen<sup>8)</sup>; Neumark<sup>9)</sup>; dort befand sich auf dem Feld des Besitzers Jochta ein ausgedehnter Begräbnisplatz, dessen Steinkisten mit Inhalt fast alle bei Erdarbeiten zerstört wurden. Eine Urne hatte bronzene Ohringe. Scherben und andere Überreste sammelte Ossowski für das polnische Museum zu Thorn und das Museum der Akademie der Wissenschaften zu Krakau. Später untersuchten Prof. Conwentz und Floegel auf dem Felde des Besitzers Radtke, Abbau Neumark, wiederum drei Steinkistengräber, nachdem schon vorher dort drei solche aufgedeckt worden waren. Ein Grab enthielt acht mit flachen Schalen bedeckte Urnen, darunter trugen zwei Urnen Augenlöcher unter dem Rande. Man bezeichnet diese Urnen als sog. „Augenurnen“, die als Vorläufer der Gesichturnen gelten. Posilge<sup>10)</sup>; Telkwitz (Abb.)<sup>11)</sup>; hier fand Herr von Donimirski einen Bronze-Ringhalskragen aus elf Ringen und einem breiten Schloß, welcher durch Bogenlinien und Striche abwechselnd verziert ist. Aufbewahrungsort ist das archäologische Museum der Universität Krakau. Vorwerk Altmark<sup>12)</sup>; ein Kilometer nördlich des Herrenhauses befanden sich nach Lissauer viele Hügelgräber, die fast alle zerstört wurden. Nur aus einem derselben rettete Marschall für das Provinzialmuseum zu Königsberg fünf Urnen; Polixen<sup>13)</sup>; Mienthen (Abb.)<sup>14)</sup> mit bronzenen und eisernen Haarzangen mit breitem Ende; Lichtfelde<sup>15)</sup>. Dann folgen Fundorte aus dem Kreis Mohrungen: Altstadt<sup>16)</sup>; Alt Christburg (Abb.)<sup>17)</sup> und Preußisch Mark<sup>18)</sup> mit einer Steinkiste, die den Leichenbrand eines etwa 20jährigen Menschen und in einem Beigefäß die Reste eines Vogels als Totenspeise enthielten. Semrau behauptet, auch in Adl. Powunden (Kr. Pr. Holland) seien 1867 Steinkistengräber mit Gesichturnen freigelegt worden<sup>19)</sup>. Prof. Conwentz berichtet dazu<sup>20)</sup>: „... sind vor jetzt (1897) ca. 40 Jahren angeblich Steinkistengräber mit Gesichturnen zerstört worden. Erkundigungen an Ort und Stelle führten zu keinem Resultat.“ Da die durchgesehene Fundakte keine eindeutige Feststellung enthielt, gelten die für Gesichturnen sprechenden Umstände als nicht gesichert. Auch das Stadtgebiet von Christburg läßt sich in die Reihe der Siedlungen dieses Volkes einreihen. Zwei Gräberfelder lagen im Weichbild der heutigen Stadt; eines südöstlich auf einer Bergnase, das andere auf dem evangelischen Friedhof an der Straße nach Stanau. Man wird annehmen können, daß die dazugehörigen Bauerngehöfte zwischen beiden Gräberfeldern gestanden haben.

Die Annahme, daß die Gesichturnen-, Steinkisten- und Glockengräberkultur als germanisch zu betrachten ist, hat eine sehr große Wahrscheinlichkeit für sich<sup>21)</sup>. Ihre Träger sind vermutlich frühe Ostgermanen, die später nach der zum größten Teil erfolgten Abwanderung an das Schwarze Meer in antiken Quellen (nach Schumacher: Tacitus und Ptolemäus) als Bastarnen und Skiren genannt werden. Im Jahre 28/29 v. Chr. unternahm der römische Feldherr M. Licinius Crassus einen Feldzug gegen Myser, Bastarnen, Thraker und Geten, Völkerschaften an der unteren Donau. Er siegte und errichtete deshalb das Denkmal (Tropaion) von Adamklissi in der Dobrudscha. „Besonders mußte es ihn mit Stolz erfüllen, das gefürchtetste Volk der Donauegenden, das seit langem ein mächtiger Faktor in der Geschichte der makedonisch-thrakischen Länder war, das germanische Volk der Bastarnen ... gründlich geschlagen zu haben (d. h., soweit Bastarnen mit Geten gekämpft hatten).“ Nach den Reliefverzierungen des Denkmals trugen die Bastarnen das Haar sorgfältig über der rechten Schläfe nach Art der Sueben geknotet. Ihr nach hinten übergeworfener Mantel ist mit einem spitzen Ausschnitt für den Kopf versehen, in dem der Ringhalskragen deutlich zu erkennen ist. Der von der Schulter fallende Mantelkragen läuft vorn dreieckig

zu, so daß er mit der Spitze unter dem Hosengürtel befestigt werden konnte. In den Zinnen des Tropaions sind auch Bastarnen dargestellt, deren Hände auf dem Rücken gefesselt sind. Ihre bärtigen Gesichter schauen traurig in die Weite (Furtwängler S. 481). Die Skiren dürften als Wandergenossen der Bastarnen in deren Nachbarschaft (nach Plinius, Hist. nat. IV 97) rechts der oberen Weichsel ansässig gewesen sein<sup>22</sup>). Im vierten Jahrhundert kamen die Skiren unter die Botmäßigkeit der Hunnen; mit diesen überschritten sie gegen das Jahr 381 die Donau, wurden aber von römischen Truppen mit blutigen Köpfen wieder zurückgeworfen. Nach diesem mißlungenen Unternehmen, dem wohl Freiheitsstreben zugrunde lag, finden wir die Skiren bis zu Attilas Tode dauernd unter hunnischer Unterwerfung. Sie werden schließlich durch die Goten besiegt. König Edicas anderer Sohn, Odovakar, ging dann mit etlichen der Seinigen nach Italien. Im Jahre 472 tritt er dort in der kaiserlichen Leibwache zum ersten Male hervor<sup>23</sup>).

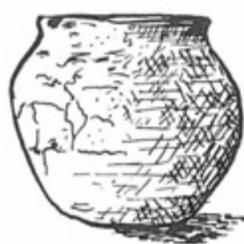
In Westpreußen erstrecken sich die früheisenzeitlichen Funde, die dem Kreis der Gesichtsurnenkultur angehören, über die Zeit von 800 bis 300 vor Christus. Dann, und zwar im unmittelbaren Anschluß daran, erfolgte eine neue germanische Besiedlung, diesmal von Skandinavien her.

*Das Christburger Land in der Mittel- und Spätlatènezeit  
Die „Römische Kaiserzeit“ bis 400 n. Chr.*

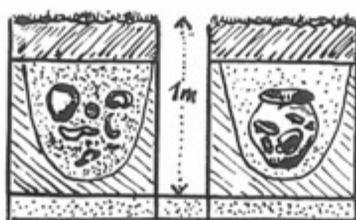
**Bestattungen und Siedlungen**

Umwälzende und ereignisreiche Zeiten setzen ein, als im zweiten vorchristlichen Jahrhundert wohl infolge von Klimaverschlechterungen und Meereseinbrüchen der Aufbruch der Völker am Kattegat erfolgt und die „germanische Völkerwanderung“ beginnt. Etwa seit 200 v. Chr. sind in unserer Heimat neue germanische Volksgruppen festzustellen, deren Gräber wesentliche Unterschiede aufweisen (Abb. 11). In einigen ist die Leichenasche mit Brandschutt in einer Grube geborgen, in anderen ist sie in einer Urne gesammelt und mit dem Rest des Scheiterhaufens überschüttet, wieder andere enthalten nur Skelette (Körperbestattung). Den Burgunden wie auch den Wandalen ist das Verbrennen der Leiche, das frühe Abschrecken des Scheiterhaufens und das Bergen des gesamten Brandschuttes (Asche, Knochenreste, Waffen und Schmuckreste) in der Grube eigentümlich (burgundische Brandgruben). Die Gepiden bergen vom Scheiterhaufen nur die Knochen. Bei den Goten herrscht die Sitte der Skelettbestattung (Leichen der Erwachsenen tiefer als die der Kinder; Füße nach Ost-südost)<sup>1</sup>). Die Gräber aus der „Römischen Kaiserzeit“ sind im Gegensatz zu den spätlatènezeitlichen waffenlos. Oft gehören Hunderte, ja später östlich der Weichsel Tausende von Gräbern zu einem Friedhof. Sie bergen schöne Schmucknadeln (Fibeln) aus Bronze und Eisen (Abb.), Armreifen, Ketten aus Glasemaille- und Bernsteinperlen. Es ist das außerordentliche Verdienst von Reinhard Schindler, daß es ihm durch eine sorgfältige Untersuchung gelungen ist, in der reichen Fülle der Keramik dieser Kulturgruppe die feinen volkstümlichen Unterschiedsmerkmale herauszufinden. Durch Kartierung der kaiserzeitlichen Bestattungsarten hat er nachgewiesen<sup>2</sup>), daß im unteren Weichselraum ein weitgehendes Nebeneinander der Körper- und Brandbestattung und deren Schattierungen geherrscht hat. Die Anwendung der Brandbestattung habe einem wiederholten sprunghaften Wechsel unterlegen. Gleichbleibend durch die ganzen vier Jahrhunderte n. Chr. erhalte sich nur das Körpergrab, das in der frühen Kaiserzeit seine

<sup>1)</sup>–<sup>19)</sup> Vgl. Engel-La Baume, Kult., Fundortsang.; zu <sup>1)</sup>, <sup>2)</sup>, <sup>3)</sup>, <sup>4)</sup>, <sup>5)</sup>, <sup>6)</sup>, <sup>7)</sup>, <sup>8)</sup>, <sup>9)</sup>, <sup>10)</sup>, <sup>11)</sup>, <sup>12)</sup>, <sup>13)</sup>, <sup>14)</sup>, <sup>15)</sup>, <sup>16)</sup>, <sup>17)</sup>, <sup>18)</sup>, <sup>19)</sup> vgl. auch Lissauer, Denkmäler 83; zu <sup>1)</sup>, <sup>11)</sup> Abb. in Lissauer, Altertümer; <sup>2)</sup> Augenernen erwähnt im Bericht d. Westpr. Prov. Mus. f. Naturk. u. Vorgesch. (Conwentz) f. 1896, S. 37; <sup>14)</sup> Auszug aus dem Bericht von Schleif; <sup>16)</sup> Auszug aus dem Grabungsbericht von Dr. Engel v. 1. 4. 1932; <sup>18)</sup> Semrau, Kirsiten S. 3; <sup>19)</sup> Conwentz, Moorbrücken S. 115; <sup>20)</sup> La Baume, Weichsel-delta S. 12; <sup>21)</sup>, <sup>22)</sup> Schmidt S. 87, 97 u. 99.



a



1

2

1: Brandgrubengrab und 2: Brandschüttungsgrab. (Nach Schwantes S. 284)



b



c



d

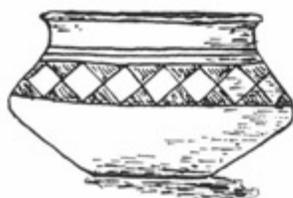


Römischer Bronzekessel von Lodehnen, Kr. Mohrungen. (Nach Ebert, B. Kessel, T. III)

Abb. 11



Drehscheibenschale von Willenberg, Kr. Marienburg. (Nach Gothiskandza, Heft 4, 1942)



e



f

Rauhtöpfe aus a Lautensee, b-d Altmark, Kr. Stuhm, Grab 402, 404 u. 161 (nach Schindler, Tafeln 3 u. 15); e Gefäß aus Honigfelde, Kr. Stuhm, Grab 1; f Gefäß aus Altmark, Kr. Stuhm, Grab 336 (nach Heym, Beiträge, S. 18 u. 21)

größte Bedeutung gehabt habe. Das Urnengrab setze vom 1. bis zur Mitte des 2. Jahrhunderts hin und wieder aus, komme aber von 150 n. Chr. an wieder stärker in Brauch. Im 3. und 4. Jahrhundert sei die Bestattungsform des Urnengrabes dann wieder im Abnehmen begriffen. Brandschüttungsgräber seien bisher nur wenige bekanntgeworden. Allein im spätesten Fundplatz Willenberg (Kr. Marienburg) spielen sie plötzlich eine Rolle. Die Brandgrube wiederum verliere im Laufe des 2. Jahrhunderts an Bedeutung, gewinne dann aber im 3. und 4. Jahrhundert auf den großen gepidischen Friedhöfen dermaßen das Übergewicht, daß sie die anderen Bestattungsarten ziemlich in den Hintergrund dränge. Dieser Wechsel beschränke sich aber nur auf den engeren Weichselraum, das ostpreußische Gepidenland bevorzuge ziemlich gleichmäßig das Urnengrab. Ferner muß noch hinzugefügt werden, daß die Forschungstätigkeit von Studienrat Waldemar Heym (Marienwerder) im östlichen Westpreußen nicht nur völlig überraschende Ergebnisse zeitigte<sup>3)</sup>, sondern darüber hinaus die Fundlücke (= Forschungslücke) im Mittellatène, also zwischen frühostgermanischer und spätostgermanischer Besiedlung, durch Aufdeckung der (in Schindlers Arbeit bereits ausgewerteten) Gräberfelder von Kgl. Neudorf (Kr. Stuhm) und Weißhof (Kr. Marienwerder) geschlossen hat<sup>4)</sup>.

### Gräberfelder

Auch im sehr kleinen Bereich unserer Betrachtung kommen sämtliche Grabformen und die verschiedensten Schmucktypen vor. Bisher aufgedeckte Friedhöfe jener Zeit liegen in: Altmark, Kr. Stuhm (Abb. 11). Belegung nach Schindler (S. 126) 1. Jahrhundert v. Chr. bis 350 n. Chr. Nach Heym<sup>5)</sup> wurde 1937 das ganze Gräberfeld mit 435 Bestattungen ausgegraben. Das Totenfeld beginnt am Südhang eines kleinen Teiches und steigt allmählich, ohne daß Gräber sich überschneiden, am Hang des Hügels nach Norden empor. Auch seiner Meinung nach beginnt die Belegung im letzten Abschnitt des Spätlatène; burgundische Gefäßformen sind bereits stark verwaschen, Waffenbeigaben sind noch Sitte. In Altmark herrscht die tiefschwarze Brandgrube als Grabform vor. Das Bergen des reinen Leichenbrandes ist eine Ausnahme; große Steine befinden sich ebenfalls auf den Gräbern. Im ersten Jahrhundert wandelt sich die Sitte, nicht mehr den Schmuck mitzubrennen, sondern ihn auf den Grund der Grube zu legen, um über ihn dann den Brandschutt mit den Gefäßscherben vom Scheiterhaufen zu schütten; hier gibt es keine Skelettbestattungen. Urnengräber kommen im 2. und 3. Jahrhundert auf; die Brandgruben sind heller, da der Scheiterhaufen später abgeschreckt worden ist. Der Schmuck wird vor dem Beschütten mit Erdreich bedeckt. Beigaben der spätesten Kaiserzeit tauchen auf; so enthält Grab 145 außer einer Fibel der Zeitstufe D die Scherben eines verwaschenen burgundischen Gefäßes. Gekantete Ränder halten sich länger als sonst bis ins 3. Jahrhundert. Der Scheiterhaufen liegt fast in der Mitte des Gräberfeldes. Dieses gibt vorzüglich die Gefäßformen von Christi Geburt bis zum 6. Jahrhundert wieder. Die Grabsitte der Burgunden und ihre Gefäßformen halten sich bis zum Schluß des Friedhofes. Goten haben in Altmark nicht Fuß gefaßt, wohl aber im 2. und 3. Jahrhundert die Gepiden. Schindler hat für das Gräberfeld Altmark folgende Besonderheiten angemerkt<sup>6)</sup>: Die Brandgrube 248 birgt die Kleinform von Gefäßen mit Krempe rand; es kommen bronzezeitliche Gefäßformen (sog. Außenseiter) auf dem geschlossenen Friedhof vor. Die Belegungsweise ist durchgehend. Es handelt sich um keinen Dorffriedhof, sondern um ein Großgräberfeld. Ein fester Stamm über das 4. Jahrhundert zurückbleibender Bewohner wird vermutet. In Altmark sei möglicherweise die gleiche Bevölkerung seit der Spätlatènezeit bis zum Ende des 4. Jahrhunderts sitzen geblieben und habe, von den Goten beherrscht, nur die Modeveränderungen unter stets wechselnden politischen Verhältnissen mitgemacht. Birkendorf (Brosowken)<sup>7)</sup>; Gunthen<sup>8)</sup>: Gefunden sind frühgermanische Urnen in Steinpackungen oder in Brandgruben, Brandschüttungen; Kalwe<sup>9)</sup>: Es handelt sich um ein zerstörtes Gräberfeld mit frühgermanischen Urnen

in Brandgruben; Kgl. Neudorf (Dorfteil Heinen)<sup>10</sup>): Gefunden sind frühgermanische Urnen in Brandgruben und Knochenhäufchen; Lautensee<sup>11</sup>): Belegung nach Schindler 150 bis 220 n. Chr.; dort sind henkellose Kleingefäße vertreten (Abb. 11); Mienthen<sup>12</sup>): Belegung nach Schindler wie Lautensee; nach Mitteilung von W. Heym sind Skelettgräber der „Römischen Kaiserzeit“ geöffnet worden. Neumark<sup>13</sup>): Dort haben wir ein ganz locker angelegtes Dorf aus der Zeitenwende vor uns. Jeder Bauernhof hat auf dem nächsten Hügel, oft kaum 50 Meter von dem Gehöft entfernt, das Gräberfeld. Bis zum Jahre 1939 sind dort auf einem Raum von etwa 80 Morgen an den Ausläufern eines buchtenreichen, jetzt verlandeten Sees und an kleinen Tümpeln drei Siedlungen mit den dazugehörenden drei Gräberfeldern, ferner eine weitere Siedlung, zu der das Gräberfeld 1939 noch unbekannt war, in einiger Entfernung außerdem in derselben Gemarkung drei weitere Gräberfelder aus der gleichen Zeit bekanntgeworden. Heym hat ferner festgestellt, daß in den nicht geschlossenen Gräberfeldern Neumark I und II bereits späte Glockengräber und Brandschüttungen auftreten<sup>14</sup>). Polixen<sup>15</sup>): Es sind Funde aus der frühen Eisenzeit und römischen Kaiserzeit sichergestellt worden; Posilge<sup>16</sup>): Von Dr. Neugebauer (Elbing) wurde hier ein Teil einer kaiserzeitlichen Siedlung untersucht; Gr. Waplitz<sup>17</sup>): In einem zerstörten Herd wurden Scherben aus dem 2. Jahrhundert gefunden; Lodehnen, Kr. Mohrungen<sup>18</sup>): Funde der „Römischen Kaiserzeit“.

## Völker und Stämme

### Die Wandalen

In Jütland stößt ostwärts an Himmerland die Landschaft Vendsyssel, altdänisch Vaendlessyssel (= „Wandalengau“), wo Kap Skagen liegt, das früher Vandilsskagi hieß, auch als „das kimbrische Vorgebirge“ bezeichnet wird<sup>19</sup>). Es ist ein Land, in dem immer der Wind weht und ein Zelt vom Tau des Morgens bis zum ersten Vormittagsregen nicht trocken wird. Von dort her dürften im 2. Jahrhundert v. Chr. als erster Großgermanenstamm die Wandalen in unser Land gekommen sein, wo sie auf Reste der Frühgermanen trafen. Bei Tacitus und Ptolemäus heißen sie Lugier<sup>20</sup>). Sie stießen weiter nach Süden vor und wanderten die Weichsel aufwärts. In den nachchristlichen Jahrhunderten nahmen sie in Schlesien und im südlichen Wartheland ihre Wohnplätze, aber auch in Kongreßpolen und Galizien setzten sie sich fest. Bei Kgl. Neudorf (Kr. Stuhm) dürfte eine Niederlassung gewesen sein, die den Nordzipfel ihres Gebietes, die Neidenburg-Soldauer Gegend, mit der Ostsee verband. Etwa um 400 n. Chr. brach der größte Teil des Volkes auf und gelangte im Jahre 429 über Westdeutschland und Spanien nach Nordafrika. Dort wurde später das Reich des Geiserich von Oströmern zerstört.

### Die Burgunden

Nördlich von den Lugiern (Wandalen) saßen nach Ptolemäus II, 11, 18 zwischen Oder und Weichsel die Burgunden. Auch rechts der oberen Weichsel werden sie nochmals von ihm genannt. Zusammen mit den Rugiern dürften sie etwa 150 v. Chr. vom südwestlichen Norwegen her zeitlich nach den Kimbern und Teutonen aufgebrochen sein<sup>21</sup>). Man schreibt ihnen Gräberfelder der späten vorrömischen Zeit und der „Römischen Kaiserzeit“ zu, die die typische burgundische Brandgrube enthalten. Schindler rühmt die Vorliebe dieses Volkes für wohlgeformte Keramik mit abwechslungsreichen Mustern in vorchristlicher Zeit. Doch die Burgunden mußten dem Druck neuer bewaffneter skandinavischer Auswanderer weichen. Sie wandten sich nach Westen. Im 4. Jahrhundert werden sie im Main- und Rheingebiet, etwas später in Savoyen erwähnt. Aber lange noch hielten sich Reste ihres Volkes im Osten; so trägt das Gräberfeld Altmark (Kr. Stuhm) noch um 200 n. Chr. durchaus burgundischen Charakter<sup>22</sup>).

Bei den vorchristlichen Weichselgermanen hatten archäologisch betrachtet zweifellos die Männer im Kultur- und im Gesellschaftsleben den Vorrang vor den Frauen. Wäh-

rend die Männergräber oft überreich mit Beigaben und Beigefäßen ausgestattet wurden, mangelt es den Frauengräbern gerade daran. Am westlichen Weichseldeltarand wurden in mehreren Fällen sogar Männer und Frauen getrennt in Urnen- und Brandgrubengräbern beigesetzt. Diese unterschiedliche Behandlung der Geschlechter verkehrt sich um Christi Geburt in das Gegenteil. Dann bricht auch weiter westlich, im nördlichen Westpreußen und im östlichsten Pommern, eine geschlossene Gruppe von Gräberfeldern plötzlich ab. Beide Beobachtungen sprechen für den Einbruch eines neuen Volkes ins Weichseldelta um die Zeitenwende, der mit großer Macht die politischen Verhältnisse und deren Auswirkung sowie auch das kulturelle Leben neu gestaltet hat<sup>23</sup>).

### Die Goten

In der gotischen Stammesgeschichte heißt es: „Das Volk, nach dessen Ursprung du fragst, kam wie ein Bienenschwarm, aus dem Schoß dieser Insel Skandza hervorbrechend, nach Europa . . . Von der Insel Skandza, die gleichsam die Wiege der Völker oder doch gewissermaßen der Mutterschoß der Nationen ist, sollen dereinst die Goten unter ihrem König Berig ausgewandert sein und mit nur drei Schiffen zum Gestade des diesseitigen Meeres, das heißt nach Gothiskandza, gefahren sein. Sobald sie, aus den Schiffen steigend, Land betraten, gaben sie der Stätte den Namen; denn noch heute (d. h. zur Zeit des Jordanes) heißt das Land Gothiskandza. Von dort brachen sie bald auf und schlugen bei den Sitzen der Ulmerugen (= Inselrugier), die damals die Ufer des Ozeans bewohnten, ihre Lager auf. Sie vertrieben diese, nachdem sie sie in der Schlacht geschlagen, aus ihrer Heimat und reihten deren Nachbarn, die Wandalen, die sie schon damals unterwarfen, den von ihnen besieigten Völkern ein.“

Mit diesen Worten schildert um 550 n. Chr. in Konstantinopel der ostgotische Geschichtsschreiber Jordanes Ankunft und erste Taten seiner Landsleute (Getica, Kap. 4). Dabei fußte er auf Cassiodorus, den Kanzler des großen Ostgotenkönigs Theoderich. Wann der erste Zug von Ruderschiffen über die Ostsee an der Küste landete, ist durch zwei historische Angaben ziemlich genau festgestellt worden. Der Markomanne Marbod ist 19 n. Chr. von dem Markomannenführer Catualda vertrieben worden. Vorher hatte der flüchtige Catualda bei den Goten Zuflucht gefunden (Tacitus, Annales 2, 62, 63)<sup>24</sup>). Die Goten müssen also schon vorher als Schutzmacht an der Weichsel gesessen haben. Jordanes berichtet weiter, daß die Goten später unter König Gadariks, dem fünften Nachfolger König Berigs, nach Skythien (Südrußland) gezogen seien. Da man den Beginn der gotischen Niederlassung in der pontischen Steppe um 180 n. Chr. vermutet, kommt man für die Zeit der gotischen Landnahme an der unteren Weichsel wiederum auf die Zeitenwende, was der archäologische Befund bestätigt<sup>25</sup>). Darüber hinaus hat, auf Schindlers Buch aufbauend, der schwedische Vorgeschichtsforscher Graf Eric Oxenstierna festgestellt, daß um Christi Geburt die Gräberfelder in der westschwedischen Landschaft Västergötland versiegen, an der pommerschen Küste aber eine gleichartige Besiedlung ganz neu beginnt. Am Anfang der Landnahme besiegten die Goten die Holmrugier an der Weichsel (Holmrugier = Inselrugier). Nach Schindler nahmen sie dann zuerst die Küstengebiete und dann die Steilhänge des Weichselufers ein. Erst zu Beginn des 2. Jahrhunderts rückten sie in die vermutlich unbesiedelten Wald- und Höhengebiete Pommerellens nach. Inzwischen müssen sie Nachschub erhalten haben; wahrscheinlich war der zweite sagenhafte Schiffszug aus „Skandza“ erfolgreich diesseits zum Ziel gelangt. In dieser Zeit dürfte auch das für die Goten geradezu typische Gräberfeld Laase (Kr. Stuhm) begonnen haben. An Laase floß dicht die „Alte Nogat“ vorbei. Östlich der Weichsel sind nur das Kulmer Land und als weitester Vorstoß zwei Fundorte im Kreise Rosenberg zu verzeichnen. Auch der Schloßberg zu Alt Christburg barg gesicherte gotische Funde, wie die abgebildete Fibel (Abb.). Westpreußen rechts der Weichsel und das westliche Ostpreußen sind demnach von den Goten der frühen (und dann auch in der mittleren

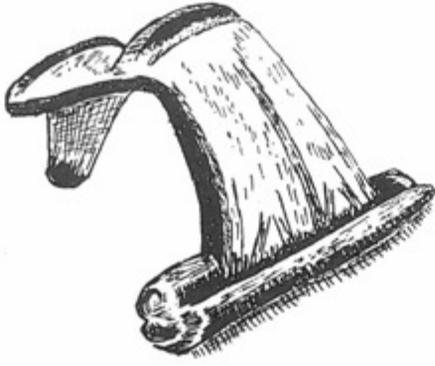


Abb. 12. Gotische Fibel von der Höhe 119,9 (Alt Christburg). (Nach von Seefeld)



Abb. 13. Die vier Moorbrücken im Tal des Sorgeflusses bei Christburg. / / / / Grenze des Überschwemmungsgebietes von 1888.

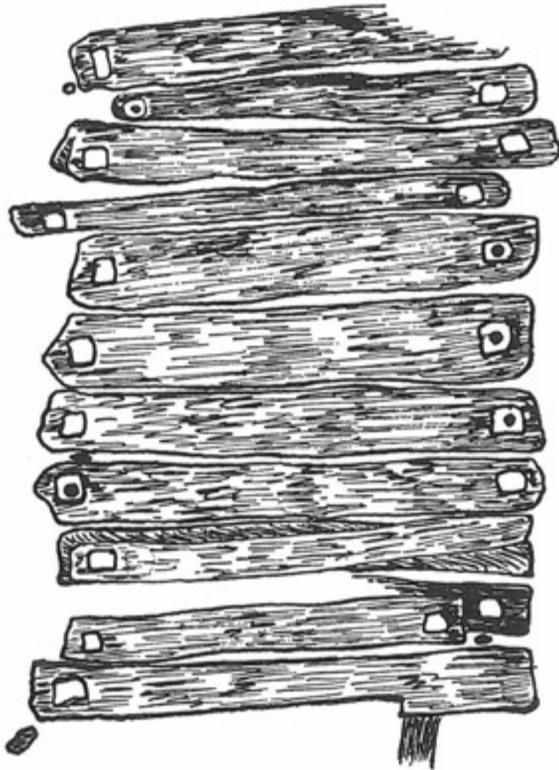


Abb. 14. Belagholz der 1. Schicht (Grube IX) der Moorbrücke, Abbau Baumgarth-Heiligenwalde. (Nach Conwentz, Moorbr., S. 65)

und späten) Kaiserzeit gemieden worden. Um 250 n. Chr. war dann das gesamte Gebiet zwischen Passarge und Persante einschließlich des südlichen Höhenrückens von Pommerellen besetzt. Östlich der Weichsel nahm die Besiedlungsdichte gewaltig zu, was auf einen neuen Bevölkerungsnachschub zurückzuführen ist. Allem Anschein nach hatte jetzt der dritte und letzte große Schiffszug seine Ladung in den Hafensplätzen an der Weichselmündung gelöscht. Bei dieser neuerlichen Landnahme durch ein Schwester-volk der Goten, die Gepiden, büßten die Goten Land ein und wichen nach Westen in das Innere Pommerellens zurück. Die Auseinandersetzung über die Landverteilung zwischen beiden Bruderstämmen dürfte friedlich gewesen sein. So ist z. B. die Alt Christburg nach den Feststellungen von Seefelds von keinem der beiden Völker neu als Wehranlage ausgebaut worden. Dem Verbreitungsgebiet der Goten westlich der Weichsel schreibt man Trichterurnen, mit Dreiecken verzierte Zweihenkelköpfe, pokalförmige Fußgefäße und vasenförmige Beigefäße zu, während auf der östlichen Weichelseite besonders die späte Schalenurne und die sogenannte „Gepidenfibel“ Kennzeichen der gepidischen Besiedlung sind. Die Weichselstraße war dabei das ausgleichende Element, das Hinterland entschied jeweils<sup>26</sup>). Vom westlichen Pommerellen bis zur Weichsel gibt es eine Menge von Bestattungen, die nicht gewöhnlich sind. Sie fallen durch römische Einfuhrwaren auf und stammen vielfach aus Hügelgräbern. Darin sind hauptsächlich Männer beigesetzt. Schindler vermutet, daß der aus Italien überlieferte gotische Kriegeradel („principes“ bei Jordanes, *Getica*, Kap. 71) sich so schon im Weichselland in der Siedlungsform gezeigt haben kann. Eine weitere Ausdehnung der Goten konnte aus Raummangel nicht erfolgen, nachdem die Goten schon die Burgunden und Wandalen zum Abzug bewogen hatten. Die Unzufriedenheit der in die unwirtschaftlichen Teile Gothiskandzas, an die sumpfige Netze und ins sandige Höhenland Pommerellens abgedrängten Goten mag ihren König sorgenvoll zum Entschluß veranlaßt haben, „daß das Heer der Goten mit Weib und Kind auswandern solle“. Gegen das Jahr 200 n. Chr. liegen die Wohnplätze der Goten größtenteils verlassen da. Sie hatten nach Jordanes „bessere Länder“ mit warmer Sonne, reicheren Ernten, Eisen und Gold gefunden, und bald sprach sich an der Weichsel herum, das Römerreich zahle ihnen eine Jahressteuer<sup>27</sup>).

### Das Reich Ermanerichs

König Gadariks dürfte mit der Übersiedlung des gotischen Volkes nach Südrußland etwa Mitte des 2. Jahrhunderts begonnen haben. Jordanes weiß zu berichten, daß der Gotentreck unter König Filimer eine große Sumpfreigion (Rokitnosümpfe?) durchqueren mußte, wobei die Hälfte der Treckmannschaft zurückblieb. Erst dann konnte das Schwarzerdegebiet besetzt werden<sup>28</sup>). Um 200 n. Chr. sind die Goten am Schwarzen Meer, in der Ukraine und auf der Krim nachzuweisen. Wahrscheinlich erfolgte erst dort eine Aufspaltung in West- und Ostgoten, was mit den Begriffen „Wisigoten und Ostgoten“ gleichbedeutend ist. Wiederum 170 Jahre später regierte dort der Ostgotenkönig Ermanerich ein mächtiges Reich, das einen großen Wohlstand aufwies und mit der früheren Heimat der Goten und darüber hinaus mit Schweden in enger Verbindung stand. In diesem Reich wohnten auch zwischen Don und Kaukasus die germanischen Heruler, die später nach Skandinavien zurückgewandert sind<sup>29</sup>). Die Runenschrift verbreitete sich, und die Schmuckherstellung gelangte zu besonders hoher Blüte; das Gold des Geschmeides wurde oft mit weinroten Almandinen („Karfunkeln“), einer dunkel kirschroten Granatart, belegt, die aus Indien und Syrien stammten<sup>30</sup>). Augenscheinlich haben gerade die Goten geistig in vieler Hinsicht einen außerordentlich tiefen Einfluß auf die germanische Welt ausgeübt. Dem entspricht ihre Bedeutung für die christliche Mission (EKL II 1343), denn das Reich Ermanerichs war christlich. Dort hatte schon der Apostel Andreas, der Bruder des Petrus, für Christus geworben (Andreaskreuz der Russen). Das Reich Ermanerichs war noch nicht genü-

gend gefestigt, als es von den nach Europa einbrechenden Hunnen, den Feinden Chinas, Indiens und Persiens, vernichtet wurde. Gleichzeitig drangen germanische Völkerschaften in das Römische Reich ein (historische Völkerwanderung!). Starke Einflüsse aus dem Mittelmeergebiet waren in der „Römischen Kaiserzeit“ und in der Völkerwanderungszeit auch in unserem, vom Mittelmeer so weit entfernten Land fühlbar. Münzfunde häufen sich. Die prachtvolle Goldfibel aus Hammersdorf (Kr. Heiligenbeil) gelangte vermutlich als Beweis des Reichtums der Ausgewanderten an das Frische Haff zurück<sup>31</sup>). Die Herstellungsweise der sogenannten Armbrustfibeln mit umgeschlagenem Fuß, bei denen Bügel, Nadel und Nadelrast aus einem Stück gestaltet sind, wurde vom südöstlichen Teil des Gotenreiches in das Weichselmündungsgebiet verpflanzt<sup>32</sup>). Auch andere Dinge des täglichen Lebens, wie das kleine Drehscheibenschälchen von Willenberg, dürften Mitbringsel südländischer Kaufleute gewesen sein (Abb. 11)<sup>33</sup>).

### Das Gepidenreich zwischen Weichsel und Passarge

Nach dem Stand der Vorgeschichtswissenschaft ist es außer Zweifel, daß die beträchtliche Bevölkerungszunahme rechts der Weichsel zu Beginn des 2. Jahrhunderts auf den Zuzug einer neuen gotischen Bevölkerung, der Gepiden, zurückzuführen ist<sup>34</sup>). Jordanes hat im 8. Kapitel seiner Gotengeschichte berichtet, daß die Gepiden als letzte, also im dritten Auswandererschub, aus Schweden angekommen sind. Der Name der „Gepiden“ kommt von dem gepidisch-gotischen Zeitwort „giban“, was soviel wie „geben“ hieß. Gebida hatte die Bedeutung: „der Beglückte“<sup>35</sup>). Die Gepiden wären in der Provinz Spesis auf der Insel geblieben, die von den Armen der Weichsel (Viscla) umfaßt wird und die sie in ihrer heimischen Sprache Gepidoios (= Gepiden-*aue*) genannt hätten<sup>36</sup>). Höchstwahrscheinlich dürften die Gepideninseln die Marienburger und Lichtfelder Niederung und das Gebiet des heutigen Kreises Stuhm gewesen sein, das damals von der Weichsel mit der Sorge als nördlichstem rechtem Nebenfluß halbinselartig umspült wurde, während man annehmen kann, daß zur ganzen „Provinz Spesis“ auch ihr weiter östlich und südöstlich gelegenes Siedlungsgebiet gehörte. Dort verlief ihre Ostgrenze von der Mündung der Passarge bei Braunsberg an diesem Fluß aufwärts, dann noch etwas nach Osten ausbiegend, so daß das Gebiet des Kreises Allenstein noch ostgermanisch besiedelt war<sup>37</sup>). Zweifellos hatten die Gepiden mit der Landung an der östlichen Weichselseite den damals zwar sumpfigen, verkehrstechnisch aber viel günstiger gelegenen Teil Westpreußens vollends in Besitz genommen<sup>38</sup>). So kommt hier deshalb auch voll ihre Landnahme zur Entfaltung. Zahlreiche Friedhöfe im westlichen Ostpreußen und in der Elbinger Gegend tragen nach Schindler gegenüber den pommerellischen Fundplätzen ein völlig verschiedenes, aber in sich einheitliches Gepräge. Das sind Zeichen der Spaltung zwischen beiden Völkern, Anzeichen für das Selbständigwerden des gepidischen Volksteiles. Im gepidischen Bereich liegen geschlossene Dorfsiedlungen, von zwei bis vier und auch sechs Generationen einer bodenständigen Dorfsippe belegt, die nur selten einen durch reichere Beigaben ausgezeichneten, gesellschaftlich höher gestellten Menschen verraten, andererseits aber einen recht bemerkenswerten, allgemeinen Wohlstand des Volkes widerspiegeln. Schlichte Töpferware und fehlende Prachtformen bei den Fibeln verraten den nüchternen Sinn der Gepiden. Beigefäße mit Totenspeisen in den Gräbern zeugen vom Glauben an ein Weiterleben nach dem Tode. Blühende, stadtähnliche Ansiedlungen, wie Elbing-Neustädterfeld, Hansdorf (Kr. Elbing), Willenberg (Kr. Stuhm) und Warmhof (Kr. Marienwerder), waren offensichtlich bedeutende Umschlagplätze, die am Ende transkontinentaler Handelsstraßen und damit im Schnittpunkt nordgermanisch-römischer Handelsinteressen lagen<sup>39</sup>). Die Gräberfelder dieser Niederlassungen deuten den Fleiß und die Tüchtigkeit der darin Bestatteten an, die zu Lebzeiten in Handel und Wandel ebenso erfolgreich waren wie in Gewerbe, Ackerbau und

Viehzucht. Das Reich der Gepiden vergrößerte sich derart, daß sich wahrscheinlich Verwaltungsschwierigkeiten eingestellt haben dürften (Thing!). Im 4. Jahrhundert besiegten die Gepiden die „Neidenburger Wandalen“, die wahrscheinlich noch in der frühen „Römischen Kaiserzeit“ völkisch selbständig waren. Dort dürfte sich der Sitz eines gepidischen Gaufürsten, wenn nicht sogar der eines Königs befunden haben (Hügelgräber von Pilgramsdorf<sup>40</sup>). Dann aber beginnt die Siedlungsdichte zwischen Weichsel und Passarge im 4. Jahrhundert allmählich nachzulassen, bis sie um 350, dem historisch bezeugten Abzug der Gepiden, größtenteils aufhört. Das Großgräberfeld Crossen (Kr. Pr. Holland), das von 100 v. Chr. bis dahin ebenso wie das Gräberfeld Elbing-Neustädterfeld besiedelt war, bricht um 350 n. Chr. plötzlich ab<sup>41</sup>). Errungene Erfolge mögen in König Fastida den Wunsch geweckt haben, es den Goten gleichzutun und sich ein neues Land im Süden zu erobern, das nicht immer wieder unter Frühjahrshochwassern und Ostwind zu leiden hat. Jordanes spricht vom „Neid“ der Gepiden. Fastida „rief sein ruhiges Volk auf“. Eine Schar gab ihm ihre Zustimmung, und der Auszug wurde beschlossen. In drei Zügen – also sehr umsichtig – sollen die Unternehmungslustigen fortgezogen sein (nach Diculescu).

### Das Gepidenreich in Siebenbürgen

Während die Goten im weiten Bogen nach Südosten vorgedrungen sind, schlugen die Gepiden direkt eine südliche Richtung ein. Geführt von dem tatkräftigen König Fastida, stießen sie nach Schmidt auf ihrer Wanderung um 250 n. Chr. zunächst auf die Burgunden, und zwar noch im Weichselgebiet<sup>42</sup>). Im Jahre 269 haben sie das erste mal an Kämpfen gegen die Römer teilgenommen<sup>43</sup>). Wie ihre Auseinandersetzungen mit den Westgoten zeigen, mußten sie sich zunächst mit dem gebirgigen und wenig fruchtbaren Nordsiebenbürgen begnügen, bis sie später auch Südsiebenbürgen erhielten. Von Rumänien her hat die Geschichte Nachrichten über den Ackerfleiß, die Seßhaftigkeit und das Streben nach gleichbleibendem Wohlstand der Gepiden überliefert<sup>44</sup>). Gegen 400 n. Chr. wurden sie Christen arianischen Glaubens<sup>45</sup>). Der gotische Bischof Wulfila (gest. 382) hatte nämlich mit einer Gruppe westgotischer Christen (später Kleingoten genannt) am Balkengebirge eine neue Siedlungsmöglichkeit gefunden und sich mit unvergleichlichem Eifer für die christliche Brudermission eingesetzt, ja sogar die christliche Planmission wiederentdeckt. Vom Balkengebirge aus haben die Kleingoten, donauaufwärts operierend, die Fülle der germanischen Stämme in der Zeit zwischen 350 und 500 n. Chr. christianisiert – auch unsere Gepiden. Selbst bei den Baiern, den Alemannen und den Thüringern ist ihr missionarischer Erfolg noch nachweisbar (EKL II 1343). Im Raume von Aquileja-Carnuntum vereinigte sich ihre Missionstätigkeit mit der der Kirche von Aquileja. So verlieren sich dann die Spuren frühen Christentums auf der Bernsteinstraße zum fernen Ostgermanien, zum Prußenlande hin. Das große geschichtliche Verdienst der Gepiden aber besteht nach Schmidt darin, daß sie ein festes Bollwerk gegen die Überflutung der Balkanländer, ja zum Teil Westeuropas durch die asiatischen Steppenvölker bildeten. Eine große Tat, die ihnen den Ehrenplatz in der Geschichte sichert, war die Zerstörung der hunnischen Macht, die auf die Initiative König Ardarichs zurückging und der Erhebung Preußens gegen Napoleon I. an die Seite zu stellen ist<sup>46</sup>). Denn Attila, der Hunnenkhan, hatte Europa verwüstet, gedemütigt und vielerorts nur Restbevölkerungen zurückgelassen. Er starb im Jahre 453 und hinterließ bei den Müttern der Völker so viele Söhne, daß sie „fast ein ganzes Volk bildeten“. Auch Geismuth, der (wahrscheinliche) Schwiegersohn Ardarichs, und Mundo, Geismuths Sohn, waren nach Jordanes „vom Stamme Attilas“. Um der Schmach einer Verlosung nach Hirtenart zu entgehen, entschloß sich Ardarich zum Sturz der Hunnenmacht, und ein Jahr darauf entledigten sich die Gepiden in der vielfach totgeschwiegenen Schlacht am Fluß Nedao ihrer und Europas Peiniger. Die Überlieferung spricht von 30 000 Hunnen, die unter den Waffen der Gepiden und ihrer

Verbündeten geblieben sind. Damit war die hunnische Macht, das größte nomadische Reich, das je in Europa errichtet worden ist, vernichtet worden<sup>47)</sup>). Die spätere Zerstörung des Gepidenreiches wiederum durch die Langobarden war daher ein schwerer politischer Mißgriff.

#### *Der vorgeschichtliche Handel und die Moorbrücken im Tal des Sorgeflusses*

Im alten Europa verliefen einst weithinreichende Fernverkehrsstraßen. Sie galten als „heilig“ und gewährten dem antiken Kaufmann den Schutz der Götter, wie Aristoteles um 350 v. Chr. berichtet hat. Auf diesen Straßen wanderten die Kostbarkeiten der Völker dem Bedarf nach über die Kontinente: Salz, Metall, Waffen, Seide, Edelsteine und Schmuck. Als das Vorkommen von Bernstein an der Nordseeküste in Jütland für den großen Bedarf der südlichen Länder nicht mehr ausreichte und in der „Römischen Kaiserzeit“ die Verwendung von Bernstein zu Schmucksachen in den klassischen Ländern zu neuer Blüte gelangte, gab es eine Gegend auf der Erde, in der man den Bernstein in Menge fand, die ostpreußische Samlandküste und die südwestlich davon sich bildende Frische Nehrung. Ägypter, Griechen und Römer begehrten das versteinerte Baumharz. Sogar in den Kammergräbern der mykenischen Kultur, in der Argolis, fand sich Schmuck aus Ostseebernstein, Schmuck im nordischen Stil, wobei der baltische Bernstein eine große Rolle spielte. So wird der Bernstein schon den frühen Völkern am Mittelmeer die Kenntnis von unserem Lande vermittelt haben. Die Römer zahlten um Christi Geburt z. B. für eine winzige Bernsteinfigur den Preis für einen Sklaven, das sind etwa 300 Mark unserer jetzigen Währung<sup>1)</sup>). Wie so oft die Erzeuger am wenigsten an der Sache verdienen, so ging es auch hier den preußischen Bernsteinfishern und Bernsteinammlern im Samland. Tacitus beschreibt dieses anschaulich, *Germania* 45. cap.: „Sie durchforschen auch das Meer und sammeln, allein von allen, den Bernstein, den sie ‚glaesum‘ nennen, bei den Untiefen und am Gestade. Über seine natürliche Entstehung wissen sie nichts und haben — Barbaren! — natürlich auch nicht weiter danach geforscht. Lange lag er unter den übrigen Auswürfen des Meeres, bis unsere Luxussucht ihm einen Namen machte. Sie haben keine Verwendung dafür; roh wird er aufgesammelt, unbearbeitet weitergegeben; und verwundert empfangen sie den Preis“<sup>2)</sup>). Aber schon im Weichselmündungsgebiet schätzte man den Bernstein ganz anders ein. Dort endete der Fernhandelsweg, dem die Ware den Namen gab: Bernsteinstraße. Die Römer haben diese von den Etruskern übernommen. Sie begann in Aquileja an der Adria. Dieses Aquileja war um 180 v. Chr. als römische Militärkolonie gegen die Illyrer gegründet worden und wurde als Großstadt in der Kaiserzeit sehr gefördert. Dort gab es neben einer blühenden Bernsteinindustrie um 300 n. Chr. vermutlich schon eine christliche Kirche, die im 5. Jahrhundert Metro-

<sup>1)</sup> Vgl. W. Heym, *Völkergruppen*; <sup>2)</sup> Schindler S. 117; <sup>3)</sup> ders., S. 11; <sup>4)</sup> W. Heym, *Beiträge*; <sup>5)</sup> ders., *Bericht* S. 306; <sup>6)</sup> Schindler S. 78, 79, 104, 111 u. 112; <sup>7)</sup> Engel-La Baume, *Kult. Fundortsang.*; <sup>8)-10)</sup> W. Heym, *Bericht* S. 304; <sup>11)</sup> Engel-La Baume, *Kult. Fundortsang.*, Schindler S. 152; <sup>12)</sup> Engel-La Baume, *Kult. Fundortsang.*, Schindler S. 126; <sup>13)</sup> W. Heym, *Bericht* S. 304; <sup>14)</sup> W. Heym, *Beiträge*; <sup>15)</sup>, <sup>16)</sup> Engel-La Baume, *Kult. Fundortsang.*; zu <sup>17)</sup> W. Heym, *Bericht* S. 308; <sup>18)</sup> W. Heym, *Bericht* S. 308; <sup>19)</sup> Engel-La Baume, *Kult. Fundortsang.*; <sup>20)</sup> Schwarz S. 14; <sup>21)</sup> La Baume, *Ostdeutschland* S. 4; <sup>22)</sup> Schwarz S. 15; <sup>23)</sup> W. Heym, *Beiträge*; <sup>24)</sup> Schindler S. 102 ff.; <sup>25)</sup>, <sup>26)</sup> Schwarz S. 13 u. 14; <sup>27)</sup> Schindler S. 104 ff.; <sup>28)</sup> Sevin S. 25; <sup>29)</sup> Schwarz S. 22; <sup>30)</sup> Karte bei Schwarz S. 24; <sup>31)</sup> Sevin S. 111; <sup>32)</sup> Abb. bei Gaerte, *Urgesch. Ostpreußens*, 1929, S. 277, Abb. 218; <sup>33)</sup> Sevin S. 22; <sup>34)</sup> Schindler S. 66; <sup>35)</sup> ders., S. 105; <sup>36)</sup> Sevin S. 16; <sup>37)</sup> La Baume, *Weichseldelta* S. 13; <sup>38)</sup> ders., *Ostdeutschland*, S. 7; <sup>39)</sup> vgl. die Karten in: Bertram-La Baume-Kloepfel, *Das Weichsel-Nogat-Delta*, Danzig 1924; <sup>40)</sup> Schindler S. 109; <sup>41)</sup> ders., S. 110; <sup>42)</sup> ders., S. 130; <sup>43)</sup> Schmidt S. 530; <sup>44)</sup> Schwarz S. 24; <sup>45)</sup> Schindler S. 109; <sup>46)</sup> Sevin S. 38; <sup>47)</sup> Schmidt S. 545; <sup>48)</sup> Sevin S. 66.

Während der Drucklegung überließ Studienrat W. Heym (Celle) mir freundlicherweise seine neueste Arbeit: *Drei Spätlatènegräberfelder aus Westpreußen*. Diese Abhandlung über die drei Gräberfelder Altmark, Kgl. Neudorf und Weißhof erschien in *Offa* 17/18, *Berichte u. Mitteilungen aus dem Schleswig-Holsteinischen Landesmuseum f. Vor- u. Frühgesch.* in Schleswig. Danach ist es nicht mehr zulässig, die Spätlatène-Tonware des Weichselmündungsgebietes als burgundisch abzutun und damit jede Verbindung zur früheisenzeitlichen Periode zu leugnen (S. 157). Die Übernahme von Glockengräbern in die Spätlatènezeit würde für eine zumindest teilweise Bevölkerungstetigkeit sprechen.

politangewalt erlangte (LTK I 780). Die Straße verließ bei Carnuntum den römischen Machtbereich. Carnuntum ist das heutige Petronell, es lag am pannonischen Limes im Kreuzungspunkt Donau-Bernsteinstraße. Die Straße ging dann durch die Mährische Pforte, das Gebiet der Wandalen in Schlesien und gewann schließlich Anschluß an die untere Weichsel. Sie endete bei den Handelsniederlassungen des Drausenseegebietes (Willenberg, Laase, Elbing u. a.) und mit den nordöstlichen Ausläufern im Samland<sup>3)</sup>.

Von dem Weichselmündungsgebiet aus in See gehend, brachten wiederum Ruder-schiffe Ladungen mit „internationalen Frachtbriefen“ zu den Angrenzern der Ostsee. Sie nahmen auch germanische Krieger nach Skandinavien zurück, die mit den Römern in Berührung gekommen waren. Oxenstierna spricht in diesem Zusammenhang von einem regen Strom spätrömischer Münzen, der nordwärts lief und vorwiegend auf den drei Ostseeinseln Öland, Gotland und Bornholm endete (O., Die Nordgermanen, S. 85). Die Zahl der dort gefundenen Münzen ist beachtlich: Öland mit 272, Gotland mit 245, Bornholm mit 145 und das übrige Skandinavien mit 84 Stück. Römer selbst haben die Strapazen einer Nordlandreise nicht gescheut. Plinius hat ausführlich von einem Einkäufer berichtet, der als römischer Offizier von Nero mit einer Expedition nach dem Samland beauftragt wurde. Dieser hat dort „das Strandgebiet durchwandert und eine so große Menge Bernstein mitgebracht, daß beim Gladiatorenspiel im Zirkus Maximus der ganze Festapparat dieses einen Tages überall von Bernstein strotzte. Das größte von ihm mitgebrachte Stück wog dreizehn Pfund.“

Diesem Bedarf an Bernstein trugen die Bewohner unseres Landes Rechnung, denn auch sie schätzten römische Luxuswaren. Um den Verkehr auf der Bernsteinstraße reibungsloser abwickeln zu können, kamen sie auf die Idee, den Landweg vom westlichen zum östlichen Höhenrand über das breite, sumpfige Tal des Sorgeflusses merklich abzukürzen, und bauten dort, wo damals dicht am Ufer des Drausensees die nach Norden immer weiter fortschreitende Verlandung des Fjordes das schon erlaubte, gleich nördlich von Christburg bei Storchnest und Heiligenwalde zwei vorgeschichtliche, gut befahrbare, im Torf erhaltene Moorbrücken (Abb.). Professor Conwentz (Danzig) hat sie 1896 ausgegraben. Da eine vollständige Ausgrabung zuviel Geld gekostet hätte und auch das Moorwasser ständig nachlief, geschah dieses nur durch Austiefung von sogenannten „Gruben“. Und da die zeitliche Einweisung der Brücken einer gewissen Unsicherheit nicht entbehrte, hat sie Professor La Baume einer Nachuntersuchung unterzogen. Beide Wissenschaftler setzen die Erbauung in die ausgehende Latènezeit, also in die letzten Jahrhunderte vor Christi Geburt. Da die Wissenschaft heute in der Lage ist, einen vorgeschichtlichen Tonscherben ganz sicher zu datieren, hat W. La Baume die von H. Conwentz getätigten Scherbenfunde erneut einer sorgfältigen Prüfung unterzogen. In den Gruben der Moorbrücken fanden sich Scherben mit glatter, schwarzglänzender Oberfläche aus der frühen Eisenzeit, mehrfach solche aus dem letzten vorchristlichen Jahrhundert (Latènezeit), aus der frühen Römischen Kaiserzeit und dem frühen Mittelalter.

Danach ergab sich die Tatsache, daß die Moorbrücken im Sorgetal zur Zeit der jüngeren Ostgermanen bestanden haben und wahrscheinlich auch noch in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten von Goten und Gepiden benutzt worden sind<sup>4)</sup>. Ob die Anfänge bis in die ausgehende Gesichturnenkultur (frühe Eisenzeit) hinaufreichen, ist fraglich. Sprachliche Tatsachen lassen dies aber vermuten. Lehnwörter sind der Ausdruck kultureller Beziehungen unter den Völkern. Ernst Schwarz weist darauf hin, daß das kaukasische Wort „meki“ für Schwert schon 250 v. Chr. auf der Spange von Vi auf Fünen in Schweden vorkommt. Er denkt hier an bastarnisch-skirische Vermittlung ebenso wie bei dem thrakischen Hirtenwort „paida“ für „Rock, Hemd“<sup>5)</sup>. Wenn die „Gesichturnenleute“ der frühen Eisenzeit wirklich die bastarnischen Vermittler gewesen sind, so muß die Verbreitung der Lehnwörter auf jener Handelsstraße entlang der Weichsel erfolgt sein, von der die Moorbrücken eben ein wichtiger Be-

standteil waren, denn die Wanderung der Bastarnen und Skiren war die Weichsel aufwärts verlaufen<sup>6)</sup>.

Die Moorbrücke I (Abbau Christburg-Storchnest) mit 640 Meter Länge ist älter als die Moorbrücke II (Baumgarth-Heiligenwalde), die 1232 Meter lang ist. Als Baumaterial dienten gespaltene Eichenkloben, Knüppel und Pflöcke aus den nahen Wäldern (Abb.). Hochwasser der Sorge, Pflanzenwuchs, Abnutzungserscheinungen und Moorbewegungen machten dauernde Aufsicht und verbessernde Nachbauten erforderlich; es liegen stellenweise fünf Lagen Schichtholz übereinander. Beim Bau der jüngeren Moorbrücke war bereits die eiserne Queraxt bekannt. Beide Moorstraßen haben in der frühen Geschichte unserer Heimat und bis in das Mittelalter hinein eine wichtige Rolle gespielt. Sie haben nicht nur einen raschen Aufstieg und die Festigkeit des Gepidenreiches begünstigt<sup>7)</sup>, sondern bezeugen auch ein hohes handwerkliches Können ihrer Erbauer und Erhalter.

Bis zum Jahre 1930 kannte man in der Umgebung Christburgs nur die Bohlenwege I und II. Dann aber wurden 1930 in Christburg selbst zwei weitere Moorbrücken aufgedeckt, die hier die dichter zusammenstoßenden Berghänge über das enge Sorgetal verbanden, wichtig für das Alter auch dieses Talüberganges, wenn nicht gar für eine (unbekannt gebliebene) Ansiedlung selbst. Die zweifellos ältere Brücke wurde beim Bau der Kanalisation an der Rosenberger Straße und Stallstraße im schwarzen Schlick sieben Meter tief unter dem Wodtkeschen Hause in einer Breite von 2 Metern angeschnitten<sup>8)</sup>. Sie bestand aus fünf Lagen von zugehauenen 30 Zentimeter starken eichenen Quer- und Langhölzern, ganz wie die Moorbrücken I und II. Auf der südlichen Uferseite der Sorge erstreckte sich im Verlauf der Rosenberger Straße zwischen Rathaus und Hotel „Berliner Hof“ dicht unter der ordenszeitlichen Schicht ebenfalls ein hölzerner Straßenbau, der wohl jünger war und nur zwei Lagen Hölzer aufwies.

Der Bernsteinhandel brachte uns das Geld der Mittelmeerländer. Das ist aus dem Auftreten vieler Münzfunde zu erkennen. Im einzelnen sind zu nennen: Stein (Kr. Pr. Holland): Gefunden wurde ein Kupferdenar des römischen Kaisers Marc Aurel, gest. 180 n. Chr. Lodehnen (Kr. Mohrungen): Gefunden wurden sechs römische Denare des Kaisers Antoninus Pius, 138–161 n. Chr. Alt Dollstädt (Kr. Pr. Holland): Gefunden wurde ein Goldsolidus des weströmischen Kaisers Valentinian III., der 455 n. Chr. ermordet worden ist.

Im ganzen verteilen sich die Funde römischer Münzen wie folgt auf den Kreis Stuhm und seine Nachbarkreise: Kreis Marienburg: 3 Orte; Kreis Pr. Holland: 8; Kreis Mohrungen: 4; Kreis Rosenberg: 5; Kreis Marienwerder: 12; Kreis Stuhm: 7. Aus dem Kreis Stuhm gehören die Fundorte Baumgarth und Groß Waplitz zur Christburger Gegend. Der Fundort Groß Waplitz ist deshalb wichtig, weil er einen mit einem Schatzfund gepaarten Einzelfund aus der gleichen Gemarkung mit mir unbekannter Schlußmünze darstellt<sup>9)</sup>.

Auch die in Lodehnen gefundene tönernerne Weinkanne und der römische Bronzekessel sind z. T. römische Importware (Abb. 11)<sup>10)</sup>. Der Bronzekessel entstammt einer in Ostgallien oder am Niederrhein gelegenen Werkstatt des 3. nachchristlichen Jahrhunderts. Ihm fehlen Bügel, Bügelbeschlag und auch der Firmenstempel des Gelbgießers. In Lodehnen traf man 1921 südöstlich des Ortes auf einem Sandhügel eine Steinpackung an. Diese barg eine interessante Beisetzung in unserem gewellten Bronzeimer. In jenen hatten die Hinterbliebenen eine mit Leichenbrand gefüllte Schenkkanne gestellt<sup>11)</sup>. Hier haben wir wohl die Bestattung eines gepidischen Veteranen vor uns, der — wie viele Germanen — römisches Tafelgeschirr liebte.

<sup>1)</sup> Vgl. Herrmann; <sup>2)</sup> Kafemanns Heimatk. II 405; <sup>3)</sup> André S. 90 u. Schmidt S. 78; <sup>4)</sup> La Baume, Moorbrücken; <sup>5)</sup> Schwarz S. 25 ff.; <sup>6)</sup> La Baume, Ostgermanen S. 3; <sup>7)</sup> Schindler S. 109; <sup>8)</sup> Veröffentlichung Christburger Zeitung u. Aussage F. W. Schulze; <sup>9)</sup> Engel-La Baume, Kult., Fundortsang. u. Karte 9; <sup>10)</sup> Abb. in Petersen-La Baume, Vorgesch. d. dt. Stämme, auch Gaerte, Urgesch. Ostpr., 1929, Abb. 156; Engel-La Baume, Kult., Fundortsang., Teil I, Karte 8; <sup>11)</sup> Ebert, Bronzekessel, S. 144; Ebert, Truso, S. 75.

### Die Vidivarier

Hatten einst im 4. Jahrhundert die Nachrichten vom Schwarzen Meer verlockend geklungen, so waren doch lange nicht alle Goten und alle Gepiden nach dem Süden gezogen. Wir haben mit einem festen Stamm zurückbleibender Kräfte zu rechnen<sup>1)</sup>. Während links und rechts der Weichsel immer noch ostgermanische Funde aus dem 4. und 5. Jahrhundert zu verzeichnen sind<sup>2)</sup>, bahnte sich rechts der Weichsel in der „älteren Völkerwanderungszeit“ ein gründlicher Wandel der Verhältnisse an. Bei uns waren wohl in dem Maße, wie die Gepiden nach Siebenbürgen wanderten, im 3. und 4. Jahrhundert nacheinander die meisten kleinen Dorffriedhöfe abgebrochen. Die großen Niederlassungen, wie Willenberg und Altmark, hielten sich länger, aber auch hier verringerte sich die Zahl der Gräber. In Altmark tauchen am zeitlichen Ende des Großgräberfeldes ganz eigenartig gebaute Urnengräber auf. Neben der Grube für die Urne sind zuweilen wenig auffallende weitere Gruben eingetieft, über deren Grund u. a. Perlen einer Kette oder sonstiger Schmuck verstreut liegen. Wie man sich im 3. Jahrhundert schmückte, so geschah es auch weiter, aber der Schmuck selbst wurde in den Gräbern immer seltener. Die Gräber des letzten Abschnittes weisen überhaupt keine Beigaben mehr auf, auch die Gefäße für den Leichenbrand werden seltener, und schließlich gibt es am Ende der Belegung des großen Totenfeldes nur noch armselige Brandgruben ohne jede Beigabe. Dem Anschein nach war die Dorfbevölkerung in völliger Verarmung verstorben. Auch das Gräberfeld Braunsvalde-Willenberg bot das gleiche Bild<sup>3)</sup>. Die Verarmung der gepidischen Restbevölkerung ist nicht verwunderlich, denn junge Arbeitskräfte fehlten. Ferner war der Handel auf der Bernsteinstraße jetzt gestört. Was sich am südlichen Ende dieser Straße abspielte, mag die Tatsache beleuchten, daß sich im Jahre 452 n. Chr. die Hunnen auch Norditalien zum Tummelplatz gewählt hatten. In Aquileia „raubten, plünderten, sengten und brannten sie mit solcher Grausamkeit, daß kaum eine Spur vom einstigen Dasein der Stadt hinterblieb“<sup>4)</sup>. Auf welche Völker sich im Norden Attilas Herrschaft erstreckt haben kann, ist unklar geblieben. Es sollen auch „Inseln im Norden“ zu seinem Reich gehört haben<sup>5)</sup>, bei der Geschwindigkeit und Anspruchslosigkeit seiner Reiterschwärme ist das nicht leicht von der Hand zu weisen. Der gotische Sagenschatz kündigt davon, daß die Goten am „Weichselwald“ gegen Ätlas Volk gekämpft hätten. Auf neuen Karten wird das Gebiet an der südlichen Ostsee bis hinauf zur Newa und hinab zum Bosphorus, das Gepidengebiet eingeschlossen, als „Hunnenreich“ bezeichnet (Gr. hist. Weltatlas, hrsg. v. Bayer. Schulbuchverl., I. Teil, Kartenband, S. 41). Fest steht jedenfalls, daß die Masse der Gepiden im Karpatenland verblieb, während die anderen germanischen Völker des Karpatenlandes beim Auftauchen der Hunnen auseinanderstoben<sup>6)</sup>. Das änderte sich bei den Gepiden aber, als etwa 100 Jahre später, also um 550 n. Chr., nach zwei blutigen Niederlagen der Langobardenkönig Alboin mit der Verschleppung der Gepiden begann und diese selbst in ihrer Heimat unter das Joch der Awaren, eines asiatischen Nomadenvolkes, kamen<sup>7)</sup>. So dürfte im Laufe des 6. Jahrhunderts sich mancher Gepide der heimatlichen „Gepidenaue“ entsonnen haben. Im Jahre 551 gibt Jordanes für die Gepidenaue in seiner „Getica“ äußerst aufschlußreiche Tatsachen bekannt. Seine Gotengeschichte tut kund: „Jetzt (im Jahre 551) bewohnt diese Insel das Volk der Vidivarier (auch „Weideleute“ genannt). . . diese Vidivarier haben sich, aus verschiedenen Nationen kommend, wie in einem einzigen Asyl versammelt und haben bekanntlich ein Volk gebildet!“ Und nochmals ebenso genau im 4. Kapitel: „ . . . am Ufer des Meeres, wo in drei Mündungen die Weichsel mündet, sitzen die Vidivarier, aus verschiedenen Nationen zusammengewürfelt.“ So ergibt sich die Tatsache, daß der Name eines Volkes gerade an der Stelle historisch nachgewiesen wird, an welcher die Forschung besonders schwierige Probleme zu lösen hatte.

Ganz unvermittelt erscheint um 600 n. Chr. östlich unseres Gebietes zwischen Allenstein, Neidenburg und Ortelsburg eine reiche, gemischte germanisch-prußische

Kultur, deren Herkunft noch heute umstritten ist<sup>9)</sup>; die zur sogenannten „Masurgermanischen Kultur“ zählenden Gräberfelder gehören in das 7. und 8. Jahrhundert, also in die jüngere Völkerwanderungszeit<sup>10)</sup>. Trotz seiner reichen Gräberfelder verlieren wir das dieser Kultur zuzuweisende Volk schon nach einem Jahrhundert des Bestehens aus dem Auge.

Eine ganz ähnliche Erscheinung weisen auch die Kreise Stuhm, Rosenberg und Marienwerder auf. Klingen die nördlichen Gräberfelder Altmark und Willenberg gegen 400 n. Chr. aus, so beginnen südlich gelegene in diesen Kreisen gerade jetzt erst. Sie tragen einen völlig neuen Charakter. In Groß Krebs (Kr. Marienwerder) finden sich in zehn Gräbern Rauhtöpfe, Gefäße auf Standringen, solche mit einspringenden Wänden, mit drei Henkeln auf dem Umbruch, weitergebildete Fibeln mit umgeschlagenem Fuß, die sich stark an provinzialrömische Vorbilder anlehnen, und schnabelförmige Riemenzungen. Die gleichen Riemenzungen finden sich nach freundlicher Mitteilung von Dr. Raschke auch in Groß Sürding bei Breslau. In Bornitz (Kr. Rosenberg) fanden ein radförmiger Anhänger, eine Fibel mit Kopfplatte neben einer Armbrustfibel die Aufmerksamkeit des Ausgräbers. Im Dorf Gr. Jauth (Kr. Rosenberg) wurden drei Gräber aufgedeckt, wovon eines ein doppelkegelförmiges Gefäß mit waagrecht abgestrichenem Rand aufwies. In Honigfelde (Kr. Stuhm) pflügte Bauer Marquardt ein Grab derselben Zeitstufe an. Darin fanden sich ebenfalls Scherben von doppelkegelförmigen Gefäßen mit scharfem Umbruch, lippenartigem Rand und Dreiecksverzierungen. Auch das Gräberfeld von Raudnitz (Kr. Rosenberg) gehört zu dieser Südgruppe (Gepidenreste). Die Einheit in dieser Gruppe besteht nach W. Heym in der fast gleichartigen Zusammensetzung aus mehreren in sich verschiedenen Wurzeln. Fast jedes Grab bietet diese Mischung und läßt auf die Eigenart der Vidivarier schließen, die die eines Mischvolkes war. Dieses Volk hat sich nach den Feststellungen von Heym, vom Süden kommend, bis zum Flusse Liebe zwischen die Reste der Gepiden geschoben. Es blieb, als solches durch seine Sachkultur erkennbar, anscheinend nur etwa ein Jahrhundert in seinen Sitzen<sup>11)</sup>. W. Heym sagt: „Wohin dieses Volk gewandert ist, wissen wir nicht.“ Daß Reste von ihm an der Weichsel geblieben sind, das deutet ein Siedlungsfund aus Rehhof (Kr. Stuhm) an. Zwei dort gefundene Gefäße sind Doppelkegel mit scharfem Umbruch und lippenartigem Rand. Aber sie tragen – und das ist das Entscheidende – bereits preußische Gurtriefen und schräg stehende Kammstempel<sup>12)</sup>. Doch während auf heimatlichem Boden an der Nahtstelle zwischen Vor- und Frühgeschichte die ungebrochene Volkskraft der alten Preußen offensichtlich friedlich den Platz der übriggebliebenen Germanen auf ihren weitverstreuten und abseits gelegenen Einzelhöfen einnahm, vollzog sich das Schicksal der ausgewanderten Gepiden, die regelrecht in alle Winde zerstreut wurden, unter viel Leid. Schließlich weisen im gepidischen Gräberfeld von Kiszombor in Siebenbürgen (gegen 600 n. Chr.) die Männerschädel noch zweihundert Jahre nach der Auswanderung die Zeichen von Verunstaltungen durch Bandagen im Säuglingsalter auf<sup>13)</sup>; Sevin sagt dazu: Es handelt sich um eine Eigenart asiatischer Völker, die Stirn als schön und vornehm „fliehend“ zu bilden. Nach Dr. Raschke war die Bandagierung bei wandernden Völkern Sitte und Brauch.

Am Ende wuchs der Notstand im Gepidenvolk so, daß es nicht einmal mehr zur Königswahl kam.

<sup>9)</sup> Vgl. Schindler S. 110; <sup>10)</sup> Engel-La Baume, Kult., Fundortsang. u. Karte 10; <sup>11)</sup> W. Heym, Vidivarierfrage S. 4; <sup>12)</sup> Sevin S. 61, 56, 53, 172; <sup>13)</sup> La Baume, Weichseldelta S. 13; <sup>14)</sup> Schumacher S. 9; <sup>15)</sup> Engel-La Baume, Kult., Fundortsang. u. Karte 11; <sup>16)</sup> W. Heym, Vidivarierfrage S. 26; <sup>17)</sup> wie vor; <sup>18)</sup> Sevin S. 184.

## 2. Das Christburger Land in der frühen Geschichte vom Beginn des 9. Jahrhunderts bis zum Ende des 12. Jahrhunderts

### *Die Prußen oder Altpreußen*

#### I h r N a m e

Um 100 n. Chr. werden die Balten zum erstenmal in der Literatur erwähnt, als Tacitus (*Germania*, Cap. 45) ihren Bernsteinhandel schildert und seine persönliche Meinung dazu kundtut: „Am rechten Ufer des suebischen Meeres (Ostsee) werden die Völkerstämme der Ästier von den Wogen bespült. Ihre Sitten und Trachten entsprechen mehr denen der Sueben (Germanen), ihre Sprache der britannischen (keltischen). Sie verehren eine Göttermutter. Als Amulette tragen sie Eberfiguren. Das macht an Stelle von Wehr und Waffen den Diener der Götter sorglos auch unter den Feinden. Sie brauchen Eisen wenig, aber viel Knüttel. Getreide und die übrigen Feldfrüchte bauen sie mit mehr Ausdauer an, als es sonst bei der bekannten Trägheit der Germanen der Fall ist“<sup>1)</sup>. Tacitus meint hier offenbar die Samländer, deren Fleiß er im Gegensatz zu den Germanen rühmt, die sich auf ihrem Wanderwege nicht immer mit Ackerbau abgeben konnten. — Der Geograph Ptolemäus führt etwa um 150 n. Chr. (III, 5) sogar erstmalig die prußischen Stammesbezeichnungen der Galinder und Sudauer an: Galindai und Soudinoi. Von diesem Zeitpunkt an ist der Name „Ästier“, der zweifellos germanischen Ursprungs ist<sup>2)</sup> und nicht mit dem Völkernamen „Esten“ (Finno-Ugrier) verwechselt werden darf, ein Bestandteil der überkommenen Literatur.

Weiterhin erwähnen: Jordanes um 550 die „Ästier“ als Verbündete des Ermanerich; die „Ästier“ als Gesandte am Hofe Theoderichs; die „Ästier“ als Nachbarn der Vidivarier. Einhard (770–840) die „Ästi“ als Nachbarn der „Sclavi“ in seinem Werk „Leben Karls des Großen“, Kapitel 12. Wulfstan um 890 die „Easten“ als Bewohner des Landes rechts von Weichsel und Nogat<sup>3)</sup>.

Dann tritt ein anderer Name auf. Ibrahim Ibn Jacub nennt gegen 965 das Volk der „Brūs“ als die östlichen Nachbarn der Slawen<sup>4)</sup>. Diese Bezeichnung gewann mit Umbildungen und latinisierten Formen, wie „Pruzen, Borussen, Pruci, Pruzi, Pruzzi, Prusi, Pruteni, Prutones“, an Boden. Das Volk selbst nannte sich Prusai (mit langem u und stimmlosem s), die Litauer nannten es Prusai, die Letten Pruši<sup>5)</sup>. Die „Prusai“ der Frühgeschichte sind nach übereinstimmender Ansicht der Prähistoriker und Historiker die Nachkommen der „Ästier“ des Tacitus. Daran besteht kein Zweifel<sup>6)</sup>. Denn dem archäologischen Befund nach weist der reiche Bestand Ostpreußens an Altertümern — die Randgebiete ausgenommen — eine derart erstaunliche Stetigkeit in der Folge der Technik und Formenbildung, im Charakter der Gräber und in der ununterbrochenen Belegung der Gräberfelder über mehrere Jahrtausende aus<sup>7)</sup>, daß auf eine langsame und gleichmäßige Kulturentwicklung der alten Bewohner dieses Landes geschlossen werden kann. Die Prußen gehören mit den Kuren, Letten und Litauern zur baltischen Völkerfamilie. Diese hatte nichts mit den Slawen zu tun. Von den Balten standen die Prußen sprachlich den Litauern nicht so nahe wie Litauer und Letten untereinander. Nur zwei Völker aus dieser Familie überlebten sprachlich, Litauer und Letten.

#### Die Rückwanderung der Ästier zur Weichsel

In der frühen Kaiserzeit lassen die ostpreußischen Bodenfunde innerhalb der westbaltischen Bevölkerung unter anderen drei Hauptkulturgruppen in den Landschaften Samland-Natangen, Westmasuren und Ostmasuren erkennen. Deren Träger sind die prußischen Stämme der Samland-Natanger, der Galinder und der Sudauer<sup>8)</sup>. Die Grä-

ber der Prußen sind in dieser Zeit ausgesprochen reich an Beigaben, was durch die Nachbarschaft zu Goten, Gepiden und Wandalen bedingt ist. In den Männergräbern fanden sich Waffen, ja, prachtvoll aufgeäumte Rosse waren den Toten mitgegeben worden, selbst römisches Eß- und Trinkgeschirr fehlte nicht. Aber schon in der frühen Völkerwanderungszeit, also im 5. und 6. Jahrhundert, änderte sich die Völkerverteilung innerhalb Ostpreußens, und in dem Maße, wie die Gepiden nach Süden ziehen, dringen von Osten her die Prußen nach. Das wird besonders an der Haffküste deutlich. Dort ist die jetzt für uns immer wichtiger werdende samländisch-natangische Kultur bereits an der Elbinger Höhe nachzuweisen<sup>9)</sup>. Um 600 n. Chr. waren dann die einstigen Gepidengebiete Ermland und Oberland fest in der Hand der Samland-Natanger. Gericshsee, Sorge und Elbingfluß bildeten vermutlich die Grenze zwischen Vidivariern und Prußen<sup>10)</sup>. Die altpreußischen Gaue Warmien (Ermland) und Pogesanien (Oberland mit Elbing) konnten jetzt ihre baltische Tradition fortsetzen. In dieser Zeit spielte die Höhe 119,9 (sog. Alte Christburg) keine entscheidende Rolle. Auf ihren Wällen wuchs Gras.

Um 800 n. Chr. ist dann aus der völkischen Verlagerung der preußischen Samland-Natanger eine Überlagerung des vidivarischen östlichen Weichselmündungsgebietes geworden. Die Prußen haben an der Weichsel wieder die Siedlungsplätze ihrer Ahnen aus der Zeit der Haffküstenkultur eingenommen<sup>11)</sup>. Spätestens hier beginnt der westlichste Prußengau Pomesanien seine Tradition. Staunend erkennen wir die Bodenständigkeit unserer eigenen preußischen Vorfahren, deren Zielstrebigkeit uns der gänzlich unangebrachten Mühe enthebt, bei anderen Völkern nach gleichen Werten zu suchen. Die Samland-Natanger siedeln von nun an, dem archäologischen Befund nach, in einer einheitlichen Kulturgruppe an der preußischen Ostseeküste vom Kurischen Haff hinunter bis weit in das Kulmer Land hinein. Bei der Erwähnung des historischen Begriffes „Samland“ ist es von jetzt an möglich, den ganzen Küstenstreifen in die Betrachtungsweise einzubeziehen. Beim Eintreffen des Deutschen Ritterordens rechts der Weichsel um 1230 hatten die Prußen die Weichsel schon im Großen Werder, bei Dirschau, Pr. Stargard und Mewe überschritten<sup>12)</sup>. Im 7. und 8. Jahrhundert waren slawische Völker aus ihrer Urheimat zwischen den Flüssen Weichsel, Dnjepr, Desna, Düna und den Karpaten nach Westen gewandert. Durch den Fortzug starker germanischer Volksteile und den Druck der mongolischen Massen veranlaßt, waren sie bis tief in die germanischen Gebiete (Hamburg, Magdeburg, Gotha, Bamberg) und in die Alpenländer gedrängt worden (LTK IX 1937 631). Schließlich waren Ostvölker auch links der Weichsel nach Ostdeutschland eingewandert, wo sie auf starke germanische Restbevölkerungen gestoßen waren. Am Unterlauf der Weichsel grenzten daher die Prußen an die Pomeranen (Hügelgräber mit Körperbestattungen!) und am Weichselknie an die Polanen (Flachgräber mit Körperbestattungen)<sup>13)</sup>. Die Auseinandersetzung mit den Polanen war ebenso wie die Unterwanderung des vidivarischen „Asyls“ um 1226 noch nicht beendet.

### *Die Pomesanier*

#### Gau- und Stammesbezeichnung

Als der Deutsche Ritterorden unser Land betrat, fand er folgende preußische Landschaften vor: Pomesanien, Pogesanien, Warmien, Natangen, Samland, Barten, Nadrauen, Schalauen, Galindien (mit dem Land Sassen) und Sudauen. Der Ordenschronist Dusburg rechnete dieser Aufzählung noch das 1226 umkämpft gewesene Kulmer Land mit der Löbau hinzu<sup>1)</sup>. Die vorgeschichtliche Betrachtung zeigt, daß die ange-

<sup>1)</sup> Vgl. Kafemanns Heimatk. II 405; <sup>2)</sup> desgl. S. 406; <sup>3)</sup> Schumacher S. 13; <sup>4)</sup> Schumacher S. 13; <sup>5)</sup> Ebert, VRL S. 336; <sup>6)</sup> Schmidt S. 198; <sup>7)</sup> La Baume, Vorgeschichte; <sup>8)</sup> Engel-La Baume, Kult., Karte 8 u. Killian S. 196; <sup>9)</sup> Engel-La Baume, Kult., Karte 10; Heym, Vidivarierrfrage, Karte S. 28; <sup>10)</sup> Engel-La Baume, Kult., Karte 11; <sup>11)</sup> desgl. Karte 12; <sup>12)</sup> Weise S. 4 und Killian, Karte 18; <sup>13)</sup> Engel-La Baume, Kult., Karte 12.

führten Landschaften auch die Gae sind, die die elf prußischen Unterstämme innehatten. Diese hießen demnach: Pomesanier, Pogesanier, Warmier, Natanger, Samen, Barten, Nadrauer, Schalauer, Galinder, Sassen und Sudauer<sup>2</sup>). Die alten Landschaftsnamen lebten teilweise bis in die Gegenwart fort. Pomesanien war der westlichste Prußengau. Er lag bis auf kleine Gebiete links der Weichsel zwischen den Flüssen Ossa, Weichsel, Nogat und der vom Drausensee bis zum Drewenzsee, ja bis zur Passargequelle reichenden oberländischen Seenkette<sup>3</sup>). Der Prußengau Pomesanien war demnach größer als die Fläche des Regierungsbezirkes Marienwerder von 1939. Pomesanien war in Untergaue gegliedert. Schmitt, der Verfasser der Geschichte des Kreises Stuhm, nennt den großen Untergau „Reysin“ (Randstreifen östlich der Weichsel mit Marienwerder, Riesenburg und Riesenkirch) und die weiter östlich gelegenen kleineren Untergaue Alyem (Stuhmer Höhe), Pozolve (Posilge am Rand der Höhe), Lyngvar (Reichandres bei Christburg), Loypicz oder auch Lyopiez (Lippitz, altpr. leipo = die Linde), Komor (nach Semrau bei Pr. Mark), Passaluc, Geria, Zambroch, Pobuz und Rudenz (Raudnitz<sup>4</sup>). Es steht fest, daß davon Pozolve, Loypicz und Komor das Christburger Land angingen. Nach Schmitt sind die Distrikte Alyem, Pozolve und Komor auch als Untergaue von Reysin aufzufassen, nicht dagegen Lyopiez. Die Gaubezeichnung „Pomesanien“ kann frühestens um 800 entstanden sein. Die Vorsilbe „po“ heißt prußisch „unter“, „nach“ oder „hin“ (Trautmann SD. S. 401). Spätestens mit dem Eintritt unserer Prußen in das Licht der Geschichte taucht dann der Name „Pomesanier“ auf. Im Juli 1231 wendet sich Papst Gregor IX. direkt an die „Pomezani“ und „Passalucenses“ (Pr. Holland?) und ermahnt sie zum Ausharren im Christentum<sup>5</sup>). In der Kulmer Handfeste vom 28. Dezember 1233 heißt es bei den Pflichten der Bürger: . . . *pergere contra Pruthenos, qui Pomezani largo vocabulo nuncupantur* = zu Felde ziehen muß gegen die Prußen, die mit einem besonderen Namen Pomesanier heißen . . .<sup>6</sup>). Der Christburger Vertrag, den der Orden mit den Prußen 1249 schließt, spricht immer nur von den Neubekehrten aus Pomesanien<sup>7</sup>). Damit steht aber nicht fest, wie die Bewohner Pomesaniens sich nun selbst in der Frühgeschichte und zu Beginn der Ordenszeit nannten. Die Landschaftsnamen „Pomesanien“ und „Pogesanien“ scheinen darauf hinzudeuten, daß in ihnen die germanische Provinzbezeichnung „Spenis“ fortlebt. Denn auf gepidischem Boden hatte sich die Westwanderung der Prußen vollzogen. Die Bewohner Pomesaniens sind dann in die Geschichte als „Pomesanier“ eingegangen. Sie wiesen auf Grund ihres Werdeganges, ihrer Religion und ihrer Politik genau wie andere prußische Stämme eigene Züge auf, was mit Berechtigung dazu geführt hat, sie als Stamm zu bezeichnen.

#### S t a a t s w e s e n

Die Begleitumstände, unter denen die Prußen erst zu sehr später Zeit ohne eigene schriftliche Aufzeichnungen im Abendland bekannt wurden, mögen dazu beigetragen haben, daß Eigenheiten dieses Volkes und sein staatliches Leben nicht immer unvoreingenommen, ja teilweise auch mit falschen Schlußfolgerungen betrachtet wurden. Auch bei den Prußen kann man durchaus vom Beginn eines Staatswesens sprechen. Noch als Ästier waren sie bis auf Heeresfolgen den Wirren der Völkerwanderungszeit geschickt ausgewichen. Jordanes hat berichtet, daß sie sich um 375 n. Chr. dem Reiche Ermanerichs durch ein Abkommen — nicht durch Waffengewalt — unterstellten hatten<sup>8</sup>): es heißt „*Prudentia et virtute*“, was man mit „durch Klugheit und Kraft“ übersetzen kann<sup>9</sup>). Danach waren 100 Jahre verflossen, als die Ästier eine Gesandtschaft in die Residenz des Ostgotenkönigs Theoderichs des Großen in Ravenna (Italien) ausrüsteten, um vielleicht den Bernsteinhandel zu fördern. Dieser gaben sie ein reiches Bernsteingeschenk mit, das in Ravenna besondere Ehrenboten überreichten. Der König sandte ihnen mit dankendem Briefe eine Ehrengabe<sup>10</sup>). Das Unternehmen verrät ein erstaunliches Organisationstalent. Die räumliche Einteilung Pomesaniens in einen

großen und mehrere kleine Untergaue spricht für eine aufgelockerte Handhabung des Grenzproblems an der Weichsel.

Könige in dem uns bekannten Sinne gab es bei den Prußen in der Vorordenszeit wohl nicht. Jedoch weisen Ortsnamen wie Preußisch-Königsdorf im späteren Ordens-Kammeramt Fischau der Komturei Christburg mit der ursprünglichen Schreibweise Konigisdorf (Handfeste von 1353) darauf hin, daß es ähnliche Gebieter auch in Pomesanien gegeben hat. Im Jahre 1314 wird Stumo filius Grasute regis – Stumo, Sohn des Königs Grasute – als Zeuge in einer Urkunde genannt (Semrau, Fischau, S. 19 und 112). Die Könige waren demnach Kleinkönige, sie standen später unter dem Orden zwischen Witingen und den Freien. Da der Orden ihnen Kleidung gab, müssen sie auch bei ihm noch eine dienstliche Tätigkeit verrichtet haben. Nach Dusburg (Chron. III cap. 7 ff.) traten oft Edle, Mächtige, Große mit ihrer Mannschaft auf, entweder allein oder mehrere vereint, je nachdem die Umstände es forderten. Doch sollen für den Fall der Bedrohung besondere Heerführer und Hauptleute gewählt worden sein, bisweilen auch auswärtige Fürsten, mit denen ein Bündnis geschlossen war. Gab es etwas Wichtiges zu verhandeln, so wurden Versammlungen (dem germanischen Thing ähnlich) anberaumt, in denen Bevorzugte und Priester das Wort führten. Es soll keine Landschaft gegeben haben, die nicht 2000 Reiter und viele tausend Mann Fußvolk auf die Beine stellen konnte (Chron. III, c.<sup>3</sup>).

Wahrscheinlich lag kein Grund vor, ein gemeinsames Staatsoberhaupt zu wählen, denn Ereignisse, die das ganze Volk angingen, wie Wanderungen und Angriffskriege, hatte es nicht gegeben. Bis zum Eintreffen der christlichen Ordensheere an der Weichsel war die Abwehr gefährlicher Angreifer den jeweils davon betroffenen Stämmen auch ohne Zwang zu größerem Zusammenschluß gelungen. Fürsten und Adlige dürften Pomesanien vornehmlich regiert haben. Solche sind später in der Ordenszeit bezeugt. Zur Verwaltung und Verteidigung stand jenen eine große Anzahl Burgen ganz verschiedener Größe zur Verfügung. Burgen sind immer der Ausdruck des Willens, unbedingt seßhaft zu sein, sie sind Merkmale fortschrittlicher Verfassung unter den Menschen.

Allein im Kreis Stuhm zählten wir mindestens neunzehn noch erkennbare Burganlagen. Ihr Dasein weist auf eine Art staatliche Organisation, ihre geschickte Anlage sogar auf eine sehr durchdachte. Wir hatten die Burgen kartographiert und in Typen eingeteilt, z. B. die Zungenburgen, Bergburgen<sup>11</sup>). Es sei keinesfalls behauptet, daß alle Wallanlagen von den Prußen erbaut worden waren, aber reine prußische Neubauten sprechen oft dafür, daß die Prußen brauchbare ältere in Benutzung nahmen. Im eigentlichen Stuhmer Randgebiet lagen die Burgen Willenberg, Weißenberg und Alyem zwischen den Stuhmer Seen und an wichtigen vorgeschichtlichen Plätzen. Im Christburger Kerngebiet sind zunächst zu nennen Wehranlagen, die am Höhenrand liegen. Posilge, 1249 als Pozolve oder Rutiz, 1250 auch Posolua bezeichnet, war zuerst eine prußische Wehranlage und wurde 1271 als eine der wichtigsten Festungen des Ordens bezeichnet. In Güldenfelde nannte der Volksmund die „Schwedenschanze“ bei dem „Krug zur Schwedenschanze“ gewöhnlich „die Schanz“. Die Burg Troop wird ordenszeitlich auch mit Trampere, Traupeien, Tropel, Troipin, Tropeine, Traupin und Tropin erwähnt. Am westlichen Sorgeufer liegt die Baumgärther „Schanz“ am Verbindungsweg nach Sandhuben am Dorfrand. Die Höhe 72,7 nördlich Koiten trägt die prußische Burg Wenegarbis (Berg des Wene); sie fällt nach Osten steil, nach Westen allmählich ab. Bei dieser Zungenburg floß ein Bach, den die Prußen Drudwage nannten<sup>12</sup>). Landeinwärts erwähnt Conwentz auch die Orte Kalve, Neumark, Mienthen und Schönwiese bei Waplitz (altpr. Wapils) als in der Nähe von vorgeschichtlichen Wallanlagen liegend. Das „Castrum Stangenberg“ ist vom Orden erbaut und 1285 dem Dietrich Stange verliehen worden. „Die Schanzen“ in Groß Münsterberg liegen an der Kapelle bei der Schule. Der von Peter von Dusburg für Altmark erwähnte Burgwall konnte in einer Schlinge der Bache festgestellt werden; seit etwa 1928 ging über ihn

der Pflug<sup>13</sup>). Den größten Anteil an Wehranlagen des Christburger Landes haben jedoch die Kreise Pr. Holland und Mohrunen. Sie zeichnen sich durch größere Ausdehnung und auch besseren Erhaltungszustand aus. Sie scheinen die Aufgabe gehabt zu haben, Landwege zwischen Seen und Grenzen zu überwachen. Am Ostrand des Sorgetales liegt 1,2 Kilometer ostnordöstlich von Heiligenwalde im Wald verborgen die von Conwentz mit der nördlichen Moorbrücke in Zusammenhang gebrachte Wallanlage. Zu Königsblumenau gehören zwei Burganlagen.

Die 1,5 Kilometer nordwestlich Opitten gelegene Höhe hieß „Chorberg“. Die zweite Anlage dagegen paßt sich einen Kilometer westlich vom Gehöft des Bauern Preuß in ein schluchtenreiches Gelände ein (Höhe 61). Das Dorf Reichenbach weist einen halben Kilometer nordwestlich vom Gut Petersdorf unseren östlichsten Burgwall auf. In der Höhe des Eisenbahnknotenpunktes Miswalde (früher Mispelwald) zeigen sich sogar drei Wallanlagen dicht beieinander, wovon die eine 500 m östlich von Miswalde gelegene Zungenburg nach Crome ordenszeitlich ist. Ein anderer von den dreien einen Kilometer westnordwestlich von Prohnen am Weg von Miswalde nach Feilschmidt gelegener Längswall hatte eine Ausdehnung von 1,5 Kilometer (A. P. M. 1930). Der Längswall von Altstadt ist als „Landwehr“ mit leichten Erdaufwürfen anderthalb Kilometer nordöstlich vom Dorf gelegen bekannt. Er beginnt östlich der bereits ausgegrabenen Schwedenschanze (Prußenburg) in der Königseer Heide und erstreckt sich 450 Meter lang bis zur Cöllmer Sorge<sup>14</sup>). Eine große Wallanlage war der 1900 abgetragene, in Buchwalde auf der Grenze der Gemeinden Buchwalde und Mortung in NW-SO-Richtung vom Gemben- zum Klostocksee in 1500 Meter Länge verlaufende „Grenzwall“. Es handelte sich um zwei z. T. parallel verlaufende Wälle, deren Breite am Fuß vier bis fünf Meter betrug. Sie waren 1930 noch 0,75 bis 1,5 Meter hoch. Die Gräben waren über fünf Meter breit und einen Meter tief. Schräg zum Hauptwall verlief ein kurzes Stück ein dritter Wall (A. P. M. 1930)<sup>15</sup>). Nur zwei von unseren vorgeschichtlichen Wallanlagen verrieten uns ihre Geheimnisse, die „Prußenburg“ bei Altstadt und die „Alt Christburg“. Über den Innenteil der „Alt Christburg“ war bis zum Jahre 1935 der Pflug des Dorfschmiedes hinweggegangen. Alle anderen Burganlagen decken Wald, Acker und Weide.

## S p r a c h e

Die Wissenschaft rechnet die prußische Sprache zu den sogenannten Satemsprachen des Indogermanischen (Merkmal: 100 = satem). Während aus der vorgeschichtlichen Zeit kein Sprachdenkmal auf uns gekommen ist, so gibt u. a. wenigstens das nach dem Aufbewahrungsort bezeichnete „Elbinger Vokabular“ den Dialekt der Nogat-Gegend wieder, freilich erst für die Zeit um 1350. Damals stellte ein gelehrter Ordensbruder in der Mundart des Marienburger Werders ein kleines Lexikon aus 802 Wörtern her, das uns in einer fehlerhaften Abschrift des Peter Holczwesscher vorliegt. Dieser verstand kein Prußisch. Die von ihm wiedergegebene Sprache nennen die Sprachwissenschaftler Pauli und Trautmann (aus Bequemlichkeitsgründen) auch „pomesanisch“. Aus der Abschrift vom Jahre 1500 seien hier, soweit nicht andernorts genannt, etwa fünf Prozent der ersten Wörter als Beispiel angeführt<sup>16</sup>):

Rapa = Engel, dangus = Himmel, lauxnos = Gestirne, deynayno = Morgenstern, paycoran = Siebengestirne, saule = Sonne, menins = Mond, Wupyan = Wolken, pyculs = Hölle, cawx = Teufel, mettan = Jahr, dagis = Sommer, semo = Winter, sawayte = Woche, nadele = Sonntag, ponadele = Montag, wissaseydis = Dienstag, possissawaite = Mittwoch, ketwirtice = Donnerstag, pentnix = Freitag, sabatico = Sonnabend, same = Erde, laydis = Lehm, sixdo = Sand, layso = Letten, dambo = Grund, padaubis = Tal, rawys = Graben, stabis = Stein, panno = Feuer, anglis = Kohle, spanxti = Funke, knaistis = Brand, pelanne = Asche, plieynis = Staubasche, dumis = Rauch, pore = Brodem, goro = Feuerstand, sari = Glut, lopis = Flamme,

wins = Luft, kupsins = Nebel, percunis = Donner, grumins = Gewitterregen, mealde = Blitz, wetro = Wind, keytaro = Hagel, snaygis = Schnee, ladis = Eis, passalis = Frost, wundan = Wasser, assaran = See, Wurs = Teich, ape = Fließ (indisch: Pandschab!), salus = Regenbach, apus = Born, juriay = Meer, smonenawins = Mensch, galwo = Haupt, kerpetis = Hirnschädel, strigeno = Gehirn, musgeno = Knochenmark.

Bei der allgemeinen Betrachtung des altpr. Wortschatzes fallen verschiedene Besonderheiten auf. Das Prußische und das Litauische haben<sup>17)</sup> alte baltische Ausdrücke erhalten, die das Lettische verloren hat: balgnan = Sattel, bhe = und, ducti = Tochter, esketres = Stör, kadegis = Wacholder, cugis = Hammer, kura = baute, curpelis = Leisten, mary = Haff, peilis = Messer, pintys = Zunder, playnis = Stahl, raples = Zange.

Das Lettische weicht ab, weil es entweder das Alte bewahrte oder aus dem Indogermanischen eine andere Auswahl traf als das Prußische und Litauische; Beispiele dafür sind<sup>18)</sup>: Aal = angurgis; litauisch: ungurys; lettisch: sutis. Gold = ausis; auksas; selts. (Hierbei haben das Prußische und das Litauische aus dem Italischen „ausom“ entlehnt, das Lettische aber den indogermanischen Ausdruck für „Gold“ bewahrt.) Milz = blusne; bluzne; lisa. Haus = buttan; butas; maja. Schande = gidan; geda; kauns. Bohrer = granstis; grasztas; swarpsts. Blut = krawian; kraujas; asins (lateinisch: asser; Sanskrit: asrk!). Beet = lyso; lyse; dube. Ferse = pentis; pentis; papedis. Amboß = preicalis; preicalas; lakta. Schulter = pette; petys; plezs. Elster = sarke; szarka; schagata usw.

Das Prußische setzt auch einem dem Litu-Lettischen gemeinsamen Ausdruck einen anderen entgegen, was die Ursprünglichkeit des Prußischen betont: Regen = aglo; lytus; letus. Nadel = ayculo; adata; adata. Butter = anctan; swestas; swists. Herbst = assanis; rudu; rudens. Finden = aupallusis; rasti; atrast. Bohnen = babo; pupa; pupa. Abend = bitas; wakaras; wakars. Milch = dadan; penas; pens. Groß = debikan; didis; dischs. Glaube = druwis; tikejimas; tiziba. Name = emnes; wardas; wards; Weizen = gaydis; kweczei; kwischi. Weiß = gaylis; baltas; balts. Berg = garbis; kalnas; kalns. Hitze = gorme; kaitra; kaisums. Gesungen = grimons; gedoti; dsedat. Wels = kalis; szamas; sams. Schaf = camstian; awis; aws. Rad = kelan; ratas; rats. Zeit = kerdan; laikas; laiks. Knie = klupstis; kelys; zelis. Braun = cuncan; briunas; bruns usw.

Zum Teil noch älteren Datums sind die Wörter<sup>19)</sup>: Stirn = ballo; ihn = din; Baum = garian; Zunge = insuwis; Leib = kermens; Wange = laygnan; Bett = lasto; lügen = mentimai; Gnade = etnistis; Gemeinde = peroni; Fichte = peuse; ewig = prabutskas; kniend = poquelbton; will = quoi; falsch = reddan; vertrauen = auschauditwei; Bad = spagstats; stehen = stallit; Ernst = sturnawiskan; Wort = wirts; Ding = powijstin usw.

Eine Menge Wörter finden auch im Germanischen und Slawischen ihre nächste Anknüpfung, z. B.: Wels = kalis; Hase = sasins, slawisch: znikis, sakis; Halm = craisy, altnordisch: hris; Tal = lindan, altnordisch: lundr = Hain; Not = nautei, gotisch: nauts; Moosbruch = pannean, gotisch: fani; stehlen = ranctwai, althochdeutsch: bira-hanen; Badequaste = twaxtan, gotisch: twahan.

Aus dem Gotischen stammen<sup>20)</sup>: arrien (gotisch: arin) = Tenne, asilis (asilus) = Esel, ilmis (hilms) = Bark, catils (katils) = Kessel, kaupiskan (kaupon) = Handel, lapinis (lapins) = Löffel, rikijs (reikeis) = Herr, wangus (waggs) = Damerau.

Aus dem Althochdeutschen stammen z. B.: brunyos = Panzer, bugo = Sattelbogen, galdo = Mulde, carbio = Mühlenkasten und stubo = Stube.

Sehr viele Wörter sind dann aus dem Hochdeutschen, Mittelhochdeutschen und Niederdeutschen entlehnt worden. Aber es wäre ein Mangel, würden die Lehnwörter aus dem Slawischen fehlen. Solche waren schon durch den Handel bedingt und lassen

auf friedliche Beziehungen zwischen beiden Völkergruppen schließen. Es erscheinen sogar Wörter, die es im Altslawischen gab, aber nicht im Polnischen gibt, z. B.: kumetis = Gevatter (Bauer), curtis = Windhund, siduko = Siebtopf, somukis = Schloß, tuckoris = Weber.

Aus dem Polnischen stammen<sup>22</sup>): rumbas = Saum, runditi = regieren, dumpbis = Lohe, cunclis = Rade, sundan = Strafe, weloblundis = Maultier, culzi = Hüfte.

Zum Verständnis sei abschließend noch gesagt, daß im pomesanischen Dialekt die alten indogermanischen Endungen auf -as vielfach zu -is abgeschwächt wurden, was z. B. bei folgenden Wörtern der Fall ist: deiwis = Gott, dumis = Rauch, golis = Tod, plugis = Pflug, stabis = Stein. Auch wird hier der Nominativ Pluralis vielfach auf -as gebildet: madlas = die Bitten, mensas = Fleisch.

Bis etwa gegen 1700 hörte man in Ostpreußen noch altpreußisch sprechen, dann aber versiegte dort die alte Sprache, im Kreise Stuhm schon bedeutend früher. Aber ein Blick auf die Karte, in die heimische Literatur zeigt uns, welche Menge prußischer Landschafts-, Fluß-, Orts- und Personennamen, letztere selbst heute noch, unter uns erhalten geblieben sind. Ein junges Mädchen ist noch immer eine hübsche Marjell, ein Wacholderast noch immer ein Kaddikzweig und ein Leichenschmaus noch immer ein Zarm (sirmenes).

### Religion

Die Religion der Prußen war vor Empfang des Sakramentes der christlichen Taufe heidnisch, genau wie die anderer Völker. Die Tierverehrung läßt aber ein erstaunlich hohes Alter prußischen Glaubenslebens vermuten. Die christliche Kirche sagt: Die Prußen waren ein tapferes Heidenvolk mit polytheistischer Naturreligion, nicht ohne Kultur (LTK VIII 1936 455).

Die Namen dreier persönlicher Gottheiten sind urkundlich überliefert. Perkunos war der Gott der Gewitter, des Feuers und der Naturgewalten; Natrimpe war die Gottheit des Lebens und Patollu der im Reiche der Toten Herrschende. In Pomesanien wurde besonders ein Idol verehrt, das man „Curche“ nannte. Es wurde alljährlich aus geernteten Feldfrüchten hergestellt und als Gott mit Trunkspenden verehrt<sup>23</sup>). Dieser „Curche“ war aber gar kein Gott, sondern nur ein Fruchtbarkeitssymbol (eine Wortverdrehung aus „Kirche“?), das als Erntekranz oder in ähnlicher Form noch zu unserer Zeit mit Sprüchen dem Feldbesitzer von Schnittern und Mägden überreicht wurde. Jeder Pruße glaubte, daß er so, wie er in diesem Leben war, auch im Jenseits weiterleben würde, der Reiche und Edle mit allen Gütern, der Arme in kümmerlicher Art<sup>24</sup>). Vor Gott waren also alle Menschen verschieden. Bei den Totenfeiern der Großen des Landes traten Tulissonen und Ligaschonen vor, priesen den Verstorbenen, rühmten seine Kriegsfahrten, seine Taten, seine erfundenen Listen, die Beute, den Raub und seine Tapferkeit. Das Streitroß des Verschiedenen wurde, bis es mit Schweiß bedeckt war, gehetzt, in die höchste Form des Lebens versetzt und dann getötet — ganz wie bei einem Wikingerbegräbnis an der Wolga (Oxenstierna, Nordgermanen, S. 134). Dem Lieblingsroß folgten Kleider und Waffen, Hunde und dann bisweilen auch — die Sklaven und Mägde, nur nicht so viele wie bei den alten Sumerern in Uruk, Ur. Nun war der Tod einer Sklavin, eines Mädchens grausam. Aber nach der damaligen Anschauung hatte eine Sklavin kein Recht auf ein eigenes Leben. Es war sogar eine hohe Ehre für sie, dem Herrn nach einer förmlichen Hochzeit mit dem Toten ins Grab folgen zu dürfen, worauf sie die letzten Tage ihres Lebens gründlich vorbereitet wurde. Doch verfolgen wir weiter den Verlauf einer Leichenfeier, wie sie der Christburger Vertrag schildert: Wenn alles in Rauch und Glut verschwand, hoben die Priester die Augen gen Himmel auf und verkündeten begeistert: Sie sähen den Toten am Firmament dahinfahren, in glänzender Rüstung, hoch zu Roß, den edlen Falken auf der Hand, vom Troß gefolgt. Auf dem jenseitigen Wege aber reite der Tote durch den heiligen Hain

und poche mit der Lanze an den oberen Türbalken. Wenn am nächsten Tage die Hinterbliebenen fragen kämen, so würde ihnen der Priester sogar Waffen, Kleider, Pferde und Troß des in die Ewigkeit Hinübergangenen beschreiben. Er würde ihnen auch als Wahrzeichen die Spur zeigen, die der Schlag seiner Lanze an der Tür hinterlassen habe<sup>25)</sup>. Nach Prof. Ziesemer bestehen keine Zweifel daran, daß es sich bei diesen Leichenfeiern um dem Verstorbenen nachgesungene Preislieder — nicht Klagelieder — handelt. Wir wissen nicht, wer die Tulissonen und Ligaschonen waren, wahrscheinlich sind darin germanische Einflüsse zu sehen, wie ja überhaupt nordische Züge im Religionsleben der Prußen unverkennbar waren.

Ehe sie Christen wurden, pflegten unsere prußischen Vorfahren die Brandbestattung in sogenannten Flachgräberfeldern. Aus den zahlreichen Beigaben ist überdies zu schließen, daß sie an die Unsterblichkeit der Seele und an ein Fortleben nach dem Tode glaubten. Ein ausgedehntes Gräberfeld mit zahlreichen Brandgruben, die mit Leichenbrand, Beigaben und Resten des Scheiterhaufens angefüllt waren, verbarg sich z. B. in Menthen bei Christburg unter der Humusdecke der Kiesgrube, die der Stadt Marienburg gehörte.

### R e c h t

Auch auf das Recht der Prußen wirft der Christburger Vertrag einiges Licht. Danach durften vor Einzug des Christentums bei ihnen vermutlich nur Söhne dem Vater als Erbe folgen, keine Töchter oder Seitenverwandte<sup>26)</sup>. Mehrere Verwandte konnten aber zusammen ein Gut bewirtschaften. Einem Manne war es erlaubt, zwei Frauen und mehr zu heiraten, was der natürlichen Veranlagung — den damaligen Sitten entsprechend — nahekam, aber zu Unzuträglichkeiten, ja zu strafbaren Handlungen geführt haben wird. Ein Vater durfte seine Tochter verkaufen, um sie jemand zur Ehe zu geben. Sie war also Geld wert. Er konnte auch sich und seinem Sohne die Frau kaufen. Wenn nämlich der Vater sich und seinem Sohne irgendeine Frau für gemeinsames Geld gekauft hatte, fiel nach dem Tode des Vaters seine Frau dem Sohne wie ein anderes Erbe zu. So konnte es vorkommen, daß ein Sohn seine Stiefmutter als Frau betrachtete. Es war erlaubt, einen Sohn oder eine Tochter aus irgendeinem Grunde selbst oder durch einen anderen auszusetzen oder zu töten, auch diesem zuzustimmen. Dürfte derartige im Sonderfalle und auch nicht häufig geübt worden sein, so werfen doch die aufgezeigten Bräuche ein düsteres Licht auf die materiellen und seelischen Notstände, in denen sich das Bauernvolk befand, dessen verhältnismäßig geringer Wohlstand schwer erarbeitet werden mußte. Man denke nur an den hölzernen Pflug — die Zoche —, der zusammen mit Viehzucht, Fischfang, Jagd und Handel den väterlichen Besitz auf leichten Böden in zahlreichen Dörfern erhalten und vor der Zersplitterung im Erbgang bewahren mußte!

#### *Im Spiegel anderer*

Der Seefahrer Wulfstan unternahm im 9. Jahrhundert eine Reise nach dem Prußland. Über Zustände, die dort 350 Jahre vor dem Christburger Vertrag obwalteten, hat er König Alfred dem Großen (um 880/890) einen vorzüglichen Augenzeugenbericht erstattet, der in der Übersetzung aus dem Altenglischen vorliegt:

„Wir sind von Haithabu (Wikingerstadt gegenüber Schleswig an der Schlei) ausgefahren und in sieben Tagen und Nächten in Truso (Elbing) gewesen, während das Schiff auf der ganzen Fahrt unter Segel lief. Wendland lag nach Steuerbord zu (rechts), nach Backbord zu (links) lagen Langeland, Laaland, Falster und Schonen, und alle diese

<sup>25)</sup> Vgl. Schumacher S. 14; <sup>26)</sup> Kilian, Karte 18 von Kiparsky; <sup>27)</sup> Weise S. 4; <sup>28)</sup> Schmitt S. 4; <sup>29)</sup> Ewald I S. 147; <sup>30)</sup> Hubatsch, Quellen, S. 67; <sup>31)</sup> ders., S. 89; <sup>32)</sup> Schwarz S. 25; <sup>33)</sup> Schmidt S. 242; <sup>34)</sup> Ewald S. 35; <sup>35)</sup> Crome S. 102 ff., Conwentz, Moorbr.; <sup>36)</sup> Semrau, Morein, S. 113; <sup>37)</sup> W. Heym, Bericht S. 309; <sup>38)</sup> Pr. Urk. B. I 523; Semrau, Morein, S. 85; <sup>39)</sup> Semrau, Preußischmarkt S. 104; <sup>40)</sup> Weise S. 34; Trautmann, SD., S. 82 ff.; <sup>41-42)</sup> Trautmann, SD., S. X, XIV, XV, 117, 118; <sup>43)</sup> Hubatsch, Quellen, S. 89; <sup>44)</sup> Ziesemer S. 7; <sup>45)</sup> Ziesemer S. 8; <sup>46)</sup> Hubatsch, Quellen, S. 85; SRP I, 207.

Länder gehören zu Dänemark. Darauf lag das Burgundenland (gemeint Bornholm) für uns nach Backbord; dort haben sie selbst einen König. Darauf hatten wir nach Backbord, nach dem Burgundenlande, zuerst die Länder, die Blekinge, Meore, Öland und Gotland heißen; diese Länder gehören zu Schweden. Wendland lag für uns auf der ganzen Fahrt nach Steuerbord bis zur Weichselmündung. Die Weichsel ist ein sehr großer Strom, und sie trennt Witland und Wendland; und das Witland gehört den Esten (gemeint den Ästiern); die Weichsel aber kommt aus dem Wendenlande und fließt in das Estenmeer (das Frische Haff); und das Estenmeer ist mindestens 15 Meilen breit (!). Sodann kommt der Ilfing (Elbingfluß) von Osten ins Estenmeer von dem See her, an dessen Ufer Truso steht (Drausensee); und die beiden fließen ins Estenmeer: der Ilfing von Osten aus dem Estenland und die Weichsel von Süden aus dem Wendenland. Und dann nimmt die Weichsel dem Ilfing seinen Namen und fließt von dem Meer (Haff) nach Westen und Norden in die See, daher nennt man es die Weichselmündung.“

„Das Estenland ist sehr groß, und es sind dort viele Burgen, und auf jeder Burg ist ein König. Dort gibt es auch sehr viel Honig und Fischfang; der König und die reichsten Männer trinken Stutenmilch, die Unbemittelten und die Unfreien trinken Met. Dort gibt es viel Krieg untereinander. Bei den Esten wird kein Bier gebraut, aber es gibt dort Met genug. Bei den Esten herrscht der Brauch, wenn ein Mann gestorben ist, daß er unverbrannt drinnen bei seinen Verwandten und Freunden einen Monat oder unter Umständen zwei liegenbleibt – und sie liegen über der Erde in ihren Häusern. Und die ganze Zeit, während der die Leiche drinnen liegt, soll Trunk und Spiel herrschen bis an den Tag, an dem sie ihn verbrennen. Und an demselben Tage, an dem sie ihn zum Feuerstoß tragen wollen, teilen sie seinen Besitz (den beweglichen?), der zum Erbe gehört, nach dem Gelage und dem Spiel in fünf oder sechs, zuweilen auch mehr Teile, je nachdem im Verhältnis zum Vermögen. Sie legen dann ungefähr eine Meile vom Gehöft den größten Teil hin, dann den zweiten, dann den dritten, bis daß es allesamt auf der Meile niedergelegt ist; und der kleinste Teil soll am nächsten bei dem Gehöft liegen, in dem der Tote ruht. Dann sollen sich alle Männer versammeln, die die schnellsten Rosse im Lande haben, ungefähr fünf oder sechs Meilen von dem Schatz entfernt. Dann rennen sie alle auf das Schatzgut zu: und so gelangt der Mann, der das schnellste Roß hat, zu dem ersten und größten Vermögensteile, und so jeder nach dem andern, bis daß alles genommen ist; und der bekommt den kleinsten Teil, der am nächsten beim Gehöft das Schatzgut im Laufe erreicht. Darauf reitet ein jeder mit seinem Schatz seines Weges, und alle müssen ihn behalten. Darum sind auch die schnellen Rosse dort ungefüge Tiere. Und wenn sein Schatz auf diese Weise ganz verteilt ist, dann bringt man ihn heraus und verbrennt ihn mit seinen Waffen und seiner Rüstung. Und alsbald geben sie all seine Schätze dem langen Grab des toten Mannes bei und in der Reihenfolge, wie sie es an dem Wege hingelegt hatten, die es im Wettlauf erlaufen und genommen hatten. Auch ist es bei den Esten Brauch, daß dort die Menschen jeder Sprache verbrannt werden müssen; und wenn man nur einen Knochen unverbrannt findet, so müssen sie es schwer büßen. Es gibt bei den Esten auch eine Kunst, daß sie nämlich Kälte erzeugen können: und darum liegen die Toten dort so lange, ohne zu faulen, weil sie die Kälte auf sie einwirken lassen. Und wenn man zwei Gefäße voll Bier oder Wasser hinsetzt, so bewirken sie, daß beide überfrozen sind, sei es nun Sommer oder Winter“<sup>1)</sup>.

Ibrahim Ibn Jacub, vermutlich ein reisender jüdischer Kaufmann aus dem maurischen Spanien, wurde im Frühling des Jahres 973 am Hofe Kaiser Ottos des Großen in Quedlinburg einer Unterredung über unbekannt geographische Dinge gewürdigt. Sie gingen auch unser Land an, denn Jacub berichtet:

„Was nun das Land des Mescheqo (Mieszko I. von Polen, um 960/992) anlangt, so ist es das ausgedehnteste ihrer Länder, und es ist reich an Getreide, Fleisch, Honig und Fischen. Er zieht Abgaben in gemünztem Gelde ein, und dieses bildet den Unterhalt

seiner Mannen . . . Es grenzen an Mescheqgo im Osten die Rus und im Norden die Brus<sup>2)</sup>). Die Wohnsitze der Brus sind am Weltmeer; sie haben eine Sprache für sich. Die Sprachen ihrer Nachbarn verstehen sie nicht . . . Die Rus überfallen sie auf Schiffen von Westen her.“ Die Rus des Jacob sind Wikinger aus der schwedischen Landschaft Roslagen, auch Svear genannt<sup>3)</sup>; sie trieben vornehmlich in Rußland Handel.

Der bayerische Dichter des deutschen Rolandsliedes erwähnt unter den Gegnern Karls des Großen in Spanien „die Prußen“. Jene waren einst mit den Goten mitgezogen. Der Dichter sagt von ihnen: „di sint chuona ze rossen“, was heißt, daß diese „schön zu Rosse sind“<sup>4)</sup>.

Adam von Bremen, ein hamburgischer Geschichtsschreiber und guter Kenner des Nordostens, hat 1075 über die Gastfreundschaft der Prußen berichtet, die demnach ihre höchste Tugend war und sie im Ausland beliebt gemacht hat. Er hat mitgeteilt, daß sie auf der Ostsee Schifffahrt und Handel betrieben hätten, desgleichen auf den Haffen. Auch im Kriege würden sie sich der Schiffe bedienen. Sie hätten ganz im Gegensatz zu anderen Völkern dieser Küste am „mare balticum“ (Baltischen Meer) kein Strandrecht geübt, Unglückliche und Schiffbrüchige nicht ausgeplündert, sondern sie hilfsbereit aufgenommen<sup>5)</sup>. Die Prußen hätten den Fremdling, der ihre Hütte betrat, als ein von den Göttern ihnen zugesandtes Glück betrachtet. Konnte er bei dem Eintritt den Namen des Hausvaters nennen und ihn damit anreden, so stand ihm das ganze Haus zur Verfügung, ja, wenn man den Nachrichten trauen darf, sogar die Zuneigung der Hausfrau oder der Haustochter. Es war die heiligste Pflicht des Gastgebers, einen Gast vor Gewalt und Gefahr zu schützen; eine Beleidigung des Gastfreundes im Hause wurde mit dem Tode bestraft, denn sie galt als eine Verschmähung des Geschenkes der Götter. Besonderer Wert wurde auf Trinksitten gelegt. Ein Gast hatte zu trinken, ehe er der Freund des Hauses wurde. Jedes Versagen oder gar eine Ablehnung bedeutete bitterste Kränkung.

Haben Wulfstan und Adam von Bremen unser Selbstbewußtsein merklich gefördert, so folgt dem eine dämpfende, zuweilen noch mit dem Kreuzzugsgedanken durchsetzte Schilderung der Altpreußen, die der fromme Ordensbruder und Ordenschronist Peter von Dusburg im ersten Viertel des 14. Jahrhunderts seiner Ordenschronik als Anlage beigefügt hat<sup>6)</sup>. Er sagt: „Die Prußen erlegten das Wild nicht nur der Nahrung, sondern besonders der Felle wegen, mit denen sie weithin Handel trieben. Die Frauen spannen Flachs und webten Wolle, und auch die Männer machten sich ein Steckenpferd daraus. Überhaupt waren alle tätig, Bettler gab es nicht; der Bedürftige ging von Haus zu Haus und nahm ohne Scheu an der Mahlzeit teil. Die Trinklust war groß und ein Gelage das größte Vergnügen. Dagegen genoß man natürliche Kost, ruhte auf hartem Lager, vermied überflüssige Kleidung und trug dasselbe einfache Gewand tag-ein, tagaus. Einige badeten aus religiösen Rücksichten täglich, andere verschmähten das Baden ganz und gar. War ein Mord vorgefallen, so trat Blutrache ein. Der Mörder oder einer seiner Verwandten wurde von einem Familienmitglied des Ermordeten getötet. Bevor das nicht geschehen, konnte kein Vergleich durch Zahlung eines „Wergeldes“ geschlossen werden. Bei den Prußen gab es nur selten Diebstahl, und wenn Speisen oder Getränke heimlich entwendet wurden, so entschuldigte man dieses leicht mit dem Vorwande der Gastfreundschaft. Von mehreren Frauen hatte eine den Vorrang. Eine dem Mann ebenbürtige Stellung nahm das Weib nicht ein, denn es hatte dem Gatten zu dienen, aß nicht mit ihm an einem Tisch und wusch den Gästen und männlichen Hausgenossen die Füße.“ Doch muß auch Dusburg zugeben, daß es Frauen gab, die im ganzen Volk ein prophetisches Ansehen genossen (!). Eine Zeiteinteilung hatten die Prußen (als Seefahrer?) nicht. Bei Terminbestimmungen wurden Kerbhölzer geschnitten oder Knoten in den Gürtel geschürzt.

<sup>1)</sup> Vgl. Oxenstierna, Wikinger, S. 240; Ewald S. 269; <sup>2)</sup> Hennig S. 269; <sup>3)</sup> Oxenstierna, Nordgermanen, S. 135; <sup>4)</sup> Schumacher S. 13; <sup>5)</sup> Weise S. 12; <sup>6)</sup> Ewald S. 140.

Die Prußen verehrten Naturkräfte, als da sind: Sonne, Mond und Sterne, Donner, fliegenden Vogel, kriechende Schlange und Kröte. Auch später noch, als sich in ihrer Vorstellungswelt schon persönliche Götter herausgebildet hatten, blieb ihr Gottesdienst noch dem Naturdienst verwandt<sup>1)</sup>. Über ihre Religion sind wir nur ganz spärlich unterrichtet. Wir wissen nicht einmal, ob sie die Sonne wie die Azteken anbeteten. Eines steht aber fest, daß sie „Tempelbezirke“ mit erhabenen Punkten besaßen. Es waren „heilige Haine“, in denen sie ihre Götter verehrten und sich wahrscheinlich auch deren Gunst durch Opfer, Opfergaben und Weihegaben zu erwerben suchten<sup>2)</sup>. Der Hain war Wald, denn dieser verbarg den Diener der Götter am allerbesten vor dem Volk. Deshalb waren dort Ackerbau, Holzschlag und Jagd verboten. Solche dem Kult geweihten Haine hießen Romove, als dessen vornehmstes wohl das Hauptheiligtum in Nadrauen galt<sup>3)</sup>. Dort hütete ein oberster Priester, der zugleich auch oberster Richter war und von Dusburg „Kriwe“ genannt wird, das ewige Feuer, sprach Recht, hielt Gericht und verkündete die Gebote der Götter. Weissagende und segenspendende „Waidelotten“ (Unterpriester) bildeten die angesehene und einflußreiche Priesterschaft. Diese muß sogar sehr bedeutend gewesen sein, denn im Christburger Vertrag, der mit den Neubekehrten geschlossen wurde, sind auf der Gegenseite nicht die Namen der Verhandlungspartner genannt, obwohl solche zur Abgabe von Verpflichtungserklärungen vorhanden gewesen sein müssen. Es ist anzunehmen, daß diese Lücke die Priesterschaft ausgefüllt hätte, wenn sie zur Verhandlung zugelassen worden wäre — eine Unmöglichkeit! Vor jedem wichtigen Werke sollen die Priester den Willen der Götter durch das Los erforscht haben<sup>4)</sup>. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß sich auch rechts der Sirgune in der Landschaft Pomesanien ein derartiger heiliger Bezirk befunden hat, der wohl das Heiligtum der Pomesanier barg. Die Gegend schien dafür wie geschaffen, denn dort grenzten stark und weit bewaldete Höhen an Strom und Hafl. Der Orden hat im Christburger Vertrag den Prußen gegenüber gerade den christlichen Standpunkt ganz auffällig und betont mit den Worten herausgekehrt: „... und den anderen Göttern, die Himmel und Erde nicht geschaffen haben, mit welchem Namen sie auch immer genannt werden, würden sie künftig nicht mehr opfern...“ Wenn der Orden dennoch Orts- und Flurnamen, die an einen heiligen Hain oder eine heidnische Einrichtung erinnern, im Sprachgebrauch gelten ließ, ja diese sogar in seine Urkunden übernahm, so zeugt das davon, daß der Orden die Überlieferung im Volk nicht übergehen konnte, vielleicht auch gar nicht wollte. Im übrigen fällt auf, daß der Orden in jener Gegend äußerst früh zu siedeln begann. 1244, also noch vor der Gründung Christburgs, schafft er in Hohendorf (Kr. Pr. Holland), hart am Drausensee, ein deutsches Lehngut mit einem prußischen Untertanendorf<sup>5)</sup>. Bald folgte auch die Besiedlung und Zerstückelung der kompakten Waldmasse mit den deutschen „Waldorten“: Heiligenwalde, Buchwalde bei Reichenbach, Liebwalde und Miswalde. Es wird zunächst im Norden des Gebietes ein heiliger Wald an dem Fluß Weeske, der mit der Sirgune in den Drausen mündete, in einer Handfeste von 1267 genannt (Pr. Urk. I 2 Nr. 263). Die Hainbezeichnung ist sogar auf das deutsche Dorf mit der Bezeichnung Helgenwald, Helginwald, Heilgenwalt 1323 und Heylgewald übergegangen, das der Lokator (Gründer) Hinrich von Dirnow am Ort der Überlieferung oder in dessen Nähe absteckte. Nach Schmitt (S. 8) heißt das Dorf Heiligenwalde in den Ordensurkunden sogar „Silva Sacra“. Vermutlich hat sich der heilige Wald der Pomesanier etwa 20 Kilometer nach Süden bis in die Alt Christburger Gegend ausgedehnt. Hier gibt es in der Handfeste für Alt Christburg von 1312 den aufschlußreichen Namen tripus, was Dreibaum bedeutete<sup>6)</sup>. Der Flurname „Tribaum“ bestand auch 1945 noch dort, wo sich die Grenzen von Köllmen, Prothainen und Neumühle schnitten. Den

<sup>1)</sup> Vgl. Dusburg III. c. 5; Ewald S. 142; <sup>2)</sup> Schumacher S. 16; <sup>3)</sup> ebendort; <sup>4)</sup> Dusburg III. c. 5; <sup>5)</sup> Semrau, Kirsiten, S. 60; <sup>6)</sup> Pr. Urk. II. S. 34.

„Tribaum“ erwähnt auch Dr. Carl Engel in seinem Reisetagebuch unter dem 7. September 1930. Jener Drei-Götter-Baum war sicher ein alter Gerichtssitz, den wahrscheinlich auch die Burgen der Gegend zu schützen hatten. Er dürfte deshalb mit dem alten Heiligtum der Landschaft (oder der Landschaften) in Zusammenhang gebracht werden können.

#### *Der „Potrimpos“ von Christburg*

Der „Potrimpos“ war ein Bildstein aus altpreußischer Zeit, den die Christburger nach einer vermeintlichen Gottheit so nannten. Auch Ewald führt den Namen „Potrimpos“ als preußischen Gott des Glückes an<sup>1)</sup>. Leider steht nicht fest, von woher dieser „Potrimpos“ einmal in unsere Stadt gekommen ist. Nach den Aussagen der Vorfahren des Bürgermeisters Losse, dessen Großvater auch schon in Christburg wohnte, ist der Bildstein auf einer Anhöhe östlich Christburg in der Richtung Pachollen bei Prökelwitz gefunden worden<sup>2)</sup>. Apothekenbesitzer Gigas (Marienwerder) hat berichtet, daß der Stein auf einer Anhöhe, die sich einige tausend Schritt vom Christburger Kloster befindet, zu dessen Bauzeit wahrscheinlich beim Steinesuchen aufgefunden wurde<sup>3)</sup>. Anderer Überlieferung nach soll das Granitbild sichtbar im Burggelände angebracht gewesen sein. Nach 1720 wurde es dann in der Nordostecke des Klostergebäudes eingemauert. Die Christburger betrachteten den „Potrimpos“ als etwas Wahrzeichenähnliches.

Die aus rotgrauem Granit gemeißelte Figur stellt den Oberkörper eines Mannes dar. Dieser trägt keinen Bart, er ist offenbar noch ein Jüngling. Nur sein Oberkörper ist ausgearbeitet. Im runden Kopf liegen Augen und Mund (Abb.). Am linken Unterarm ist der Oberteil eines Schwertes mit kurzer Parierstange und rundem oder eckigem Knauf erkennbar. Der dargestellte Mann war demnach schon im waffenfähigen Alter. Die Form seines Schwertes gleicht der der Wikinger. Der Einfluß der Wikinger auf das Gebiet der frühgeschichtlichen Kunst wird an diesem Abbild erkennbar. Die Unterarme des Dargestellten stoßen vorn auf der Brust zusammen; am linken sind Finger sichtbar. Die Skulptur dürfte weder aus germanischer noch preußischer Zeit ein Götzenbild darstellen; sie war vermutlich zuerst Grabstein, dann wahrscheinlich ein Grenzstein. Der Schöpfer hat sich mit dem Material große Mühe gegeben. Die Wiedergabe des Trinkhorns als eines Opfergefäßes allerdings läßt auf kultische Dinge schließen. Prof. La Baume, der den „Potrimpos“ im Zusammenhang mit anderen west- und ostpreußischen Steinbildern prüfte, hat abschließend festgestellt, daß es sich um ein preußisches Erzeugnis handelt<sup>4)</sup>. Unser Schwert- und Trinkhornmann war 1927 in Danzig in der vorgeschichtlichen Sammlung im „Grünen Tor“ aufgestellt. Er hat 1939 den Umzug nach dem Grundstück Langgarten 74 überstanden; welche Gegend er heute argwöhnisch betrachtet, ist unbekannt. Die Stadt Danzig hatte einst den Christburgern einen Gipsabguß vom „Potrimpos“ versprochen.

#### *Die skandinavischen Wikinger in unserer Heimat*

##### **Die Prußen und Gotland**

Wir haben gesehen, wie die Prußen in der ausgehenden Völkerwanderungszeit wieder Anrainer des Weichselmündungsgebietes geworden waren. Aber damit waren sie auch in die engere Interessensphäre der Skandinavier getreten, denn deren Beziehungen zum Stromgebiet der Weichsel waren mit dem Auftreten der Vidivarier offenbar nicht abgerissen. Etwa um 635 dürfte der Sveakönig Yngvar von Upsala einen Kriegszug über die Ostsee unternommen haben<sup>1)</sup>. In des Skalden Thjodolf von Hvins

<sup>1)</sup> Vgl. Ewald S. 143; <sup>2)</sup> Conwentz, Moorbrücken; <sup>3)</sup> Gigas, E., Der sog. Potrimpos zu Christburg, der sog. Bartel u. die Gustebalda zu Bartenstein in Zs. d. hist. Ver. f. Marienwerder, 2. 1877 S. 45; <sup>4)</sup> La Baume, Bildsteine.

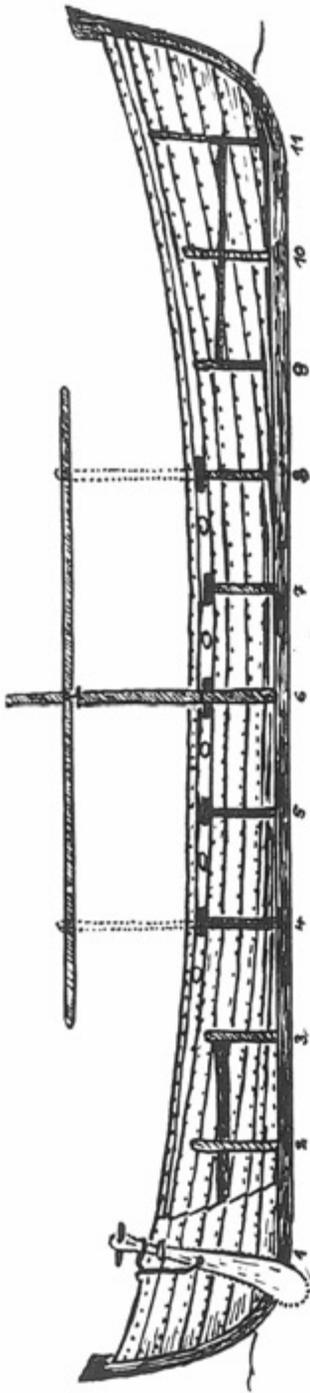
Ynglingasaga verrät die Quelle: „... griff an die Schar der Esten den hellhaar'gen König.“ Die Esten waren nicht die Esten vom Peipussee, sondern die Ästier des Tacitus, des Wulfstan und des Einhard. Hennig nimmt an, daß König Ingvar im heutigen ostdeutschen Raum um die Weichselmündung geheert haben, dort besiegt und gefallen sein muß<sup>2</sup>). Die Sveakönige Aun der Alte, Egil (gefallen etwa 515), Ottar Vendelkrähe, Adils, Östen, Yngvar, Bröt-Anund und Ingjald Übeltäter sieht der schwedische Vorgeschichtsforscher Graf Eric Oxenstierna als die schwedischen Reichsgründer an. Sie alle führten bis zum endgültigen Siege langdauernde Angriffskriege gegen die Götär (Goten), die historisch gesichert sind<sup>3</sup>). Graf Oxenstierna hat zwar vielen von ihnen einen Bestattungshügel zuweisen können, König Yngvar von Alt-Upsala aber noch nicht. Yngvars Kriegszug gegen die Vidivarier — denn so bezeichnet, hatten wir die Bewohner unseres Landes kennengelernt — läßt darauf schließen, daß jene als Nachfolger der Goten und Gepiden mit den feindlichen Götär in Verbindung standen. Schon der schwedische Vorgeschichtsforscher Nerman hatte vermutet, daß um 475—500 n. Chr. eine Auswanderung großer Teile der Bevölkerung Gotlands (also aus dem Bereich der Götär) nach dem Ostbaltikum stattgefunden haben dürfte<sup>4</sup>). Diese Vermutung hat unsere ostdeutsche Vorgeschichtsforschung zu später Stunde bestätigen können, und eine ganz neue Welt tut sich vor unseren Augen als Vorläuferin der Wikingerbewegung auf.

Anfang 1937 hatte man in Elbing gleich westlich des Bahnhofs ein typisch gotländisches Flachgräberfeld an der Stelle entdeckt, an der der damals mindestens zehnmal so große Drausensee in den Ilfing überging, dort, wo später Wulfstan Truso erwähnte<sup>5</sup>). Auf dem Gräberfeld waren auch viele Frauen bestattet worden, die reiche, ausgesprochen nordgermanische Beigaben auf den Scheiterhaufen gelegt bekommen hatten: prunkvolle Schildkrötenfibeln, Dosenfibeln, große Kettengehänge, Schnallenbeschlüge, Armreifen, Anhänger, alles aus Bronze und großenteils im Stil der nordisch-germanischen Tierornamentik<sup>6</sup>). Vieles stimmt mit Funden aus Gotland überein, wieder anderes mit Funden aus Mittelschweden. Die älteren Funde gehören der Zeit um 750 und früher an<sup>7</sup>). Dazu fand sich als weitere Überraschung ein prußisches Gräberfeld neben dem nordgermanischen.

Die Prußen haben am „gotländischen Handel“ lebhaft teilgenommen, waren sie doch im frühen Mittelalter durch die Slawen links der Weichsel vom Handel mit dem Westen und damit vom eigentlichen kulturellen Schwerpunkt Europas abgeschnitten worden. Die Slawen lebten in Dörfern und Stammesverbänden, waren politisch derart zersplittert und merkantil noch so wenig entwickelt, daß der Verkehr auf den großen Flüssen zurückgegangen war<sup>8</sup>). Es ist daher nicht verwunderlich, daß sich die Prußen, handelsfreudig wie sie waren, nach neuer Kundschaft für den Weiterverkauf ihres Bernsteins, ihrer kostbaren Felle und Fellstückchen umsahen und diesen im „Handel mit Gotland“ auch fanden. Den 525 Silberschätzen Gotlands stehen nur 340 übrige skandinavische Hortfunde gegenüber, und den 40 000 arabischen Silbermünzen Gotlands halten nur 17 000 Münzen im übrigen Schweden jener Zeit das Gegengewicht<sup>9</sup>). Wenn sich der Handel Gotlands auch nicht allein auf die Weichselmündung als Warenumschlagsgebiet beschränkt hat, so spricht diese Tatsache doch von der Lebhaftigkeit, mit der der Warenaustausch im Weichselraum vonstatten gegangen sein muß. Die „Großstadt“ Truso war entstanden, sie scheint das bedeutendste Seefahrerziel in der östlichen Ostsee der Vorzeit gewesen zu sein.

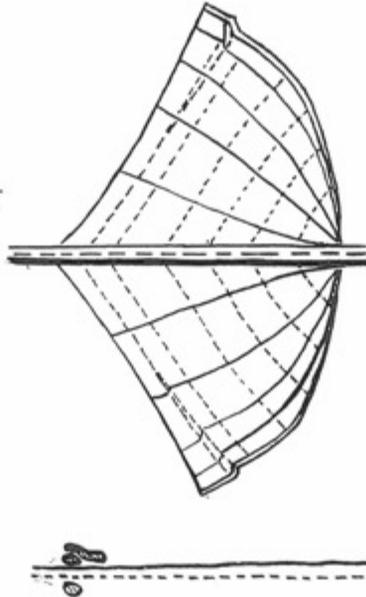
## Die Wikinger

Als kühne Seefahrer, todesmutige Krieger und gewiegte Händler, die aus den bäuerlichen Landschaften Dänemarks, Schwedens und Norwegens stammten, unternahmen sie Vorstöße nach Mittel- und Osteuropa. Auf schnellen Seglern umfuhren sie Europa, schlugen im Mittelmeer eine Seeschlacht und entdeckten Amerika lange vor Kolumbus.

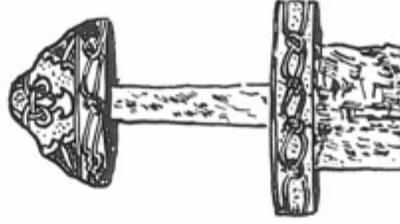


Das Boot von Baumgarth, Kr. Stuhm, 11,9 m lang, aus Eichenholz gezimmert. Auf Rundhölzern konnte es leicht über Land gerollt werden. (Nach Reitan)

10 Spannen und 5 Duchten (Ruderbänke) waren in 1 Meter Entfernung voneinander versetzt und mit Holznägeln an den Planken befestigt.



← Aufriß des Bootes von vorne.



Griff des „Ulberth-Schwertes“, gefunden bei Awecken im Kr. Pt. Holland. Knauf und Pannierstange trugen Kupfereinlagen auf Silberplatten. (Engel-La Baume, Kult. S. 203)

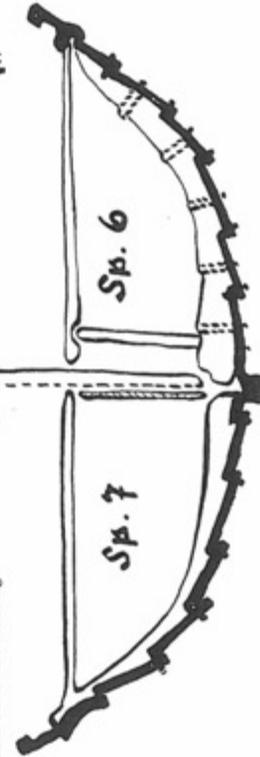


Abb. 15

Im 9. Jahrhundert gründeten sie Kolonien in Irland, Schottland und England. Rings um die Ostsee legten sie eine beträchtliche Zahl Siedlungen und Handelsplätze an: Haithabu (Schleswig), Jomsburg = Vineta (Wollin), Rixhöft, Oxhöft, Hela, Heister-nest, Truso, Wiskiauten (Cranz), Linkuhnen (Tilsit), Grobin (Libau), Daugmale (Riga), Alt Ladoga, Turku in Finnland und Holmgrod (Nowgorod)<sup>10</sup>). Kiew wurde die Haupt-stadt eines neugegründeten Großfürstentums. Von Ringfestungen herab beherrschten sie das Land, dort lebten sie wahrscheinlich so zusammen, wie sie als erfahrene Kampfeinheiten zur See fuhren. So waren z. B. in Trelleborg in Dänemark 1500 Einzelkämpfer in einer Garnison mit 31 Baracken zusammengezogen. Der Schweden-missionar Ansgar hat bezeugt, daß friedliche und kriegerische Beziehungen sogar zwischen der westlichen Ostsee und der südöstlichen Ostsee im 9. Jahrhundert gang und gäbe waren<sup>11</sup>). Auch wird eine schwedische Steuerprovinz „sisla“ auf ostpreußischem Boden erwähnt. Ein einziger Satz kündigt lakonisch davon, wie auch unsere Prußen Bekanntschaft mit den Wikingern machten – nicht anders wie andere Völker. Ibrahim Ibn Jacub spricht ihn aus: Die Rus überfallen sie auf Schiffen von Westen her! Die Nordleute müssen blitzartig zugeschlagen haben. Und es stimmt, was Jacub sagt. Die Funde in Truso beweisen es. Dort läßt die Ablösung gotländischer durch mittel-schwedische Fundstücke auf eine Verschiebung in der Wikingerbewegung des Nordens schließen, was wohl mit dem Aufkommen der mittelschwedischen Stadt Birka am Mälarsee zusammenhängt (Neugebauer)<sup>12</sup>).

Auch im Christburger Land, das sich ja mit der Truso-Gegend als eine Einheit um das Frische Haff gruppierte, war der Wikingerhandel ganz beträchtlich. Er hebt sich auf der Karte der Wikingerfunde deutlich vom Westen und vom Osten (nicht vom Süden!) ab<sup>13</sup>). Der Nordmann gab den Bewohnern für ihre Erzeugnisse den Gegenwert in Werkzeugen und Waffen, auch Kostbarkeiten, Frauenschmuck und Hacksilber, dessen Gewicht er mit der Taschenwaage feststellte. Er glaubte wohl, ihm stünde der zer-hackte Silberschmuck in Walhall wieder ganz zur Verfügung. An wikingischen Waffen fand man in Christburg und Menthen (Kr. Stuhm) je eine eiserne Axt<sup>14</sup>); in Kühlborn bei Alt Dollstädt wurde 1926 ein einschneidiges Schwert aus der Sorge gebaggert<sup>15</sup>). Der Fundakte nach maß es 50 Zentimeter einschließlich Griff von 11 Zentimeter Länge. In Awecken (Kr. Pr. Holland) barg man eine deutsche Schwertklinge aus dem westfäli-schen Eisengebiet mit der Runenschrift „Ulfberth“ (Abb. 15)<sup>16</sup>).

In der prußischen Bevölkerung muß es damals reiche Leute gegeben haben, denn ein fränkisches Schwert kostete zur Zeit Karls des Großen etwa sieben Ochsen<sup>17</sup>). Kaiser Karl hatte die Ausfuhr von Schwertern verboten, daher wurden sie wahrschein-lich geschmuggelt.

#### Das Boot von Baumgarth

Die Wikinger übertrafen alle anderen Seefahrer des Abendlandes ihrer Zeit im Schiffbau und in der Schifffahrt. Im Jahre 1895 grub das Provinzialmuseum Danzig im Sorgetal bei Baumgarth, drei Kilometer nördlich vom Dorf, ein 11,9 Meter langes Boot aus (Abb. 15). Dieses Boot hilft, vorgeschichtliche Handelsbeziehungen aufzu-hellen. Prof. La Baume hat das Boot durch den Studenten Reitan aus Oslo neu auf-stellen lassen, da dieser etwas von Schiffbau verstand. Reling, Steuer, Ruder, Riemen, Mast, Steven, Dollbord u. a. Bootteile hatten bereits Anwohner der Fundstelle vor der Ausgrabung „verarbeitet“, aber aus dem übrigen Fundmaterial konnte das Schiff mangel-frei wiederhergestellt werden. Für die Anbringung seiner Spanten war eine bei den meisten Wikingerbooten und älteren skandinavischen Gebrauchsbooten vorhandene Eigenart maßgebend: die Wasserlinien sind achtern schlanker als vorn, wodurch das Boot besser segelt, denn eine Besegelung hatte das Boot getragen. Seitlich am Achter-ende war ein Steuerruder befestigt gewesen. Holznägel hielten die Planken an den Spanten; Stützen und Wanten, die sehr oft aus Walroßhaut bestanden, gaben dem Mast den Halt. Zwischen Spant drei und neun waren Schottwände in sauber gear-

beitete Falze eingelassen; die dadurch gewonnenen Räume sind überdeckt gewesen, sonst wäre seemännische oder kriegerische Arbeit in den engen Stevenräumen unmöglich gewesen. In den Stevenräumen waren meistens leichtere Sachen, wie Waffen und Gerät, untergebracht, Mannschaft und Ladung dagegen diente der zeltüberdachte Schottenraum zum Aufenthalt. Da sehr kostbar, ging die Ladung auch auf kleinem Raum zu stauen. Je fünf Ruderer an Backbord und an Steuerbord bedienten im ganzen zehn etwa 4,50 Meter lange Riemen. So konnte die Mannschaft auch in schmalen Flüssen mit dem kleinen Boot rudern und bei sehr günstigem Wetter auch die Überfahrt auf See wagen; es war also auf den Zubringerverkehr im Drausengebiet ganz und gar zugeschnitten. Die konstruktive Bauart des Bootes ließ Reitan vermuten, daß das Boot später als das Nydamboot (der späten römischen Kaiserzeit), aber früher als das Osebergsschiff (um 850 n. Chr.) erbaut wurde, also der Zeit um 700 n. Chr. zuzuweisen sei. Dem sonst sehr wendigen Boot fehlte noch der Wasserlauf in den Spanten, durch den bei der raffinierten Methode des „Lenzsegelns“ das Wasser durch das achterliche Schlüsselloch herausgezogen wurde. Verzierte Steven wurden beim schadhaft gewordenen Schiff nicht gefunden, wohl aber ein Beiboot. Am Boot wurde eine menschliche Fibula (Wadenbein) entdeckt. Sollte es sich etwa um die Bestattung eines Bootsführers gehandelt haben, dessen Beisetzung beraubt wurde, ähnlich wie in Ladby (Dänemark)? Nichts sagt, in welche Richtung der Steven des Bootes auf dem wuchernden Moore 1200 Jahre lang gewiesen hatte.

#### Der arabische Handel

Zur Zeit der Wikinger zweigte vom Weichselknie eine Handelsstraße ab, die über den Bug, das wikingsche Großfürstentum Kiew und den Dnjepr zum Schwarzen Meer verlief<sup>19</sup>). In Olbia tráf ein ganzes System von Verkehrswegen aus Südasien und Rußland zusammen. Der dort entfaltete pompöse Reichtum brachte Olbia den Ruf vom „Paris des Schwarzen Meeres“ ein. Wohl auf diesem Wege brachten reiche arabische Kaufleute, wie bis zum zehnten Jahrhundert deutlich erkennbar ist, ihre orientalischen Schätze auch in unsere Heimat: Seide, Teppiche, Juwelen, Diademe, Gold- und Silberschmuck, Gold und arabische Silbermünzen<sup>20</sup>). Die „Konjunktur“ kam unter orientalischen Einfluß. Vieles verging, doch Münzen fanden sich, die Zeugnis von diesen Handelsbeziehungen ablegen. Die Münzen hatten keinen Kurswert<sup>21</sup>), aber sie wurden wie das „Hacksilber“ auch zerkleinert in Kauf genommen.

Im Acker von Posilge fand man eine Münze, die 801 in Bagdad geprägt worden ist<sup>22</sup>). Auf der Feldmark des Dorfes Storchnest wurden am 24. März 1866, in einem Topf verborgen, 123 Münzbruchstücke entdeckt, wovon 99 Stück zum Teil als arabische Kalifenmünzen bestimmt wurden und der Zeit um 817 oder 818 angehören<sup>23</sup>). Die Fundstelle lag in einer Schlucht zwischen Köxten und Storchnest östlich der älteren Moorbrücke im auslaufenden Sorgetal. Das Dorf Storchnest vom Jahre 1945 war auch in der Ordenszeit ein preußisches Dorf mit Bauern, Freien und Witingdiensten<sup>24</sup>). Es führte zwei Namen und hieß nach den preußischen Wörtern moke = Mohn und caymis = Dorf Mokaym<sup>25</sup>), dann auch Storchnest. Im großen Zinsbuch des Ordens fand sich daneben die wahrscheinlich ältere Bezeichnung „Strochisnest“<sup>26</sup>). Diese deutet allerdings auf eine Beziehung zu den Wikingern hin. Niemand weiß, wer der wohlhabende Mann war, was diesen einst bewog, sein Barvermögen so oberflächlich der Erde anzuvertrauen, und warum der Münzschatz nie wieder zu seinem Eigentümer fand.

#### Egil am nördlichen Höhenrand

Wie sehr nordgermanisches Kulturgut selbst noch zur Ordenszeit bei den Preußen des Christburger Landes am Leben war, beweisen die Egil-Namen (vgl. lit. u. russ. egili). Ich will nicht ausdrücklich sagen, daß hier das Blut der Skandinavier in den

Adern prußischer Adelsgeschlechter fortlebt. Es ist aber merkwürdig, daß 1280 und 1400 das Dorf Iggeln (Kr. Stuhm) den Namen „Egil“ trägt<sup>27)</sup>. Es gab sogar ein Geschlecht mit Namen „Egil“ in einer Zeit, in der die siegreichen Ordensgebietiger Heinrich, Herrmann und Siegfried hießen, die Prußen nach der Taufe auch biblische Namen anzunehmen pflegten. Noch 1410 lieb der „Pruße“ Niclus von der Egil vom Orden 20 Mark. Erst durch den Prußen Sambango erhielt das Feld Egil auch das dem Orden maßgebliche Erbrecht. Ganz in der gleichen Gegend, nur höhenabwärts, war 1394 ein Pruße Hannus von der Egil Schuldner des Ordens in Seitkaym (später = Notzendorf; altr.: seyte = Flußname und caymis<sup>28)</sup>). Seitkaym bestand schon vor dem Jahre 1330. 1401 schuldete auch ein Jon von der Egil dem Orden Gerste<sup>29)</sup>. Er lebte in Krauslauken, einem prußischen Bauerndorf, das in Pruppendorf (1945) aufgegangen ist (altr.: crausy = Birnbaum, laucks = Acker). Doch scheinen prußische Personennamen auf noch ältere skandinavische Überlieferung zurückzugehen. Am 11. Oktober 1258 bestätigte der Vizelandmeister Gerhard von Hirzberg „die edle Herrin Udulgardis“ im Besitze von 18 Hufen im Dorfe Broidin (Linken, Kr. Stuhm), wo schon ihr Vater von 20 prußischen Haken (Landmaß) den Zehnten empfangen hatte<sup>31)</sup>. Udulgard war in der Völkerwanderungszeit in Skandinavien ein beliebter Frauenname, der soviel wie „Edelgard“ bedeutete.

### Die Vorordenszeit

#### Das Ende der Wikinger

Als um 1060 n. Chr. in Alt-Upsala der alte Heidentempel mit den alljährlichen Hängeopfern abgebrochen wurde, endete damit auch augenscheinlich die Wikingerzeit. Die Wikinger haben die prußische Bevölkerung im Weichselmündungsgebiet nicht umprägen können, weil sie jenen nicht ihre Sprache zu übermitteln vermochten. Dazu war die Auswanderung ohne eine hinreichende Anzahl von Familienangehörigen, besonders von Frauen aus dem Norden, zu gering, die Zahl der Prußen dagegen viel zu groß gewesen. Gab es doch bei den Prußen Dörfer, die oft 500 Krieger stellen konnten<sup>1)</sup>, was auf Ortsbevölkerungen von mindestens 2500 Köpfen schließen läßt. Dörfer von Kleinstadtgröße mögen auch die Herausgeber der „Scriptores Rerum Prussicarum“ dazu verleitet haben, den altenglischen Satz Wulfstans „ . . . Thaet Eastland is swyde mycel, und thaer bid swyde manig burh, and on aelcere byrig bid cyninge . . .“ mit „ . . . Das Estenland ist sehr groß, und da liegen viele Städte, und in jeder Stadt ist ein König!“ zu übersetzen. Verschwanden die Wikinger, so folgten jetzt nicht minder heftige Einfälle der Dänen. Als erstes wird von Lothönöknut, dem Sohne Eric Barns (912), berichtet, der sich Prußenland, Semgallen (litauische Landschaft), das Land Karielen und andere Länder zu unterwerfen versuchte<sup>2)</sup>. Der Dänenkönig Regnar Lodbrok unternahm dann noch im gleichen Jahrhundert einen Zug gegen die Samländer<sup>3)</sup>, und Harald Blauzahn (935–985) erneuerte den Herrschaftsversuch an diesem Ostseegestade<sup>4)</sup>. Jener Harald mit den schönen Zähnen wurde 960 durch den Mönch Poppo getauft. Er setzte mitten in das heidnische Heiligtum zu Jelling in Jütland einen dreiseitig beschriebenen Runenstein mit der ältesten Christusdarstellung des Nordens und schrieb darauf: „Harald König ließ diese Denkmäler errichten für Gorm, seinen Vater, und Thyra, seine Mutter, der Harald, welcher Dänemark einigte, ganz und gar, und Norwegen, und die Dänen zu Christen machte.“ Es fragt sich, ob und

<sup>1)</sup> Vgl. Hennig S. 218; <sup>2)</sup> ders., S. 219; <sup>3)</sup> Oxenstierna, Nordgerm., S. 101-121; <sup>4)</sup> Hennig S. 218; <sup>5)</sup> Oxenstierna, Wikinger, S. 30; <sup>6)</sup> Reinerth, Dt. Stämme, Wikinger, Bd. 3, S. 1343; <sup>7)</sup> ders., S. 1344; <sup>8)</sup> Oxenstierna, Wikinger, S. 18; <sup>9)</sup> ders., S. 93; <sup>10)</sup> Hubatsch, Ostsee, S. 20; <sup>11)</sup> Hennig S. 219; <sup>12)</sup> Reinerth a. a. O. S. 1344; <sup>13)</sup> Engel-La Baume, Kult., Karte 13; <sup>14)-16)</sup> Reinerth a. a. O. S. 1344; <sup>17)</sup> Oxenstierna, Wikinger, S. 58; <sup>18)</sup> Reitan a. a. O.; <sup>19)</sup> Oxenstierna, Wikinger, Karte d. Handelswege; <sup>20)-21)</sup> Ebert, VRL, Bd. 9, S. 308; <sup>22)</sup> Besondere Aufstellung d. Gaumuseums Danzig; <sup>23)</sup> Conwentz, Moorbr., S. 125; <sup>24)-25)</sup> Semrau, Kirsiten, S. 80 ff.; <sup>26)</sup> Semrau, Morein, S. 41 — Of. 161; <sup>27)</sup> Semrau, Morein, S. 42; <sup>28)-29)</sup> Semrau, Fischau, S. 127, 86; <sup>31)</sup> Pr. Urk. I, 2, Nr. 67.

inwieweit diese Botschaft auch das Prußenland anging. Des Harald Blauzahn Sohn, der verwegene Haquin, gründete darauf im Samland sogar eine Kolonie<sup>5</sup>). Sven (gest. 2. November 1014) wagte den gleichen Griff nach der prußischen Küste<sup>6</sup>). Knut der Große (1014–35) segelte mit seinen Dänen über die Ostsee und machte sich u. a. Slawen, Pomoranen und Samländer „tributpflichtig“<sup>7</sup>). Schließlich versuchte Knut der Heilige (1080–1086), als erster Dänenkönig urkundlich überliefert, auch im Prußenland das Christentum einzuführen, und „neuer gewaltiger Kriegsstrom überzog ganz Preußen“<sup>8</sup>). Zu später Stunde sind die Dänen noch einmal in unserem Lande aktiv, und 1209 wird eine „expeditio“ nach dem Prußenland und dem Samland gestartet<sup>9</sup>). 1210 wird der Kriegszug wiederholt<sup>10</sup>). Die Prußen haben auf keinen Angriff der Dänen mit einem eigenen geantwortet. Ein polnischer Forscher namens Brückner hat einmal geäußert, die Prußen wären durch polnische Arbeit Christen geworden, ohne ihre Nationalität einbüßen zu müssen, wenn nicht der Deutsche Ritterorden herbeigerufen worden wäre<sup>11</sup>). Wir haben vielmehr die Überzeugung gewonnen, daß ganz im Gegenteil nur die Eingriffe der Skandinavier – zuletzt die nachgewiesenen neun dänischen Expeditionen allein in drei Jahrhunderten – verhindert haben, daß die Prußen auch ihr Land westlich der Weichsel ebenso wie Pomesanien wieder in ihre Obhut zurücknehmen konnten. Denn dieses Land hatten sie zur Zeit der Haffküstenkultur besessen. Noch 1945 erinnerten in Pommerellen und Ostpommern viele Namen an die baltischen Vorbesitzer (Persante u. v. a. m.)<sup>12</sup>).

### Das Land des Mescheqo

Während der schwedische Wiking Rurik mit den Rus aus der schwedischen Landschaft Roslagen am russischen Ilmensee das russische Reich gründete, hatte Dagr<sup>13</sup>), wahrscheinlich ein Wikinger mit dem slawischen Beinamen Misika (Miseko oder Mieszko I.), am Goplosee in der slawisch benannten Landschaft Kujawien, die noch in der sog. späten Völkerwanderungszeit von Germanen besiedelt war, die Anfänge zu einem kleinen slawisch-heidnischen Staatswesen gelegt, dessen Einwohner teilweise Polanen (= Feldbewohner) hießen. „Mescheqo und seine Mannen“, sagt Ibrahim Ibn Jacub. Miseko I. wurde von Markgraf Gero unterworfen, wurde Lehnsmann des deutschen Kaisers und nahm 966 wohl aus politischen Gründen, um seine Macht zu stärken, das Christentum an<sup>14</sup>). Die kirchliche Betreuung des jungen Polen geschah durch Deutschland, wo seit 968 das Erzbistum Magdeburg als der entscheidende Faktor für die Missionierung Osteuropas gegründet worden war. Gegen 990 übereignete Miseko seinen Staat „Polen“ an den Heiligen Stuhl. Aus Miseskos I. Ehe mit der Böhmin Dambrowka entsprossen, gelangte am 25. Mai 992 Boleslaw I. Chrobry (der Kühne) zur Macht, die er zu gebrauchen gedachte. Boleslaw stand in freundschaftlichen Beziehungen zu Kaiser Otto III., dem er hier und da sogar Heeresfolge leistete<sup>15</sup>). Er eroberte vorübergehend Pommern, beseitigte mit Gewalt seine Miterben und riß bei einem Thronwechsel in Böhmen Krakau, Sandomir und Schlesien an sich. Unter seiner Regierung griff das junge Polen zum erstenmal das Prußenland an, und der inzwischen zum König aufgestiegene Herzog Boleslaw versuchte, das Prußenland sich „in Treue zu befestigen“<sup>16</sup>). Diesem Versuch muß aber kein bleibender Erfolg beschieden gewesen sein, denn wir hören nichts von einer weiteren Tributzahlung oder einem weiteren Beweis von Unterwerfung. Da tritt das Land am Drausensee durch einen sehr weit gespannten Missionsversuch aus der sonst noch dunklen Frühgeschichte heraus.

### Adalbert von Prag

In Böhmen wurde um 956 Slavnik, dem Haupt eines mächtigen böhmischen Fürstenhauses und Verwandten der sächsischen Könige, ein Knabe geboren, der auf den Namen Voytech getauft wurde, einen Namen, der zu deutsch etwa „Heerestrost“

bedeutet<sup>17</sup>). Nachdem der junge Fürst an der Domschule Magdeburg seine neunjährige Ausbildung abgeschlossen und ihm der Magdeburger Erzbischof Adalbert seinen eigenen deutschen Namen bei der Firmung beigelegt hatte, trat Adalbert in den Prager Klerus ein, wo er 982 selbst die Bischofsweihe erhielt<sup>18</sup>). Durch Unglaube und Sittenlosigkeit seiner Herde bewogen, trat er zurück und wurde Mitglied des berühmten Benediktinerklosters vom heiligen Alexius auf dem Aventin zu Rom. Noch zweimal vergeblich nach Prag berufen und befohlen, wirkte er zwischendurch bei den halbheidnischen Ungarn, verließ dann aber voll Verlangen nach dem Märtyrertod Rom, um in Deutschland mit Kaiser Otto III. in innige Freundschaft zu treten<sup>19</sup>). Hier fühlte er sich verstanden, denn Deutschland und Westeuropa waren damals von den höchsten christlichen Idealen erfüllt. Vom kaiserlichen Hof reiste der sein Ziel verfolgende Geistliche dann nach Polen zum Fürsten Boleslaw Chrobry, auf dessen Wunsch er sich schließlich das Prußenland als Missionsgebiet erkor. Bevor Adalbert diesen Entschluß gefaßt hatte, war jener erste Poleneinfall in unsere Heimat erfolgt. War schon die Verbitterung der Prußen gegen die Polen über das Vorausgegangene stark, so kam als Erschwernis hinzu, daß Adalbert nicht die Sprache der Prußen verstand. Dennoch nahm er seine Tätigkeit im Westen des prußischen Gebietes auf, von seinem ihn stets begleitenden Bruder Gaudentius und dem Priester Benedictus unterstützt.

Drei sich ergänzende Quellen sind es, die im Entscheidenden das gleiche Zeugnis von Adalberts Wirken ablegen: die „Vita s. Adalberti episcopi Pragensis“ von Abt Canaparius<sup>20</sup>), die „Vita s. Adalberti“ des Erzbischofs Brun<sup>21</sup>) und die „Passio sancti Adalberti martiris“, wahrscheinlich von einem Meseritzer Mönch verfaßt<sup>22</sup>). Während die Meseritzer Passio Verbesserungen zeigt, aber mit des Canaparius Bericht merkwürdig übereinstimmt, ist der Wiedergabe des Erzbischofs Brun ein kleiner Vorzug zu geben, da er sich ausdrücklich auf das unmittelbare Zeugnis der Augenzeugen Gaudentius und Benedictus beruft.

Der Überlieferung nach fuhr Adalbert mit einem Schiff die Weichsel nach „Gyddanicz“ hinab, wo viele Einwohner getauft wurden. Am nächsten Tag trug das Schiff Adalbert und seine Helfer vom erwähnten Gyddanicz durch das damals noch über die ganze Breite des Weichselmündungsgebietes reichende Haff, das „Mare“, tief in das Prußenland. Der aus der frühen Ordenszeit herkommende Ortsname Marwitz (Kr. Pr. Holland), der zuerst Marewicz geschrieben wurde, sichert mit der Bedeutung „Dorf am Meer“ (mare = Meer und vicus = Dorf) die alte Benennung „mare“ auch für den Drausensee<sup>24</sup>). Die Gnesener Domtürtafeln haben das Unternehmen im Bilde festzuhalten versucht<sup>25</sup>). Wir sehen den Bischof in einem Drachenschiff landen, einem Schiff, wie es die Wikinger verwandten, die Slawen aber auch nachzubauen verstanden. Am Ufer stehen Prußen, vor sich abwehrbereit ihre spitzovalen Schilde haltend. So glatt aber, wie bildlich dargestellt, dürfte Adalberts Ankunft nicht vonstatten gegangen sein. Der Bischof hatte vielmehr ein Schiff bestiegen, das „der beunruhigte Herzog reichlich mit Bewaffneten ausgestattet hatte“, Canaparius sagt: dreißig Mann (terdeno milite armat). „Die Seeleute beeilten sich und luden die heilige Last aus. Im Schutze der Nacht ruderten sie zurück und ergriffen die Flucht“<sup>26</sup>), was ebenso leichtfertig wie verantwortungslos war, uns aber zeigt, daß die Prußen nach dem Poleneinfall durchaus Herr ihres Landes geblieben waren. Die Landungsstelle muß vom Schiffsführer in den unübersichtlichen Schilfdickichten des Drausensees – nicht im offenen Haff nördlich Truso – recht geschickt ausgewählt worden sein, und zwar so, daß Adalbert sich leicht allein weiter auf den Weg machen konnte, um sich nach Art aller Missionare erst einmal in der Hauptstadt der Gegend ein Missionszentrum zu schaffen. Günstig war es, daß am Ostrand des Drausensees die alte Handelsstraße mit den Moorbrücken über das Sorgetal verlief, die auch zu Zeiten der Hochkonjunktur in der Wikingerära noch wichtig, den Pomoranen und Polen genauso bekannt war wie den Eingewohnten. So hatte der Kriegsmann Gottes einen kleinen Platz betreten, der, überall vom Wasser umgeben, wie eine Insel aussah. Hier ver-

weilte er mit seinen Begleitern einige Tage. Das Gerücht war ihnen vorausgegangen und hatte den Heiden die Kunde zugetragen, es seien Fremde aus fernen Landen da von unbekanntem Aussehen und mit nie gesehenen Gebräuchen. Anfangs kamen nur ein paar Menschen aus einer unvorhergesehenen Menge in einem Boot herbei, dann aber kommt es nach der ersten Predigt zu einem Wortwechsel, in dessen Verlauf Adalbert mit dem Ruder einen Schlag zwischen die Schultern erhält. Adalbert wird aufgefordert, das Land zu verlassen: „Wenn ihr nicht macht, daß ihr fortkommt, werdet ihr alsbald die Todesstrafe erleiden, gequält mit harter Pein und vielfachem Tode!“ Darauf entfernten sich die Missionare und kamen zu einem Marktplatz, einem Handelsplatz (mercatus). Die „Passio s. Alperti martiris“ gebraucht für diesen mercatus den Namen Cholinun, die wahrscheinlich slawische Bezeichnung für Truso<sup>27</sup>). Dort entstand ein großer Volksauflauf. „In dichten Haufen umringten sie den Gottesmann; die Hundsköpfe sperrten ihre grausamen Rachen auf und fragten, woher er komme, wer er sei, was er wolle, warum er sich eingefunden habe, da ihn doch niemand gerufen habe. Die Wölfe witterten Blut und bedrohten ihn, weil er ihnen das Leben brachte, mit dem Tode. Kaum warteten sie ab, bis er sprach, und erschreckten und verlachten ihn. Denn Besseres wußten sie nicht. Sie hießen ihn reden und schüttelten ihre Köpfe.“ Bei dieser Gelegenheit hat Adalbert dann seine zweite Predigt mit folgenden Worten begonnen: „Ich komme vom Polenland, das Boleslaw, der christliche Fürst, dem Herrn verwaltet, um eures Heiles willen zu euch; ich bin der Diener dessen, der Himmel und Erde geschaffen hat!“ Unglücklicher gewählte Worte hätte Adalbert für sein großes Werk nicht finden können als diese. Und es nimmt wunder, „daß er nicht sogleich an Ort und Stelle erschlagen wurde, sondern daß man ihm Gelegenheit gab, so rasch wie möglich wieder das Land zu verlassen“<sup>28</sup>). Etwas milder setzt Abt Canaparius die Begrüßungsworte Adalberts:

*„Ich bin der Geburt nach ein Slawe, dem Namen nach Adalbert, dem Stande nach ein Mönch, der Weihe nach ehemaliger Bischof, dem Amte nach jetzt euer Apostel. Euer Heil ist die Ursache meiner Reise, daß ihr die tauben und stummen Götzenbilder verlassen und euren Schöpfer erkennen möget, der allein und außer dem kein anderer Gott ist, daß ihr im Glauben an seinen Namen das Leben habet und in den unvergänglichen Vorhöfen der himmlischen Freuden teilhaftig zu werden verdienet“<sup>29</sup>!*

Aber mit ebenso beredter Zunge hat ihm ein Sprecher aus der Volksmenge, „die mit Stäben auf die Erde schlug, Knüttel gegen sein Haupt erhob und wild mit Zähnen fletschte“, antwortend sein eindeutiges Bekenntnis entgegengehalten:

*„Du magst es als etwas Großes achten, daß du ungestraft bis hierhergekommen bist, und wie du bei eiliger Rückkehr hoffen darfst, das Leben zu behalten, so wird die geringste Verzögerung dir Schaden und Tod bringen. Für uns und dieses Reich, an dessen Mündung wir wohnen, herrscht ein gemeinschaftlich Gesetz und eine Art zu leben; ihr aber, die ihr fremden und unbekanntes Gesetz seid, gehet ihr nicht in dieser Nacht von dannen, so sollt ihr morgen geköpft werden!“*

Nach Brun soll der Sprecher noch hinzufügen haben: „Für solche Leute wird unser Boden keine Frucht hergeben, die Bäume werden nicht tragen, neue Tiere nicht geboren und die alten sterben . . . Wer diese Eindringlinge als gute Freunde gastlich geleitet, der wird mit dem Tode bedroht, sein Haus verbrannt, sein Weib und Kind verkauft.“ Schnell muß daraufhin Adalbert der Entschluß gekommen sein, zu den Liutizen in Westpommern zu gehen, deren Sprache und Sitten er verstand. Man fragt sich, warum er nicht zum Hafen ging und sich nach einem Schiff zur Rückfahrt nach dem Westen umsah. Aber das versprach wohl wegen des Krieges mit Polen keinen Erfolg. Statt dessen hören wir, daß Adalbert in großer Betrübniß einen Kahn bestieg und rückwärtsgeführt fünf Tage in einem Flecken (vicus) blieb<sup>30</sup>). Dieser „Flecken“ ist (weil es rückwärtsgeführt heißt) sicher die Landestelle gewesen. Da aber das Landungsboot mit der bewaffneten Begleitmannschaft nicht mehr auf ihn war-

tete, blieb dem von der Welt verlassenen Missionar nach tagelangem Warten nichts weiter übrig, als zu Fuß in sein Ausgangsland zurückzugelangen. Aus Furcht vor Entdeckung dürfte er den Übergang über die Moorbrücken gemieden haben, um, auch das Gebiet des Sirguneflusses umgehend, weiter nach Süden vorzudringen. Als die kleine Christenschar am fünften Tag suchend den Wald und die Schlupfwinkel der wilden Tiere verließ, kam sie am 23. April 997, „während die Sonne zur Mittagshöhe“ emporstieg, auf ein ebenes Feld. Dort feierte sie die Messe, sang Psalme, erholte sich dann von den Strapazen der „Tagesreise“, aß und ruhte. Aber die Wandernden waren schon entdeckt, und plötzlich war „die Wut der Heiden zur Stelle“. Bald waren alle gefesselt. Zornglühend sprang ein Pruße aus dem Haufen der Verfolger hervor, schwang mit allen Kräften einen ungeheuren Speer und stieß ihn Adalbert in das Herz. Der Pruße hieß Sicco (Brun sagt: Zelo ductus barbarus). „Er versetzte als Götzenpriester (sacerdos idolorum) und Anführer der verschworenen Rotte gleichsam pflichtgemäß die ersten Wunden.“ Die beiden Begleiter Adalberts aber sah man nicht als Spione an und ließ sie frei. Schon zwei Jahre später wurde Adalbert heiliggesprochen. Seine Überreste – den Kopf hatte man auf einen Pfahl gesetzt – erwarb Boleslaw für viel Geld und bestattete sie in Gnesen. Auf dem Martyrium Adalberts baute man einen ganzen Kult auf, auch Otto III. pilgerte im Jahre 1000 zum Grab des unglücklichen Missionars. 1039 bemächtigten sich siegreiche Böhmen der Gebeine Adalberts und führten sie nach Prag zurück.

Wenn Canaparius und Brun eindrucksvoll gezeigt haben, wie tapfer Christen für ihren Glauben sterben können, so haben sie mit „Sicco“ aber auch den Namen eines prußischen Priesters überliefert, der im Lande überall zugegen war, Gebote und Verbote erließ und Urteile vollstreckte. Brun sagt übrigens, Siccos Bruder wäre von den Polen getötet worden<sup>31</sup>). Damit wird das Auftreten Adalberts nicht in das Samland nördlich Königsberg, sondern in den Westen des Prußenlandes verlegt. Sicco kann auch der Pruße gewesen sein, der Adalbert wenige Tage vorher gewarnt und des Landes verwiesen hatte. Die „Passio sancti Adalberti martiris“, die nicht Siccos Namen nennt, deutet dieses an: „Einer aber, dem er von früher bekannt war, sagte, dies sei der Mann, der das Volk durch Eintauchen ins Wasser ins Unglück stürze.“ Und mit dieser Formulierung stellt uns der Verfasser der „Passio“ ungewollt einen Mann (wohl) gebildeten Standes aus dem Prußenland vor, der sein Wissen über grundlegende Wesenszüge des Christentums vorher aus irgendeiner Quelle bezogen haben muß. Er wußte nämlich, daß sich (seit dem 4. Jahrhundert) die christliche Taufe durch Untertauchen des Körpers bis auf das Haupt, das mit Wasser begossen wurde, vollzog. Erhielt ein Täufling das Sakrament der Taufe, so trug er für immer an seiner Seele das Merkmal der Zugehörigkeit zu Christus und seiner Kirche als unauslöschlichen Charakterzug (LTK IX 1937 1009).

Adalbert von Prag ist ein mutiger Mann gewesen. Das Auftreten des „sacerdos idolorum“ Sicco deutet darauf hin, daß Adalbert überdies den Märtyrertod im Bereich eines heiligen Haines gefunden haben muß. Nur befand sich der heilige Hain nicht, wie Voigt meint, im Samland, sondern rechts der Sirgune, wie ihn ich nachweisen zu können glaube. In der Tat, dort beginnt 1249 der Deutsche Ritterorden das Gedenken an Bischof Adalbert sehr bald dadurch zu pflegen, daß er den Prußen im Christburger Friedensvertrag aufgibt, auch eine Kirche in Chomor Sancti Adalberti zu bauen<sup>32</sup>). Diese Kirche war die Gedächtniskapelle für unseren Prußenapostel. Das Dorf Chomor Sancti Adalberti lag nach Semrau zwischen den Dörfern Liebwalde und Preußisch Mark bei Heinrichsdorf (Kr. Mohrungen)<sup>33</sup>). Es mag im alten Ordensland viele Adalbertskirchen geben, eine Kirche Chomor S. Adalberti gab es nur hier, wo die Sirgune ihren Ursprung nahm. Schmitt hat Chomor S. A. mit „Busch des heiligen Adalbert“ übersetzt<sup>34</sup>), Professor Keyser hat „Chomor“ sogar mit „Grabkammer“ gedeutet<sup>35</sup>). Noch 1549 wird die Adalbertskirche bei Heinrichsdorf genannt, aber schon vorher, nach der Schlacht bei Tannenberg, läßt etwa 1424 der Ordensmarschall Ludwig

von Lanse, der später Komtur zu Christburg wurde, bei Tenkitten zu Adalberts Gedächtnis eine neue Kappelle bauen. Steht auch nicht die genaue Stelle von Bischof Adalberts Tod fest – auch die Orte Lippitz, Löthen und Geißeln gehörten zu Chormor –, so war doch von 997 an das Prußenland mehr denn je in aller Munde.

#### Prußen, Slawen, Deutsche und Skandinavien im 11. und 12. Jahrhundert

Im Anschluß an Adalbert unternahm Brun von Querfurt, ein deutscher Graf, ebenfalls aus dem Benediktinerkloster auf dem Aventin kommend, einen Bekehrungsversuch bei den Sudauern. Auch Graf Brun erlitt am 9. März 1009 mit 18 Getreuen den Märtyrertod.

Dann aber ruhte zwei Jahrhunderte lang die Prußenmission, da Südeuropa das Kaisertum in Anspruch nahm und Polen noch keine selbständige Außenmission aufnehmen konnte<sup>36</sup>). Unter Misiko II. (1025–1034), des Boleslaw I. Sohn, beseitigten die Prußen jede Spur von Abhängigkeit, während Parteienkämpfe Polen zerrütteten. Als Kasimir I. (1034–1058), Misikos II. Sohn, aus dem deutschen Exil zurückkehrte, erhoben die Prußen das Schwert gegen den Polenkönig<sup>37</sup>). Unter Boleslaw II., dem Kühnen (1058–1081), fielen prußische Scharen sogar raubend in Polen ein, von Mezzlaus, dem einstigen Mundschenk Misikos II., nach Masovien um Hilfe gerufen<sup>38</sup>). So waren Polens Berührungen mit den Prußen im 11. und 12. Jahrhundert lediglich kriegerischer Art. 1108 zog Boleslaw III. nach der Vertreibung seines Bruders Zibgniew über die Drewenz, „suchte den Krieg, fand ihn aber nicht“, und kam mit viel Beute und vielen Gefangenen zurück<sup>39</sup>). Zwei Jahre später wurden wiederum unzählige Männer und Frauen, Knaben- und Mädchen, Knechte und Mägde aus dem Prußenland fortgeschleppt<sup>40</sup>). In der Zeit Boleslaws zeigten sich auch andere Slawenstämme sehr angriffsfreudig, plünderten doch um 1135 Ostseeslawen die schwedische Stadt Kungahälla und versteigerten 7000 gefangene christliche Nordleute auf den Sklavenmärkten Mecklenburgs<sup>41</sup>). Im übrigen nutzten die Prußen die Verwirrung in Polen nach der Reichsteilung nicht für Zwecke des Grenzkrieges. Schließlich übernahm 1142 Boleslaw IV. Kraushaar (crispus oder Kedzierzawy) nach der Flucht seines Bruders Wladislaw das polnische Seniorat<sup>42</sup>). Er versuchte, gegen Mitte des 12. Jahrhunderts den Prußen das Christentum mit Waffengewalt zu bringen. Da aber ein Tribut nicht erneut entrichtet und seine Forderung mit einem Raubzug der Prußen beantwortet wurde, gedachte Wladislaw die prußischen Länder zu entvölkern. Vincenz Kadlubek, Bischof zu Krakau und Chronist am polnischen Hof, spricht dabei von den zu entvölkernden Ländern der „Goten“ (terrarum Getarum)<sup>43</sup>), womit nur die südlichen und westlichen Landstriche Altpreußens gemeint sein können. Boleslaw erlitt 1161, in Sümpfe gelockt, eine gewaltige Niederlage; sein großes Heer wurde größtenteils zerschlagen. Den sehr erfolgreichen Abwehrmaßnahmen der altpreußischen Stämme folgte etwas später eine teilweise Festigung der politischen Verhältnisse im Ostseegebiet. Ostseeslawen hatten die blühende Insel Gotland nicht verschont, auch die dänischen Inseln Falster und Lolland wurden von der „neuen Plage“ betroffen, bis Waldemar Sejr und Bischof Absalon aus Roskilde in Dänemark im Jahre 1169 die slawische Götterburg Arkona auf Rügen mit dem Standbild des Swantewit vernichteten. Sogar das Handelszentrum der Svear, die Stadt Sigtuna in Mittelschweden, verwüsteten Slawen im Jahre 1187<sup>44</sup>).

Inzwischen aber hatten große Taten mit weitreichenden Vorabentscheidungen wichtige abschließende Beiträge zur Europäisierung des Ostens geleistet. Kaiser Lothar von Sachsen (1125–1137) aus dem Hause der Hohenstaufen und Gründer des Königreiches beider Sizilien hatte Dänemark, Böhmen und 1135 Polen der Reichshoheit unterstellt. Damit reichte des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation Grenze in ihrer weitesten östlichen Ausdehnung wiederholt bis zur Weichsel. Wladislaw II.

von Polen (gest. 1173) hatte Kaiser Friedrich I. Barbarossa zu einem Zuge nach Polen bewogen. 1157 schon war Schlesien wieder im Begriff, ein deutsches Land zu werden. 1143 und 1158 gründeten Graf Adolf und Heinrich der Löwe Lübeck, Handelsplatz und erste deutsche Handelsstadt der Ostsee. Die Pforte nach Osten war aufgetan! Und jetzt – nach dem Zusammenbruch des wikingschen und arabischen Handels – setzte der Handel der Hanse machtvoll ein. Große Koggen brachten Nutz- und Massenwaren von Kontor zu Kontor, förderten die Produktion im Osten und hoben den Wohlstand des Westens ganz beträchtlich<sup>45</sup>). Um 1200 wurde Riga gegründet. Dann hatte auch zu Anfang des 12. Jahrhunderts in Europa eine gewaltige Wanderungs- und Siedlungsbewegung nach Osten begonnen, nördlich bis Nordschweden und im Süden bis zum Balkan. Im späteren Ostdeutschland, in Polen und Ungarn, Böhmen und Mähren wurden sehr viele deutsche Siedler, Kaufleute, Geistliche, Gelehrte, Bergleute und Handwerker, aber auch Ritter zur Gründung und zum Ausbau von Städten und Siedlungen herbeigeholt.

### Erste Missionserfolge

Bischof Otto von Bamberg gelang es, in der Zeit von 1124 bis 1128 Westpommern zu einem christlichen Land zu machen, und der Arbeit deutscher Geistlicher ist es zu verdanken, daß Pommerellen, dessen staatliche Zugehörigkeit zu Polen für das 10. bis 12. Jahrhundert nicht zu erweisen ist, dem Christentum gewonnen wurde<sup>46</sup>). Die Zisterzienser hatten um 1175 das Kloster Oliva gegründet, andere Klostergründungen waren gefolgt. Christentum und deutsche Ostsiedlung hatten die Weichsel erreicht. So schied an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert dieser ungebändigte Strom zwei voneinander grundverschiedene Welten, als ein mutiger und entschlossener Zisterziensermönch mit Namen Christian wieder die Mission unter den Prußen aufnahm. Er begann glücklich. Die Prußen ließen gefangene Zisterzienser frei, ein prußischer Großer nahm ihn auf, zwei Große, „Anführer Phalet, König Sodrech und viele Prußen“ ließen sich taufen. Aber Störungen blieben nicht aus. Eigene Ordensbrüder verspotteten die bekehrten Prußen, nannten sie „acephali“ (altes Schimpfwort für schismatische Mönche) und versagten den heidenbekehrten Ordensbrüdern die Aufnahme in die Hospitien der Klöster<sup>47</sup>). Die benachbarten Herzöge von Polen und Pommerellen belästigten im übrigen die Neubekehrten sofort mit schweren Verpflichtungen, was schließlich 1212 den vorausschauenden Papst Innozenz III. dazu bewog, eine schonende Behandlung der gewonnenen Heiden bei Exkommunikationsandrohung anzuordnen<sup>48</sup>). Der Eintritt der Heiden „in die Freiheit der Kinder Gottes“ duldet nach päpstlicher Ansicht keine Minderung ihrer Rechte<sup>49</sup>). Bald wurden auch zwei prußische Große bekehrt, Suabuno und Warpoda (Paul und Philipp). Paul schenkte Christian die Löbau und Warpoda das Gebiet Lansania (Lansania vielleicht zwischen Pomizania und Ermland; vgl. Liber censuum Daniae, SRP I 737). Daraufhin wurde 1215 Christian vom Papst zum Bischof von Preußen ernannt, der Erzbischof von Gnesen seines früheren Auftrages entbunden und Christians Missionswerk von den politischen Absichten des Teilfürstentums Großpolen getrennt<sup>50</sup>). Die Polen hatten zu Beginn des Jahrhunderts ebenfalls wieder die Bekehrung der Prußen mit Waffengewalt aufgenommen. Landverleihungen innerhalb prußischer Grenzen (im Rücken Pomesaniens?) und Stützung christlichen Besitzes durch polnische Krieger konnte wiederum die Priesterschaft des Prußenlandes nicht zulassen. Ein furchtbarer Rückschlag trat ein. Die Prußen erhoben sich und drangen mit Ungestüm in die bekehrten Gegenden, in Masovien und Kujavien ein. Selbst im Gebiet von Gnesen holten sie sich Brauchbares. Die Denkart des einst friedlichen Volkes schien jetzt in Rachedurst verkehrt<sup>51</sup>). Der herzogliche Hof floh nach Süden, Bischof Christian hielt sich zeitweise in Cammin in Pommern auf, aber die Prußen kamen bis 1218 jedes Jahr wieder. Schließlich forderte Papst Honorius III. wiederholt die abendländische Christenheit zum Kreuzzug gegen die Prußen auf, und

die Reisingen, die daran teilnahmen, erhielten Sündenablaß genauso wie bei einem Zug nach Palästina. Kein polnischer Streiter durfte bei Bannandrohung das Land der Neubekehrten im Prußenland ohne Erlaubnis des Bischofs betreten<sup>52)</sup>. Aber in Deutschland war die Kreuzzugsbegeisterung abgeflaut, kleine polnische Kreuzfahrten versetzten die Prußen nur noch in größeren Zorn. Der Papst erließ ein Verbot, Salz und Eisen nach dem Prußenland auszuführen. Ohne Eisen gab es keine Waffen, ohne Waffen keinen Widerstand! In Masovien regierte damals Herzog Konrad (gest. 1247). Einer seiner Vorgänger namens Boleslaw IV. stammte von Miseko ab und hatte eine Deutsche, die Prinzregentin Richeza, als Ahnin gehabt, eine Tochter des Pfalzgrafen bei Rhein. Jener vielgenannte Herzog Konrad von Masovien war schon 1224 nicht mehr Herr seines Landes, denn als Herzog Swantopolk von Pommerellen landesabwesend war, drangen die Prußen in Ostpommern ein, zerstörten Oliva und drehten nach Masovien ab. Tribut und Geschenke bewegten sie nicht dazu, heimzureiten. Um 1226, als Herzog Konrad in einem alles verwirrenden Bürgerkrieg gegen Krakau selbst heidnische Prußen, Samaiten und andere Völker zum Einfall und zur Verwüstung nach Kleinpolen aufgerufen hatte, war Polen schließlich in gänzliche Ohnmacht verfallen<sup>53)</sup>.

Da aber war das Problem schon über die große Politik angepackt.

Als das geschah, war unser Prußenland ein völlig unabhängiges Land, das gegen alle Einfälle der Dänen, Polen und Russen sich seine volle Freiheit bewahrt hatte. Das deutsche Kaisertum war es gewesen, das 1224 von Catania aus in einem Manifest sich an die Völker des Baltikums wandte und die Missionierung dieser Völker als eine kaiserliche Aufgabe bezeichnete.

### 3. Der Deutsche Ritterorden und das Christburger Land in der Zeit von 1226 bis 1466

#### *Der Orden wird in das Prußenland verlegt*

Kaufleute aus Bremen und Lübeck hatten 1190 vor Akkon im Morgenland zur Pflege deutscher Kranker und Verwundeter eine Hospitalsgenossenschaft gestiftet, die schon nach sieben Jahren, von Kaiser und Fürsten begünstigt, in den Rang eines geistlichen Ritterordens erhoben wurde und sich zuerst „Brüder vom Hause des St.-Marien-Hospitals der Deutschen zu Jerusalem“ nannte<sup>1)</sup>. Unter allen Ordensgründungen des hohen, vom christlichen Glauben tief durchdrungenen Mittelalters wurde aus der deutschen Hilfsorganisation bald eine Gemeinschaft, deren „gemeinsames Leben in Gott“ zur Mitarbeit an der Aufrichtung des „Reiches Gottes“ und zum Waffenkampf gegen „die Verächter Christi“ geradezu verpflichtete. Es war nicht verwunderlich, daß in einer Zeit, in der das deutsche Rittertum genauso wie im übrigen Europa der führende militärische und politische Stand war, besonders viele deutsche Adlige in den „Orden der Ritter des Hospitals St. Marien zu Jerusalem“ (kurz „Deutscher Ritterorden“) eintraten. War im Ordensleben von der Stiftung an auch starkes „bürgerliches“ Gedankengut vertreten, so sollte gerade das Bürgertum bald an dieses Ordens Tat den größten Anteil gewinnen, der Ostsiedlung.

<sup>1)</sup>–<sup>4)</sup> Vgl. SRP I 260, 738, 735; <sup>5)</sup> Ewald I 37; <sup>6)</sup>–<sup>8)</sup> SRP I 736 u. Ewald I 43; <sup>9)</sup>, <sup>10)</sup> SRP I 738; <sup>11)</sup> Trautmann PN 197; <sup>12)</sup> Kilian, Karte 14; <sup>13)</sup> Hubatsch, Ostsee, S. 24; <sup>14)</sup> Neumeyer, P. u. D., Nr. 2 S. 5; <sup>15)</sup> Hennig II 306; <sup>16)</sup> SRP I 740; <sup>17)</sup> Hüffer, Monum. Germ. hist. SS. IV, S. 574 ff.; <sup>18)</sup>, <sup>19)</sup> Krollmann, Altpr. Biogr. I 3; <sup>20)</sup>–<sup>23)</sup> SRP I 227, 230, 235; <sup>24)</sup> Pr. Urk. I 2, Nr. 793; <sup>25)</sup> La Baume, Reliefs; <sup>26)</sup> Hennig II 303, SRP I 231; <sup>27)</sup>, <sup>28)</sup> Hennig II 309, 306; <sup>29)</sup>, <sup>30)</sup> SRP I 229; Krollmann, Altpr. Biogr. I 3; <sup>31)</sup> SRP I 233; <sup>32)</sup> Hubatsch, Quellen, 93; <sup>33)</sup> Semrau, Pr. Mark, S. 27 u. 41; <sup>34)</sup> Schmitt S. 8; <sup>35)</sup> Hennig II 310; <sup>36)</sup> Schumacher S. 18; <sup>37)</sup> Ewald I 43; <sup>38)</sup>–<sup>40)</sup> SRP I 741, 747, 752; <sup>41)</sup> Oxenstierna, Wikinger, 218; <sup>42)</sup>, <sup>43)</sup> SRP I 753, 754; <sup>44)</sup>, <sup>45)</sup> Oxenstierna, Wikinger, 218 u. 219; <sup>46)</sup> Schumacher S. 20; <sup>47)</sup>, <sup>48)</sup> Ewald I 52, 55; <sup>49)</sup>, <sup>50)</sup> Schumacher S. 29, 30; <sup>51)</sup>, <sup>52)</sup> Ewald I 59 u. 62; <sup>53)</sup> SRP I 757.

Drei wichtige Dinge standen am Beginn der Ordensregeln: Keuschheit ewiglich, Verzicht auf eigenen Willen, das ist Gehorsam bis in den Tod, das dritte ist Armut, daß der ohne Eigentum lebe, der da empfängt diesen Orden. Da aber der Orden gegen die Feinde des Kreuzes und Glaubens antrat, waren Rosse, Waffen, Knechte und sonstige Rüstung, allerdings ohne Wappen und weltliche Farben, gestattet. Überdecken waren verboten, dagegen aber mußten gefegte Spieße in Holftern sitzen, damit sie desto schärfer waren. Auch an den Waffen gab es kein Eigentum. Privatbriefe durften nicht geschrieben oder ohne Erlaubnis gelesen werden, Schränke durften nicht verschlossen sein, persönliche Siegel waren verpönt. Ein Ordensangehöriger durfte nur in einer Ordensburg übernachten. Laute Jagden mit Meute und Beize mit Federspiel wurden mißbilligt, erlaubt dagegen waren die Jagd auf Wolf, Luchs, Bär und Löwe (Orient). Ein Schlafsack, ein Kopfkissen, ein Leilach (Bettuch) und eine wollene Decke mußten dem gesunden Ordensritter zur Nachtruhe genügen. Kappe, weißer Mantel und Wappenrock mußten ein schwarzes Kreuz tragen, das zugleich Abzeichen und Verpflichtung war. Nach dem Tode eines Bruders wurden seine besten Kleider und Speise und Trank, wie man sie auch ihm gab, vierzig Tage einem Armen gereicht. Zu diesen Statuten gesellten sich andere, nicht minder wichtige Ordensgesetze, die, streng gehandhabt, eine Auslese von Männern lenkten. Sie war zwar klein an Zahl, wurde aber mit Macht eingesetzt und sollte in unserem Land ohne jede persönliche Bereicherungsmöglichkeit zu vorbildlicher Entfaltung kommen.

Der Deutsche Orden ging um 1220 in Palästina nicht mehr der Siechen- und Verwundetenpflege nach. Er war dabei, seine reichen abendländischen Balleien auszubauen, als er in Siebenbürgen um die Früchte einer Sonderleistung gebracht wurde. Er hatte Ungarn vor den Kumanen geschützt. Damals unterstand die St.-Marien-Ritterschaft einem unerhört klugen, reiselustigen und verhandlungserfahrenen Diplomaten, dem Hochmeister Herrmann von Salza aus der „familia“ der Landgrafen von Thüringen. Diesem Staatsmann von Rang gab der deutsche Kaiser Friedrich II. 1226 das Recht, seinen Orden in das Land der alten Preußen mit dem Ziel zu verlegen, das gesamte altpreußische Gebiet, „mit dem Schwerte in der Hand“ erobernd, endlich dem Christentum zuzuführen und als selbständiges Ordensland festzuhalten. Doch dem war viel vorausgegangen.

Die Chronik berichtete von der Bedrängnis polnischer Teilfürstentümer durch die Prußen. Als die von Herzog Konrad von Masovien herbeigerufenen Prußen nun die Wirren im Weichselraum für eigene Zwecke nutzten, wußte der Herzog schließlich nicht mehr, wie und von woher seinem Lande noch einmal die Rettung zu bringen sei. Höchstwahrscheinlich auf Wunsch der Bischöfe und des Adels hatte der Fürst eine Gesandtschaft an den Hochmeister des Deutschen Ordens nach Italien ausrüsten lassen, die dem Orden das entglittene Kulmer Land für erbetene baldige Waffenhilfe zusagte<sup>2)</sup>. Dieses Schenkungsversprechen hat Kaiser Friedrich II. 1226 in der berühmten Goldenen Bulle von Rimini oberhoheitlich bestätigt und darin dem Orden „kraft alten ihm gebührenden Kaiserrechts“ alle preußischen Lande, die jener durch Eroberung erwerben werde, nicht nur verliehen, sondern ihre Besitznahme direkt unter seine Garantie gestellt<sup>3)</sup>. Das zukünftige Landesrecht wurde aus dem Reichsrecht abgeleitet, der Meister wie ein Reichsfürst eingesetzt. Und erst dann, als kaiserliches und päpstliches Streben ganz und gar in Übereinstimmung gebracht worden waren, als das Land-schenkungsversprechen durch Zusatzverträge mit Herzog Konrad selbst abgesichert war und sich Konrad im voraus jedem Anspruch auf das Prußenland entsagt hatte, sah man überhaupt erst eine Voraussetzung für die Beorderung von Rittern.

#### *Die Ausgangsbasis auf deutschem und preußischem Boden*

Im Frühjahr 1231 setzte der Landmeister in Preußen, Hermann Balk, mit sieben Rittern bei Nessau über die Weichsel. Es wurden die ersten Städte Thorn (1231),

Kulm (1232) und im Frühjahr 1233 bereits auf pomesanischem Boden Marienwerder gegründet. Nachdem die neuen Niederlassungen die sog. „Kulmer Handfeste“ als eigenes Privileg erhalten hatten, waren die ersten Hoheitsakte des Ordens vollzogen. Nur noch ein Tagesritt lagen Christburger Land und Ordensmacht voneinander entfernt. Es hatte sich gezeigt, daß vornehmlich Pomesanier den Kampf gegen die Ritter führten<sup>4</sup>). Mancher war durch Verrat gefallen; es muß demnach unter unseren Prußen schon zwei Parteien gegeben haben, eine vermutlich christlich beeinflusste deutschfreundliche und eine „konservative“. Der sehr ehrgeizige Papst Gregor IX. hatte inzwischen die Christenheit eindringlich zur Unterstützung der Schwertmission des Ordens aufgefordert. Die Polen hatten Material für die Veröffentlichung der prußischen Greuelthaten geliefert<sup>5</sup>). Diese waren insofern mit Halbwahrheiten gespickt, als die Polen und ihre Stammesgenossen selbst Greuel verübt hatten und im Falle der Prußen diese sogar dazu gereizt hatten. Die alten Preußen hätten Kirchen und Klöster verbrannt, 10 000 Dörfer eingeäschert und 20 000 Christen getötet. Die polnische Jungmannschaft sei durch empörende Zwangsarbeit aufgerieben, die jungen Mädchen wären zum Hohne mit Blüten bekränzt und im Feuertod den falschen Götzen zum Opfer dargebracht worden. Dann wurde der Mut aller Kräfte durch wiederholte päpstliche Erlasse angefacht, die Dominikaner mobilisiert, die Uneinigkeit unter den Kreuzfahrern ausgemerzt und sogar Sündern und Gestrauchelten Ablass versprochen, die das Kreuz nehmen und nach Pomesanien in den Heidenkampf ziehen würden<sup>6</sup>). Und es bedeutete schon etwas, wenn man für wiederholten Einsatz des Lebens durch Ablassgewährung auf den rechten Weg zurückgeführt wurde. Wegen einer Vormundschaft über den unmündigen Sohn des Herzogs von Krakau war es zwischen Herzog Heinrich von Breslau und Herzog Konrad von Masovien zu einer mehrjährigen, blutigen Fehde gekommen. Sie endgültig beizulegen, dazu sollte ein gemeinsamer Feldzug auf Ermunterung des Landmeisters dienen. So machten sich im Westen bald große Scharen auf den Weg. Aus Schlesien zog Herzog Heinrich von Breslau an der Spitze von 3000 Schlesiern heran. Herzog Konrad selbst führte 4000 Streiter, sein Sohn Casimir von Kujawien 2000 Mann. 2200 Krieger brachten Herzog Wladislaus Odonicz und Erzbischof Fulco von Gnesen herbei, und aus Pommerellen erschienen die Gebrüder Swantopolk und Sambor mit 5000 Kämpfern. Doch den Ausschlag gab die Ordensmacht aus den Balleien des Westens, dann eine vortrefflich ausgerüstete Schar von etwa 4000 Rittern und Kreuzfahrern unter dem Burggrafen von Magdeburg. Die militärische Sicherung Südpomesaniens bis Marienwerder hinauf diente zur Einübung des Christenheeres unter gemeinsamer Ordensführung<sup>7</sup>).

#### *Die Prußen in der Bereitstellung*

Aber auch die Prußen hatten nicht die Hände in den Schoß gelegt. Auf beiden Seiten war die Auseinandersetzung gleich zu Beginn des Kampfes mit abschreckender Heftigkeit entbrannt<sup>8</sup>). Im Kulmer Land hatten die Prußen das Festungsdreieck Kulm-Rogau-Pippinsee verloren, ihr Führer war durch Verrat in Ordenshände gefallen. Da dem Orden zu dieser Zeit noch der Weg die Weichsel hinab versperrt war, er auch keine Schiffe besaß, mußte das Kreuzfahrerheer versuchen, über die Höhen Pomesaniens hinweg sich den Weg zur See freizukämpfen. Dieses zu verhindern, waren auch die Prußen zu den Feldzeichen geeilt. Ihr großes Heer hatte am Unterlauf des Sorgeflusses, dort wo er den Namen Sirgune trägt, Aufstellung genommen. Hier galt es, wichtige Dinge zu verteidigen: Talübergänge, die noch im frühen Mittelalter die einzigen Straßen am südlichen Haffrand waren (Scherbenfunde), alte Gerichtsplätze, Heiligtümer, Schiffs- und Handelswege, Zugänge zu prußischen Nachbargauen, kurzum das Herz Pomesaniens. Hier mag die prußische Führung sogar den Plan erwogen haben, den Christen das Schicksal des Varus und des Polenkönigs Boleslaus IV. Kraushaar zu bereiten. Es kam zur einzigen Feldschlacht, die je zwischen Orden und Altpreußen ge-

schlagen wurde, die die Phantasie so vieler Historiker beflügelt hat und die Peter von Dusburg, Kapitel XI, gar nicht einmal mit übertriebenen Zahlenangaben, aber am genauesten von allen Chronisten wiedergegeben hat<sup>9)</sup>, zur

*Schlacht an der Sirgune,*

wo 5000 Prußen gefallen sind.

„Der Landmeister Bruder Hermann Balk und die übrigen Brüder versammelten zur Winterszeit, als alles tief zu Eis erstarrt war, die Kreuzfahrer, deren Herz danach brannte, den Mut der Prußen zu brechen. Sie betraten das Gebiet Reisen, töteten und fingen viele Leute und rückten zum Flusse Sirgune vor, wo sie das erlebten, was sie lange gewünscht hatten. Denn sie trafen hier auf ein großes Heer der Prußen, das sich in Waffen gesammelt hatte und schon zur Schlacht bereitstand. Als sie dieses mannhaft angriffen, schlugen sie es in die Flucht. Doch der Herzog von Pommern und sein Bruder Sambor, die im Kampfe mit den Prußen erfahrener waren, besetzten die Wege rings um die Umzingelten mit ihren Bewaffneten, damit ihnen niemand entgehen könne, und dann vernichteten sie die Sünder in ihrem Zorn. Dort verzehrte das Schwert der christlichen Ritterschaft blitzend das Fleisch der Ungläubigen, und hier bohrte sich eine Lanze nicht vergebens in eine Wunde ein, denn die Prußen vermochten weder hier noch dort dem Antlitz ihrer Verfolger zu entweichen. So erfolgte ein großes Blutbad im Prußenvolk, da an jenem Tage mehr als fünftausend getötet wurden. Die Kreuzfahrer aber kehrten alle voller Freude in ihre Heimat zurück und priesen die Gnade des Heilandes.“

Wird vorauf berichtet, wie ein modern ausgerüstetes und gut geführtes Ritterheer den Prußen eine Niederlage bereitete, so ist damit auch die erste authentische Jahreszahl in der Geschichte des Christburger Landes überliefert worden — der Frühwinter des Jahres 1233/34. Aber das prußische Aufgebot war noch nicht vernichtend geschlagen. Es versuchte, die Pommernherzöge Swantopolk und Sambor für deren gelungene Kriegsliste zu treffen, und setzte im Anschluß an die Sirguneschlacht über die Weichsel, verwüstete die Insel Zantir und knöpfte sich dann Pommerellen vor. Am 2. Januar 1234 wurde das Kloster Oliva zerstört, seine Mönche getötet<sup>10)</sup>. Hierbei werden „Prußen und Ermländer“ genannt. Demnach haben mehrere prußische Stämme gleichzeitig gegen den Orden im Kampf gelegen.

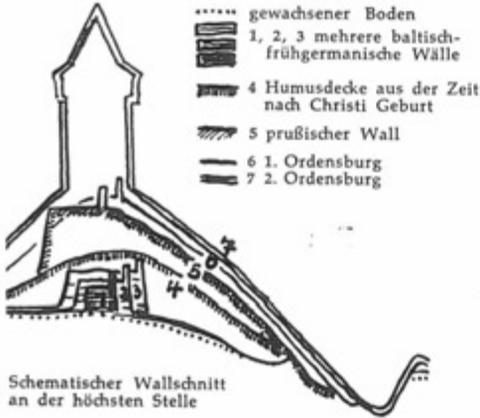
*Höhe 119,9 wird zur „Burg der Pomesanier“*

Der Siegestag an der Sorge brachte dem Orden überall großen Zuspruch. 1234 wurde Rheden im südlichen Pomesanien erbaut. Und von der Stadt Marienwerder „wurden bezwungen Ryszen (Untergau von Reysin oder Resin), das sy musten zcins geben“<sup>11)</sup>.

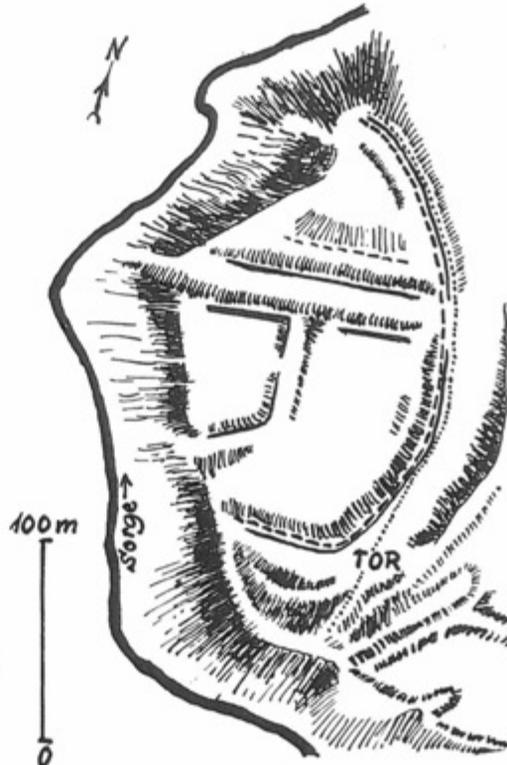
Noch aber bot Pomesanien viele Verteidigungsmöglichkeiten. Spätestens in dieser Zeit müssen die Pomesanier die alten Wehranlagen auf der Höhe 119,9 im Sakrinter Wald wieder verteidigungsfähig gemacht haben (Abb. 16). Erst 700 Jahre später — 1935 — hat der Spaten des Reichsarbeitsdienstes ans Licht gebracht, welche Maßnahmen damals getroffen wurden, um mit eigenen Gedanken aus der verfallenen Frühgermanenburg eine prußische Trutzfeste aufzurichten, die das sich noch in der Vorzeitwelt bewegende Leben der Prußen verteidigen sollte. Dem Ausgrabungsbericht Wolfs von Seefeld nach hatten die Prußen die Innenseite des bogenförmigen Hauptwalles ununterbrochen von Hang zu Hang 280 Meter lang mit einer hölzernen Wand auf Schwellen im Blockbau abgestützt und die Außenseite mit einer zwei Meter hohen Erdaufschüttung steil abgeschrägt. Ähnlich bauten auch die Kelten ihre Wälle, nur daß sie den untersten Schwellenverband klammerartig vernagelten und Vorderwand mit Blockfüllung in Stein ausführten. Der prußische Wall war 4 Meter hoch und trug wahr-



Mahltrug und Läuferstein



Schematischer Wallschnitt an der höchsten Stelle



Plan des Schloßberges  
 ..... frühgermanischer Wall  
 - - - - - prußischer Wall  
 ——— Wälle der Ordenszeit

Abb. 16

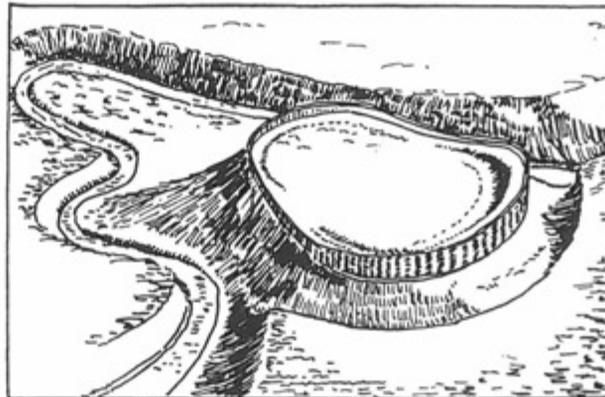
Die Alt Christburg nach Schleif



Marken auf den Böden altpreußischer Gefäße von der Alt Christburg



Die Prußenburg „Schwedenschanze“ bei Altstadt vor der Zerstörung. Rekonstruktion nach Schleif



scheinlich noch eine Brustwehr. Vor dem Südflügel lag noch ein Teil des von ihnen bereits vorgefundenen Walles aus der Vorzeit. Dieses Wallende haben sie hier im Gegensatz zum ganzen übrigen Wall nicht neu aufgehöhht, sondern zur Anlage eines Tores noch durchstochen. Die Innenfläche der Burg ist von den Prußen nicht weiter gegliedert worden<sup>12</sup>).

#### *Aus dem Castrum Pomesanorum ward die Burg Christi*

„Zu dieser Zeit (1234, als Rheden gebaut wurde) kam der edle, erlauchte und gott-ergebene Fürst Markgraf Heinrich von Meißen mit fünfhundert edlen und in Waffen gerüsteten Männern und mit reichem Gerät (*multoque diviciarum apparatu*) in das Prußenland“<sup>13</sup>). Der älteren Hochmeisterchronik nach zog er „mit diesen in das Gebiet von Resyn. Er raubte da und brannte und vergoß viel Blut. Auch hatten die Prußen eine Burg gebaut bei der Mocker (?), dem Fließ, die gewann er und andere Festen, als da nun liegen Resinburg, Resinkirche, Postelin (Pestlin), Stum, Wildenberg (Willenberg) bei dem Drusin. Hier lagen alles Festen, die er den Prußen abgewann, und verbrannte sie“<sup>14</sup>). Hermann von Salza selbst sagt es noch genauer: „Von dem (Marienwerder) warth gebawet Christborgk“<sup>15</sup>). Demnach ist der Markgraf von Meißen der Kreuzfahrer gewesen, der es dem Orden ermöglichte, zum Zeichen des neuen Glaubens auf dem *Castrum Pomesanorum* eine neue Burg zu bauen:

#### *Die Burg Christi*

Um diese Burg ist heiß gerungen worden; jede der feindlichen Parteien, Christen und Heiden, wollte sie unbedingt besitzen. „Von dieser Burg ist das ganze pomesanische und das vorbeschriebene Land Resin zur Taufbereitschaft und zum katholischen Glauben geführt worden“<sup>16</sup>), sagt die Barbaralegende.

Mit der Burg selbst hat der Orden Großes im Sinne gehabt und, wie wir sehen werden, auch gewaltig für prußische Verhältnisse umlernen müssen. Sofort wurde mit dem Ausbau der Anlage begonnen. Die ganze Burg wurde schon in der ersten Bauperiode geradlinig aufgeteilt. Eine innere, kleine, rechtwinklige Bastion wurde am Sorgehang errichtet, der Nordteil der Burg vom Hauptteil durch Wall und Graben abgetrennt. Den großen zusammengefallenen prußischen Wall hat der Orden neu aufgehöhht und dabei den Außengraben bedeutend vertieft. An der Stelle des prußischen Durchstiches legte auch der Orden sein Tor an. Große Pfosten in Pfostenlöchern von über einem Meter Durchmesser dienten zum Aufbau des Torturmes, der die Verbindung zwischen dem großen und dem davorliegenden kleinen Wall sicherte<sup>17</sup>). Ähnlich wie das „*Castrum Weclize*“ (Wöklitz) am Rogaubach bei Elbing und das „*Castrum parvum Quidin*“ bei Marienwerder bot die alte Burg Christi das typische Beispiel frühester Burgbaukunst des Deutschen Ordens auf pomesanischem Boden.

Auch eine Nebenburg der Pomesanierfeste, die „Prußenburg“ im Prökelwitzer Wald bei Altstadt, dürfte im gleichen Zuge des Meißenener Markgrafen in Ordenshände gefallen sein. Sie wurde von uns „Schwedenschanze“ genannt. Bei einer Grabung im Jahre 1935 wurde bräunlich dünnwandige Tonware mit verdicktem Randprofil gefunden, die genau der spätpreußischen Keramik kurz vor und nach Ankunft des Ordens entspricht. Danach ist die Burg kurz nach 1230 gegen den Feind errichtet und wahrscheinlich noch im Jahre 1233 oder etwas später wieder zerstört worden<sup>18</sup>).

#### *Die Meißenener Kreuzfahrer und die Christusburg*

In Pomesanien begann der alte Glaube zu wanken. „*Sus czog der marcgreve hir und dar und tet den Prusyn so we, daz sy sich musten bigin under des gloubin ioch und der*

brudir gebote“<sup>19</sup>). Der Markgraf von Meißen war ein sehr reicher, sehr junger und sehr tatenfreudiger Fürst, er besaß Silberbergwerke bei Freiberg in Sachsen. Man rühmte die Pracht seiner Ritterfeste und seine Mildtätigkeit gegenüber geistlichen Stiftungen. Er ließ an der Sirgune zwei Kriegsschiffe bauen, davon hieß das kleinere „Pilgrim“, das größere „Friedland“. Mit diesen Schiffen wurde, nach Dusburg zu urteilen, das Frische Haff von Süden her „vom Angriff der Ungläubigen gereinigt, so daß auf ihm niemand mehr zu erscheinen wagte. Die beiden Schiffe wurden viele Jahre später im Drausensee versenkt“<sup>20</sup>).

„Als der Markgraf die Heiden im Lande geschwächt hatte“, so fährt die ältere Hochmeisterchronik fort, „da fuhr er heim gen Land (also noch nicht zur See!) und ließ viele aus seiner Ritterschaft im Lande, dem Orden zur Hilfe, als sie Elbing bauen wollten. Zur Hand schickte der Landmeister in jenen Schiffen genug Gerät, das zum Bau gehört, und kam (selbst auf dem Fußweg am östlichen Ufer des Drausensees entlang) mit den Pilgern in das Land der Pogesanier; auf einem Werder bei dem Fließ Elbing, da bauten sie eine Burg und nannten sie nach dem Fließ: Elbing. Dies geschah in dem Jahre unseres Herrn 1237“<sup>21</sup>). Hochmeister von Salza hat von diesem gut vorbereiteten Unternehmen noch gehört, bevor er am 19. März 1239 in Salerno starb, denn er hat davon der Nachwelt berichtet: Von Cristburgk ward gebawet der Elbingk stadt und burgk ins land von Druszen“<sup>22</sup>)! Aber die Männer mit den schwarzen Kreuzen auf den weißen Mänteln verwandten die Christburger Schiffe noch zu weiteren kühnen Unternehmungen. Diese könnten in Anlage und Ausführungen darauf hinweisen, wie 700 Jahre früher die Rücksiedlung der altpreußischen Samland-Natanger Gruppe zur Weichsel verlaufen sein mag. „Von dem (Elbing) warth gebawet eyn burgk, dy hyesz Honede (Honedá), und nu isths dy Balge (Balga) genant. Von der burgk wart betzwungen und getaufft Allirlandt unde Natangen und Cleyn-Barten und auch Grosz-Barten und das lanth zcu Pogesyn (Pogesianen) unnde Wytauen und das lanth zu Weweden und das lant zu Schlunien; die taufften sich alle und worden des ordens mann. Von dem lande Barthen, von deme wart betzwungen das landt zcu Samlant . . .“<sup>23</sup>).

#### *Die Besiedlung mit Deutschen beginnt*

Unermüdlich hatte Hochmeister Herrmann von Salza unter den Fürsten und Rittern des Reiches für die große Sache des Ordens geworben. Der Erfolg zeigte sich, als die ersten deutschen Siedler auch in Pomesanien mit der Arbeit begannen. Es waren unternehmungslustige, reiche und zuerst ritterbürtige Deutsche. 1239 verschreibt Vize-landmeister Berlewin dem Edlen Dietrich von Tiefenau (Depenau) Land an der alten Straße, auf der man von Marienwerder nach Kirsberg geht<sup>24</sup>). Dietrich von Tiefenau hatte seine ausgedehnten Besitzungen bei Burgdorf in Niedersachsen größtenteils verkauft und kam mit Frau und zwei Söhnen in unser Land.

Der in seiner Verschreibungsurkunde erwähnte Kirsberg war die alte Christburg. Bei uns gab es ein der Burgbezeichnung ähnliches altpreußisches Adelsgeschlecht, die Kerse (Kerschitten, Kirsitten)<sup>25</sup>). Noch 1945 kannten wir bei Christburg den Namen Kirst. Erst danach hörten wir nichts mehr von diesem alten Namen.

Aber auch östlich der Sirgune setzen wagemutige Deutsche die Pflüge an. Am 12. Mai 1244 verschreibt Heinrich von Weida, Landmeister in Preußen, zu Thorn dem Theoderich von Brandeicz das 60 Hufen große deutsche Lehngut mit einem preußischen Dorf Hohendorf (Hoendorff, Hondorf, Hogendorff, Kr. Pr. Holland)<sup>26</sup>). „Der Orden nimmt jedoch zu seinem Nutzen aus den Biber, Gold und Silber, falls man es hier finde.“ Gebehardus Cecus (= der Blinde) sollte die Güter an Bauern ausgeben. Als freie Preußen – honorabiles viri – werden in Hohendorf Czirnak, Nicze Straybir, Nammir und Lorencz genannt.

### *Wechselvoller Kampf um die erste Christburg*

Viele Prußen nahmen das Kreuz. So konnte der päpstliche Legat Wilhelm von Modena, der Prußisch verstand, das Land in vier Diözesen einteilen<sup>27</sup>). Da eilte 1241 die Schreckensnachricht von der Niederlage des schlesischen Adels durch die Mongolen des Ogodai bei Liegnitz durch das Land. Diese griffen aber nicht nur Schlesien, sondern auch den russischen Großfürsten Alexander von Ssusdal aus dem Moskauer Gebiet an, der den Schwertbrüderorden auf dem zugefrorenen Peipussee besiegt hatte. Des Ordens Sache stand also noch einmal ganz auf des Messers Schneide. Diese Stunde nutzte 1242 der immer kriegslüsterne Herzog Swantopolk. Er vertrieb seinen Bruder Sambor von der Weichsel, sperrte dem Orden voller Neid die Stromschiffahrt und brachte dessen Schiffe auf. Es gelang ihm überdies, die kaum bekehrten Prußen im Sommer gleichen Jahres aufzuwiegeln<sup>28</sup>). Diese begannen einen Volksaufstand. Sie wurden wie andere neubekehrte Völker rückfällig, und die alten Heidenpriester, die Tullisonen und Ligaschonen, waren wieder bei ihnen. Im Krieg, den der Orden nun auch gegen den christlichen Swantopolk führen mußte, verlor er fast seinen ganzen Besitz. Nur Thorn, Kulm und Rheden im Süden, Elbing und Balga im Norden konnte er halten. Auch die Alte Christburg, das Bindeglied in der Mitte, fiel. „Der Prusyn hauptmann mit seyner macht czog mit dem herczog yn daz nedyrland und totte al dy cristin, dy von dutschin landin zcu Prusyn komen warn. Weib und kynd edil und un-edil namen sy yn eyginschaft; . . . Dorczu gewonnen sy al der brudyr vestyn ym nedirlande ane (ohne) Elwing und Balge“<sup>29</sup>).

Endlich erschien im Spätherbst 1247 ein neues Kreuzfahrerheer im Kulmer Land. Der Hochmeister und Poppo von Osterna (Osternohe im Kreis Lauf, Mittelfranken) hatten es in den Ordensballeien des Reiches gesammelt. In seinen Reihen befanden sich der ritterliche Heinrich von Lichtenstein und eine Elite von 50 kühnen und ausgezeichneten Streitern. Wieder gelangte das Heer im frühen Winter in die Gegend an der Sirgune, der Landmeister Heinrich von Weida an der Spitze. „ . . . her samte eyn gros heer und czog hymlich an des heiligin Cristis nacht vor eyne burg zcu Pomezan, do nu leit daz dorf Aldecristburg. Dy brudyr leitn leitern an und yrstegin daz hus. Sy slugin und vingyn, waz drinne waz. Dy burg besaczte der meystyr mit brudirn und mit wepenern. Got unszer hirre gab ys en yn der cristnacht, dorumme nantyn sy ys Cristburg“<sup>30</sup>).

Der Orden hat aber von seinem früher gefaßten Entschluß, die erste Christburg noch wesentlich stärker für sich auszubauen, Abstand genommen. Auch aus diesem Teil der Burggeschichte in der frühen Ordenszeit sind die Funde an Keramik und Eisensachen noch sehr zahlreich. Mit am wichtigsten ist ein Töpferofen mit einem Ziegelgewölbe, dessen Backsteine das früheste bisher im Ordensgebiet bekanntgewordene Format besitzen, ein sehr kleines! Die Gefäße, die darin friedlich nebeneinanderstanden, trugen meist noch prußischen Charakter (Bodenmarken) und ließen sich von den deutschen Stücken gut unterscheiden. Ansonsten wurde auf dem höchsten Punkt des Walles nur ein kleiner Ziegelfachwerkbau errichtet, der mit dem Töpferofen gleichzeitig bestand. Um den Wall für diesen Zweck zu verbreitern, wurde er nördlich des Bauplatzes durchstoßen. Damit verlor der Verteidigungswert der ganzen Anlage, was sich sehr bald zeigte<sup>31</sup>). Nach wenigen Monaten schon geschah das Unglück. „So toghen die Pruyssenaers voir Crisborch myt ene grote scaer van volck (zusammen mit dem in Belagerungslisten erfahrenen Swantopolk) ende belaghen die borch ende wonnense ende sloegen die brueders van der oirden, die dair op waren ende al hoir volck, datter op was, doet. Die lantmeister verdroet dyt ende vergaerderen een groet scaer van volck ende toech daer voir ende wan't hem weder off ende vinck ende slochse al die hy daer vant ende dede dat huys offbrecken ende dedet tymmeren op en ander plaetse“<sup>32</sup>)! Danach zeigte sich der Orden klug und beweglich. Er baute an strategisch besserer Stelle „inmitten des ruchlosen Volkes“ eine Gegenbefestigung. Und der Ordens-Hof-

kaplan Nicolaus von Jeroschin schildert in seiner „Kronike von Pruzinlant“, wie der Orden aus Not Tugend machte<sup>33)</sup>.

#### *Die neue Christburg entsteht*

Dî brüdere wandiltin dî stat / der burc, dâvon ir mich ê hât hôt sprechin allintsamen, und doch nicht den namen, Cristburc ich dâ meine. In den namen reine bûtwin sî sî in der zît / dâ sî noch hûte lît, zu lobe und zu erîn / Cristô unsirm herin . . .

Im Jahre 1248<sup>1)</sup> erbaute der Landmeister Heinrich von Weida dort, wo noch heute die Stadt Christburg liegt, auf steiler Bergeshöhe über dem dort breiter werdenden Sirgunetal am Knotenpunkt alter Straßen und Talübergänge die neue Christburg, die leichter auf dem Wasserwege zu versorgen war. Schon lange vorher dürfte der Orden diesen hervorstechenden Punkt im Gelände ins Auge gefaßt haben, aber keine Quelle sagt, daß gerade dieser Hügel schon vorher eine Befestigung getragen hat.

Die neue Christburg überflügelte die früher genannte Vorgängerin. Anfänglich Holzburg, etwa um 1260 in Stein gemauert, wird sie der Mittelpunkt der deutschen Kulturarbeit, der Halt des Christentums in Pomesanien, wirtschaftlicher Mittelpunkt des Christburger Landes und zu Beginn des 14. Jahrhunderts eine hervorragende kulturelle Geistesstätte. Dem Orden im Auf- und Abstiege gleichzusetzen, hat Schmitt sie einst den „Kyffhäuser Pomesaniens“ genannt.

#### *Die Gliederung der Burganlage*

Während die alte Christburg im Sakrinter Walde eine Abschnittbefestigung im sogenannten altpreußischen Sinne<sup>2)</sup> war, stellte die neue Christburg eine Ordensburg mit zwar ebenfalls noch rückständigem Abschnittscharakter da, aber es wurde hier schon die Tendenz erkennbar, Gelände künstlich regelmäßig zurechtzustutzen. Die gesamte Befestigungsanlage erstreckte sich mit ungefähr 320 Meter Länge über den Rücken des langsam ansteigenden Schloßberges.

#### *Das Haupthaus*

Auf der höchsten Kuppe des Berges erhob sich in beherrschender Weitsicht das heute restlos abgetragene Hochschloß. Das Haupthaus weist wegen seiner zeitlich sehr frühen Erbauung in den Jahren 1250–1260<sup>3)</sup> einen noch unregelmäßigen Grundriß auf. Seine vier Flügel bildeten ein schmales Rechteck. Der Südflügel ist unterkellert gewesen. Beim Bau des Wasserturmes stieß man 1931 auf äußerst starke Fundamentzüge. Nach der Schloßvorstadt zu war noch das Rundfundament des Bergfrieds, der letzten Zuflucht, zu erkennen. In Christburg besaß der Chronist Bruno Diegner 1945 ein sehr altes Foto aus Marienwerderer Akten, das an dieser Stelle einen starken, runden Turm sehen ließ. Das Terrain des Hochschlosses setzt sich deutlich vom Vorburggelände ab. Den heutigen Verhältnissen nach trennte die Hoch- von der Vorburg kein Parcham. Das Kellergeschoß enthielt die Küchen, Keller, Wirtschafts- und Vorratsräume und wie in jeder Burg die Brauerei und die Kesselanlage für die Warmluftheizung. Im Obergeschoß, also im Hauptgeschoß zu ebener Erde, lag der Wärme wegen meistens über der Brauerei das Dormitorium, der gemeinschaftliche Schlafsaal der Rit-

<sup>1)</sup> Vgl. Schumacher S. 24; <sup>2)</sup> ders., S. 31; Ewald S. 109; <sup>3)</sup> Schumacher S. 31; <sup>4)-6)</sup> Ewald S. 148, 153; <sup>7)</sup> SRP I 57; <sup>8)</sup> Ewald S. 151; <sup>9)-11)</sup> SRP I 58, 355, 678; V 160; <sup>12)</sup> v. Seefeld; <sup>13)-16)</sup> SRP I 59, III 545, V 160, II 403; <sup>17)</sup> v. Seefeld; <sup>18)</sup> Dr. Schleiff; <sup>19)-21)</sup> SRP III 545, I 60, III 545; <sup>22)</sup>, <sup>23)</sup> SRP V 160; <sup>24)</sup> SRP V 154, Krollmann S. 128, Urk. Berlewins 1239 Okt. 1 Voigt, Cod. D. Pruss. I Nr. 50; <sup>25)</sup> SRP I 83 u. 260; <sup>26)</sup> Semrau, Kirsiten S. 60; <sup>27)-28)</sup> SRP V 411, I 66, III 547; <sup>29)</sup> SRP III 553, I 85, I 270, I 280 u. III 2; <sup>30)</sup> v. Seefeld; <sup>31)</sup>, <sup>32)</sup> Jüngere Hochmeisterchronik — SRP V 93; I 404.

ter, in dem immer Licht brannte und nur das viermal wiederkehrende Gebet die Nachtruhe der Brüder unterbrach. Hier schliefen die gesunden Ritter, über dem Hemd gegürtet in Unterkleidern und Hosen. In gleicher Ebene mag sich auch der Kapitelsaal befunden haben. Im westlichen Flügel, also nach der Schloßvorstadt zu, befand sich die der Jungfrau Maria geweihte Schloßkirche<sup>4</sup>), die wie so oft mit schmalen Fenstern über hohen Brüstungen und eingebauten Bußzellen in ganz neuartiger Gotik gebaut war.

Ein Karfreitagsereignis aus der Ritterkirche ist überliefert worden. Als der fromme Bruder von Glibberg vor dem Kreuze Christi lag und die Wundmale des Gekreuzigten an Händen und Füßen küßte, habe das hölzerne Bild seinen Arm vom Kreuze genommen und den Bruder zu umfassen versucht. „O Herr“, sei seine demütige Antwort gewesen, „fern sei es von mir, daß du mich unwürdigen Sünder umfängest“<sup>5</sup>)!

Unter der Schloßkapelle lag eine Krypta (Unterkirche)<sup>6</sup>).

Im Hauptgeschoß lagen dann noch die Sonderschlafgemächer für Brüder mit Ämtern, wohl auch die Komturstube und der Komtursremter, die Ordenskanzlei und die Schafferei (Rechnungsamt). Auch war hier der Speisesaal zu suchen, in dem die Brüder immer zu zweit beieinandersaßen und alle das gleiche Essen still einnahmen.

Man berichtet, hier habe es sich 1324 zugetragen, daß Andreas Zimmermann (Carpentarius) bei seinem Abendessen Blut vom Brot tropfen sah, das er in sein Bier tunkte. Als er den Bissen hob, sei noch mehr Blut in seiner Speise gewesen<sup>7</sup>).

Wahrscheinlich hat auch ein Kreuzgang mit durchgebildetem Maßwerk dem Burghof die stimmungsvolle, weltabgeschiedene und friedliche Note geschenkt, denn das Schloß war Burg und Kloster zugleich. Das zweite Hauptgeschoß barg als Wehrgeschoß die Wehrgänge mit Postenständen und Ecktürmen, Wurfscharten und Wurfluken; dahinter dehnten sich Flächen zur Getreidelagerung. In nicht allzu weiter Ferne erblickte man im Nordwesten am Höhenrand das Haupthaus Marienburg mit gleißenden Dächern und am nördlichen Horizont die Ordensburg am Isthmus von Elbing.

Als einziger Überrest der Hauptburg blieb im Ostteil der Turmsockel eines Wehrturmes mit einem Tonnengewölbe erhalten; daran schloß sich – kurz unterbrochen nach Süden zu – ein Stück Außenmauer an, deren Fortsetzung nach außen abgewinkelt war. Stattliche Torpfosten aus Granit lagen noch 1945 vor dem Rathaus. Möglicherweise hat zuerst der Annaberg die Hauptburg getragen, denn er erinnert an ein langgestrecktes Rechteck, das künstlich zurechtgestutzt ist. Verschiebungen zwischen Haupt- und Vorburg kamen beim Ordenswehrebau oft vor, und eine solche könnte beim Übergang vom Holz- zum Steinbau vorgekommen sein.

### *Die Vorburg*

Der im Norden gelegene breitere Teil der Anhöhe trug die Vorburg. Deren Außenmauer verlief an der Nordfront vom Lochschen Grundstück etwa 240 Meter südwestwärts in Richtung auf das Gildasche Haus. Beide Enden waren durch Ecktürme bewehrt. Inmitten des Mauerzuges befand sich die Tor- und Zwingeranlage etwa auf der Höhe des Huhnschen Hauses. Von da an nach Westen zu ist noch heute der Parcham (Wehrgraben) deutlich eingetieft sichtbar. Die ganze Vorburgfront ähnelt dem Komturswappen mit den beiden Ecktürmen und dem Tor. Von der Vorburgmauer bis zur südlichen Spitze lief eine Wehrmauer. Sie war am Steilhang über dem Hause Lehmann als Ruine etwa 4 Meter hoch und 1,5 Meter stark. Nach Aussagen des Malermeisters E. Schröter bestand sie noch als Jugendtummelplatz, als nach dem Kriege 1870/71 am Tage von Sedan dort Feuer abgebrannt wurden. In der Vorburg gab es die Wohnungen für das Gesinde, die Ställe für Komturs-, Ritter-, Knechte-, Gäste- und Postpferde, Speicher (Söller), Stellmacherei, Schmiede, Unterkünfte für Kreuzfahrer, Söldner und die Landbevölkerung im Notfall. Dazu gehörte auch die Schloßmühle am abgeleiteten

Mühlengraben, das Krankenhaus (Firmarie) für Kranke, Sieche und Pilger, das Schuhhaus und die Bäckerei, aus der jedes zehnte Brot zu den Armen ging. Im Vorburggelände befanden sich außerdem noch die Waffenmeisterei, das Schnitzhaus, die Postabfertigung und vielleicht auch die Geschützgießerei. Dann lagen dort noch in der Trapperie Gewandbestände, Tuchballen und Lederzeug.

Laut Bestandsvermerk im Großen Ämterbuch des Ordens werden bis 1410 nur erwähnt: Schnitzhaus, Küche, Komtursstallung, Schäfferei, Söller, Keller, Eisenkammer, Schmiede, Trapperie, Bäckerei. Nach dem Schadensfall von 1410 werden dagegen mehr Räume aufgezählt: Söller, Schnitzhaus, Kirche, Komturskeller, Konventskeller, Trapperie, Schuhhaus, Sattelhaus, Schmiede, Küche, Komturskammer, Harnischkammer, Komtursküche, Komtursstall, Brauerei, Backhaus, Konventsküche, Kornhaus, Mühle, Pulverkammer, Malzhaus, Turm.

Fest steht, daß das Haupthaus mit Vorburg auf dem Schloßberg stand, nicht auf dem Annaberg. Seine frühe Ausführung in Stein bewirkte, daß das Ansehen des Deutschen Ritterordens im Lande schnell wuchs und daß nach den Pomesaniern auch die sehr zähen Pogesanier bald befriedet werden konnten.

Auch später, nach der Erfindung des Pulvers, hat die Christburg mit der Entwicklung Schritt gehalten, denn 1392 ist die Ordensburg Christburg schon stark mit Feuerwaffen ausgerüstet. Bestand: eine große „steynbuchse“ — das war ein Steinkugeln schießendes Geschütz — „und do ztu 100 und 25 steyn, 1 cleyne buchse und 100 steyne do tzu, 5 lothebochsen — Büchsen, die Bleikugeln feuern —, 5<sup>1</sup>/<sub>2</sub> tonne pulvers, 1 tonne salpetri“; 1410 „eyne Buchse, dy schöst eynen steyn eynen Fust — Faust — groß, 20 tonnen pulvers, 1 tonne Sweybel“ — Schwefel —, 1411 sind aber schon „1 schog und 22 lotbuchsen“ vorhanden.

1408 goß der Ordensbruder Johann von Christburg sogar das weitaus größte Geschütz des Ordens, eine große Steinbüchse, 271 Zentner und 12 Pfund schwer, aus zwei bronzenen Stücken zusammensetzbar (Hassenst. S. 14).

#### *Wie man zu Christburg Frieden schloß*

Nachdem die aufständischen Prußen geschlagen, Herzog Swantopolk nach Pommerellen zurückgedrängt und die Zwingburg im heiligen Hain durch die neue Christburg ein stärkeres christliches Gegengewicht erhalten hatte, erklärte Legat Pantaleon den abgefallenen Prußen in Pomesanien, Warmien und Natangen, er sei auf das apostolische Mandat hin in das Prußenland und hierher besonders gekommen, um die Parteien „mit Gottes Hilfe zur Einheit der Eintracht zurückzuführen“. Freie Prußen, deren Namen uns leider nicht überliefert wurden, und Ritter setzten sich an einen Tisch und verhandelten mit sicher sehr weitschauenden Gedanken und unter Vermittlung des päpstlichen Nuntius Jacob Pantaleon. Das Ergebnis war der Friede zu Christburg, der in allen Teilen nicht nur wichtig, sondern auch aufschlußreich, ja vorbildlich war und bleiben wird. Wichtig war das Niedergelegte deshalb, weil im Vertragswerk zum bisher einseitigen Vorgehen des christlichen Westens im Prußenland erstmalig zusätzlich der Wille der eingesessenen Grundbevölkerung urkundlich zum Ausdruck kommt, zukünftig nicht gegeneinander, sondern miteinander das Land zu gestalten und zu erhalten. Das erst hat dem Willen der Christenheit auch in unserer Heimat den Sinn gegeben, den unser Land brauchte — geschehen am 7. Februar 1249 auf Christburger Boden (Anlage).

Dieser Friedensvertrag bedeutete für die Urbevölkerung eine Förderung in jeder Weise. Durch den Vertrag erhielten die zustimmenden Prußen unter Zusicherung ihres persönlichen und sachlichen Besitzstandes die Möglichkeit, die höhere Lebens- und Geisteskultur des Westens zu übernehmen. Da das alte Bernsteinland jetzt in das Wirtschaftsleben des Westens einbezogen wurde, konnte es nunmehr mit den damals

modernsten Mitteln der Technik erschlossen werden. Der zum neuen Glauben bekehrte Bevölkerungsteil erfuhr im Christentum eine ganz wesentliche Stärkung. Denn jetzt erst konnte ihr 1243 errichtetes Bistum organisiert werden. Erster Bischof wurde der Dominikaner Ernst. Ihm folgte der Franziskaner Albert, worauf sich Deutschordenspriester anschlossen (Prof. H. Schmauch in LTK VIII 362). Ab 1249 wurden die Prußen nun durch bessere Waffen gegen Übergriffe von seiten letzter noch heidnischer Stämme und gegen Poleneinfälle geschützt. Edle Prußen konnten sogar in den Orden aufgenommen werden. Im übrigen behandelte man die Unterworfenen mit christlicher Liebe, keiner wurde zum Leibeigenen gemacht (LTK VIII 1936 455).

Dafür verpflichteten sich die Prußen, auf allen Gebieten des Lebens das Christentum anzunehmen sowie auch die Tulissonen und Ligaschonen, „diese gänzlich lügenhaften Großsprecher“, nicht mehr unter sich zu dulden und darüber hinaus die Sache der Christen zu fördern.

Die Umstellung auf ein christliches Leben mit allen, den Prußen so neuen Begleitumständen hat sie noch viele Jahrzehnte beschäftigt. Sie war nicht von heute auf morgen zu vollziehen. Ähnlich wie die Skandinavier heimlich Taschengötter bei sich trugen, versuchten auch unsere Altpreußen ungesehen heidnische Gebräuche in die neue Zeit hinüberzuretten. Noch bis in das 15. Jahrhundert lassen sich in Ostpreußen archäologisch die ordenszeitlichen Prußengräber<sup>8)</sup> in Form der (jetzt allein gültigen) Körperbestattung nachweisen, kenntlich an den Lanzenspitzen, Hufeisenfibeln mit Tierkopffenden, Bronzeglöckchen, schönen Bärenzahnanhängern und Ringfibeln mit christlichen Inschriften, wie: „Amor vincit = Die Liebe hat gesiegt!“

Unsere Vorfahren wurden Christen. Sie sprachen das Gebet der ganzen Christenheit in ihrer Art<sup>9)</sup> noch Jahrhunderte wie folgt:

Tawa Nouson kas tu essei Endangon. Swintints wirst twais Emnes. Pereit twais Rijks. Twais Quaits Audasin / kagi Endangon tijt deigi nosemien. Nouson deinennin geitien dais noumans schan deinan. Bhe etwerpeis noumans nousons auschautins kai mes etwerpimai nousons auschautenikamans. Bhe ni weddeis mans emperbandasnan. Schlait isrankeis mans esse wissan wargan. Amen.

### *Die Stadt Christburg*

Um eine Burg wie die neue Christburg zu bauen, brauchte man mehr als tausend Hände. Hilfswillige Stammprußen fanden sich mit Pferd und Wagen, Schaufel und Axt. Dazu gesellten sich deutsche Handwerker, Bauleute, Händler, kurz alles, was mit solch einem Großbau zusammenhängt. Ähnlich wie vor einem Römerkastell entstand eine Lagerstadt, die sich ungeschützt vor der Vorburg hin zum heutigen Siedlungsgelände am „Roten Kreuz“ erstreckte (die dort massenhaft gefundenen frühordenszeitlichen Keramikreste deuten darauf hin). Mehr Schutz dagegen bot den Quartieren der enge Raum zwischen Sirguneschleife und Burgberg selbst. Daraus entstand während der Burgbauung noch vor Ausbruch des großen Prußenaufstandes ohne Hilfe eines vom Orden bestellten Lokators ein Gemeinwesen: die Stadt.

Christburg wird erstmals am 22. Dezember 1254 in einer ermländischen Urkunde als Stadt — oppidum — erwähnt (Cod. dipl. Warm. I Bd. S. 20), desgleichen 1255 in einer pomesanischen. Sämtliche aus späterer Zeit stammenden Verhältnisse berufen sich auf bestehende Zustände und erkennen sie nachträglich an.

Der Ort hat seinen Namen von der altpreußischen Befestigung „Kirsberg“ übernommen. Nach Hassenstein geht er auf den Eigennamen eines Edlen der Stammprußen

<sup>1)</sup> Vgl. SRP I 683 — Schrifttafeln von Oliva; III 468 — Chronica Terrae Prussiae; V 600 — Chron. v. Oliva; <sup>2)</sup> Clasen S. 24; <sup>3)</sup> Schmid, Baudenkm., auf Steinbrecht, Die Baukunst d. Dt. Ritterordens, II, Bln. 1888 S. 88 fußend; <sup>4)</sup> Steinbrecht; <sup>5)</sup> SRP I 98, 405, III 554; <sup>6)</sup> wie 4; <sup>7)</sup> SRP I 598; <sup>8)</sup> Engel-La Baume, Kult.; <sup>9)</sup> Trautmann SD S. 32.

oder auf die Bezeichnung seiner fürstlichen Würde zurück. Dann wurde der Name mit der 1247 eroberten Feste, die in der legendären Christnacht fiel, in Verbindung gebracht, weshalb er bereits 1255 Christpurch, 1288 Cristburg lautet; daneben lebte noch die ursprüngliche Namensform Kirsebroc (Brücke der Kirse?) und Kirsberg in Kirsburg fort. Die Polen sagten: Dzirgon, wohl „Sirgunestadt“, 1958 hießen ihre Reste Dzierzgon.

Schon 1271 zerstörten aufständische Prußen aus den östlichen Gauen die junge Stadt. Gleichzeitig nahmen sie (nach Dusburg zu schließen) ein Castrum Pomesanorum, das Alt Christburg ist und die Vorburg der Brüder in Christburg. Danach hatte der Orden das Burggelände Alt Christburg nach 1247 wahrscheinlich den ordenstreuen Stammprußen überlassen. Der dort auf der Wallkrone errichtete Fachwerkbau brannte zwischen 1261 und 1273 nieder. In Christburg selbst aber dürften viele Prußen in der Stadt verblieben sein, wo sie sehr bald angesehene Leute wurden (Zeugen bei Beurkundungen des Ordens!). In den Handfesten von 1288 und 1304 heißt es außerdem, daß Prußen, die nicht in der Stadt wohnen, der Gerichtsbarkeit des Ordens unterstanden.

#### *Der erste Komtur*

1252/53 unternahm der Christburger Komtur Heinrich Stange zusammen mit seinem Bruder Hermann über das Eis des Haffs einen Vorstoß in das Samland<sup>1)</sup>. Beide waren vorsichtige, aber kühne Männer. Ihr Heer wurde geschlagen, bevor es das Heiligtum der Samländer betrat. Der Komtur kämpfte in der Nachhut und fiel; sein Bruder deckte den Rückzug und sank ebenfalls getroffen zu Boden. Beide Brüder Stange lebten „als die starken Löwen im Streite“ in den Annalen des Ordens fort. Mancher ihres Geschlechts erhielt später vom Orden eine Gunst erwiesen.

#### *Die Treue der Pomesanier*

1252 verwüstete Herzog Swantopolk unser Land aufs neue. Viele Prußen waren zwar formell christianisiert und unterworfen worden, verzichteten aber innerlich keineswegs auf Unabhängigkeit und die Behauptung ihres völkischen Sonderwesens. Sie sahen wohl auch die Überlegenheit der Deutschen ein und waren bereit, unter Gleichberechtigung ebenfalls Frieden zu schließen, aber sie empfanden die Lasten – Kriegsdienst, Burgbaudienste, den Zehnten usw. – als Demütigung. Aufreizungen von seiten der Litauer und Pomeranen, ja selbst polnischer Teilfürsten und der Druck der noch nicht Christen gewordenen Prußen taten ein übriges. Im richtigen Augenblick fielen große Teile der altpreußischen Stämme wieder vom Orden ab und führten zusammen mit noch nicht unterworfenen Prußen von 1261 bis 1273 gegen ihn Krieg. Die Kirchen wurden verbrannt, die Christen erschlagen und die Gefangenen den Göttern geopfert<sup>2)</sup>. Aber der Orden erhielt stets aus dem Westen neuen Nachschub.

Von allen Neubekehrten blieben vornehmlich Pomesanier der Landesherrschaft treu<sup>3)</sup>. Sie ergriffen das Schwert für des Ordens Sache. So fiel 1261 der pomesanische Häuptling Macho (sein Vater Pipin war bei den ersten Kämpfen mit dem Orden gefallen) in der Schlacht an der Durbe, nachdem er seine Reiterei hatte absitzen lassen. Nur sechs Burgen konnte der Orden im Lande halten, darunter die neue Christburg. Als der Aufstand fünf Jahre gewütet hatte, zog er sich, während die Ritter von Christburg die aufrührerischen Pogesanier zu befrieden versuchten, im Gegenstoß dieses Prußenstammes nach Pomesanien.

1265 unternahm der Christburger Komtur Dietrich von Rohde, dessen Geschlecht aus Speyer stammte, einen Ablenkungszug nach Pogesanien. Auf dem Rückmarsch brachte er den verfolgenden Pogesianern eine empfindliche Schlappe bei; doch sammelten sich die Pogesanier wieder und stürmten auf Christburg vor, eroberten ein Blockhaus und verbrannten es.

1271 fielen Diwane mit den Bartern und Linko mit Pogesianern — in einem starken Heer vereint — in das Kulmer Land ein. Wahrscheinlich war es nur Reiterei, sie verließen sich dabei auf des Pommerellenherzogs Hilfe. Der Komtur von Christburg, Konrad von Thierberg, folgte ihnen. Währenddessen belagerte ein anderer Pogesianierhaufe unter Kolte auf Befehl Diwanes die Burg Trappeinen (Troop-Egil). Da machten sich die Bürger und Ritter von Christburg und die Ritter der Landesburgen Posilge und Fischau zum Entsatz von Troop auf. Die Belagerer flohen, Kolte und viele andere fielen. Der Rest der Aufständischen vereinigte sich mit der bei Marienwerder plündernden Hauptmacht, die sich nun zur Rache gegen Christburg wandte. Die inzwischen von Troop zurückgekehrten Ritter hatten sich an der Sirgune gelagert, um hier das heranziehende Heer der alten Preußen zu erwarten. Sorglos hielten sie die Wache, denn sie glaubten den Feind noch weit. Das erfuhren die Prußen, setzten in der Nacht über die Sorge und griffen das ruhende Ordensheer von allen Seiten an. Noch ehe die Deutschen sich zu ordnen vermochten, lagen 12 Ordensbrüder und 500 Kriegersleute erschlagen da; nur wenige konnten nach Christburg entkommen. Ihnen aber folgte der Feind auf dem Fuße, erstürmte die schwach befestigte Stadt und verbrannte sie wie auch das nahegelegene Castrum der Pomesanier.

Dieses Überrumplungsgefecht hat beim Dorf Poganste stattgefunden<sup>4</sup>). Der Ort „villa Poganste“ wird durch die Handfeste für Christburg von 1451 bestimmt. Danach lag Poganste westlich von Altstadt; ihm entspricht das heutige Menthen (Meynotin). Über diesen Namen spricht sich auch das Christburger Privilegienbuch im Jahre 1677 aus, worin es heißt: „Die Grenze zwischen unserer Stadt Christburg und dem Dorfe Pagenstein, so wie es in unserer Handfeste genandt, sonst itzo Meinten genandt.“

Die Besatzung der Hauptburg bestand nur aus drei Brüdern und drei Knechten. Sicher wäre auch das Haupthaus genommen worden, hätte nicht ein in der Burg wegen Vergehen gefangengehaltener Pomesanier namens Syrene sich seiner Fesseln entledigt und die Schloßbrücke gegen seine Landsleute so lange allein verteidigt, bis die Ritter herbeikamen, die Brücke aufzogen und den Eingang sperren konnten.

Die Burg geriet aber, zumal sich aus Stadt und Umgegend Deutsche und getreue Pomesanier in großen Scharen dorthin flüchteten, wegen des steigenden Mangels an Lebensmitteln in größte Bedrängnis. Dreimal wurden Proviantsschiffe im Sorgetal von den aufständischen Prußen abgefangen. Da setzte ein edler Pomesanier namens Samile sein Leben ein, um die von allen Seiten eingeschlossene Burg mit Lebensmitteln zu versehen. Er stand zwar im Heer der Stammpreußen, war aber Christ und dem Orden ergeben. Die Prußen fingen ihn, gossen ihm heißes Wasser in den Mund, marterten ihn am Feuer und warfen ihn dann vor das Burgtor. Halb tot von den Rittern aufgenommen, genas er wieder unter sorgsamer Pflege. Der Orden aber vergalt ihm und den Seinen später den Einsatz des Lebens durch manche sichtbare Tat.

Als die Hungersnot in der Burg aufs höchste gestiegen war, kam die Befreiung. Ritter von Elbing überfielen in der Nacht die Belagerer und zwangen sie zur Flucht, kaum konnte sich Häuptling Diwane, halb bekleidet, auf sein Roß schwingen.

#### *Der Ausgang des großen Aufstandes*

Als 1273 der Christburger Komtur Herrmann von Schönenberg mit Hilfe des Ritters Helwig von Goldbach über den Natangerführer Heinrich Monte siegte, hatte der Orden die schwersten Rückschläge, die Christburg die Bewährungsprobe überstanden.

1277 setzten die Pogesianier den eben genannten Helwig von Goldbach, der nun selbst Komtur von Christburg war, zusammen mit dem Elbinger Komtur Helmold und einem Kaplan gefangen. Der Priester wurde von ihnen getötet; das sah Powide, ein geheimer Anhänger des Ordens. Er löste darauf beiden Komturen die Fesseln. Sie entkamen.

Im gleichen Jahre stand der verwegene Sudauerherzog Skomand, dessen Prußenstamm in Masuren siedelte (von den Russen Jatzwinger genannt), plündernd vor den Mauern der Christburg. Vorher hatte Skomand mit angeblich 40 000 Mann die Gebiete von Graudenz, Marienwerder und Zantir heimgesucht und „alles totgeschlagen, was er draußen fand. Er führte wohl 2000 Frauen und Kinder in ewige Gefangenschaft weg“<sup>5</sup>). Auch gelangten, wie schon vorher, die mit östlichen Stammprußen verbündeten Litauer auf ihren Raubzügen bis Christburg, so 1281 der semgallische Häuptling Nameise. Um 1283 befand sich das ganze Prußenland fest in der Hand des Ordens. Auch ohne ihn wäre der kulturelle Gegensatz zwischen Abendland und Kultur der Prußen in kürzester Zeit sichtbar geworden, dann aber wohl kaum mit dem Ergebnis der Bindung unseres Landes an das Herz Europas.

#### *Die erste Handfeste der Stadt Christburg*

1288 April 7. Der Komtur Helwig von Goldbach gewährt dem treuen Schulzen Bernhard vier freie Hufen, die eigene Gerichtsbarkeit für das Gebiet der Stadt und der 30 bereits angewiesenen Hufen. Ein Drittel der gerichtlichen Bußen konnte behalten werden. Mit dieser Handfeste hat sich Christburg bereits als ein selbständiges Gemeinwesen zu erkennen gegeben. Für jeden Hof sind sechs Denar Zins zu entrichten<sup>6</sup>). Vor 1288 dürfte auch schon die Dotation der katholischen Pfarrkirche mit Hufen geschehen sein. Zu den dreizehn neu zu bauenden Kirchen von 1249 gehörte auch die von „novo Christiburc“ (Holzbau?). Erst nach 1524 erfahren wir, daß die Pfarrkirche sechs Hufen und ein Gut auf der Preußischmarker Vorstadt besaß (Gegend südöstlich des späteren Klosters).

#### *Die Fortentwicklung der Stadt*

1290 November 20. Der Landmeister Meinhard von Querfurt verleiht der Stadt auf ihre Vorstellung, daß sie bisher kein ihr endgültig übertragenes Recht besäße, das Magdeburgische Recht nach dem Vorbild des Kulmer Landes<sup>7</sup>). Die Bürger durften im eigenen Kahn oder Schiff zollfrei über den Drausen fahren, auch unentgeltlich Mitbürger, aber keine Fremden und keine fremden Sachen mitnehmen. Sie erhielten freie Fischerei, allerdings nur mit dem Setzhamen (Kescher) in der Sorge „von der Wohnstätte der Aussätzigen“ bis zum Drausen. Die „Wohnstätte der Aussätzigen“ (residencia leprosorium), also der Leprakranken, lag vom eigentlichen Stadtgebiet isoliert, nämlich dort, wo später das Kloster erbaut wurde. Wahrscheinlich handelte es sich wie andernorts in Deutschland nur um eine Wohnstätte alter oder kranker Menschen, ein Altersheim. Die Bürger durften den Fluß nicht mit Wehren versperren. Unter den städtischen Zeugen wurden genannt der Schulze Bernhard, Herbord, Friedrich und Tessin.

1291 bestimmt Komtur Siegfried von Rechberg, daß sein Mitbürger Friedrich von jeder der von ihm gekauften fünf Hufen einen jährlichen Zins von neun Skot zahle<sup>8</sup>).

1299 Januar 3. Komtur Heinrich von Vaternode erteilt mit Zustimmung des Landmeisters Meinhard von Querfurt der Stadt ein zweites Privileg dahin, ein Kaufhaus zum Gewandschnitt oder Alleinverkauf ganzer Tuche im Komtureibezirk und Schuhbänke zu errichten. Zeuge: Martin, der erste namentlich bekannte Stadtpfarrer von Christburg<sup>9</sup>).

1304 Dezember 16. Landmeister Konrad Sack bestätigt dem „treuen und lieben“ Schulzen Bernhard die ihm früher verliehenen Rechte und gewährt ihm eine fünfte Freihufe an der Thomasbrücke und den dritten Teil der Gerichtsgefälle. Seine Gerichtsbarkeit erstreckte sich auch auf die 30 Hufen der Stadt. Man überließ ihm auch den dritten Teil des Hofzinses aus der Stadt<sup>10</sup>).

1314 Juli 17. Trappier und Komtur Herzog Luther von Braunschweig bestätigt dem Schulzensohn Nikolaus die ihm von seinem Vorgänger Sieghard von Schwarzburg gegebenen neun Hufen. Dafür soll er bei Kriegszügen, bei der Landesverteidigung und der Neuerrichtung von Befestigungen mit seinen Pferden und üblichen Waffen treue Dienste leisten. Drei Hufen sollten frei sein, von den andern sechs sollte er je 4<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Skot zinsen. Unter den Zeugen befanden sich der Ortspfarrer Jordanus sowie „Mitbürger unser Stadt“ Heinrich Kursener (Kürschner), Primislaus, der Schneider Hermann, Hermann Karwan, Stymo, Gedike und Gereko<sup>11</sup>).

1316 Juni 11. Der Trappier und Komtur von Christburg, Luther von Braunschweig, erteilt der Stadt das dritte Privilegium, das die ihr in der Vorurkunde des Komturs Heinrich von Vaternode vom 3. Januar 1298 verliehenen Rechte bestätigte und erweiterte. Die Stadt erhielt die Erlaubnis, anstatt des Kaufhauses Fleisch-, Brot- und Schuhbänke sowie eine Baderstube einzurichten. Die Hälfte des Zinses von diesen Einrichtungen erhielt die Stadt überlassen. Sodann wurde der Kauf von acht Mark jährlichen Zinses von Höfen, Malzhäusern und von der Badstube, den sie mit Sieghard von Schwarzburg abgeschlossen hatten, und der Kauf von sieben Hufen, den die Bürger mit Rat desselben Komturs vollzogen hatten, landesherrlich genehmigt. Die Bürger waren bereits so wohlhabend geworden, daß sie beim Orden Zinspflichten ablösen konnten, ein allgemeines Kennzeichen jener Zeit<sup>12</sup>).

#### Die Christburger Wappen

In Christburg war die katholische Pfarrkirche der heiligen Katharina geweiht, für das 13. Jahrhundert eine häufige Erscheinung. So wurde die heilige Katharina Patronin unserer Heimatstadt und Symbol ihres Wappens. Katharina war eine zur Heiligen erklärte Märtyrerin aus Alexandrien in Ägypten. Sie gehörte zu den 14 Nothelfern der katholischen Kirche und war eine Jungfrau aus königlichem Geschlecht. Sie war in göttlichen und weltlichen Wissenschaften kundig und erklärte um 300 n. Chr. den Götzendienst für töricht. Fünfzig berühmte Weltweise sollten sie widerlegen; sie wurden aber von ihr bekehrt. Die Heilige wurde unter dem oströmischen Kaiser Maxentius enthauptet, nachdem man ihren Leib auf ein Rad geflochten hatte, das zerbrach. Fest steht ihr Martyrium, alles andere ist Legende.

Im Besitze des Amtsgerichtsrates Engel befand sich eine Papierurkunde vom Jahre 1604, ausgestellt vom Bürgermeister und Rat der Stadt Christburg. Diese war mit dem „gewöhnlich Stadt-Insigell“ versehen. Das Siegel gehörte dem fünfzehnten Jahrhundert an und dürfte das Bild des alten Hauptsiegels überliefern (Abb.). Das Pressel aus grünem Wachs unter Papier war auf der Urkunde aufgedrückt und ziemlich scharf ausgeprägt. Es hatte einen Durchmesser von 33,5 Millimetern und zeigte im Felde die hl. Katharina mit Schwert und Rad thronend. Die Umschrift in gotischen Minuskeln



Abb. 17. Links: Stadtsiegel von 1604 (nach Engel). Mitte: Stadtwappen (nach Prof. Hupp). Rechts: Letztes Stadtsiegel.

zwischen zwei wulstartigen Kreisen lautete: „sigillum . . . civitatio . . . cristburg . . .“ Bernhard Schmid hat im Werk „Die Bau- und Kunstdenkmäler Pomesaniens“ eine auffallende Ähnlichkeit in der Modellierung des Siegels mit dem Siegel der Stadt Rosenberg festgestellt.

In gleicher Schönheit zeigte sich uns ein jüngeres Stadtwappen, das von Prof. O. Hupp dargestellt wurde. Es stellte ebenfalls in Gold die blaubeleidete, gekrönte heilige Katharina dar, die in der Rechten ein gestürztes Schwert, in der Linken das silberne Rad hielt (Abb.)

Dagegen war das bis in die letzte Zeit gebräuchlich gewesene Stadtsiegel eine nüchterne Prägung. Die Wappenfigur erhob sich hinter einer zinnengekrönten Mauer. Schwert und Rad sind geblieben, wurden jedoch unnatürlich gehalten (Abb.). Auch die Neuzeit hatte es in dieser Form kritiklos übernommen. Die Jahreszahl 1671 kann so gedeutet werden, daß sich Christburger Bürger in diesem Jahr das neue Wappenbild als fortan gültig auswählten.

#### Das Komtursamt zu Christburg

Die Ordensburg Christburg war seit mindestens 1250 Sitz eines Komturs. Der Kommendator oder Komtur war der militärische Befehlshaber und höchste Verwaltungsbeamte eines gesonderten Bezirks der Ordensprovinzen. Ein Konvent von gewöhnlich zwölf Ritterbrüdern unterstützte ihn.

Besonders schwierige Aufgaben hatten die Komture im Christburger Komtureibezirk zu bewältigen, da dieser das westliche Ordensgebiet zu schützen und die Verbindung zwischen Kulmer Land und dem Meer, später auch zwischen Marienburg und Elbing auszubauen hatte. Die Ordensburg Christburg wurde deshalb eine Bewährungsstätte. So wurden erprobte und ausgesprochene Soldaten unter den Komturen mehrfach nach dem in Natangen gelegenen Balga versetzt. Es sind Dietrich Roth (Ruhfus), der spätere Ordensmarschall Helwig von Goldbach, Hartung, Heinrich von Zuckschwert und Siegfried von Rechberg. Aus der reichen Aufbauarbeit gab der Komtureibezirk seine erfahrensten und geschultesten Könner ab. So kam Günther von Arnstein, der frühe Planer, nach Balga. Sieghard von Schwarzburg und Herzog Luther von Braunschweig, zwei der Besten, gelangten schon früh im Orden zu höchsten Ehren. Von siebzehn Landmeistern in Preußen waren sechs vorher Komtur zu Christburg, das heißt mehr als jeder dritte.

#### Das Komturssiegel

1250 März 18 wurde erstmalig der Ritterkonvent von Christburg erwähnt, als der Landmeister Ludwig von Queden auf der Christburg im Einvernehmen mit dem Brüderrat nach päpstlicher Weisung die neue Diözese Pomesanien in drei Teile teilte, um dem Bischof Ernst die Wahl seines Drittels freizustellen. Am Tage darauf wählte der Bischof den südlichen Teil als sein Drittel. Hierbei urkundete der erste Komtur von Christburg, Heinrich Stange, mit<sup>13)</sup>. Er machte die Urkunde mit seinem Siegel



Abb. 18. Siegel des Komturs und des Obertrappers zu Christburg. (Nach Vossberg)



gültig. Es stellte eine Mauer mit Zinnen zwischen zwei gezinnten Ecktürmen dar und trug die Umschrift: + S'COMMENDATO (RIS IN CRI) STES (BURC). Dieses ist das erste in der Geschichte Christburgs bekanntgewordene Siegel. Es ist allerdings nicht das älteste, denn Voßberg schildert in seinem Werk „Geschichte der preußischen Münzen und Siegel“ ein noch älteres von 1248 datiertes Komturssiegel mit der Umschrift: + S'COMMENDATORIS IN CRISBORG. Umschrift und Siegelbild bleiben im wesentlichen immer die gleichen (Abb.)<sup>14</sup>). Es liegt die Vermutung nahe, daß das natürlich geprägte Komturssiegel mit seiner nicht ausgeglichenen Symmetrie die einzige auf uns gekommene Darstellung des Christburger Schlosses aus jener Zeit ist.

#### *Die Ordenstrappiere auf der Christburg*

1309 verlegte Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen seinen Sitz von Venedig nach Marienburg; mindestens ab 17. Dezember 1314<sup>15</sup>) bis Februar 1453 waren die Komture der Christburg auch immer Oberste Trappiere. Der Oberste Trappier war ein Großgebietiger (drapparius principales domus, lateinisch drapa = Gewand), der das Bekleidungsamt im Ordensstaat verwaltete und mit Großkomtur, Oberstem Marschall, Spittler und Treßler den engeren Rat des Hochmeisters bildete. Er war in höchst wichtige Staatsgeschäfte eingeweiht. Sein selten anzutreffendes Siegel (Abb.) trug die übersetzte Latein-Umschrift: Siegel des Trappiers des Deutschen Ritterordens. Es veranschaulichte die wichtige Aufgabe dieses Ordensbeamten, dem neu aufgenommenen Ordensritter das weiße Gewand mit dem schwarzen Kreuz und den Gürtel mit Wehrgehänge zu reichen. Wenn auch das Amt des Obersten Trappiers in Personalunion mit dem Amt des Komturs<sup>16</sup>) verwaltet wurde, so urkundete der Trappier doch fast immer nur in seiner Eigenschaft als Verwalter und höchster Beamter seines Komtureibezirkes. Später, in der Zeit von Neujahr 1385 bis Ostern 1387, vom 16. Juli 1410 (Tannenberg!) an bis zum April 1412 und von Pfingsten 1416 bis September 1418, residierte kein Oberster Trappier auf der Christburg. Das Amt wurde am 1. Mai 1453 zuerst nach Mewe und dann 1466 nach Balga verlegt.

#### *Der Komtureibezirk Christburg*

Mehrere Komtureien des Kulmer Landes, wie Rheden und Gollub, im Südosten auch Osterode, schirmten das Gebiet Christburg von der deutsch-polnischen Grenze ab. Der Komtureibezirk Christburg erstreckte sich ab 1250 von der Weichsel über die Stuhmer Höhe nach Osten; dabei hielt sich die Nordgrenze an die Nogat, bog nördlich Fischau nach Südosten und erreichte in geradezu gestreckter Linie über die Nordspitze des Röhloffsees den Sarongsee<sup>17</sup>), 12 Kilometer nördlich Hohenstein und 20 Kilometer südwestlich Allenstein. Dabei lief die Ostgrenze hart am altpreußischen Stammesgebiet Pogesanien vorbei und erreichte am Sarongsee die dünnbesiedelte Landschaft Galinden. Südlich verlief die Grenze über die Nordecke des Sorgensees zum Geserichsee nördlich Deutsch Eylau und formte von da an nach Südwesten eine Schleife, die eine Ecke des Landes Sassen umschloß, also den Raum, der zwischen Osterode, Gilgenburg und Neidenburg lag. Hierbei lief sie um den Karraschsee, führte an den Drewenzsee und ging westlich an Gilgenburg vorbei bis zur Grenze mit Polen.

Zuerst wurde der westliche Ausläufer des Komtureibezirkes durch die Vogtei Stuhm und die Burg Zantir (– 1280) an der Nogat abgetrennt. Hier dehnte sich auch später das Haupthaus Marienburg auf Kosten der Komturei aus, als zwischen 1351 bzw. um 1414 Thörichthof (Hof mit törichten Brüdern) mit Lichtfelde, Stalle, Posilge, Reichfelde, Klakendorf, Altfelde, Rosengart und Thiergart nach Marienburg geschlagen wurden<sup>18</sup>). Da die Siedlung den Norden des Komtureibezirkes bald erschloß, dehnte sie sich auch auf andere Gebiete nach Südosten zu aus, in unserem Falle in die „Christburger Wildnis“. Die Komturei Christburg ist das einzige Beispiel dafür geblieben, mit

Abb. 19. Die Komturei Christburg, Beginn 1234, Ende 1466



Erfolg eine Tochterkomturei abzuzweigen<sup>19)</sup>). 1343 wurde im Südosten die Komturei Osterode abgetrennt, ihr auch das Deutsch Eylauer Umland zugeschlagen. Von da an bildete der Drewenz- mit dem Schillingsee den Abschluß des Christburger Wirkungsbereiches im Süden. Das Neuland, das von der Christburg aus gestaltet wurde, bedeckte also zu Zeiten seiner größten Ausdehnung eine Fläche, die die Größe des Regierungsbezirks Westpreußen bis 1939 übertraf und den Kreis Stuhm, in dem Christburg heute liegt, weitaus in den Schatten stellte. (Vgl. Abb. 19: Die Komturei Christburg – Karte.)

#### *Der Weg in ein besseres Leben*

Im Deutschordensland war der Sieg des Ritterswertes die Voraussetzung für den Einzug christlich-abendländischen Lebens. Als Sicherheit im Lande war, folgten Rittern und Bürgern auch deutsche Bauern. Sie fanden dort vielfach günstigere Bedingungen als in Deutschland (Kulmisches Recht!). Sie selbst beugten sich in einer neuen, feindlichen Umwelt keinem Rückschlag, wenn auch viele von den Siedlern in der Zeit des großen Aufstandes untergingen. „Ihre Namen weiß Gott allein!“ sagte Dusburg.

Bei der Besiedlung des Landes ging der Orden mit meisterhafter Umsicht vor. Im Westen des Komtureibezirkes war es sehr schwierig, unkultiviertes Land für die deutschen Bauern zu beschaffen, denn an allen günstigen Stellen des wasserreichen Landes, in den Tälern von Flüssen und Bächen, an verlandenden Seen und Teichen, hatten ja bereits die alten Preußen gerodet. Es ist überliefert, daß sie sich trefflich aufs Roden verstanden und veranlaßt wurden, bei der Ordenssiedlung kräftig mitzuwirken. Mit ihrem Hakenpflug, der hölzernen Zoche, konnten sie aber nur die leichten, höheren Böden beackern. Das alles wurde jetzt anders, als ihnen die Deutschen zeigten, mit dem eisernen Pflug umzugehen, und sie dazu brachten, die Dreifelderwirtschaft, bessere Vieharten und bessere Stallungen einzuführen. Die Deutschen lehrten die Prußen, wie man durch wesentlich größere Ernten eine größere Familie ohne Furcht vor dem Hunger besser ernähren kann, daß es nicht nötig sei, aus Sorgen um den Besitz neugeborene Mädchen auszusetzen und immer ein und dieselbe Kleidung zu tragen. Man bewies den Alteingesessenen, daß man auch unter voller Wahrung des Besitzstandes ein freier Christenmensch sein konnte. Ganz wesentlichen Anteil an dieser großen Abgabe von Kulturgütern hatte auch der deutsche Adel. Es war besonders die aus Sachsen-Altenburg stammende Großunternehmerfamilie von Stange<sup>20)</sup>, die in Stangenberg<sup>21)</sup> saß und ihre reichen Geldmittel für die Wohlfahrt des Landes auch in Pommerellen und bei der Gründung der Stadt Freystadt einsetzte. Unter Anleitung deutscher Adliger, derer von Lichtenfeld, derer von Reichenwalde und derer von Stalle, entstanden am nördlichen Höhenrand zuerst die beiden deutschen Bauerndörfer Lichtfelde 1288<sup>22)</sup> und Posilge 1289<sup>23)</sup>, später Stalle, und zwar auf schwerem Boden. Auf der Höhe erwuchs dann 1294 inmitten starker prußischer Bauernbevölkerung das deutsche Dorf Altmark („alter Markt“)<sup>24)</sup>. Auf dem Wege nach Südosten wurde gleichzeitig zur Straßensicherung der befestigte Ordenshof Schenewieten gegründet, wie überhaupt viele kleine und kleinste Ordensbefestigungen – Türme, Wartbäume – im Lande errichtet wurden. Dann verlagerte sich der Schwerpunkt der Siedlungstätigkeit deutlich nach Südosten. Im Jahre 1299 wurden Liebwalde, am und um den Ewingsee Kupeyn (Kuppen), Saalvelt (Stadt Saalfeld) und Halbedorf (Stadtdorf zu Saalfeld) gegründet. Der erste Seengürtel war erreicht und der alte Weg von Christburg darüber hinaus 1300 (1273) durch Erbauung der Burg Preußisch Mark („Prußischer Markt“ bei dem altpreußischen Dorf Chomor Sanct Adalberti) gesichert.

#### *Große deutsche Bauernkolonien im Osten der Komturei*

Der tatkräftige Komtur Sieghard von Schwarzburg (1301–1311) belebte dann den Siedlungsgedanken im großen Stile. Es gelang ihm, hintereinander zwei ausgedehnte

und leistungsfähige Bauernkolonien<sup>25)</sup> mit je einer Stadt als Markort zu schaffen. Die erste davon war um den Ewingsee herum entstanden. Sie wurde durch die Dorfschaften Wigandisdorf (Weinsdorf), Taabern, Kunzendorf und die Erhebung Saalfelds zur Stadt im Jahre 1305 vervollständigt. Im Jahre 1305 wurde auch mit der Gründung des Ordenshofes Dt. Eylau am Geserichsee der zweite Siedlungsschwerpunkt im südlichen Pomesanien festgelegt. Nach allen Seiten wurde durch Ausbau und Neugründung der Dörfer Krotoschin (Sighardisdorf), Radam, Stradem und Schwarzenau die Ansiedlung von zuverlässigen Bauern bis zur Ossa, also innerhalb des alten Pomesaniens, als notwendig erachtet. Der neu angelegte Ordenshof Mortek (Mortung) an einem heute verlandeten See diente im Waldgebiet als Raststätte und Bindeglied. Dann begann Komtur von Schwarzburg auch in ost-südöstlicher Richtung über den Ewingsee hinaus neue menschliche Siedlungen aufzubauen; im Jahre 1308 wurden Hanswalde und Jäskendorf, 1311 Schnellwalde gegründet. Zwischen Samrotsee und Röthloffsee ließ der Christburger Komtur Arnoldisdorf (Arnsdorf) und Sighardiswalt (Seegertswalde) und jenseits davon Willamsdorf (Wilmsdorf) entstehen, wo auch schon die Komturei Elbing gleichsam rührig wirkte. Damit hatte Sieghard von Schwarzburg das Vorbild hoher kultureller Leistung der neuen Landesherrschaft in unserem Lande gegeben. Überall war die eingesessene Bevölkerung belassen worden. Und die alte Landbevölkerung erlebte es, wie die Landwirtschaft in einer verhältnismäßig kurzen Zeit der Rodung mehr und mehr auf den ertragreicheren Getreidebau umgestellt wurde.

*Günther von Arnstein, Luther von Braunschweig und Hartung von Sonnenborn,  
die ebenbürtigen Nachfolger*

Der Komtur Günther von Arnstein (8. Februar 1311 — 3. Mai 1312) festigte das Erreichte dadurch, daß er im Jahre 1312 das bereits bestehende Dorf Alt Christburg mit einer Handfeste ausstattete. In „Aldinkirsburg“ war der Deutsche Nikolaus der Lokator gewesen. Dann erhielten das Dorf Altstadt und wahrscheinlich im gleichen Jahre auch Münsterberg ihre Handfesten. „Och lege wir da selbes eyne krezem (Krug) uf eyne garten, den Tycze (der „Krüger“) und syne erbin erbelich und ewichlich sullen besitzen.“ So hieß es in der Handfeste für „Aldinstat“ (Altstadt) vom 3. Mai 1312 (Pr. Urk. II S. 37). Noch heute liegt dort der Krug neben dem Sorgeübergang. Das Gebiet Christburg hatte das große Glück, daß sich zu den zwei voraufwirkenden Komturen ein gleich fähiger Nachfolger gesellte, Herzog Luther von Braunschweig (17. Juli 1314 — 16. Februar 1331). Er füllte das Gebiet nach allen Richtungen mit Siedlern auf und legte u. a. Miswalde (Lokator war Peter von Lettyn in Meysilzwalde), 1317 Dittersdorf, 1322 Altenhagen und Monting, 1323 Schönforst, Frödenau und Tillwalde, 1324 Bienau und 1325 Nickelshagen an. Die Gründung von Hansdorf und Winkelsdorf 1323, von Osterode 1327, Seubersdorf und Schmückwalde 1332 ergänzte seine erfolgreiche Arbeit. Als südlichsten Eckpfeiler errichtete er 1316 an strategisch günstiger Stelle zwischen zwei Seen die Pflanzstadt Gilgenburg. Aus Osterode und Gilgenburg erwachsen Städte.

Den letzten Ansatz zur Besiedlung der Komturei Christburg, vom Lande Sassen bei Osterode abgesehen, schuf Komtur Hartung von Sonnenborn (1335 — 1339). Als die Flecken Gotiswalde (Gottswalde), Venedie (Venedien) und Sonnenborn, zwei Tagesritte von Christburg entfernt, zu wachsen begonnen hatten, schloß der Komtur das unendlich mühevollen Werk mit der Gründung der Stadt Liebenmühl am 31. Dezember 1335 im wesentlichen ab. Bis zur Schlacht bei Tannenberg 1410 sind im ganzen Ordensland nachweislich 93 Städte<sup>26)</sup> und über 1400 Dörfer angelegt worden und eine Bevölkerungsdichte von schätzungsweise 12 bis 15 Menschen auf den Quadratmeter vorhanden gewesen. Während der Norden des Christburger Gebietes mehr von Norddeutschland besiedelt wurde, war um die Stadt Christburg herum eine mittel-

deutsche Sprachinsel entstanden, die sich bis Heilsberg, Osterode, Wartenburg dehnte. Es waren gewaltige Leistungen zu vollbringen, wenn es damals in einem engen Dorf des Westens hieß, den Wagen zu packen, um dorthin zu gelangen, wo es gutes und schönes Land gab.

Als etwa 1350 der Strom der deutschen Siedler verebbte, siedelten die Kinder und Kindeskinde der im Westen der Komturei zuerst angelangten Deutschen zusammen mit den Prußen nach Osten weiter. Die Binnensiedlung erschloß das Land vollständig. Auch die einstige Schonung der einheimischen Bevölkerung durch den Orden trug ihre Früchte. Immer jedoch war die wahrscheinlich von der Ordenszentrale gelenkte Ansetzung ländlicher deutscher Siedler eine Angelegenheit der Komture, während die ab Mitte des 14. Jahrhunderts kräftig einsetzende „Prußensiedlung“ begreiflicherweise in der Hand der Hochmeister zu Marienburg verblieb.

#### *Deutsche Bauernnamen aus der Ordenszeit*

Im Kammeramt Fischau gab Hartwig von Sonnenborn, oberster Trappier und Komtur zu Christburg, am Sankt-Michels-Tag, dem 29. September 1337, dem ehrbaren Manne Heinrich das Dorf zu Campenow (Kampenau) mit 60 Hufen aus. Zeugen waren: Herman der Hauskomtur, Ruprecht von Werberg, Kumpan, Burkart, alter Pfleger zu dem Stalle, Geyseler, der neue Pfleger daselbst, Johann von Mencz, Hannus de Konink, Hannus von dem Steyn, Kellermeister, Bernhard von Hoensteyn, Rutchter, der Fischmeister auf dem Geyseric (Gesericsee), Bruder Ticze und Bruder Petir, beide „die Stangen“ genannt, und andere Brüder des Ordens. 1359 verkaufte der Orden den Kampenauern vier Hufen um 100 Mark. „Wenn sie jemand in nachkommender Zeit zu irgendwelchem Dienste oder Arbeit von denselben vier Hufen zwingen oder dinge wollte zu irgendeinem Dienste oder Arbeit von denselben vier Hufen, soll er ihnen 100 Mark wiedergeben, und alle die Besserung, die sie an das Erbe legen, soll er ihnen wiederkehren.“ Der Orden versprach demnach, sie für Deichbau und Urbarmachung zu belohnen. Zeugen: Kunrod Czolner, Hauskomtur, Walrabe, Pfleger zu dem Stalle, Ticze, Pfleger zu dem Pruschenmarkte, Saladin von Isenburg, Kunrod, Kumpan und andere Leute genug.

Von den Nachfahren der ersten Kampenauer Niederungsbauern schuldeten 1404 dem Orden Gerste: Osebier, Hans Hubener, Niclus Kremer, Peter Kner, Michel Wobbe, Claws Muwstdorff (Mausdorf), Andris Stangenberg, Peter Grodiczcs, Peter Dietloff, Tydeman Nefe, Heynrich Husfeld, Niclus Wobbe. Bald nach 1411 ging ihr Dorf ein. Fielen sie bei Tannenberg?

Die Lichtfelder Bauern standen wegen kleiner Nöte beim Orden in der Kreide: 24 Einwohner schuldeten 1404 Waldhafer: Nicze Godke, Kale Michel, Jorge Hildebrant, Hans Schroter, Peter Schuwert, Niclus Kannenfurer, Niclus Kalow, Symon Weber, Niclus Krusze, Thomas Schrotenhelm, Peter Drescher, Pawl, Lorenz Blum, Hans Zeefogel, Hans Peczold, Peter Kuthor, Lange Hannus, Niclus Wolgewayn, Hans Brun, Niclus Heym, Thomas Hecht, Niclus Peczsch, Hannus Peczsch, Niclus Keting.

Und so lauteten die Namen der Bewohner des Dorfes Niclosdorf (Niklaskirchen in der Vogtei Stuhm), denen es auf leichtem Höhenboden weit schlechter ging, die 1402

<sup>1)</sup> Vgl. SRP I 89, 415; V 155; <sup>2)</sup> Weise S. 11; <sup>3)</sup> wie vor S. 9 u. 11; Schumacher S. 69 (Sch. spricht von einer „Teilgruppe“); Hubatsch, Quellen S. 17; <sup>4)</sup> SRP I 121, 463; III 561; <sup>5)</sup> SRP III 576; <sup>6)</sup> Voigt, Cod. Dipl. Pr. II S. 19; Pr. Urk. I 2 Nr. 525; <sup>7)</sup> wie vor II Nr. 21; Pr. Urk. I 2 Nr. 567; <sup>8)</sup> Semrau, Morein S. 43; <sup>9)</sup> Voigt, Cod. Dipl. Pr. II Nr. 38; Pr. Urk. I 2 Nr. 685; <sup>10)</sup> Pr. Urk. I 2 Nr. 828; <sup>11)</sup> Semrau, Morein S. 60; <sup>12)</sup> Voigt, Cod. Dipl. Pr. II Nr. LXXIV; Pr. Urk. II 183; <sup>13)</sup> Pr. Urk. I Nr. 233 S. 172, Nr. 234 S. 173; SRP V S. 412; <sup>14)</sup> Voßberg; <sup>15)</sup> Milthaler; Trappiere ab 23. 6. 1312 in Preußen nachweisbar; <sup>16)</sup> wie vor; vgl. Pr. Urk. Nr. 593 bzw. II Nr. 620; <sup>17)</sup> Töppen; <sup>18)</sup> Semrau, Fischau S. 9; <sup>19)</sup> Schumacher S. 79; <sup>20)</sup> Krollmann, DDO S. 24; ders., Altpr. Biogr. I S. 128 unter von Depenow (Tiefenau); <sup>21)</sup> Semrau, Morein S. 15 u. 71; <sup>22)</sup> wie vor S. 94; Fischau S. 92; <sup>23)</sup> wie vor, Morein S. 95; Fischau S. 109; <sup>24)</sup> wie vor, Morein S. 24; <sup>25)</sup> Schumacher S. 78; Semrau, Kerpau S. 15 ff.; <sup>26)</sup> Schumacher S. 85 u. 80; Hubatsch, Quellen S. 19.

infolge andauernd schlechter wirtschaftlicher Lage alle zusammen dem Orden 15 M. und 14 Sc. schuldeten: Hannus Rodestok, Niclus Jekel, Guncze Girnand, Hannus Kolers neve, Niclus Cunodt, Peter Waysel, Bartusch Lubans, Niczcze Rotstok, Hancke Koschke, Peter Brun, Pauwil Waysel, Niclus Menczel, Clawkoynne, Jacob Cruczeburg, Nyczcze Weiner, Jekel Gernicz, Newgebuwer, Niczcze Adam, Mattis Qweybot, Pauwilynne, Staske Hartmann, Peter Rothe, Niczcze Weyner, Hannus Gobil. Nach Semrau war anscheinend Qweybot ein Stammpreuße, alle anderen Deutsche.

#### *Prußen und Deutsche im Kammeramt Morainen*

Nach 1343 gliederte sich das Gebiet Christburg in die sechs Kammerämter Morainen (Moreyn), Fischau, Kerschitten, Pr. Mark, Kerpen (Kerpau), Nehmen und das Fischmeisteramt Mortung. Die Kammerämter wurden von preußischen Kämmerern mit der Aufgabe verwaltet, in ihrer „camera“ die Ordensabgaben der Preußen einzuziehen. Das Kammeramt Moreyn, in dem z. B. auch Christburg lag, grenzte im Süden an das bischöfliche Pomesanien, im Westen an die Komturei Marienburg, im Norden an das Kammeramt Fischau (wobei Posilge und Lichtfelde nicht dazu gehörten), im Nordosten an die Sirgune und das Kammeramt Kerschitten derart, daß Pachollen und Lippitz abseits blieben. Im Osten berührte es das Kammeramt Pr. Mark so, daß Königsee, Altstadt und Alt Christburg dazu, Liebwalde, Glanden, Köllmen, Prothainen, Buchwalde und das Haus Morteck dagegen zum Kammeramt Pr. Mark rechneten.

Im ganzen hatten, soweit nichts anderes bestimmt war, gewöhnlich 28 deutsche und preußische Lehngüter und 9 deutsche Zinsdörfer mit Morainen abzurechnen. Außerdem schlossen sich an die 28 Lehngüter noch weitere 9 an, deren Vorhandensein aus den Handfesten der ersten 28 hervorgeht. Die 28 und 9 ordenszeitlichen Siedlungen des Kammeramts Morainen sind wie folgt ausgegeben worden<sup>1)</sup>:

- 1258, der edlen Herrin Udulgardis das Dorf Broiden; preußisches Dorf, aufgegangen in Linken.
- 1263–1269, dem Prußen Cropolto die Dörfer Ruditen und Azinithen und das Feld Wuse; preußische Dörfer, aufgegangen in Buchwalde und Telkwitz.
- 1274, den Prußen Gastimus und Luthymer das Feld Bigedis und  $\frac{1}{3}$  Sparroth; preußisches Gut, aufgegangen in Morainen.
- 1280, dem Prußen Sambango die Felder Luppın und Egil am Berge Wenegarbis; preußische Güter, aufgegangen in Koiten.
- 1280–1283, dem Prußen Lomothe das Feld Prisdamus; preußisches Gut, aufgegangen in Budisch.
- 1285, dem Dietrich Stange das Gut Stangenberg; deutsches Gut. Stangenberg gehörte zu den ausgedehnten Besitzungen der frühen ritterbürtigen Siedlerfamilie von Tiefenau (Depenau). Aus der Hand der Erben des Volrad Tiefenau, der in Niedersachsen verstarb, kam der Besitz zwischen Baalauersee und Sorgensee an das berühmte Geschlecht der Stange.
- 1288–1299, dem Ältervater des 1316 genannten Jacob und seiner Brüder das preußische Gut Grünefeld; aufgegangen in Grünfelde.
- 1294, dem Pomesanier Boguslaus die Felder Cirunne und Wothiten; preußisches Gut, aufgegangen in Schönwiese. Die Kinder des Boguslaw erscheinen nachher unter dem Namen von der Zehende, von Schönwiese und Kynththenau (Kitnowski). Cirunne ist mit Syrene gleichzusetzen.
- 1296, dem Dietrich Stange das Dorf an der Balwe mit See und das preußische Dorf Sculpin; deutsches Lehngut, aufgegangen in Balau.
- 1303, dem Prußen Bute Azinithen und das  $\frac{1}{2}$  Feld Ruditen; preußische Dörfer, aufgegangen in Buchwalde.

- 1303, dem Prußen Tulikoyte das Feld Wuse und das  $\frac{1}{2}$  Feld Ruditen; Tulekoiten, prußisches Gut und Dorf, aufgegangen in Telkwitz.
- 1302–1306, dem Pomesanier Lomothe das Feld Prisdamus (Erneuerung).
- 1302–1306, dem Prußen Tustim und seinen Erben das Feld Koite; Gut eines freien Stammprußen; aufgegangen in Koiten. Tustim stammte aus dem Geschlecht des edlen Samile (aus Pestlin?). Von Samile leiten auch die Elbinger Zamehle ihren Ursprung her.
- 1302–1306, dem Prußen Tessim das Feld Raszynen; Gut eines freien Altpreußen, aufgegangen in Waplitz.
- 1306, dem Niclos, des Schulzen Sohn, neun Hufen bei Christburg.
- 1306, dem Johannis der Kauf des Feldes Zebotin bestätigt; Lage unbekannt!
- 1308, dem Prußen Tustim der Besitz des Feldes Koite bestätigt.
- 1312, den Kindern des Prußen Trankoten, Albert und Andree, das Gut Margis; Gut eines freien Stammprußen, aufgegangen in Trankwitz. Aus diesem Geschlecht stammt der spätere Söldnerhauptmann Oskar Trankwitz.
- 1314, dem Nicolaus, Sohn des Schulzen,  $3\frac{1}{2}$  Hufen auf der Freiheit um Christburg.
- 1316, dem Prußen Jacob und seinen Brüdern das Gut Grunefeld; prußisches Gut, aufgegangen in Grünfelde. Es ist fraglich, ob Jacob mit dem Jordanes auf Jordanken verwandt war.
- 1318, dem Prußen Johannes Tolkin (Tolk = Dolmetscher) das Gut Blundelauken; Gut eines freien Altpreußen, aufgegangen in Blonaken.
- 1321, dem Prußen Gerko das Gut Grabist; prußisches Gut, aufgegangen in Görken.
- 1321, dem Prußen Witko, des Minczin Sohn, das Feld Semnolau; Gut eines freien Altpreußen, südlich von Trankwitz.
- 1323, den Prußen Wapil und seinen Brüdern das Gut Rassinen; freies prußisches Gut, aufgegangen in Waplitz.
- 1323, den Altpreußen Wapil, Glabun und deren Brüdern wird der Besitz von Tessemsdorf bestätigt; Gut freier Prußen, aufgegangen in Teschendorf. Auf demselben Gut sitzen später Jahrhunderte hindurch die Leski und Machwitz.
- 1330, dem Hannos Lynkyn  $5\frac{1}{2}$  Hufen bei dem Felde Broidin; prußisches Gut, aufgegangen in Linken. Hans Linke (Sinister) erscheint bereits in der Urkunde für Stangenberg (1285). Später leben als Erbherren auf Linken für längere Zeit die von Felden-Zakrzewski.
- 1336, den Prußen Budisch und Wapil das Feld Prisdamus; Gut freier Pomesanier, aufgegangen in Budisch.
- 1336, den Pomesaniern Wapel, Nadruwe und ihren Brüdern 15 Hufen auf dem Felde Muntingin; prußisches Gut, aufgegangen in Waplitz.
- 1343, dem Prußen Anders Tumeryn die Besitzbestätigung für Lingwar; Gut eines freien Pomesaniers, aufgegangen in Reichanders. Tumeryn hatte das Gut von seinem Landsmann Permande gekauft (150 Mark).
- 1353, dem Heinrich Sparrow das Gut zu Sparrow; Erbgut, aufgegangen in Sparau (1392, 200 Mark).
- 1366, dem Prußen Gulandin sechs Hufen und seinem Neffen Peczin zwei Hufen auf dem Felde Woysewite; Gut eines freien Altpreußen mit Dorf, aufgegangen in Stanau (Stanau auch in Sachsen-Weimar).
- 1372, den Brüdern Herman und Jacob, zwei Brüdern aus Protheyn, fünf Hufen vom Gute Grabist; prußisches Gut, aufgegangen in Görken.
- 1376, den Prußen Gyntel und Bartke das halbe Feld Gausigeyn; Gut freier Prußen; nördlicher Teil in Ankemitt und südlicher Teil in Kuxen aufgegangen.

- 1388, dem prußischen Witing Hancke zu Moreyne die Besitzbestätigung für vier freie Hufen in Pagansten, gekauft für 74 Mark; prußisches Dorf (Menthen).
- 1399, dem Wernher Ruting, Tydeman Rute, Mattis Goldinstein und Hanke Mettin das prußische Gut Gausigeyn; ab 1399 das deutsche Dorf Ankemitt.
- 1418, Symken, anders Stangenow, das Untersassendorf von Stangenberg; Dorf zu deutschem Rechte; aufgegangen in Höfchen.
- 1431, dem Caspar von Andrisdorf zehn Hufen zu Andrisdorf und sechs zu kleine Kirsiten mit dem See Tiefensee; Gut, aufgegangen in Reichanders.

#### *Die Landbevölkerung in der Ordenszeit*

Nach den Handfesten läßt sich die Befestigung des Grundbesitzes der Prußen und Deutschen nahezu bis in die Zeit des großen Aufstandes verfolgen. Bekanntlich hatte die altpreußische Bevölkerung im Christburger Vertrag wie folgt ihre Verfassung gewählt:

*„ . . . Danach haben die besagten Neubekehrten, nachdem sie von uns gefragt worden waren, welches weltliche Gesetz sie wählen wollten oder welche weltlichen Rechte sie befolgen wollten, unter sich eine Beratung abgehalten und haben erbeten und erwählt das weltliche Gesetz und die weltlichen Rechte der Polen, ihrer Nachbarn. Und die vorgenannten Brüder haben es ihnen freundlich zugestanden. Und auf deren Bitte haben sie das Urteil des glühenden Eisens und auf unsere Verfügung alles andere, was in diesem Gesetze etwa gegen Gott oder die römische Kirche oder gegen die kirchliche Freiheit wäre, aus diesem Gesetz gänzlich entfernt und zugestanden, daß sie es keinesfalls beobachten würden. Und die nämlichen Brüder versprachen vor uns und den anderen vorhin Genannten, daß sie die Güter der besagten Bekehrten nicht ohne deren Schuld nehmen noch ihnen entreißen würden, sondern nur auf Grund ordentlicher Urteile des besagten Gesetzes . . .“*

Der Orden war bemüht, ergebene Stammprußen je nach Verhalten durch Verleihung besonderer Rechte auszuzeichnen. Als er unser Land betrat, gab es unter den alten Prußen einmal vornehme Familien, die über Knechte und in ihrer Freiheit beschränkte Bauern geboten, dann die Freien, die einen Kleinbauernstand auf bescheidener Scholle bildeten und unabhängige Krieger waren. Der Orden ließ diese Verhältnisse fortleben; die vornehmen Familien wurden seine Vasallen; sie wurden den rittermäßigen deutschen Einwanderern in jeder Beziehung angeglichen. Die Freien blieben frei und wurden so ein Teil der Bevölkerung des Ordensstaates.

Die Rechtsverhältnisse der Stammprußen wurden mit großer Umsicht bestimmt. Der Orden war nicht nur stets darauf bedacht, die Zahl der von ihm abhängigen Dörfer zu verringern, sondern achtete auch darauf, daß die persönliche Freiheit der prußischen Bauern auch eine solche blieb. Gegen ein Vierdung Abzugsgeld mußte jeder Grundherr seine Bauern ungehindert ziehen lassen. Das brachte der Landesherrschaft eine beispielhafte Anhänglichkeit des altpreußischen Landmannes ein. Der Landesherr verlangte zwar von dem unfreien prußischen Bauern, dem weit aus kleineren Teil der prußischen Bevölkerung, in seinen Dörfern erhebliche wirtschaftliche Abgaben, aber es ging ihnen immer weit besser als den slawischen Bauern im benachbarten Polen<sup>2)</sup>. Von 1350 Haken und 230 freien Diensten in der Komturei lagen 177 Haken im Kammeramt Moreyn. Ein prußischer Haken hatte die Größe von 15 kulmischen Morgen, gleich  $\frac{1}{2}$  Hufe. Ein prußischer Bauer hatte genausoviel Land wie ein deutscher, nämlich gewöhnlich immer zwei Haken. Der Vertreter einer prußischen Gemeinde hieß Starust, was Dorfältester bedeutete. Sein Dorf war meistens wie das der Deutschen durch Zaun und Tor abgeschlossen.

Eine besondere Stellung nahmen die Witinge ein. Sie waren wahrscheinlich altpreußische Häuptlinge in Ordensdiensten mit kleinem Grundbesitz. Sie trugen rot-

weiße Uniform und einen Ehrengürtel. Man zählte im Kammeramt Morein gegen Ende des 14. Jahrhunderts 14, dagegen im Kammeramt Neimen 1437 nur acht und im Kammeramt Kerpau (Liebemühl) nur einen Wittingsdienst. Im übrigen war der Grundbesitz der freien Prußen infolge von Erbaueinandersetzungen steten Schwankungen unterzogen. Solchen Erbteilungen verdanken Buchwalde, Telkwitz, Tillendorf und Koiten ihre Entstehung.

Die deutschen Dörfer wurden in der Mehrzahl von Lokatoren angelegt. Ein solcher Unternehmer erhielt gewöhnlich die zehnte Hufe von Zins und Scharwerk frei, das Amt des Schultheißen, die niedere Gerichtsbarkeit und den dritten Pfennig von den Gerichtseinkünften. Neben den deutschen Dorfbauern gab es noch die sogenannten Cölmer, die einzeln für sich ein besonderes Grundstück hatten und Erbfreie nach kulmischem Recht waren. Nach 1466 bemühten sie sich nicht um die Anerkennung als Edelleute oder verschmähten diese.

Das Gebiet Christburg besaß auch einen „sudausischen Winkel“<sup>3</sup>). So wurden 1288 die Sudauer Muntigin, Tholeike, Schare und Prodwele in Dymsteines (Kammeramt Kerschitten) und gleichzeitig Kantigirde, der Kampfgenosse Herzog Skomands, und seine Söhne auf dem Feld Powunden in der Nähe der festen Christburg angesiedelt. Auch Schalauer aus der Memelgegend fanden im Kammeramt Kirsitten ihre neue, friedliche Heimat, so 1287 Girdolle und seine Brüder auf dem Feld Porotowe (zehn Familien). Dann wurden 1402 auch allgemein als Litauer bezeichnete Bauern sesshaft gemacht, nämlich acht Familien in Mothalen, mit ihren Weibern vom Orden rot und blau eingekleidet. Genannt wurden Lawke und Peter Littowen; sie schuldeten 1410 dem Orden sechs Scheffel Korn. In Troop, wie auch an einigen anderen Orten wurde sogar ganz bedenkenlos ein Siedler namens Polan sesshaft gemacht, den man vielleicht als Polen ansprechen darf.

#### *Und jede Ortschaft hat dort einen König*

Die von Wulfstan gemeinten altpreußischen Könige sind noch in der Ordenszeit nachzuweisen, z. B. im Kammeramt Morein der bereits (im Abschnitt Staatswesen) erwähnte Stumo filius Grasuto regis. In allen Rechtssachen, die nach preußischem Recht, einem ungeschriebenen Gewohnheitsrecht, entschieden werden mußten, brauchten die Komture den Rat freier, rechtskundiger Prußen. Sie wurden deshalb auch belohnt und wie die Freien und Witinge mit Kleidung ausgestattet. Im Elbing z. B. erhielten die Witinge jedes Jahr zu Himmelfahrt fünf Ellen Kleidung, die Könige und Freien aber nur in den ungeraden Jahren fünf Ellen. Die Könige standen im Rang zwischen Witingen und Freien und nahmen bei Anwesenheit im Ordenshaus an der Konventstafel den für sie bestimmten Platz ein.

#### *Aus den alten Preußen und Deutschen werden die Deutschen preußischen Stammes*

Langsam, aber sicher ging die altpreußische Bevölkerung in der deutschen auf, denn sie nahm begierig die Errungenschaften der deutschen Zuzüglinge an. Schon um 1430 wurde es im Kammeramt Morainen schwierig, die Nationalität der ländlichen Bevölkerung festzustellen. Als erste hatten sich die großen preußischen Freien den Deutschen angeglichen. Wahrscheinlich ist die Tatsache, daß der Pomesanierstamm auf ehemals germanischem Boden siedelte, dem Angleichungsprozeß wesentlich dienlich gewesen.

Die Bauweise der Dörfer im Kammeramt Morainen ist noch wenig erforscht. Ein eigenartiges Haus des 14. Jahrhunderts, das das Problem zeigt, wurde 1931 von Studienrat Heym in Budisch ausgegraben<sup>4</sup>). Budisch, heute Streusiedlung, zog sich damals um einige kleine Teiche und lag an den Hängen einer Senke. Das kleine, 3 × 5

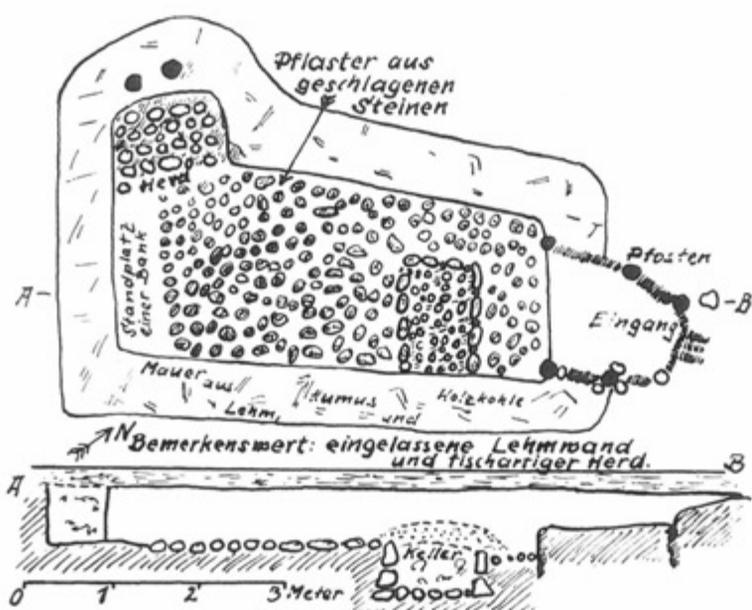


Abb. 20. Grund- und Aufriß des von W. Heym 1931 in Budisch ausgegrabenen Hauses



Abb. 21. Links: Altpreußisches Gefäß von der Alt Christburg (nach Schlef). Rechts oben: Altpreußischer Topf aus einem Bauernhaus des preußischen Dorfes Budisch (nach W. Heym). „Prußisch“ sind noch Form und Ornament, „deutsch“ das härtere Brennen und das Magern des Tones mit feinen Sanden. Unten rechts: Deutsche Keramik der frühen Ordenszeit aus Budisch (nach W. Heym). Der Rand ist verdickt und profiliert.

Meter große Haus stand 90 Zentimeter in der Erde und hatte eine starke Grundmauer aus Lehm (Abb. 20). Über dem aus geschlagenen Feldsteinen gemauerten Herd hing an einer Kette mit Haken ein Kessel. Neben vielen eisernen Kleinfunden fand sich massenhaft Keramik, „deutsche“ und „prußische“. Zwei Gefäße trugen auch wie in Alt Christburg Bodenmarken (Abb. 21). Tischartige Herde und eingelassene Lehmwände in Häusern von Stammprußen gab es nicht. Die Prußen bauten ihre Häuser in Holz mit Herdgruben. Budisch war ein Dorf freier Prußen. Wenn man die Art des eisernen Kleingeräts, die deutsch beeinflusste Keramik und den Baustil des Hauses richtig beurteilt, so unterschied den prußischen Bewohner dieses Hauses fast nichts mehr vom deutschen Bauern. Es besteht auch die Möglichkeit, daß das Haus vom Orden für einen prußischen Siedler erbaut worden ist. Die Verschmelzung der Sprachen erfolgte spät. Erst im 17. Jahrhundert verschwand in Ostpreußen der prußische Sprachschatz, während Teile des prußischen Adels im Christburger Land schon vorher nicht immer den Polonisierungsmethoden widerstanden. Noch heute ist unter den Vertriebenen dieses Landes ein hoher Prozentsatz der Familiennamen altpreußischen Ursprungs zu erkennen, z. B.: Andrick, Bartsch, Bartusch, Deike, Geidus, Gleibs, Kattoll, Klafke, Kirst, Kirstein, Leiß, Lippitz, Meik, Mock, Muscheites, Pakusch, Paslack, von Perbandt, Papprott, Perwaß, Pinkall, Pukall, Pockrandt, Preuß, Preiß, Rick, Scherreik, Schwark, Tollik, Weick.

Aus dem Wort Prußen überkam auf unsere Zeit die verdeutschte Stammesbezeichnung Preußen.

#### *Die Ordenskanzlei Christburg*

Die überaus rege Zeit der Staatsgründung während der Tätigkeit der Komture Günther von Arnstein, Sieghard von Schwarzburg und Luther von Braunschweig erforderte auch ein geregeltes Kanzleiwesen. Dieses ließ sich mit Sicherheit schon für die frühe Zeit von 1304 bis 1321 auf der Christburg feststellen<sup>5)</sup>. In jener Zeit hub in den Komtureien des Ostens, auch in der Marienburg, das Urkundswesen erst an.

Die Urkunden unserer Ordenskanzlei waren zuerst in Latein, dann in Deutsch geschrieben. Das Wesentliche am Christburger Beurkundungsstil war nicht etwa der poetische Schwung, wie er in den Arengen zum Ausdruck kommt, als vielmehr die genaue Klarstellung des rechtlichen Sachverhaltes. Die Verkündung (Promulgation) einer solchen Handfeste endete gerne mit einem feierlichen Gruß (Salutation), blieb in der ganzen Fassung einheitlich und klang dennoch nicht formularmäßig. (Vgl. die Handfeste für das kölmische Dorf Altstadt im Kreise Mohrungen.) Die feierliche Begrüßung in den Verschreibungen wurde im Laufe der Zeit ausführlicher und breiter; Luther von Braunschweig legte ganz eingehende Grenzumschreibungen in sie. Diese spiegelten die Rechtssicherheit wider, die der Orden im Lande ausgebreitet hatte.

#### *Die Inventarienverzeichnisse der Christburg*

Fand im Ordensland ein Wechsel in der Person des Komturs statt, so hatte der aus dem Amt scheidende Komtur über den ganzen in seinem Komtureibezirk befindlichen Ordensbesitz ein genaues Übergabeprotokoll aufzustellen. Vierzehn derartige Übergabeverzeichnisse liegen aus unserem Komtureibezirk im Großen Ämterbuch vor<sup>6)</sup>. Welche Fülle von peinlicher Genauigkeit, beredten Tatsachen und sprechenden Vorgängen birgt eine solche nüchterne Aufzählung! Das Protokoll vom 24. August 1399 beziffert z. B. den Komtureibesitz auf 1249 Pferde, wovon 77 Postpferde sind, 600 Stück Rindvieh, 113 Kälber, 1950 Schafe und 866 Schweine. . . . „Item an korne off dem soller (Söller) 300 leste (1 Last = 60 Scheffel), korn an schult 147 leste, weisse (Weizen) off dem soller 3200 scheffel, erweis (Erbsen) off dem soller 900 scheffel, gerste an schult 2500 scheffel, off dem soller 850 scheffel habir, an schult 3200 scheffel habir, im kellir 1250 scheffel malczes, 7500 scheffel hoppen, 9 schog stegereiffarmbrost

ane (weniger) 10, 2<sup>1/2</sup> schog und 1 ruckarmbrost, 15 große windarmbrost, 6 selbschos, 1800 schog pfile czu ruckarmbroste und stegereiffarmbroste, 11 schog windarmbrost-pfile, 6 schog selbschos-pfile, 1 große buchse, 37 steyne pulver, 53 steyne salpetri.

Im Keller (Weinkeller) czum Pruschenmarke: 2 standen (Faß) reynfal (süßer Wein angeblich aus dem Rheintal bei Graubünden), 1 vas rinisches wynes, pencower wyn (pensauer?), 1 vas olantwyn (nach Art der Römer mit Alant gewürzt), 8 tonnen lantwin, 1 vas des allir aldesten metes, 5 vas aldes metes, 2 vas kirstrang, 11 vas coventmete, 8 tonnen honiges, 2 grosse silberynne koppe (Pokale), 1 cleyne silberyn vergolt kopp, 2 cleyne silberynne kappe, 12 silberynne leffil, 16 silberynne nappe, 1 silberyn krudevas (Gefäß für Konfekt) für Gäste, 3 gancze messegerete czum Torechtenhofe, czu Merkelshofe und czu Dollenstete etc.

In der Trapperie waren zu finden: 1404 u. a. 2<sup>1/2</sup> mechelische laken (Laken aus Mecheln, Belgien), 29 rythmentel, 400 elen westfelischer lynwant, 300 par der herren lynnyner cleyder, 10 par lylachen, 200 elen sacklynwant, 100 lynwant den jungen czu cleydern, 12 hutten (Zelte) nuwe und alt, 3 karwan (Wagenhäuser), 20 cofentspelcze, 10 korssen (Pelzröcke), 1000 gebeister smosche (Lammfellpelzwerk), 4 techer erch (gegerbttes Leder), 4<sup>1/2</sup> harras (Stoff aus Arras), 5 halbe lacken den dynern czu cleydern. 1422 u. a. 2 halbe weyse engelische laken, 1 ganz jungen rot Merstisch, 12 bloe Conditisch jungen laken, 1 nuwe reysehhuwschen (Reisezelt) mit 3 hotten, 1 alt reysehhuwschen, 1 capel (tragbare Kapelle).

#### *Der Landbesitz der Ordensburg*

Erst 1304 erfahren wir, daß zur Burg beträchtliche Ländereien gehörten, die ihr den Lebensunterhalt lieferten. Sie umfaßten: Neukrug, Litewken, Lautensee (Ordenshof), Neuburg und das spätere Neuhöferfelde (zusammen früher Ordenshof Neuhof), die heutigen Siedlungen Bebersbruch, Czewskawola, Petershof, Bruch, Bruchsche Niedrung, Sandhuben und Gut Damerau. In den Übergabeverzeichnissen werden auch Dollstädt und Teschendorf, früher auch Thörichthof als Komtureibesitz genannt.

Lautensee hieß auch Luthensee, Luwtensee, Lawtensee. In der Handfeste von Alt Christburg 1312 tauchte der Personennamen Lutyn auf, vielleicht ist Luthen derselbe Name. Am 22. Januar 1308 wird das „stagnum“ (Teich) Luthensee genannt (Pr. Urk. I 2). Lautensee ist wahrscheinlich schon seit dem Anfang des 14. Jahrhunderts Ordenshof. Im Übergabeprotokoll von 1434 wird die lebende Habe zwischen Lautensee und Neuhof getrennt aufgeführt; Lautensee hat 37 folen im dritten jare, 22 obirjerische folen, 20 pflug sweyken (Pflugpferde), des hofemeisters sweyke, 2 pfluge etc. 2 pflugkue hat der Hofemann. 1632 hatte der Hof Lautensee 10 Hufen (Christb. Grodb. I, Bl. 56–57).

Für den Ordenshof Neuhof (jetzt Neuburg) gibt es auch die Bezeichnung Nuwehoff, Newhoff. 1409–1410 wird Merten der hofeman, 1409 Mattis der hofemeyster genannt. 1434 waren dort vermerkt: 97 sweyne, 92 kue, 247 schoffe, 4 pfluge mit aller czu behorunge, 1 sweyke hat der hofemeister, 1 satel, 1 czow (Zaum), 80 mittelmesige studkobeln. 1441: 90 kobeln, 2 schog rindvih ane 12 stuck; 3 schog sweine, 2<sup>1/2</sup> schog abgewenter Ferkel, 5 pfluge, 23 follen, 500 kese, 1 reidsweike. In Neuburg hatte sich noch bis heute ordenszeitliches Baugepräge in Resten erhalten. Der erste und zweite Stock des Gutshauses war auf alte Grundmauern aufgesetzt. Die Keller wiesen noch die ursprünglichen Gewölbeformen auf, und die Wände des Erdgeschosses waren von erheblicher Dicke, wobei die Fenster in Nischen saßen. Vom Keller im Park hieß es, daß er der Ausgang eines Fluchtweges in Richtung Ordensburg Christburg gewesen sei.

Lautensee wurde später adliges Gut; Neuhof blieb zum domänenfiskalischen Gutsbezirk Christburg bis 1897 gehörig. Es war das Hauptvorwerk der Burg, denn zu ihm gehörten auch die erst um 1700 entstandenen und selbständig gewordenen Orte Sand-

huben, Petershof, Czewskawolla, Damerau, Bebersbruch und Neukrug sowie das 1774, also erst zu neupreußischer Zeit, mit Baumgarther Landwirten besiedelte Neuhöferfelde. Lautensee und Neuhof bildeten also einen großen zusammenhängenden Komtureibesitz.

Der Orden besaß auch einen eigenen Weinberg (Landwein!). 1400 wird Nickel Wulff der wynmann (Winzer) und Heynrich der wynmann auf dem Rittersberg genannt. Der Rittersberg war wohl der Bergzug mit dem Zuschneidschen Haus. In gleicher Zeit werden auch die Gärtner unter des Hauskomturs „wyngarthen“ und des Hauskomturs wynman, der weglief, zitiert. Noch 1411 wird des Hauskomturs wyne-man aufgeführt.

Aus dem sehr ausführlichen Übergabeprotokoll von 1434 geht hervor, daß zum Ordenshaus noch vier Kirchen gehörten, von denen wir nur zwei kennen, die Sankt-Annen-Kirche und die zum „Heiligen Geist“; die Lage der anderen Kirchen, „Ad passionem domini“ und „Send Lenhards alter“, blieb unbekannt.

#### *Die Bevölkerung baute eine Überland-Wasserzuführung*

Auch die Technik erfaßte unser Land. Siedler mit handwerklicher Ausbildung aus dem Westen verfielen auf die Idee, sich die Kraft unserer vielen Flüsse nutzbar zu machen. Quer durch den heutigen Kreis Stuhm gruben sie eine Art Industriekanal, zuletzt „Marienburger Mühlengraben“ genannt. Seine geniale Wasserführung findet selbst heute noch bei Fachleuten Anerkennung.

Der Graben begann in den Stangenberger Gütern nahe des Sorgensees und hatte im Baalauer See sein Hauptspeisungsbecken. Von Altmark an floß er zwei Meilen weit über niedriges Land auf einem aufgeschütteten Damm entlang. Bei Georgendorf gab es ein Hindernis – einen Bach, der jeweils im Frühjahr hoch answoll. An dieser Stelle bewegte sich das geleitete Wasser 30 Fuß hoch auf einem 172 Fuß langen und sieben Fuß breiten Viadukt über das Georgendorfer Fließ. Von da an bis zum Damerauer See mußte das Wassergefälle wegen der Berge und Täler genauestens berechnet werden. Nach sechs Meilen verließ der Mühlengraben den Bäckersee und hatte dann noch die Gräben und Brunnen von Stadt und Burg Marienburg zu füllen. Bis Altmark trieb der Kanal drei Mühlen, in Kleezen war er die Energiequelle für einen „Hammer“. Dort hatten die „Ysenbleeser“ von Marienburg ein Eisenwerk gegründet.

#### *Der Ordenshandel im Gebiet Christburg*

Schon zu Anfang des 14. Jahrhunderts übertrafen die Naturalienabgaben der ländlichen Bevölkerung den eigenen Bedarf des Ordens ganz wesentlich. Der Ritterorden knüpfte daher umfangreiche Handelsbeziehungen mit den Anliegerstaaten der Ost- und Nordsee an. Er wurde dadurch ein ernsthafter Konkurrent der preußischen Städte. Holz und vor allem Getreide wurden ausgeführt und vornehmlich Tuche, Eisen, Kupfer, Salz, Wein, Heringe eingeführt. Den sagenhaften Reichtum des Ordens aber schuf das Getreide. Einmal lagerten gleichzeitig 6000 Last Roggen in sieben Ordensburgen. Das Fassungsvermögen der Christburg war dabei ganz beträchtlich, denn alle Straßen der langgestreckten Komturei Christburg mündeten im Hauptort der Komturei, der auch den für das Hinterland günstig gelegenen Hafen barg. So lagerten z. B. im Jahre 1382 folgende Getreidemengen auf den Söllern der Burg: 770 leste kornis, 3475 scheffel weissis, 6000 scheffel habir (1 last = 60 Scheffel; 1 Scheffel = 55 Liter). Bei diesem Bestand blieb es im wesentlichen immer. Das nicht benötigte Getreide aber ging über See. Der Orden selbst hatte im Christburger Ordenshafen einen starken Teil seiner Flotte stationiert. Am 30. März 1410 werden die erstaunlichen Zahlen von 19 nassuten (seetüchtige Handelsschiffe), zwei floszen, zwei kleyne schiff, zwei kerpechin (Klein-

fahrzeuge), fünf Wysilschiffe, dann gleichzeitig damit zwei ancker, 27 molsteyne genannt. Zwei Flöße sind wahrscheinlich an den Sorgeübergängen bei Pachollen und Baumgarth in Betrieb gewesen. Nach der Schlacht von Tannenberg ist der Bestand an Schiffen vermindert, wahrscheinlich abgezogen und in den Nordosten des Ordenslandes verlagert worden, wo er sprunghaft anstieg.

### *Der Christburger Ordenshafen*

1398 beseitigte der Orden mit einer auf 80 Schiffen übergesetzten Macht das See-räubernest auf Gotland. Auch Christburger waren dabei. So erhielt 1406 der freie Pruße Mattis aus Wusewiten (Stanau) vier Mark Entschädigung für dort gebliebene Pferde. Auch Clauko bey der Nuwmole (Teil von Prothainen) erhielt drei Mark für fünf Pferde nachbezahlt. Ein gutes Arbeitspferd kostete 1408 im Ordensland vier Mark.

Bekanntlich erhielten die Christburger in der Handfeste von 1290 freie Fischerei von der sog. „Wohnstätte der Aussätzigen“ (später Klosterbezirk) bis zum Drausen-see. In der Handfeste von 1451 ist das Fischereirecht nicht erweitert worden; hiernach ging es von der erwähnten Schleuse bis zum Drausen. Die Schleuse von vor 1451 besteht heute noch in der Weisnerschen Stadtmühle fort. Das über den Annaberg leicht erreichbare Hafengelände für die in Christburg stationierten Schiffe haben wir demgemäß in dem sehr niedrigen Terrain zwischen dem heutigen Sorgelauf und der Hermann-Ens-Straße zu suchen.

Die städtischen Bürger mußten sich, um den Ordensrechten nicht Abbruch zu tun, an die Beschränkungen halten, die ihnen durch Handfesten auferlegt worden waren. Die Christburger durften auf ihren Kähnen und Schiffen nur Bürger und Güter aus ihrer Stadt und diese nur umsonst befördern. Sie hatten die Wasserführung der Sirgune von Verbauungen freizuhalten. Einziges Hindernis war lediglich die „Brücke am steinernen Damm“ in der Straße Christburg-Pr. Holland. Der Handel Christburgs war dennoch beträchtlich. Christburg galt für den Ordensteil Pomesaniens als Metropole des Flachshandels<sup>7)</sup>. Hinterland waren die Gegenden zu beiden Seiten der Weichsel bis Bromberg hinauf, wohin direkte Handelsverbindungen bestanden. 1442 erklärten die preußischen Stände zu Elbing, daß „Hopfen, Flachs, Hanf, Leinwand, Landeisen, Pech, Teer und anderer Kaufschatz“ auch aus dem Gebiet Christburg nach Danzig – also auch an Elbing vorbei – geführt werde<sup>8)</sup>.

### *Alt Dollstädt*

Lange nicht alle komtureieigenen Schiffe lagen in Christburg. Dollstädt (nach Dolle oder Dulle, einem Personennamen?) wird als bedeutender Platz für die Schifffahrt genannt<sup>9)</sup>. Dort wird 1299 zuerst die Fähre „Tullestete“ erwähnt. Als Ordenshof wird Dollstädt erstmalig 1399 angeführt. Der Hof muß wegen seiner wirtschaftlichen Bedeutung befestigt gewesen sein. Aus der Fahrt des „Maurers“ Fellensteyn von Marienburg nach „Dolstete“ im Jahre 1411 darf man vielleicht auf dort notwendig gewordene Arbeiten an der Befestigung schließen. 1391 lagen dort zwei Nassuten des Komturs von Osterode. Zum Haus Christburg gehörten 1434 hier: drei Nassuten, ein Feuerschiff, ein Leuchtschiff. Es gab dort auch einen Stapelplatz und eine Mühle. 1412 kamen 2000 Scheffel Hafer an, offenbar zu Wagen. Hafer wurde in „Matten“ eingeschiffet. Die Fähre verband den Ordenshof mit dem Kleinen Werder. 1442 war „Dullenstede“ eine Zollstation (Semrau, Kirsiten S. 52). Es kommt hinzu, daß der Orden durch Handfeste von 1301/1311 den Bewohnern des Dorfes Baumgarth am Sorgefluß die Freiheit verlieh, auf Schiffen ihr Getreide über den Drausen zu führen, und den Bewohnern des Dorfes Heiligenwalde das Recht zugestand, ihre Ernte mit

Kähnen nach Elbing zu fahren. In ganz ähnlicher Weise erhielten auch die Dörfer des Kleinen Werders (Kammeramt Fischau) vom Christburger Komtur das Recht zugebilligt, Getreide nach Elbing zu verschiffen: Altfelde, Campenow, Lichtfelde, Posilge, Rosengart und Tirgart. Der Schiffsverkehr auf dem Unterlauf des Sorgeflusses ist also von der Vorgeschichte an bis weit in die Neuzeit hinein der wesentliche Helfer unseres Wirtschaftslebens gewesen.

### *Vom mittelalterlichen Geistesleben auf der Christburg*

Der verhältnismäßig frühen wirtschaftlichen Erstarkeung des Komtureibezirkes Christburg folgte auch eine frühe kulturelle Blüte. Einer der Christburger Komture übertraf an Größe alle seine Amtsbrüder, Herzog Luther von Braunschweig, Dichter und Förderer des Landes zugleich. Er brachte unserem neuerstandenen Staat eine Geistesentfaltung, wie sie Christburg später kaum mehr zu verzeichnen hatte.

Luther wurde als 7. Kind des Welfenherzogs Albrecht des Großen von Braunschweig-Lüneburg und der Adelheid von Montferrat um 1275 geboren, war ein Nachkomme Heinrichs des Löwen<sup>10)</sup>, ein Verwandter der heiligen Elisabeth von Thüringen und trat als Fünfundzwanzigjähriger in den Deutschen Ritterorden ein. Bis 1314 war er Komtur in Gollub, Hauskomtur in Christburg und Marienburg. Am 17. Juli 1314 wurde er Komtur und Oberstrappier von Christburg; das blieb er bis zum 16. Februar 1331. Am 17. Februar 1331 wurde er Hochmeister des Deutschen Ritterordens in Preußen (Wappen: Abb. 22). Er starb auf einer Reise von Königsberg zwischen Christburg und Stuhm, wo er das Schloß erbaut hatte; 1335 wurde er im Königsberger Dom beigesetzt, den er selbst eingeweiht hatte. Dort zerschmetterten 1944 Fliegerbomben sein Grabmal. Luther von Braunschweig war ein äußerst vielseitig begabter Mann; er pflegte besonders Gottesdienst und Kirchengesang im Ordensleben<sup>11)</sup>, war selbst ein kunstvoller Chorsänger; „zu Merginburg und anderswo, zu golube hî und dâ und in ander maniger stat er gotis dienst gemêret hât“.

Unter seinen vielen Taten sei erwähnt, daß er deutsche Künstler und Handwerker herbeirief. Diese bauten die Kirchen, die in unserem Gebiet von besonderer Schönheit waren; das sind u. a. die Ordenskirchen in Alt Christburg, Liebwalde, Miswalde, Altmark, Baumgarth, Lichtfelde und Christburg.

Im Deutschen Ritterorden wurde besonders der Kult der heiligen Barbara gepflegt, die einst von ihrem Vater in Ägypten getötet worden war. Da im lateinischen Passional ihr Leben nicht geschildert war, übersetzte Luther von Braunschweig die Verse, in denen auch Herzog Swantopolk und die Burg Sartowitz eine Rolle spielten, ins Deutsche



Abb. 22. Links: Hochmeister Herzog Luther von Braunschweig (nach Jantzen). Mitte: Paul von Rusdorf (nach von der Oelsnitz). Rechts: Konrad Zöllner von Rotenstein (nach Jantzen).

und schrieb darüber hinaus noch eine Legende über das Leben der Heiligen, wie Nikolaus von Jeroschin das bestätigt hat. Man kannte den Oberstrappier Luther von Braunschweig noch am Ende des 14. Jahrhunderts als Verfasser verschiedener deutscher Dichtungen; auch Wigand von Marburg berichtete, daß er mehrere Bücher verfaßte und andere anregte (Nikolaus von Jeroschins Übersetzung!). Leider gingen alle seine Werke verloren. Als Hochmeister gedachte er, die Marienburg zu einem Musensitz hoch im Nordosten zu gestalten.

#### *Die Schätze der Ritterkapelle*

Außerordentlich reich war die Kapelle des Ordensschlosses selbst ausgestattet<sup>12</sup>). Darin schaute man: im sacraia drei houbte heylygthum (Reliquien), item in eynem Sakke auch heylyg, zwei gancz sydinne Ornad mit goldenen fogelyn ingesprenget, ein gros silberyn Crucze, sente Hupertus bilde silberyn, sente Catherinen bilde silberyn, ein grose monstrancia silberyn mit eyner brille (Halbedelstein), ein buchse mit den Aplas brieffen“. Der Bücherbestand war auch auf der Christburg mit sechs deutschen Werken gering, aber fleißige Ordensbrüder schrieben sie damals mit der Hand und statteten sie mit einzigartigen Buchmalereien aus. Es waren Werke, wie sie heute die Kostbarkeiten z. B. der Städte Leipzig, Nürnberg und Sankt Gallen sind. Doch ihr Hauptaugenmerk richteten die Ordensbrüder nicht so sehr auf geistige Dinge, sondern in erster Linie auf das allgemeine Wohl des Landes.

#### *Die Ordenskirchen des Christburger Landes*

Die schönsten Kirchen unserer Heimat waren die Ordenskirchen. Sie zeigten nichts von der stilistischen Herbheit der frühen turmlosen Bauten des Kulmer Landes, sondern reiferes Können spiegelte sich in ihnen wider, das die Kunsthistoriker der Zeit Luthers von Braunschweig zuschreiben<sup>13</sup>). Die niedrig und wuchtig-schlicht gelagerten Gotteshäuser fügten sich zwanglos in die Landschaft, ihre mächtigen Türme und Giebel beherrschten sie. Die einfachen Kirchen von Arnsdorf, Schnellwalde, Liebwalde, Alt Christburg und Altmark waren einräumige Saalbauten mit Balkendecken. In Miswalde und Baumgarth bereicherten sie dagegen merkwürdige Ausbauten für die Nebentaltäre. Bei allen Kirchen erhob sich der Turm in der Mitte der Westfront. Kräftige Pfeilervorlagen teilten klar die Fronten, die mit Musterungen aus schwarzen Ziegeln zusätzlich geschmückt waren. Der Wechsel zwischen Fenstern und Blendnischen schuf das monumentale Motiv, das gerade unsere Ordenskirchen auszeichnete.

Die katholische Katharinenkirche zu Christburg entstand in ihren ältesten, erhaltengebliebenen Teilen im zweiten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts. Zuerst wurden Chor und Unterkirche (Krypta) aufgeführt, dann darüber das dreischiffige Gemeindehaus mit dem eingebauten Turm. Das Mittelschiff war höher als die Seitenschiffe und öffnete sich über diesen nach dem Dachraume mit zwei gekuppelten Fenstern. Dort wurde der bekannte Fenster-Blenden-Wechsel sichtbar. Die Krypta soll Maria Magdalena geweiht gewesen sein<sup>14</sup>).

Sankt Annen (Abb. 23) auf dem danach benannten Berg war einst selbständige Kirche, wahrscheinlich für Halbbrüder und Knechte. Der Ansatz einer Blendengliederung für einen Staffelgiebel war noch alt. Den ganzen Bau umzog ein vier Schichten hoher Pfalzries. Darunter waren an der Ostwand zwei Blenden, am Reste der Nordwand eine vorhanden. Bernhard Schmid setzt die Erbauung der heutigen Begräbniskirche noch in die Mitte des 14. Jahrhunderts.

In der vernichteten Pfarrkirche zu Lichtfelde mit Turm, Schiff und Presbyterium war als Besonderheit ein abgesetztes und gewölbtes Altarhaus neben dem Kirchenschiff zu finden. Zwei Joche Sterngewölbe überdeckten den Priesterraum, und zwei Gruppen von



Abb. 23. Die St.-Annen-Kapelle auf dem Annenberg zu Christburg ist 12,95 m lang und 11,80 m breit. Nur die Ostwand, der Turm und die Ansätze der beiden Längsmauern sind mittelalterlich. (Nach B. Schmid, Baudenkmäler)



Abb. 24. Die katholische Pfarrkirche zu Lichtfelde besaß einen der schönsten Abendmahlskelche des Christburger Landes aus dem 15. Jahrhundert. Der sechsteilige, mit Rosen in den Buckeln verzierte Knauf trug am Fuße ein Medaillon für eine Reliquie und die unverständliche gotische Beischrift: *Florina*. Auf dem Rande las man: *Orate pro anima gertrudis*. Das bedeutet: „Betet für die Seele der Gertrud.“ (Nach Schmid, Baudenkmäler)

je drei Blenden schmückten die nördliche Fassade, während sich die Fenster der Südfront spitzbogig schlossen. Die mit der Zeit stark verbaute Kirche war in ihrer Anlage der Miswalder Dorfkirche stark verwandt und sicher auch eine Schöpfung der Zeit um 1320. Die Gemeinde besaß einen bemerkenswerten Kelch (Abb. 24) aus dem 15. Jahrhundert, der den Adlerstempel trug.

Die Außenarchitektur der Baumgarther Kirche bildete ein System von langen Blenden, deren Bogen durch Kreuze von schwarz gesinterten Steinen gekrönt wurden (Abb. 25). Wie in Altmark wechselten auf der Südseite Blenden und Fenster. Die Baumgarther Kirche hat wie jene in Miswalde zwei Kapellen als Ausbauten, daher ist sie in die Zeit des Komturs Luther von Braunschweig (etwa 1320) zu setzen und wahrscheinlich auch vom selben Meister erbaut worden.

Die Kirche zu Altmark dürfte wohl ein wenig später erbaut worden sein, also nach 1320. Die mittleren Pforten der drei Doppelblenden setzten auf Konsolen auf, die genau wie in Baumgarth und Lichtfelde aus zwei hochkantig gestellten Profilsteinen bestanden. In der Kirche lagen Grabplatten mit den Wappen der Familie von Anselm Rabe auf Schettningen und Gr. Waplitz, gestorben 1581, von Reitein, von Gallanden (Gallandi), von Stoesch und von dem Felde.

1647 wurde auch die Ordenskirche des Ortes Neumark beschrieben. Das nüchterne Bauwerk lag im Schatten hoher Bäume, Spitzahorn, Winterlinde und Esche. Es war aus Findlingsgranit, weniger aus Ziegeln errichtet. Sein Ostgiebel war durch fünf Blenden zwischen sechs turmartigen Strebepfeilerbekrönungen (Fialen) gegliedert. Man betrat die Vorhalle durch ein spitzbogiges Tor, um das sich ein Putzfries herumkröpfte. Der Turm war 1647 noch hölzern. Bernhard Schmid setzte die Entstehung der Kirche in die Zeit der Hochgotik, also um 1340.

Wenn kirchliche Bauwerke aus der Ordenszeit wenigstens zu Bruchteilen erhalten geblieben sind, so verdanken wir das dem ausgezeichneten Ziegelmaterial. Nichts blieb jedoch von den Bauplänen, den Baurechnungen erhalten, unbekannt blieben auch die Namen der Architekten und Baumeister.

#### *Der Schatzfund von Altmark (Kr. Stuhm)*

Im Jahre 1905 wurde beim Abbruch der Kirche zu Altmark durch Zufall ein Silberfund geborgen, dessen Einzelstücke ein ganz hohes handwerkliches Können verrieten. Sicher hatte man den Schatz in den Schwedenkriegen vor Plünderern verbergen wollen, er ist dann später nicht mehr geborgen worden.

Es handelte sich um einen Kelch mit kräftig modelliertem Knauf und einfachem Maßwerkschmuck am Schaft, glatter Kuppe und rundem Fuß mit fünf Gravierungen der Kreuzigung und der vier Evangelisten geschmückt. Die zerbrochene 29 Zentimeter hohe Monstranz war in sehr schöner Form durchkonstruiert. Ein schlanker Schaft trug den turmähnlichen Aufsatz mit flachen Strebepfeilern, Zinnenkranz und Zeltdach. Beide Stücke waren als seltene Beispiele alter Goldschmiedekunst besonders kunstgeschichtlich wertvoll und in den Beginn des 14. Jahrhunderts zu setzen (Abb. 26). Leider ist über ihren Verbleib nichts bekanntgeworden.

#### *Ordenszeitliche Schüler, Lehrer und Gelehrte*

Um auch der einheimischen, preußischen Bevölkerung genauso wie der deutschen die Vorzüge der christlich-deutschen Kultur zu erschließen bzw. zu erhalten, richtete der Orden Kirchen- und Dorfschulen ein und förderte damit das Schulwesen mehr als irgendeine Regierung des Mittelalters<sup>15)</sup>. Unter Winrich von Kniprode wurde bestimmt, daß jedes aus 60 Familien bestehende Dorf eine eigene Schule haben sollte. Nur im Winter unterrichtete dort der Lehrer in Schreiben, Lesen, Rechnen und



Links die Ordenskirche von Baumgarth, rechts die von Lichtfelde. Beide wurden um 1320 erbaut und gehören den katholischen Gemeinden. Die Türme sind Ruinen bzw. stark verbaut.

Abb. 25



Wetterfahne der kath. Kirche zu Baumgarth, 1585.



Zur Linken eine vortreffliche Mariengestalt aus der ev. Kirche zu Heiligenwalde. Die übertriebene Durchbiegung des Körpers, die langen Faltenzüge, die Einzelheiten des Antlitzes, wie Stirn und Augen, sowie der sich lebhaft bewegende Jesusknabe deuten auf einen Schnitzer aus dem Rheinland hin. Das für unsere Heimat einzigartige gotische Kunstwerk ist etwa um 1350 entstanden. Zur Rechten daneben eine Maria mit dem Christkind und ein Bischof aus einem Altarwerk, das um 1500 geschaffen wurde. (Nach Prof. Dr. Ulbrich, S. 49, 56, Kunstgeschichte Ostpreußens)

Die kath. Kirche in Posilge ist eine Ordenskirche vom Typ der Werderkirchen. Sie wurde vor 1350 erbaut und besaß ursprünglich 2 Türme.



Ein Weihwasserstein aus Schönwiese (14. Jahrh.).

(Bis auf die Statuen nach B. Schmid, Baudenkmäler)

### *Aus der Blütezeit des Deutschen Ritterordens*

Um 1300 wurde das erste Christburger Rathaus erbaut. 1319 veranstaltete der Vatikan im Ordensland bei den jungen, aber wohlhabenden Gemeinden eine Sammlung. Dem päpstlichen Kollektor Jacobus de Rota überließen Kirchen des Christburger Gebietes folgende beträchtliche Summen: die Kirche zu S. Adalberti (bei Pr. Mark) 20 Mark, zu Stangenberg vier Mark, zu Balon (Gr. Baalau) drei Mark, Sconowize (Schönwiese) acht Mark, Wisconia (Fischau) zehn Mark, Nocendorf fünf Mark, Tirtgartin fünf Mark monete Pruscie (preußischen Geldes).

Vom 11. November 1334 bis zum 11. November 1335 kehren in Urkunden die Namen von 26 Ordensbrüdern immer wieder. Danach hat der Ordenskonvent Christburg in dieser Zeit aus mindestens 24 Brüdern bestanden.

1350 etwa sind die beiden zuletzt am Altar der evangelischen Pfarrkirche aufgestellt gewesenen Holzfiguren entstanden. Sie stellten eine Madonna mit dem Christuskind und einen Heiligen mit dem Postament für eine Kirche dar. Die Ausbildung der tiefen Schlüsselfalten der ausgezeichneten Schnitzarbeiten von hohem Kunstwert weist in jene Entstehungszeit (Abb.).

### *Als die Gefahr aufstand*

Am 2. Oktober 1382 wurde Konrad Zöllner von Rotenstein, der Komtur zu Christburg war, zum Hochmeister erkoren. Sein Geschlecht stammte aus Hofheim in Unterfranken bei Schweinfurt und hatte dem deutschen Kaiser Zollverwalter gestellt. In seiner Regierungszeit bahnte sich die polnisch-litauische Machtzusammenballung an. Er starb am 20. August 1390 auf einer Dienstreise in Christburg und wurde in der Annenkapelle der Marienburg bestattet. In seinem Wappen waren auf der Helmdecke die Farben des fränkischen Adels, Rot und Weiß, vertreten. Der Schild wies drei Handbeile auf; die Helmzier trug einen weißen Schwan mit schwarzem Schnabel und verzierten Flügeln<sup>22</sup>).

1386 erhielt Jagiello von Litauen nach Übertritt vom Heiden- zum Christentum und Vermählung mit Hedwig die Krone Polens, dessen König kein Gleicher unter Gleichen sein durfte. Die polnisch-litauische Großmacht in Osteuropa, die mit einer gewaltigen Bevölkerungsmasse zeitweilig vom Baltikum bis zum Schwarzen Meer, nach Kaluga, Orel, zur Worskla reichte, wurde geboren. Damit war die nach dem Osten ausgerichtete polnische Staatsidee jagiellonischer Prägung entstanden<sup>23</sup>). Auch der Deutsche Ritterorden hatte weit im Osten im Zusammenwirken mit dem Adel des Westens durch ständige „Reisen“ in Litauen die Schwertmission betrieben. Hieran hatten sich Christburger Komture und Christburger Wehrmannschaften mit wechselndem Erfolg beteiligt. Durch diese Bemühungen sollte auch kulturell die große Wildnis nach Osten vorgeschoben werden. Jetzt war der Anlaß zu den „Litauerreisen“ entfallen<sup>24</sup>).

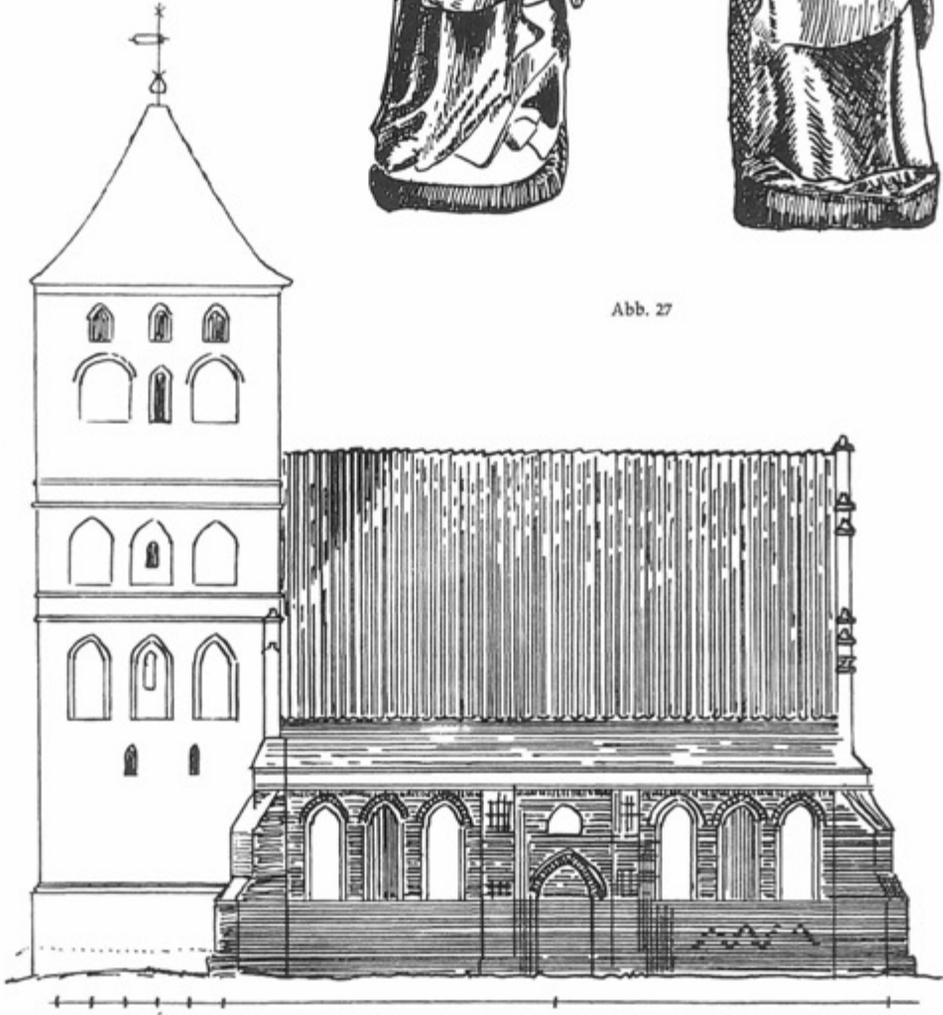
Am 30. März 1407 folgte Ulrich von Jungingen seinem Bruder Konrad im Hochmeisteramt. Ulrich von Jungingen war nicht kriegerischer als sein Bruder, sondern er glaubte nur, um den Fortbestand des Ordensstaates anders als jener kämpfen zu müssen<sup>25</sup>). In jener Zeit hatte sich das innere Gefüge des Ordens merklich gewandelt. Den Ordensrittern blieb jeglicher Besitz durch die Ordensregel versagt, während die einheimischen weltlichen Ritter und Edelleute zu großem Wohlstand gekommen waren. So vereinigte z. B. schon vor 1410 der Stammpreuße Bartusch, ein Nachkomme des Jonyke auf Jonkendorf (Jankendorf), im Kammeramt Kirsiten vier Güter in seiner Hand<sup>26</sup>).

Am 30. März 1410 wechselte der Hochmeister die Gebietiger von Christburg, Thorn, Balga, Osterode, Engelsburg, Schlochau und den Vogt von der Neumark aus. Graf Albrecht von Schwarzburg wurde Oberstrappier auf der Christburg<sup>27</sup>).

Altarfiguren aus der ev. Pfarrkirche zu Christburg; links die Madonna mit dem Jesuskind, rechts ein unbekannter Heiliger mit dem Postament für eine Kirche. Nach B. Schmid sind beide Holzfiguren um 1350 geschnitzt worden.



Abb. 27



Ergänzte Südansicht der Dorfkirche zu Alt Christburg im Kr. Mohrungen (nach B. Schmid). Wie in Miswalde befand sich in der Mitte jeder Langseite ein Portal. Fenster und Blenden sind gleichartig verteilt, absolut symmetrisch, malerisch wirkend.

Gegen 1410 bot Europa ein trostloses Bild. Der Mongolenkhan Timur Lenk besiegte das Osmanenreich. Frankreich kämpfte gegen die Engländer, die Schweizer gegen Österreich. Auf dem Konzil zu Pisa wurden beide regierende Päpste abgesetzt. Der deutsche Kaiser, Rupprecht von der Pfalz, steckte hilflos in innerdeutschen Wirren. Nur der Norden Europas blieb in den Angeln, dort hatten die drei geeinten skandinavischen Reiche Schweden, Norwegen und Dänemark dem Ordensstaat den freien Ostseehandel garantiert.

#### *Tannenberg 1410*

Die ehemaligen Todfeinde Polen und Litauer hatten alle Glaubensunterschiede überbrückt und sich mit Armeniern, Sarazenen, Weißrussen, Walachen, Serben und Ruthenen verbunden. Mit dieser Macht griffen sie den deutschen katholischen Ordensstaat an, der der östliche Vorposten der christlich-abendländischen Völkerfamilie war, und bereiteten ihm am 15. Juli 1410 bei Tannenberg eine schwere Niederlage. Der Hochmeister war gefallen. Zweihundertundfünf Ritterbrüder, fast zwei Drittel des ganzen Bestandes in Preußen, lagen auf der Walstatt. Ganz in der Nähe des gesunkenen polnischen Reichsbanners, des weißen Adlers auf rotem Grund, lagen tödlich getroffen der siegesgewisse Ordensmarschall Friedrich von Wallenrod, der Oberstrappier zu Christburg Graf Albrecht von Schwarzburg, ein ritterlicher Held, fast alle Komture und Tausende von Wehrpflichtigen. Nur 15 unversehrten Fähnlein Ordenstruppen gelang es, sich unter der Führung der drei überlebenden Komture von Danzig, Elbing und Balga bei sinkender Sonne vom Feinde zu lösen, Graf Friedrich von Zollern an der Spitze.

Hatte Tannenberg auch nicht den Untergang des Ordensstaates gebracht, so kamen jedoch nunmehr alle die Kräfte zum Vorschein, die den Staat von innen zu sprengen drohten. Und von jetzt an kämpfte die Ordensleitung nur noch um die innere Geschlossenheit, um die Bändigung der rasch aufstrebenden ständischen Gewalten, um die staatliche Selbsterhaltung in einer sich verschlechternden außenpolitischen Lage<sup>1)</sup>. Schließlich endete der Versuch der ständischen Selbsthilfe in einem fürchterlichen dreizehnjährigen Ringen bis zur völligen Aussaugung des Landes<sup>2)</sup>.

#### *Die Christburger Fahne verloren*

Unter den von den Polen erbeuteten Ordensfahnen und -bannern befand sich auch das Fahnentuch des Oberstrappiers Graf Albrecht von Schwarzburg, der in der Schlacht ein Ordenskontingent – wahrscheinlich das der Komturei Christburg – angeführt hatte. Die Fahne, ein schräg in den Farben Rot-Weiß geschachtes Tuch, befand sich bis 1655 im Dom zu Krakau. Von dort dürfte sie nach Schweden gekommen sein<sup>3)</sup>. Das Feldzeichen des Oberstrappiers war als eine eigene Darstellung in einem guterhaltenen Wandgemälde des Schlosses Lochstedt wiederzuerkennen, und zwar zur äußersten Linken neben dem Hochmeisterbanner. Es ist dort etwa um 1400 als sog. Gonfanon, eine Fahne in der Form eines Dreiecks, wiedergegeben worden (vgl. Steinbrecht, *Gesch. d. Baukunst d. Dt. Ritterord. i. Pr.*, Bd. 3, Bln. 1910 – Schloß Lochstedt u. seine Malereien). Nach Steinbrecht sind der weiße Balken im roten Feld auf dem Feldzeichen des Großkomturs zu Marienburg bildlich gesehen die auf die Marienburg übergegangenen Wappenfarben von Alyem (SRP IV 19 Anm. 1). Vermutlich ist auch die Wahl

<sup>1)</sup> Semrau, *Morein* S. 3 ff.; <sup>2)</sup> Krollmann, *DDO* S. 32; <sup>3)</sup> Semrau, *Kirsiten* S. 46 u. 87; <sup>4)</sup> W. Heym, *Bauernhaus*; <sup>5)</sup> Hein, *Ordenskanzleien*; <sup>6)</sup> Ziesemer, *Ämterbuch*; <sup>7)</sup> Schmitt S. 186; <sup>8)</sup> Hassenst. S. 14; <sup>9)</sup> Semrau, *Kirsiten* S. 51; <sup>10)</sup> Jantzen Nr. 18; Krollmann, *Altpr. Biogr.* S. 80; Oelsnitz S. 63; <sup>11)</sup> Ziesemer, *Ordensliteratur* S. 57 ff., 75; <sup>12)</sup> ders., *Ämterbuch*; <sup>13)</sup> Schmid, *Baudenk.*; Christburg (Kr. Stuhm); <sup>14)</sup>, <sup>15)</sup> Schmitt S. 189, 197; <sup>16)–18)</sup> SRP III 35, 37, 46; <sup>19)</sup> Krollmann, *Altpr. Biogr.* S. 307; <sup>20)</sup> Schumacher S. 49; <sup>21)</sup> SRP IV 111; <sup>22)</sup> Jantzen Nr. 23; Oelsnitz S. 68; <sup>23)</sup> Wagner S. 6; <sup>24)</sup> Hubatsch, S. 19; <sup>25)</sup> Krollmann, *DDO* S. 62; Schumacher S. 125; SRP III 336; <sup>26)</sup> Semrau, *Neimen* S. 21; <sup>27)</sup> SRP III 313.

der rotweißen Wappenfarben im Feldzeichen des Christburger Oberstrappiers auf eine ähnliche Fortführung altpreußischer Tradition zurückzuführen.

### *Die große Kopflosigkeit*

„Noch zwei Tage blieb Jagiello auf dem Kampfplatz, ließ die Gefallenen plündern und die Gefangenen bewahren. Den Leichnam des Hochmeisters ließ er vor seinem Zelt aufbahren, allem Volke zur Schmähung. Danach sandte er ihn gen Osterode, die ihn fortsandten gen Marienburg an dem vierten Tage nach dem Streite.

Das Land tat sich gemein um vom Orden an den König. Und es war ein großer Jammer über dem ganzen Lande Preußen, als sich Ritter und Knechte und die großen Städte des Landes alle umtaten zu dem Könige und die Brüder, die noch geblieben waren, von den Häusern trieben und gaben sie dem Könige. Sie schwuren ihm alle Mannschaft und Treue, die der König bezwang alle mit Briefen, Gelübden und Gaben; dergleichen ist nie mehr in keinem Lande gehört worden von so großer Untreue und schneller Wandlung, als das Land dem König Untertan ward binnen einem Monat.“ So bringt der Ordenschronist Johann von Posilge die Schande jener Tage zum Ausdruck<sup>4)</sup>.

Zögernd näherte sich das Heer der Brüder Jagiello und Witowd den Gebieten Osterode, Christburg, Elbing und Marienburg. Doch brennende Dörfer, Mord, Raub und unübersehbarer Jammer machten aus den Siedlungsstraßen von einst Schneisen himmelschreienden Elends. Dem Ausspruch des Litauers nach sollte kein Stecken im Lande bleiben, den eine deutsche Hand aufheben kann<sup>5)</sup>. Als Verbündete der Polen erschienen aber Tausende von Timur-Lenk-Tataren. Wenn die Herausgeber der „Scriptores rerum prussicarum“ im Jahre 1866 niederdeutsche Nachrichten über die Tataren als übertriebene Gerüchte halten, dürften die Aufzeichnungen über dieses Reitervolk keineswegs als ganz undenkbar abgetan werden:

„... *Hir is nu en vraghe, wat er spise was in dem weghe. Men antworde hirto; wat se vunden in deme weghe: perde, ezele, muelen, ossen, schape. Dat vlesch eten se roe; dat blot druncken se. War, des en braek in den derthen, dar grepen se an de menschen, sunderliken vrowen und juncvrowen; de unerden se, unde, wen se eren snoden willen hadden mit en vullenbracht, so stecken se dore se, soghen ut ere blot unde dat vlesch vreten se roe. Wor se vunden kindere, den sloghen se aff ere koppe; se sneden up ere buke; se worpen uth de kalduenen unde eten darvan de helfte; de anderen helfte henghen se in den zadel unde ettent darna, wente en hungerde . . . Noch in Prutzen oveden se desse unmenschheit aldermest. De edelen vorsten mank en, also konnighe, hertoghen unde greven, de hadden ses eder zehnn wiwe bi sik . . .“<sup>6)</sup>.*

Einem anderen Bericht nach schleppten sie die Weiber als Sklavinnen fort, erschlugen die Männer und spießten die Kinder auf<sup>7)</sup>. „Mit ihnen wetteiferte der Bischof von Kujavien, ein wahrer Wolf in Schafskleidern, welcher ganze Viehherden wegtreiben ließ, nebst der dazu erforderlichen Anzahl von Menschen, welche dieses Vieh auf seinen Gütern in Kujavien hüten sollten“<sup>8)</sup>.

### *Und reinigte sich durch einen Eid*

Von Tannenberg über Osterode, Mohrungen kommend, traf der König Jagiello am 20. Juli 1410 in Pr. Mark ein. Die dort befindlichen Ritter übergaben ihm das Schloß, das einzigartig gelegene Sanatorium des Ordens, die Weinkellerei ohne Widerstand. „Der König bestellte Mroczo de Lopuchow aus dem großpolnischen Hause der Laski zum Tenutarius (Lebtagsbesitzer). Da aber das Gerücht ging, als seien daselbst viele Schätze verborgen, schickte der König den Notar Socha, um das Inventar aufzunehmen. Dieser wurde unterwegs erschlagen, und der Verdacht fiel auf Mroczo, der sich jedoch durch einen Eid reinigte“<sup>9)</sup>.

### *Christburg*

Am 22. Juli 1410 zog Jagiello widerstandlos in Christburg ein, nachdem er vorher sein Lager von Pr. Mark nach dem Drausensee verlegt hatte. Er hörte sich in der Schloßkirche die Messe an, brachte auch noch den folgenden Tag auf dem Schloß zu. In der Schloßkirche fielen ihm ausgezeichnete, aus Holz geschnitzte Bilder auf, die er mitnahm und der Kirche der heiligen Jungfrau zu Sendomir schenkte (Dlugoss, Hist. Pol. XI 272, 273)<sup>10)</sup>. Vorher hatte er freigebig kostbare Gewänder unter den Seinigen verteilt. Die Christburger Statuen befanden sich noch zu Dlugoss' Zeiten in Sendomir.

Am 24. Juli 1410 übergab der König Christburg dem Kronmarschall Zbignew de Brzezie und verlegte sein Hauptquartier nach Altmark. Vor, während und nach der Belagerung von Marienburg wurde das Land auf das härteste verwüstet. Auch Landeseingeborene, die sich an die Polen angeschlossen hatten, ihnen zu Gefallen sich Haare, Bart auf polnische Weise schoren, selbst polnische Tracht anlegten, wurden nicht geschont.

### *Heinrich von Plauen*

Ein Mann behielt die Nerven. Heinrich von Plauen, der Komtur zu Schwetz war und während der Tannenberger Schlacht die Aufgabe hatte, Pommerellen mit den Seinen zu behüten, eilte in die Marienburg, ließ diese ausrüsten und bemannen und bot den Polen Trotz. „Dazu kamen 400 Schiffskinder aus Danzig mit Harnisch und Äxten, die sehr brauchbar waren . . . Die auf dem Hause taten dem polnischen Heere großen Schaden und fingen dem Könige viele Leute ab und erschlugen sie, so daß er in der Schlacht nicht so viel Leute verlor als vor der Burg. Denn die von dem Ordenshause rannten und liefen mit Gewalt in das feindliche Heer und taten großen Schaden, besonders aber die Schiffskinder: wenn die von der Burg liefen, so hatte man Arbeit und Mühe, daß man sie wieder auf das Haus zurückbrachte. Da diese armen Gesellen so tapfer und männlich ihren Dienst taten, mußten auch die anderen Ritter und Knechte ihren Ernst dartun. Daher sprachen der König und die Seinen: Wir wähten, sie wären von uns belagert, und doch sind wir von ihnen belagert! Auch kamen Briefe vom König von Ungarn auf die Burg . . . Auch kam in dieser Zeit der Marschall von Livland mit vielen Leuten nach Königsberg. Davon gewannen sich die Niederländer (Gebiet zwischen Osterode und Elbing) Herz und Mannheit und bildeten Kriegshaufen, so daß Witowd mit den Seinen aufbrach . . .“<sup>11)</sup>. Nach neun Wochen vergeblicher Belagerung zog schließlich auch Jagiello fluchtartig ab. Binnen vierzehn Tagen war ganz Preußen wieder in Ordenshand.

### *Der Spuk auf der Christburg*

An den ersten Aufenthalt des Königs knüpft sich die Sage vom „Spuk auf der Christburg“, die nach Hassenstein aber keine Sage, sondern eine Flunkerei des berühmten Predigermönches Simon Grunau ist. Der Krakauer Domherr Dlugoss hat berichtet, daß das Christburger Schloß später nicht aufgebaut werden konnte. Warum nicht?

„Als der Komtur der Christburg sich anschickte, in den Krieg gegen Polen zu ziehen, den er selbst widerraten hatte, fragte ihn ein Chorherr, wem er in seiner Abwesenheit das Schloß befehle. ‚Dir und allen bösen Geistern‘, antwortete übellaunig der Komtur. Bei Tannenberg wurde er erschlagen und im Schloß erhob sich ein furchtbarer Spuk. Man glaubte, es sei ein Irrenhaus. Besonders den neuen Komtur Walter von Frauenburg foppten die Gespenster, hängten ihn am Burgplatz, schnitten ihn wieder ab, setzten ihn auf das Dach des höchsten Turmes, sengten ihm während des Schlafes den Bart und zwangen ihn, das Schloß zu verlassen.“

Damals lebte in Christburg ein Schmied. Er war mit den Burggenossen gut bekannt, hatte um 1407 eine Pilgerfahrt nach Rom unternommen und war 1412 zurückgekehrt. Als er vom traurigen Wandel oben auf der Burg gehört hatte, faßte er sich ein Herz und ging hinauf. Schon auf der Zugbrücke traf er seinen alten Freund, den Hauskomtur Otto von Sangerwitz. Dieser erbot sich, dem Schmied durch eine Führung die Wahrheit über die Gespenster zu beweisen. Und wirklich, in den Gemächern saßen die Ritter; einige spielten, andere schwelgten, andere tanzten, fluchten, zankten oder trieben andere Greuel. In der Kirche stand ein Priester auf dem Altar, als ob er Messe lese, ringsherum saßen schlafend die Chorherren. Auf dem Rückweg verfolgte ihn ein entsetzliches Heulen, Jammern und Wehklagen; alles waren keine lebendigen Menschen gewesen. Der Schmied erhielt sodann den Befehl, dem Hochmeister auf der Marienburg Bericht über das Geschene zu erstatten und ihm auf alle Fälle von einer Sache abzuraten, die derselbe als ein tiefes Geheimnis in seinem Rate beschlossen hätte; darauf werde der Schmied sicher getötet werden. Plötzlich war der Komtur verschwunden. Der Schmied tat am Donnerstag nach Pfingsten 1412 wie befohlen und richtete dem Hochmeister auf der Nogatbrücke den Auftrag des Komturgespenstes aus. Als Heinrich von Plauen dadurch seine heimlichen Ratschläge auf eine ihm unerklärliche Weise offenbart sah, ließ er aufgebracht sofort den Schmied packen und in die Nogat werfen<sup>12)</sup>.

Rauschnik hat zu ergründen versucht, warum der Orden, der in allen Dingen sehr aufgeklärt war, eine solche Mär ausstreute. Sollte etwa die Sage die Augen Uneingeweihter von der Christburg abhalten? Rauschnik vermutet, daß Heinrich von Plauen auf der Christburg neue Münze schlagen ließ, doch ist das durch nichts bewiesen, da Christburg nie als Münzstätte des Ordens genannt wurde. Fest steht, daß der Kern der Sage das Leben oben auf der Burg zwar übertrieben, aber sonst treffend schildert. Es war nach Tannenberg anders geworden. Nebenbei hatte diese üble Geschichte die schändliche Tatsache zu verbergen, daß die kampflos übergebene Christburg erst lange nach dem Abzug des polnischen Königs wieder dem Orden zufiel. Von jener Zeit rührt auch der Ruf her, daß in der Burg ein großer Reichtum und Schätze vergraben lägen, „die manche Schatzgräber mit vergebener Mühe herzugelockt hätten“<sup>13)</sup>.

#### *Wiederherstellungsversuche und Störungen*

Am 9. November 1410 wurde Heinrich von Plauen Hochmeister des Deutschen Ritterordens. Er meisterte noch einmal mit harter Hand die Katastrophe, demokratisierte die Räte in den Städten, schlug eine Verschwörung des kulmerländischen Adels nieder und zog Silber und Gold der Ordensburgen ein. Mit Geld, Saatgut und Brotkorn beseitigte er die Zerstörungen im Lande und rettete durch rechtzeitige Zahlung von 62 000 Schock Groschen die Neumark vor der Verpfändung.

Durch die Auseinandersetzung mit Polen war das Land arm geworden, und überall behinderte den Orden große Geldnot. Dazu kam, daß das in unserem Land heimisch gewordene deutsche Volkstum in die Bewegung geriet, die im westlich angrenzenden Teil Deutschlands schon über ein Jahrhundert lang die Gemüter ausfüllte, die ständische. Auch bei uns entspannen sich jetzt Machtkämpfe, und Städte und Adel, die beide in sich gespalten waren, verbesserten ständig ihre Lage dadurch, daß sie sich ebenfalls von der Landesherrschaft Rechte abtreten ließen. Für den Orden aber blieb eine durchgreifende Hilfe des Westens aus. Während europäische Könige den Regenten von Polen zum Frieden mit dem Orden ermahnten, versagte die Reichsgewalt.

Im Jahre 1411 wurde die Kirche von Lichtfelde von den Polen geplündert. „Tusend mark guten geldis schaden“ entstanden. Frühjahrshochwasser hatte die Nogat bei Sommerau verstopft. So brachen die Dämme, „das dy dorffer alle beflossin, dy do login in der nederunge beyde von Kirsprung und Elbing, das dy lute grosin schadin

dovon hattin; und stunt lange zeit, e dan man das loch mochte gestoppin und vormachin (1412)<sup>14</sup>). Mindestens vom Frühjahr 1412 an war auch die Christburg wieder mit einem Trappier besetzt, dem Komtur Friedrich von Welde. Der fragwürdige Komtur Otto von Sangewitz ist nur in einer einzigen Urkunde verzeichnet, die eine Abschrift ist. Im übrigen wird von Welde schon ab September 1410 als Komtur in Christburg erwähnt<sup>15</sup>).

Bald stellte es sich heraus, daß der erste Thorner Frieden von 1411 ein sehr fauler Friede war. Polen entließ nicht die Kriegsgefangenen. Um diese zu ernähren und sonstige hohe Summen zahlen zu können, erhielt von Plauen erstmalig die Ausschreibung allgemeiner Landessteuern von einem 1412 freiwillig berufenen obersten Landesrat bewilligt. Daran hatte er klugerweise die Stände, die kleinen Städte und die samländischen Freien beteiligt. Inzwischen war der Handel an den Grenzen Preußens lahmgelegt worden. So entschloß sich der Hochmeister, nach Wiederherstellung der inneren Ordnung noch einmal an die Waffen zu appellieren. 1413 aber verweigerte die Partei des Ordensmarschalls Kuchmeister von Sternberg dem Hochmeister den Gehorsam. Sie wollte Frieden um jeden Preis. Der erkrankte Hochmeister wurde überfallen und am 14. Oktober 1413 abgesetzt. Diese Heimtücke trug mehr zum Niedergang des Ordensstaates bei als Tannenberg.

#### *Neue Verwüstungen*

1414 fiel der Polenkönig erneut in unser Land ein. Am 9. September öffnete sich ihm die Stadt Christburg, die von allen Bürgern verlassen war. Er brannte die Stadt nieder, verwüstete Höfe und Dörfer ringsumher und verheerte das Land aufs schrecklichste so, daß das ganze Gebiet einer Einöde glich. „Von dannen zcogin sy yn das gebite von Kirspurg und vorhertin da abir also gar, das nictes blieb an dorffern, hoven und kirchin . . . Do der konyng quam vor den Pruschin Markt das hus, do vant her eyne kalde herberge (kalte Herberge); dorum was vorbrant, was do was; her mochte keyn leger do nich gehabin, sunder zcoch vort yn das bischtum von Resinburg . . .“<sup>16</sup>). In Christburg ließ der König das verlassene Schloß ausplündern und zum größten Teil zerstören<sup>17</sup>). Dieses scheint später nur notdürftig geflickt worden zu sein. Das Ordensschloß ist dann wieder bewohnt worden, wie aus den Inventarienzverzeichnissen zu entnehmen ist, doch bevorzugte der Komtur seit 1414 die Burg Preußisch Mark als Sitz der Verwaltung. Das sogenannte Schadenbuch gibt über die Verwüstungen einigen Aufschluß: „Cristburg das hus. Das hus Cristburg in den obengeschr. iore wart gantz un gar in dy grunt vorbrant. Item XXIII m (24 000) gute marg geldis schaden an gebewden dy nedir geschlagen sint an Thormen an glocken und an allerley merweg und isenweg“<sup>18</sup>).

Mit der Zerstörung des Ordensschlusses wurde der größte Profanbau des Christburger Landes ausgelöscht. Die Christusburg hatte an wichtiger Stelle mitgeholfen, die erste Aufgabe, die Preußen gestellt wurde, auszuführen. Fortan sind Denkmäler der Baukunst des Mittelalters in unserem Lande nur noch durch die Ordenskirchen vertreten. Von ihnen sind in Christburg während des Poleneinfalls drei gemauerte Kirchen zerstört worden, ebenso die Heilig-Geist-Kirche, die spätere Klosterkirche, mit allem Zubehör. Der Schaden an der ausgeplünderten Stadtkirche betrug „2500 M. guten Geldes“, der an der Annenkirche und den Gebäuden der Vikariaten 200 M. Die drei gemauerten Kirchen sind heute nicht mehr festzustellen. Eine davon dürfte die an der Ostgrenze der Stadt gelegene Georgskirche (St. Jürgen) gewesen sein, die 1290 und 1451 genannt wird. Nach dem Schadenbuche waren auch fünf Ordensvorwerke abgebrannt: Neuhof, Lautensee, Thörichthof, Markushof und Dollstädt. Unter den drei vernichteten Mühlen waren wahrscheinlich die in Klein Stanau an der Sorge und die in Dollstädt; die dritte blieb unbekannt.

1415 wurde der Ordenstrappier Friedrich von Welde auf das Konzil zu Konstanz entsandt. „Und als sich offzcoch das concilium, do zcoch her von dannen und quam obir see weder zcu lande und starb korczlich dornoch.“ 1416 starb auch der Großkomtur Graf Friedrich von Zollern an der Pest. Sein Nachfolger wurde Paul von Rusdorf, der dann später vom 1. September 1418 bis 10. März 1422 Komtur zu Christburg und Obersttrappier war. 1416 wurde 13 Kilometer südlich von Marienburg die Stadt Stuhm gegründet. Sie breitete sich in einer Seenenge um die Burg Stuhm, das alte Alyem. Die Vogtei Stuhm gehörte zum Haupthaus Marienburg. Die Burg war Sommerresidenz der Hochmeister und hatte während und nach der Belagerung der Marienburg eine wichtige Rolle gespielt. In den letzten fünfzig Jahren begann Stuhm die Stadt Christburg zu überflügeln. 1418 wurden erhebliche Veränderungen im Grundbesitz als Ergebnis innerer Auseinandersetzungen im Lande erkennbar. So werden in diesem Jahre die Swynichen (v. Schweinichen) aus Schlesien in Stangenberg genannt, dann 1432 die Czegenberg (Ziegenberg) auf Buchwalde, deren deutsche Abstammung nach Semrau allerdings zweifelhaft ist, 1433 die Rabe aus dem Ermland auf Wapels (Wapplitz), 1440 die Baysen (vergleiche das Gut Basien im Ermland) ebenfalls von dort auf Stangenberg. Hans von Czigenberg auf Buchwalde war der gleiche, der von 1443 bis 1453 als Bannerführer des Kulmer Landes bekanntgeworden ist. Die Familie Rabe stammte aus Meissen und ist wahrscheinlich durch Nikolaus Rabe, einen Ordenssöldner des dreizehnjährigen Krieges, nach Wapplitz verpflanzt worden<sup>19)</sup>.

#### *Unter Hochmeister von Rusdorf*

Hochmeister Kuchmeister von Sternberg legte 1422 sein Amt nieder. Es war ihm nicht gelungen, Kompromisse zu schließen. Danzig hatte ihm als erste Stadt eine wichtige Einnahme, den Pfundzoll, abgetrotzt. Sein Nachfolger wurde am 10. März 1422 Paul von Rusdorf, der (höchstwahrscheinlich) aus dem Rheinland stammte. Er war vorher Pfleger zu Rastenburg, Komtur zu Tuchel, Vogt zu Leipe, Treßler, Großkomtur und Komtur zu Christburg gewesen. Rusdorf nahm auch nach seiner Wahl den Komtur zu Christburg in seinen engeren Rat. Noch im August des gleichen Jahres stand der Komtur von Christburg bei Löbau, um die Polen abzuwehren.

1427 erließ von Rusdorf die Anordnung, daß kein Gebietiger ohne des Meisters Wissen Magdeburgisches Recht verschreiben, Dienste zusammenschlagen und ein bäuerliches Erbe dienstpflchtig machen durfte. Er war also weiter bemüht, den Bauernstand zu erhalten. 1432 beauftragte der Hochmeister die Komture von Christburg und Osterode, mit ihnen Hans von Baysen und einige andere aus dem Landesrat, die bedenkliche Sache des Verrats der kulmerländischen Ritterschaft zu erwägen und Maßregeln vorzuschlagen, um das Übergreifen der unruhigen Stimmung und des Geistes der Unzufriedenheit auf das nächste Gebiet, besonders das osterodische, zu verhindern.

1433 waren der Komtur von Christburg Conrad von Baldersheim und seine Wehrmannschaft bei Bütow, Stolp, Lauenburg und Danzig in aufopfernde Kämpfe mit den Hussiten verwickelt. Diese hatten sich – voller Haß gegen die katholische Kirche – auch gegen den kirchlichen Ordensstaat gewandt. Unser Land war damit augenscheinlich in die Auseinandersetzung mit der Reformation, also ganz neuen Gedanken, geraten. Am 24. August 1438 war Niclos von Koiten als „Knecht“ an einer Tagfahrt in Elbing beteiligt. Vier Jahre vorher war auf einer Tagfahrt zu Elbing der Ritter Segeand von Wapels (Wapplitz) zusammen mit dem Christburger Komtur Ludwig von Landsee und dem Bürgermeister von Kulm auserwählt worden, um als Gesandte beim deutschen Kaiser wegen des „Beifriedens“ mit den Polen zu verhandeln.

1434 bis 1437 war Tessensdorf (Teschendorf) Ordenshof. 1434 hatte der Komtur von Christburg dort 21 Pferde, einen Viehbestand und Ackergerät, 1437 u. a. 26 Pflugswieken (Ackerpferde). 1438 saß bereits Paul von Tesmesdorf auf diesem

Gut. 1440 wurde er als weltlicher Ritter bezeichnet. Auf seinem Siegel am Bundesbriefe stand Pawel van Budyg (?). 1434 war die Heilig-Geist-Kapelle zu Christburg wiederaufgebaut. Aber 1437 waren im deutschen Dorf Königsee noch immer 14 Hufen wüst.

### Zinsleistungen

Wie sehr bei steigender Finanzknappheit des Ordens auf peinlich genaue Erfassung aller Einnahmequellen geachtet wurde, zeigt das Große Zinsbuch des Deutschen Ritterordens, dessen Christburg betreffende Teile der Zeit von 1414 bis 1422 entstammen. Die Aufzeichnungen lassen überdies die Schwere der Kriegsverwüstungen erkennen<sup>20)</sup>.

Kammeramt	Kulmische Dienste	Große preußische Dienste	Geringe preußische Dienste	Schulzen-Dienste
Morainen	16	8	54	—
Nehmen	3	8	72	—
Preußisch Mark	5	3	17	26
Kerpen	3	1	15	—

Von den Städten zinsten: Christburg 37 M., Saalfeld 21 M. und Liebemühl 24 M. minus 1 F. (F. = Firdung; 1 preuß. M. = 4 Firdung).

Ort	Zahl der Hufen	Zins pro Hufe	Zahl der Krüge	Zins pro Krug	Besetzte Hufen	Wüste Hufen	Wüste Krüge
Altstadt	61	3 F.	1	4 M.	40	21	
Tiefensee	35,5	1 M.	1	2 M.	12,5	23	1
Königsee	31	15 Sc.	1	1 M.	20	11	
Baumgarth	62	7 F.	2	5 M., 1 F.	56,5	5,5	1
Altmark	61,5	21 Sc.	2	zus. 6,5 M.	(37 M. von den besetzten)		
Blumenau	52	3 F.	2	zus. 4 M.	41	11	1
Heiligenwalde	46	1 M.	2	zus. 4 M.	(15,5 M. von den besetzten Hufen, 1 Krug wüst)		
Powunden	30	1,5 M.		(das ganze Dorf ist wüst und hat seit dem Streit nicht gezinst)			
Alt Christburg	61	1 M.	2	zus. 4 M.	51	10	1
Münsterberg	54	1 M.	2	zus. 3 M. 1 F.	35	19	2
Heinrichsdorf	40	21 Sc.	1	1 M.	(21 M. haben die besetzten gezinst)		
Liebwalde	72	21 Sc.	2	9 F.	35	37	1
Miswalde u.s.w.	50	1 M.	2	(30 M. haben die besetzten Hufen gezinst)			

Kammerämter	Morainen	Kerschitten	Preuß. Mark	Nehmen	Kerpen
preußische Haken	217	281	220	282	173,5
wüste Haken	40	69	36	45	25
kulmische Pflüge	121	57	92	182	95
Pflüge der. pr. Freien	38	35	46	103	16

Die Summe der deutschen Hufen beträgt: 1640; 1288,5 deutsche Hufen sind besetzt, 400,5 sind wüst; 23 Krüge sind besetzt, 43 sind wüst. Die Summe der preußischen Haken beträgt: 1173,5; 958,5 Haken sind besetzt, 215 Haken sind wüst.

Begreiflicherweise gibt das Große Zinsbuch für die Zeit bis 1422 über den Nordwesten des Christburger Landes nur ganz summarische Angaben, die durch eine äußerst geringe Zinsleistung auffallen. Dort lagen bekanntlich die Hauptverwüstungsgebiete. „Sthuem hat 44 $\frac{1}{2}$  m czins (die ganze Vogtei!), dy der voith pflegit ofcзуheben, item czinsen dy molen (Mühlen) 19 leste (Lasten) mel und 10 sch. (Scheffel item 42 frey dinste, item 40 prussche dinste, dy vor ken Cristburg gehoret haben, item 40 prussche gebuwerische dinste, item 30 scholczen dinste offim visschawsschen werder (Fischauschen Werder) und off der Hoeye (Höhe)“<sup>21</sup>).

Wesentlich besser liegen die Verhältnisse nach den Angaben des Großen Zinsbuches aus dem Jahre 1437/38<sup>22</sup>). Danach zinste die Stadt Christburg „31 m, 15 $\frac{1}{2}$  m uff wienachten und 15 $\frac{1}{2}$  m uff Johannis Baptiste und do boben 6 m minus  $\frac{1}{2}$  sc vor das forwerg uff wienachten. und die wollen weber Czynsen 9 m von der walkmolen. item so gefallen aldo 10 m garten czyns . . . Item der kompthur hat 4 molen im gebiete. item eyne mole zcur Liebenmol, dey hat 6 rad. item zcu Cristburg 1 mole, die hat 6 rad. item zcu Dulsteten 1 mole, die hat 4 rad. item vor dem huwße eyne mole, die hat 2 rad. . . item so hat der herre kompthur 6 hoffe als Neuwenhoff, Lawtensche, Schonewiten, Dulsteten, Morteg, Taschendorff . . .“. Von 2039 Hufen der deutschen Dörfer waren 1438 1689 besetzt, 282 gehörten Schulzen und Pfarrern, und nur noch 122 Hufen lagen wüst (6 $\frac{0}{0}$ ). Noch mehr Mühe hatte der Orden für die Wiederherstellung des Besitzes der Stammpreußen aufgewendet, denn 1438 waren im Christburger Gebiet in den preußischen Dörfern von 1206 $\frac{1}{2}$  Haken schon wieder 1077 $\frac{1}{2}$  besetzt, 104 zinsfrei und nur 25 Haken wüst, das sind 2 $\frac{0}{0}$ .

#### *Die Herkunft der Ritter zu Christburg und Pr. Mark*

Weitwirkende Veränderungen auf der Christburg waren so wichtig, daß das Große Zinsbuch 1438 sogar den ganzen Konvent namentlich nennt<sup>23</sup>). Danach war nicht nur der Komtur nach Pr. Mark übergesiedelt, sondern auch die 17 ihm untergebenen Ritterbrüder. Es stammten der Hauskomtur Ulrich von Dudelsheim und Richard von Bachiß aus der Wetterau am unteren Main, Hans von Eberstein aus dem Gebiet von Fulda, Segemund vom Remschyngen aus Schwaben, Michel Burruter, Cristoferus Egelinger und Ulbrecht Burruter aus Bayern, Antonius vom Steine und Wilhelm von Kynßperge aus Franken, Guttram von Hotczfelt aus Hessen, Willam von Schonenburg und Dietrich Kaldenborn aus Meißen, Ulbrecht von Ulma aus Sachsen, Gerhard von der Hube und Johann von Ghent aus Geldern, Johann von Nerum aus Brabant. Der Komtur Kirsorb und der Küchenmeister Peter Vochs dürften Niederdeutsche gewesen sein.

#### *Der „Zungenstreit“*

Ein ganz bedauerlicher landsmannschaftlicher Streit war ausgebrochen, „Zungenstreit“ genannt. Er setzte die Autorität des Ordens aufs Spiel. Hauptveranlassung bildete die Uneinigkeit zwischen Hoch- und Deutschmeister über Statutenfragen, weshalb der niederdeutsche Hochmeister von Rusdorf die Bayern, Schwaben und Franken aus den einflußreichen Stellen in den Konventen zu entfernen und durch seine Landsleute zu ersetzen suchte<sup>24</sup>). Das war von einem Spottgedicht begleitet: „Das mag ny-mant eyn gebittiger seyn, her sey denne eyn Swabe, Peyer oder Frenkelein“<sup>25</sup>). Gegen Rusdorf lehnten sich wieder Konvente mit ansehnlichen süddeutschen Mehrheiten, wie Balga, Brandenburg und Königsberg, auf. Ihr Vorgehen richtete sich neben dem Spittler Heinrich Reuß von Plauen besonders gegen Walter Kirsorb, den Vertrauten des Hochmeisters. Die Süddeutschen in den aufrührerischen Konventen wollten dem Ordenshaupt nur zustimmen, wenn zu seinem Rat auch die alten Gebietiger und die Weisesten jeder Zunge herangezogen würden. Es setzten sich schließlich unter Mitwirkung der einheimischen Bevölkerung die Süddeutschen durch, und der Christburger

Komtur Walter Kirschorb wurde am 12. Mai 1440 als Vogt in die Neumark, Plauen als Komtur nach Balga gesandt<sup>26</sup>).

#### *Der Preußische Bund*

Auch andernorts wuchsen Kräfte gegen den Orden. Am 14. März 1440 gründeten sieben große und zwölf kleine Städte sowie 53 preußische Edelleute in Marienwerder den „Bund vor Gewalt“, dann auch „Preußischer Bund“ genannt. Er sammelte eine Minderheit vorwiegend aus dem westlichen Ordensland; seine Mitglieder waren zum Teil auch im östlichen Ordensland beheimatet; dagegen hielt sich Pommerellen fern. 21 Bundesleute stammten allein aus dem Kulmer Land, wo der schon von Heinrich von Plauen als hochverräterisch bekämpfte Eidechsenbund unheilvoll wirkte<sup>27</sup>). Ähnliche Rittergesellschaften, wie den Eidechsenbund, gab es damals auch im westlichen Deutschland. Auch die Stadt Thorn zeigte sich mit der Ordensherrschaft unzufrieden. Hinter beiden Widerstandsgruppen agitierte Polen. Der Bund gab vor, „unserm Hochmeister, seinem Orden und Landen zu Ehren“ entstanden zu sein. Im übrigen strebten seine Mitglieder die Erhaltung ihrer privaten Interessen, Erweiterung ihrer Rechte und Einsetzung eines letztinstanzlichen Obergerichtes, das ihnen eine bessere Stellung im Rechtswege bot, an. Die Gründungsakte des Preußischen Bundes vom 14. März 1440 führt folgende Edelleute aus dem Kammeramt Morainen auf: Rasch von Lynken „als Knecht“, Clement von Dyves (Morainen) „als Knecht“, Budisch von Grünfelde „als Knecht“, dann auch Niclas und Michael von Buchwalde, Niclas von Trankwitz, Segenand von Wapels und Gabriel von Baysen<sup>28</sup>).

Gabriel von Baysen besaß das von den Geschlechtern Tiefenau und Stange her im Christburger Land gelegene Rittergut Stangenberg. Vermutlich hatte er in besonderer Mission als Vertrauter des Ordens 1431 am Hofe des litauischen Großfürsten Switrigal geweiht. Von Baysen gehörte mit zweien seiner drei Brüder zu den radikalsten Verfechtern der bündischen Gedanken<sup>29</sup>). Viele Prozesse, die er führte, warfen ein bezeichnendes Licht auf ihn. So war er am 14. November 1444 mit Raschaw von Linken in einen Streit um einen Wald verwickelt<sup>30</sup>). Gabriel von Baysens Bruder war Hans, der älteste von vier Brüdern. Er verfügte über Grundbesitz in den Komtureien Osterode und Elbing. Vom Orden erzogen, trat er früh in dessen Dienste. Diese führten ihn nach Portugal, England, Dänemark, Böhmen, Deutschland. Schließlich nahm ihn 1432 von Rusdorf in den Landesrat. Dort übte er eine Vermittlerrolle zwischen Landesherrn und Ständen aus<sup>31</sup>). Seit 1433 war er ein durch und durch kranker Mann. Schmitt führt ein Zitat an, wonach Hans von Baysen als „der vergiftete lame trache und Basiliscus (Choliker)“ bezeichnet wurde<sup>32</sup>). 1440 trat Hans von Baysen dem Bund bei unter Vorbehalt seines dem Orden als Rat geschworenen Eides. Er unterstützte ordensstreu die Bemühungen des (starken) Hochmeisters Konrad von Erlichshausen, den Bund aufzulösen. Unter dem (schwachen) Hochmeister Ludwig von Erlichshausen vollzog er dann die Drehung, zuerst geheim. Bei der Untersuchung preußischer Zustände durch eine päpstliche Abordnung verstand er es, einen für die Stände nachteiligen Eingriff der Kurie abzuwehren. Als er die Gegensätze unüberbrückbar fand, trat er öffentlich auf die Seite der Bündischen. Auch ein „Kirsborger“, Niklos Breite, glaubte aus der Schwäche des Ordens Nutzen ziehen zu können und verfocht die Sache des Bundes.

#### *Die neue Handfeste der Stadt Christburg*

Schon im Jahre 1298 war ein Grenzstreit zwischen Stadt und Schultheiß entstanden. Derselbe wurde dadurch geschlichtet, daß der Schulze einen Graben und Zaun ziehen sollte. Was diesseits des Grabens nach der Sorge zu läge, sollte zur Stadt-Freiheit, was zum „Gebirg“ liege, sollte dem Schulzen gehören. Der Zaun sollte am Graben der Ordensritter da beginnen, wo der niedrigste Teil des Schulzengrabens wäre, und sollte

„den Schulzengraben hinaufgehen bis zur Grenze, die in Höhe des gleichen Grabens stand — mit dem Dreibaum, weiterzugehen bis zur Stadt, bis zu einem Ort der Straße der Stadt“<sup>33</sup>).

Da dem Bürgermeister Hans Hofmann und der Gemeinde der Grenzverlauf des Christburger Stadtgebietes nicht immer klar war, wurde das Eigentum der Stadt Christburg mit den dazugehörigen Rechten einer Verhandlung unterzogen und die Stadt nach einem gemeinsamen Umriss unter mittelalterlicher Rechtsübung schließlich in ihren Besitz neu eingewiesen. Das Ergebnis ist in der so wichtigen Handfeste vom 4. April 1451 niedergelegt worden, wichtig deshalb, weil sie alle vorhergehenden Privilegien der Stadt außer Kraft setzte (Anlage 2!). Der in der Anlage 2 wiedergegebene Text ist nach der besser erhaltenen, vermutlich auch älteren Überlieferung in Ordensfoliant 100 gefertigt worden; die wichtigsten Abweichungen in der Überlieferung durch Ordensfoliant 97 wurden durch Fußnoten eingearbeitet. „Eine Abschrift“ der Handfeste befand sich noch 1868 auf dem Christburger Magistrat<sup>34</sup>).

Die Grenzen der Stadt berührten die Äcker der Höfe Pachollen bei der ersten Brücke am steinernen Damm, Prökelwitz (Preterwicz), Altstadt (Aldestadt), Pagansteyn (Menthen), beim alten Weynhaus (Wagenhaus), Kuxen und Baumgarth. Die Grenze begann am Stadtgarten bei der Georgskapelle. Die Fundamente der Kirche St. Jürgen waren noch 1607 zu erkennen<sup>35</sup>). Eine Kapelle nach Pachollen (Pacholin- nunc Ross- gart) wurde noch um 1567 genannt. Sie lag zwischen der Großen und der Kleinen Georgenstraße. Dort wurden im Garten des Hauses Nr. 15 nach Aussage von Franz Globert im Jahre 1879 1,5 Meter starke Mauerreste gefunden<sup>36</sup>). Die Grenze endete südwestlich der Serige (die Sirgune hieß jetzt so) am Mühlenteich, wo die niedrige Abzweigung vom höheren Staudamm noch heute an die Flußstauung zur Ordenszeit erinnert. Westlich des Mühlentaus begann am Hasenberg der damalige Ordenswald, den der Besitzer von Türk in diesem Jahrhundert z. T. neu aufgeforstet hat. Unklar- bar blieb der Grenzverlauf zwischen Mühlenteich (Oberschleuse) und St. Jürgen, weil dort in Richtung Baumgarth Christburger Boden lag.

Im Jahre 1304 betrug der gesamte Christburger Gemeindebesitz 35 Hufen<sup>37</sup>). Da im Jahre 1316 sieben Hufen dazukamen, waren 1466 vermutlich 42 Hufen in städtischem Besitz. 1865 betrug das gesamte Stadtgebiet 4276,58 preußische Morgen, das sind 2138,29 kulmische Morgen oder 71,27 kulmische Hufen<sup>38</sup>). 1931 bezifferte das Katasteramt Stuhm die Gesamtgröße des Stadtgebietes auf 1091,9548 Hektar. An der Größe von rund 1092 Hektar hat sich also seit 1865 bis zum 23. Januar 1945 nach Aussage des Stadtinspektors i. R. Robert Maschke nichts Wesentliches geändert. Der städtische Besitz muß demnach in der Zeit von 1466 bis 1865 den Hauptzuwachs durch Ordensgut erfahren haben.

In der Handfeste vom 4. April 1451 erlangte die Stadt ganz wesentliche Begünstigungen. Das Recht war das Kulmische. Der Orden behielt sich die Rechtsprechung über die nicht in der Stadt siedelnden Stammpreußen vor, überließ der Stadt den dritten Teil der gerichtlichen Strafen, die durch den Christburger Schöppenstuhl in der Stadt anfielen, und erteilte ihr bedingte Forst-, Weide- und Fischrechte. Zusätzlich trat er Zinsforderungen gegen den Christburger Bürger Lucas Hütter rechtswirksam an die Stadt ab. Die Einwohner durften auch den bisher von den jetzt und zukünftig bestehenden Brotbänken, Gewandbuden, Schneiderwerkstätten, Schuhbänken, Fleischbänken, Baderstuben, Malzhäusern und Gärten dem Orden anfallenden Zins und noch dazu von jedem Hof und Garten sechs Pfennig für sich allein nehmen und das Geld zu der Stadt Nutzen behalten. Wenn die Stadt nunmehr 37 Mark ohne 22 Pfennig gewöhnlicher Münze Jahreszins zu entrichten hatte, so bedeutete das gegenüber dem Jahre 1438 bei steigender Geldentwertung keine Verschlechterung. Dazu waren lediglich jährlich zwei Handelpfund Wachs, zwei kölnische Pfennig, drei Firdung (=  $\frac{3}{4}$  Mark) für den Richthof und für die neun Pflüge in der Stadt pro Pflug ein Scheffel

Weizen und ein Scheffel Roggen zur Anerkennung der Landesherrschaft abzuliefern. Die Konkurrenz war den Gewandschneidern nähergekommen. Fünf Viertelstunden von der Stadt entfernt endete jetzt das Recht der städtischen Gewandschneider auf Alleinverkauf. Der Orden mußte schließlich alle Bevölkerungsteile der Einnahmen wegen berücksichtigen; der kleine Nachteil dürfte aber durch inzwischen weiter beseitigte Verwüstungen ausgeglichen worden sein. Auch bestand der Orden weiter auf alleinige Ausübung des Rechtes, Personen und Ware auf dem Sorgefluß gegen Bezahlung zu befördern, indem er die Schifffahrt und die Fischerei regelt (Flußregal). Die Handhabung des Flußregals zeigt im übrigen, welche Bedeutung der Orden unserem Fluß für die Landeswirtschaft noch zumaß. Während auf städtischem Boden ein Ausgleich im Verhältnis zur Obrigkeit erzielt worden war, schwelte das Feuer des Aufstandes im Lande weiter.

#### *Das Ende der Ordenszeit*

Gabriel von Baysen war 1452 dem Eidechsenbund beigetreten. Er führte Geheimplatzverhandlungen des Bundes mit Polen, unterhielt Beziehungen zum Erzbischof von Gnesen und nahm 1453 an der Gesandtschaft zum kaiserlichen Hof zur Gerichtsverhandlung gegen den Orden teil<sup>39</sup>). Zum Sprecher und Deputierten der Verhandlungen mit dem Kaiser hatte die Christburger Ritterschaft Segenand von Wapels gewählt, der aus dem altpreußischen Geschlecht der Kinder Tessim stammte.

Es ist erstaunlich, wie stark gespalten die weltliche Ritterschaft des Christburger Landes war. In der Partei des Segenand standen Niclus von Coyte (Koiten), Hans von Grünfelde und Niclos Tranckwitz. Aus dem Bunde traten damals eine Menge Adlige aus: Clement von Dyves (Morainen), Hans Budisch von Grünfelde, Kirsten von Tiffenseh (sieben Hufen in Tiefensee), Michell Blundelauken aus Blonaken. Auch die Wapelschen Parteigänger Niclus Raschaw von Linken, Niclus Tranckwitz und Hans von Ziegenberg erklärten ihren Austritt, als sie die Unrichtigkeit ihres Vorgehens einsahen. Besonders von Tranckwitz gab seiner tiefen Enttäuschung freien Lauf und äußerte, die anderen hätten ihn mit Lug und Trug in die Vereinigung gebracht. Von Tranckwitz war ein naher Verwandter der verwitweten Dorothea von Budisch, die 1451 mit dem Landrichter Hans Rombitte vermählt war. Mattis Karle von Lincken blieb ein Parteifreund des Gabriel von Baysen. Hans von Baysen unternahm 1453 angeblich aus gesundheitlichen Gründen eine Reise nach Breslau, dabei agitierte er gegen den Orden. Trotz allem fällt auch der Kaiser ein Urteil, das den Bund verbot, nur fehlte die Macht, den Spruch auch zu verwirklichen. In dieser Zeit wurde bei Brünn ein Anschlag auf Hans und Gabriel von Baysen verübt, wobei Gabriel durch den Ritter von Millwitz verletzt wurde. 1453 verkaufte Gabriel von Baysen sein Gut Stangenberg an den Orden. Gleichzeitig brachte er seine goldenen und silbernen Geräte unter die Thorner Kaufleute, um sich kopfüber in den dreizehnjährigen Krieg zu stürzen<sup>40</sup>). Im Jahre 1612 starb sein Geschlecht im Mannesstamme aus, seine ihn beerbenden Töchter heirateten Männer mit den Namen Bystram, von Selislau, Kostka (Stangenberg) und von Schaffenburg-Plemiecki.

Am 6. Januar 1454 wurde Clement von Dyves (Morainen) von den „großen Freien“ zu Pr. Mark gewählt, um dem Hochmeister über einige Störungen und Zwistigkeiten unter den „kleinen Freien“ zu berichten. Die kleinen Freien schwuren am gleichen Tage vor Niclus Tranckwitz und Clement van Dyven den großen Freien, sie gegen den Bund nicht im Stiche zu lassen. Demnach war die Sache des Preußischen Bundes auch hier nicht die Angelegenheit des ganzen Landes — geschweige denn die der altpreußischen Freien. 1454 erhielt von Locken für seine treuen Dienste vom Hochmeister die Güter des im Christburger Gebiet ansässigen Michael von Buchwalde. Es handelte sich um dessen Güter „im Niederlande“, die der Orden als Landesherr eingezogen hatte. Die von Locken (auch Luckau genannt) erschienen dann später unter der Krone Polen nicht mehr auf Buchwalde, sondern bis an das Ende des 18. Jahrhunderts unter dem

Namen Loka vom Wappen Rogala in Budisch und Koiten. 1593 hielten die Loka Erbteilung, wobei Michael Loka Koiten und Hans Loka Budisch erhielt.

Nach der Verurteilung des Bundes durch Papst und Kaiser wurde Hans von Baysen Führer der Empörer, von seinen Brüdern Gabriel und Stibor unterstützt. Schließlich kam es so weit, daß Hans von Baysen als Anführer des Bundes dem König von Polen die Herrschaft anbot. Wie sehr man diesen Schritt selbst unter Brüdern verurteilte, geht daraus hervor, daß der vierte unter den Gebrüdern Baysen, Sander, trotz Gabriels Widerrede aus dem Bund austrat, was nicht nur den Skeptikern im Bunde mächtig den Rücken stärkte. Vom ordenstreuen Teil der Stände beauftragt, hatte Sander 1453 mit Segenand von Wapels die Ordensgesandtschaft zum Gerichtstag am Kaiserhof begleitet. Wieder zu Hause angelangt, fiel er bei der Einnahme Osterodes in die Hände der Aufständischen. Erst nach der Schlacht bei Konitz kam er frei und half, ganz auf sich gestellt, die Ordensherrschaft wiederaufzurichten. Er hat in Not und Gefahr dem Landesherrn die Treue gehalten und sich um Preußen verdient gemacht.

#### *Der Aufstand der Stände*

Es gelang nicht mehr, zwischen dem Hochmeister Ludwig von Erlichshausen und den Ständen eine Einigung zu erzielen, und so machten die Stände schließlich von ihrem natürlichen Selbstbestimmungsrecht Gebrauch. In ihrem Schutzbedürfnis suchten sie sich einen neuen Fürsten, denn der deutsche Kaiser hatte den Orden gegen sie gestellt. Erst nachdem man keinen Weg zu den skandinavischen Staaten fand, wandte man sich an einen Staat, der damals sehr stark war und von dem man annahm, daß er den Ständen wohlgesonnen sei — Polen. Die Wahl fiel auf König Kasimir. Man war damals keineswegs von Polen begeistert, aber man brauchte einen starken Bundesgenossen. Lange nicht alle hatten den Verhandlungen in Krakau zugestimmt. Blume in Marienburg, Räuber in Elbing, Kogge in Danzig und tausend andere Preußen hätten weiter mit dem Hochmeister gearbeitet. Besonders die Elbinger und Danziger hatten die Verhandlungen mit allen Mitteln hinausgezögert. Als sie am 3. März 1454 dem Druck der anderen Preußen nachgegeben hatten, kam die unverhoffte Nachricht aus der Heimat, daß der Hochmeister eingelenkt hatte. Leider kam sie zu spät!

#### *Die Beurkundung der Schutzhoheit*

Am 6. März 1454 wurde die Inkorporationsurkunde unterzeichnet. Der sehr hartnäckige König hatte seine meisten Forderungen zurückstellen müssen. Dem Wortlaut nach wurden die Preußen dem Königtum Polen mit allen Rechten und Freiheiten der Großen des polnischen Staates inkorporiert, mit dem Recht der Teilnahme an Wahl und Königskrönung, der Verpflichtung des Königs, die preußischen Sonderrechte zu erhalten und zu verteidigen<sup>41)</sup>. Mit Ämtern und Würden durften nur Einheimische — also nicht Polen — betraut werden, Steuern und Kriegsdienst nur für preußische Zwecke gefordert werden. Der König durfte nur mit dem preußischen gemeinen Landtag beraten. Er durfte den Gubernator, seinen Vertreter, nur nach Anhörung Preußens ernennen. Der polnische Reichstag hatte also mit Preußen nichts zu schaffen. Preußen behielt auch die eigene Münze.

#### *Die Gegenwehr des Ordens*

Die Ordensregierung nahm nicht alles geduldig hin. Ein Krieg, der dreizehn Jahre währte und zum grausamsten Bruderkrieg in unserem Lande ausartete, führte zu einer furchtbaren Verwüstung. Nur 3013 von 21 000 Dörfern, die Preußen enthielt, blieben übrig und sind nicht verbrannt worden. Mehr als 300 000 Menschen sollen umgekommen sein<sup>42)</sup>. Ganz besonders litten die Landschaften um die Marienburg.

Während des Städtekriegs betrieb der Orden den Ausbau der Burg zu Pr. Mark. Er machte keine besonderen Anstalten, das 1454 sehr früh in Bundeshände gefallene Schloß Christburg wieder einzunehmen. Christburg „schloss und statt“ kam am 25. September 1454 von selbst wieder zum Orden zurück, zusammen mit vielen kleinen Ordensstädten, unterstützt von Caspar Linke, dem pomesanischen Bischof (SRP IV 140). Im Jahre 1455 hielt der Orden die Stadt Christburg aus Mangel an Mannschaft nicht lange besetzt, „dorumb sy was usgebrannt“. Christburg wird unter den Städten erwähnt, „die nie vom Orden getreten seyen“ (SRP IV 143).

Gabriel von Baysen (gest. 1474) hatte gleich nach Ausbruch des Krieges vom Polenkönig den Posten als Woiwode von Elbing erhalten. Als er die Woiwodschaft an Stibor abtreten mußte, erhielt er als Ersatz dafür das gleiche Amt in Kulm. Am 1. September 1456 entging er mit knapper Mühe einem Mordanschlag durch aufgebrachte Thorner Bürger, von denen er danach siebzig hinrichten ließ. Das hat selbst König Kasimir mißbilligt<sup>43</sup>). Hans von Baysen (gest. 11. September 1459) schnitt dagegen etwas besser ab. Schon am 9. März 1454 wurde er vom König zum „Gubernator von Preußen“ ernannt. Von schlechten Unterführern umgeben, versagte der sonst so erfahrene Unterhändler im offenen Kampf. Und selbst der Gewinn der Marienburg durch den Verrat der Söldner brachte keine eindeutige Entscheidung<sup>44</sup>).

#### *Caspar Lincke de Cristburg*

Schon 1454 warnte der Bischof von Pomesanien, Caspar Lincke, der vermutlich ein Christburger war, in einem eigenhändigen Brief den Hochmeister „vor dem Könige von Polen, seinen Herrn Prälaten und besonders vor dem Herrn Erzbischof von Gnesen“<sup>45</sup>). Er überantwortete dem Hochmeister zur Deckung der Kriegskosten den vollständigen Silberbestand der pomesanischen Kirche, wurde aber noch im gleichen Jahr von den Aufständischen gezwungen, dem König von Polen zu huldigen<sup>46</sup>). Als er am 28. Oktober 1463 die Augen schloß, war er bitter arm, von Gram und Kummer gebeugt. Seinen umsichtigen Bemühungen ist es mit zu verdanken, daß das Bistum Pomesanien dem Orden verblieb. Sein Grabstein im Dom zu Marienwerder trug die schlichte Inschrift: Caspar Lincke de Christburg.

#### *Der zweite Thorner Friede teilte Preußen*

Am 19. Oktober 1466 beendete der zweite Thorner Friede den dreizehnjährigen Krieg. Der Westen des Ordenslandes kam mit dem Westen des Kammeramtes Morainen unter die Schutzherrschaft der polnischen Krone, nicht aber an den polnischen Staat. Für den restlichen Teil des Ordensstaates wurde der Hochmeister gezwungen, jedesmal für seine Person dem König von Polen den Treueid zu schwören und Heeresfolge zu leisten – nichts anderes<sup>47</sup>)! Der Deutsche Ritterorden sollte zur Hälfte Polen aufnehmen, was nie geschah. Die Ordensbrüder machten sehr bald jedem neugewählten Hochmeister zur Pflicht, die Ableistung des Huldigungseides möglichst lange zu verweigern. Weder Kaiser noch Papst haben den zweiten Thorner Frieden je bestätigt.

#### *Neue „Grenzen“*

Der Komtureibezirk Christburg wurde zerschlagen. Im Gegensatz zum westlichen Teil des Kammeramtes Morainen blieben die anderen Kammerämter Pr. Mark, Kerschitten, Neimen und Kerpen beim Deutschen Ritterorden, wurden aber als solche nicht mehr genannt. Die Bestimmung des Friedensvertrages, das Christburger Schloß ganz zu zerstören, wurde nicht ausgeführt, denn es lag größtenteils schon in Trümmern. Die polnische Krone zeigte nach 1466 auch eine Zeitlang Interesse an der Erhaltung

der Ordensburg. Die Grenze zwischen „beiden Preußen“ verlief mitten durch unser Land vom Drausensee südwärts (Dollstädt blieb beim Orden). Zwischen Christburg und Altstadt war der Sorgefluß die Grenze. Sie fiel im Süden mit der Nordgrenze des Bistums Pomesanien zusammen, das weiterhin in seinem Rest dem Orden unterstand.

#### *Die Aussichten*

Christburg teilte ab 1466 das Schicksal des westpreußischen Landes, das neben dem Ermland unter dem Namen „Das Königliche Preußen“ eine ganz eigene, in sich abgeschlossene Provinz lediglich unter polnischem Zepter war, mit Polen nur in einer Personalunion verbunden. Das dem Orden entwundene Gebiet behielt seine eigene Verfassung, seine eigenen Landtage, die anfangs zum polnischen Reichstag in absolut keiner Beziehung standen. Es beteiligte sich bei der polnischen Königswahl und den Reichstagen nicht durch Senatoren und Landboten, sondern durch Gesandte, ganz wie eine fremde Macht. Sehr bald aber sollte sich zeigen, daß man in Polen darauf bedacht war, die Personalunion mit Westpreußen in eine Realunion zu verwandeln, also unser Land nicht nur obrigkeitlich, sondern auch in jeder anderen Beziehung in einen festen Bestandteil des polnischen Reiches zu verwandeln. Die Beseitigung der preußischen Sonderrechte geschah nun nicht etwa offensichtlich und schroff, nein, man setzte sich fortwährend über sie hinweg, ohne sie zu bestreiten! Alle polnischen Könige leisteten den feierlichen Eid auf die Beobachtung der preußischen Sonderrechte, doch keiner hielt ihn.

#### *Die Komture der Ordensburg Christburg*

Die Tabelle auf Seite 121 vermerkt die Komture der Ordensburg Christburg im wesentlichen nach dem Namenskodex von J. Voigt, der Altpreußischen Biographie von Krollmann, dem Großen Ämterbuch von Ziesemer, den *Scriptores Rerum Prussicarum* und nach Einzelabhandlungen.

## 4. Das Christburger Land unter der polnischen Krone (1466-1772) bis zum Dekret von Lublin 1569

### *Verwaltungsgliederung*

Jetzt hebt die Verwaltungsgliederung das Land wiederum aus der Umgebung. Es wird Ansatzpunkt für Polonisierungsversuche. Verfassungskämpfe entstehen. Zeitweise ist das Christburger Land sogar für ganz Westpreußen das Vorbild für den Behauptungswillen. Alle Polonisierungsversuche schlagen zunächst fehl, da man noch von der Ordenszeit her zehren kann.

Der westliche Teil des ehemaligen Komturebezirkes Christburg wurde 1466 zusammen mit weiteren Gebieten des ehemaligen Ordensstaates in die drei Woiwodschaften oder Palatinate Marienburg, Kulm und Pommerellen eingeteilt<sup>1)</sup>. Christburg unterstand fortan mit Elbing, Marienburg, Neuteich, Stuhm und Tolkemit dem Woiwoden

<sup>1)</sup> Vgl. Thielen S. XV; <sup>2)</sup> Hubatsch, Quellen, S. 24; <sup>3)</sup> Banderia Nr. 5; <sup>4)</sup> SRP III 317; <sup>5)</sup> Bauer S. 55; <sup>6)</sup> SRP III 404; <sup>7)-<sup>10)</sup></sup> Schmitt S. 28 u. 29; <sup>11)</sup> SRP III 318; <sup>12)</sup> Rausdnik S. 319; <sup>13)</sup> Lukanus; <sup>14)-<sup>16)</sup></sup> SRP III 357, 330, 345; <sup>17)</sup> Schmitt S. 30; <sup>18)</sup> Schmid, Bau- u. Kunstdenk.; <sup>19)</sup> Semrau, Morein S. 15; <sup>20)-<sup>23)</sup></sup> Thielen S. 7, 13, 30, 37; <sup>24)</sup> SRP III 641; <sup>25)</sup> Schmitt S. 155; <sup>26)</sup> SRP III 701; <sup>27)</sup> Schumacher S. 133; <sup>28)</sup> Semrau, Morein S. 40, 47, 54, 55, 74, 75; <sup>29)</sup> Krollmann, Altpr. Biogr. S. 38; <sup>30)</sup> Semrau, Morein S. 54; <sup>31)</sup> wie 29; <sup>32)-<sup>35)</sup></sup> Schmitt S. 32, 185, 184, 189; <sup>36)-<sup>38)</sup></sup> Semrau, Morein S. 38, 36 u. 38, 39; <sup>39)</sup> Krollmann, Altpr. Biogr. S. 38; <sup>40)</sup> Schmitt S. 102; <sup>41)</sup> Carstenn, Pr. Stände S. 79; <sup>42)</sup> Holsche I 78; <sup>43)</sup> Krollmann, Altpr. Biogr. S. 36; <sup>44)</sup> Hassenst. S. 15; <sup>45)</sup> Krollmann, Altpr. Biogr. S. 36; <sup>46)</sup> Schumacher S. 137.

Name, Geburt, Tod	erstes Auftreten	letztes Auftreten	Bemerkungen
Heinrich Stange, gest. Winter 1252/53, Samld.	18. 3. 1250	30. 4. 1252	
Hartmut v. Grumbach	14. 4. 1257	April 1259	14. 5. 59 Landmeister
Dietrich v. Rhode (Ruhfus)	1262	1265	
Conrad v. Thierberg	1266	1270 ?	Landmeister gew.
Herrmann v. Schönenberg	24. 2. 1271	1272 ?	
Hartung	25. 10. 1273	8. 1. 1274	
Herrmann v. Schönenberg	22. 2. 1275	29. 3. 1276	
Helwig v. Goldbach	19. 2. 1277 und 2. 2. 1288	1. 1. 1279 29. 6. 1289	1285 Marschall, 1300 Landmeister
Meinhard v. Querfurt	26. 7. (?) 1280		1288 Landmeister
Dietrich v. Gisposleben	13. 2. 1283	21. 3. 1286	
Conrad Sack	7. 4. 1288	12. 6. 1289	1302 Landmeister
Siegfried v. Rechberg	20. 11. 1290	25. 5. 1291	
Herrmann v. Schenkenberg	15. 5. 1294	30. 6. 1294	
Conrad Sack	31. 1. 1296		
Heinrich v. Vaternode	18. 9. 1296	Dezember 1298	
Heinrich v. Zuckschwert	28. 9. 1299		
Sieghard v. Schwarzburg	26. 3. 1301	30. 3. 1306	Landmeister
Heinrich v. Wedere	28. 7. 1306	24. 9. 1306	
Sieghard v. Schwarzburg	1307	22. 1. 1311	
Günther v. Arnstein	1311	3. 5. 1312	
Sieghard v. Schwarzburg	21. 1. 1315		
Luther v. Braunschweig, geb. um 1275, gest. 18. 4. 1335 zu Christburg, begraben in Königsberg	17. 7. 1314	16. 12. 1331	Trappier 17. 2. 1331 Hochmeister
Günther v. Schwarzburg	6. 1. 1332	25. 12. 1334	Trappier
Hartung v. Sonnenborn	21. 3. 1335	7. 1. 1339	Trappier
Alexander v. Kornre	22. 7. 1339	1343	Trappier
Conrad v. Bruningisheim	1344	1355	Trappier
Werner v. Runddorf	1355	1356, 1372	Trappier
Conrad Zöllner v. Rothenstein, gest. 20. 8. 1390, begraben zu St. Annen in der Marienburg	1374	1382	Trappier, 5. 10. 1382 Hochmeister
Heinrich Hans v. Weberstädt	19. 10. 1382	31. 12. 1384	Trappier
Johann Marschall v. Frohburg	1. 1. 1385	1. 5. 1390	Trappier
Werner v. Tettingen	1. 5. 1390	10. 11. 1392	Trappier, 1404 Oberspittler
Johann v. Beffart	10. 10. 1392	24. 8. 1399	Trappier
Johann v. Rumpenheim	24. 8. 1399	9. 2. 1404	Trappier
Burghard v. Wobeke	9. 2. 1404	30. 3. 1410	Trappier
Albrecht Graf v. Schwarzburg, gest. und begraben zu Tannenberg	30. 3. 1410	15. 7. 1410	Treßler, Trappier
Friedrich v. Welde	1412	26. 9. 1415	Trappier, Otto v. Sangewitz ist fragwürdig
Jost v. Struppberg	26. 9. 1415	1. 9. 1418	Trappiere waren derzeit die Konture v. Mewe, Treßler und Oberster Marschall geworden
Paul v. Rusdorf	1. 9. 1418	10. 3. 1422	Trappier, Treßler, Großkomtur, 1422–1441 Hochmeister
Niclas v. Jorlitz	10. 3. 1422	1425	Trappier, 1421 Großkomtur
Martin Kempnather	1432	10. 11. 1432	Trappier, Großkomtur, Oberster Marschall
Conrad v. Baldersheim	10. 11. 1432	6. 4. 1434	Trappier, 1420 Treßler
Ludwig v. Lansee	1434		Trappier, 1434–1436, Oberster Marschall 1422–1424
Eberhard v. Wesentau		4. 7. 1441	Trappier ab 1439 (?), 1436 bis 1438 Treßler
Walter Kirschkorb			Trappier Sept. 1436 bis 28. 10. 1438, 1434–1436 Großkomt.
Wilhelm v. Helfenstein	4. 7. 1441		Trappier bis Pfingsten 1450, 1437–1440 Großkomtur
Heinrich Sörler v. Richtenberg	1451		Trappier Nov. 1450 bis Febr. 1453 (?). Bis zum 13jährigen Krieg sind Komtur- und Trappiersamt vereint. Ab 1466 sind die Trappiere auf Balga, ab 1499 zu Rhein (Ostpr.)

(Palatin) von Marienburg<sup>2</sup>). Die Woiwoden waren die höchsten königlichen Verwaltungsbeamten des Landes, die Militärbefehlshaber ihrer Bezirke, die Polizeichefs und die Vorsitzenden des sogenannten Schloß-, Burg- oder Grodgerichts. Sie bezogen ihre Einkünfte aus den ihnen überwiesenen Staatsgütern. Starosteien oder Hauptmannschaften hießen die zahlreichen kleineren Verwaltungseinheiten, die zu einer Woiwodenschaft gehörten. Der Marienburger Woiwode besaß seit dem ersten Viertel des siebzehnten Jahrhunderts jedesmal die Starosteie Christburg<sup>3</sup>). In einer Starosteie übte ein Starost, auch Capitaneus bzw. Hauptmann genannt, die Polizeigewalt und die Gerichtsbarkeit über die bäuerlichen Besitzer in den nunmehr königlichen Zinsdörfern aus; er entschied auch in Berufungssachen aus den Gerichten der kleineren Städte. In Christburg führte der Starost die Aufsicht über das ehemalige Komtureischloß. Auf dem Komtureischloß befanden sich Sitz und Archiv des für den Marienburger Bezirk zuständigen Grodgerichts. Die Starosteigüter waren als Eigentum der polnischen Krone Staatseigentum, das den Starosten gegen eine bestimmte, an die Staatskasse zu leistende Abgabe verpachtet, zum Teil auch verpfändet oder auf Lebenszeit ausgetan war<sup>4</sup>). Der Marienburger Woiwode verfügte als Inhaber der Grodstarosteie Christburg über die äußerlich wichtig zu nehmende Befugnis zur Rechtsprechung über den Adel, doch in Zivilsachen nur mit Zustimmung der Parteien, was anderen Starosten in der gleichen Woiwodenschaft nicht zustand<sup>5</sup>), denn im „Königlichen Preußen“ gab es bis 1772 nur drei Grodstarosteien („capitaneus stricte sic dicti“), das heißt solche mit besonders gearteter Gerichtsbarkeit; von diesen Starosteien hatte eine jede nach der (später) 1611 erlassenen Verfügung einen von den drei Woiwoden zum „Capitaneo“. Nur diese Woiwoden übten „Gerichtsbarkeit von einem Schloß herab“, die sogenannte *Jurisdictio castrensis*. Die anderen Starosten trugen nur den Titel, waren bestenfalls als Lebtagsbesitzer (*tenutarii*) anzusehen und hatten nur die Befugnis, etwa über eine Stadt und die Starosteidörfer zu richten. Kraft Rechtsprechung „vom Schloß herab“ war der Christburger Starost auch Spruchrichter über die adligen Güter, was ihm natürlich einen großen Einfluß verlieh<sup>6</sup>).

Der erste Gubernator von Preußen war Hans von Baysen. Nach dessen Tod trug sein Bruder Stibor nur den Titel „Oberster Landeshauptmann“. 1472 erhielt Stibor von Baysen die Woiwodenschaft Marienburg – ohne Schloß<sup>7</sup>). Zu den ersten Starosten von Christburg gehörten dann auch Nikolaus von Baysen sowie Hans von Rabe (vogtländisch von Raab?), dessen Familie damals den noch ungeteilten Komplex der Waplitzer Güter besaß<sup>8</sup>). Auch zu Zeiten der Starosten konnten noch sieben neue Siedlungen gegründet werden; fünf erhielten deutsche Namen, so Bebersbruch, Brodsende, Güldenfelde, Sandhof und Birkenhof; zwei dagegen trugen polnische Bezeichnungen, wie Czewskawola (Christbergen) nach dem Gründer Peter Kzewski, Starost von Christburg (1703), und Labusztyn (1649)<sup>9</sup>).

#### *Das Land unmittelbar vor der Reformation*

1478 war im Ostteil des ehemaligen Komtureibezirkes Christburg die allgemeine Verschuldung des auf sich selbst angewiesenen Ordensstaates durch Abwehrkämpfe mit kostspieligen Söldnerheeren die Ursache dafür, daß sich auch hier viele adlige Familien mit beträchtlichem Besitztum festsetzten. Das waren z. B.: die von Wallenrodt (1478–1736) mit dem Stammsitz in Pachollen<sup>10</sup>), die von Zehmen (1555–1705) aus dem sächsischen Vogtland und die Grafen zu Dohna (1736–1945) mit den späteren Hauptsitzen in Schlobitten und Schlodien; eine kürzere Zeit erscheinen auch die von Polentz (1612–1662)<sup>11</sup>). Im Geburtsjahr Martin Luthers verhandelten die Städte in einer sogenannten Tagfahrt zu Christburg. Die Konferenz sollte dazu dienen, den Handelsverkehr zwischen dem westlichen und dem ordensstaatlichen Preußen zu erleichtern. Die Wiedervereinigung auf wirtschaftlichem Wege wurde damals in unserer Stadt

versucht. Der Erfolg war gleich Null. Gegen 1500 erscheinen die Kalkstein (nach Schmitt die Kinder Tessim vom Zweig Wapel) unter dem Namen Woplyn, von Woplym, von Opolyn, Polaszki, Poleski und Podleszki<sup>12</sup>). Ihr Stammgut war Heinrode; aber auch in Paleschken und Watkowitz saßen sie. Ein Zweig der Familie ging nach Pommerellen. Zu gleicher Zeit trat auch eine den Kalkstein nahe verwandte Familie von Cranggen (später Kangowski, Kanigowski) auf. 1498 besaßen sie wahrscheinlich schon das Gut Neunhuben, wo sie noch 1772 genannt wurden<sup>13</sup>).

Wie sehr das schlechte Einvernehmen zwischen der polnischen Krone und der Landesvertretung selbst Dingen von europäischer Bedeutung abträglich war, zeigt folgender Vorfall: Nicolaus von Koscielec, Hauptmann in Jung-Leslau, und Sbnigniew von Tenczin, Hauptmann auf Marienburg, beriefen als königliche Sendboten die preußischen Stände zum 15. März 1489 zu einer Tagfahrt nach Elbing; auf dieser erneuerte der eine im Namen des Königs, der andere im Namen des polnischen Reichstages die alte Aufforderung zur Türkenhilfe. Viele Abgeordnete zeigten Verantwortungsgefühl, denn außer Elbing und dem Abt Paulus von Pelplin war auch ein großer Teil des Landadels der Meinung, daß es jetzt nicht an der Zeit wäre, mit den Polen über alte Differenzen zu streiten; es sei jetzt vielmehr wichtig, für den Fall einer Bedrohung des Landes einen gnädigen König zu haben. Aber die Sendboten der polnischen Krone nahmen schlecht ihre Vorteile wahr. Das Ermland war nicht vertreten, da die Ladung in verletzender Form abgefaßt worden war. Den einflußreichen Woiwoden von Marienburg, Nicolaus von Baysen, verfeindeten sich die Abgesandten der Polen dadurch, daß sie ihm gerade jetzt seine Starostei Christburg streitig machten. Auch er entzog sich dem Landtag (SRP IV 773).

1513 verschrieb am 26. Juli der Hochmeister Markgraf Albrecht von Brandenburg in Pr. Holland dem Bischof Hiob von Pomesanien Schloß und Gebiet von Pr. Mark und die Kammerämter Liebemühl, Dt.-Eylau und Dolstädt zum Nießbrauch auf Lebenszeit gegen jährlich 300 Mark. Im gleichen Jahr war man in der Umgebung Christburgs „nicht mehr seines Lebens sicher“, denn das „Raubgesindel“ beraubte den Starosten Hans von Rabe dicht vor dem Stadttor und schlug ihn halb tot. Die Rabe (auch von Rossen oder Ruskowski genannt) gehörten nach Schmitt (Geschichte des Stuhmer Kreises) wie die Kalkstein zur Familie der Thessymiden, hatten auch (nach Niesicki) mit den Kalkstein dasselbe Wappen. Noch am Ende des 16. Jahrhunderts besaßen sie einen Teil der Wapplitzer Güter und residierten in Wapplitz. Später verließen sie Wapplitz, blieben jedoch in der Gegend, denn noch 1768 erscheint Anton Rabe als „Rejent“ (Aktuar) des Christburger Grodgerichts. Grodbeamter mußte ein in dem betreffenden Bezirk begüterter Edelmann sein. Die Familie Rabe vom Wappen Kos ist mit andern Familien von Rabe, die aus Deutschland stammen, nicht zu verwechseln. Verbindungen ging diese Familie am häufigsten mit den Kalkstein, Reitein und den von Kynthenau-Kitnowski ein<sup>14</sup>).

1520 sandte der Bischof von Pomesanien als Anhänger des Ordens im letzten Krieg zwischen dem Hochmeister Albrecht von Brandenburg und den Polen einen Heerhaufen nach Christburg, um die Polen vom belagerten Marienwerder fortzulocken. Die Bischöflichen teilten sich in zwei Haufen, von denen der eine die Vorstädte von Christburg und einen Teil der Stadt in Asche legte, während der andere die Dörfer im Stuhmer Gebiet ausplünderte. Dafür ließ der Polenkönig das pomesanische Bistum durch Tataren verheeren, und eine polnische Schar, die sich bei Christburg gesammelt hatte, brach in die Umgebung von Pr. Mark ein, die der tapfere Paul Fasolt verteidigte, und richtete unter den Mauern der Stadt und des Schlosses große Verwüstungen an<sup>15</sup>).

#### *Das Herzogtum Preußen entsteht*

Am 4. April 1525 wurde der letzte Hochmeister des Ordens in Preußen, Markgraf Albrecht von Brandenburg-Ansbach, erblicher Herzog von Preußen. Ihm wurde zur

Pflicht gemacht, dem Polenkönig für sich und seine Erben den Lehnseid zu leisten. Er führte in seinem Bereich, also auch im östlichen Teil der Christburger Landes, die Reformation ein. Hier und in Polen selbst fiel der Adel in großer Zahl von der römisch-katholischen Kirche ab, so daß im 16. Jahrhundert fast alle maßgeblichen Stellen mit Protestanten besetzt waren. Der deutsche Einfluß in Polen verstärkte sich. So bot auch unser Christburger Land in Glaubenssachen ein ganz einheitliches Bild. 1525 war Marienburg fast ganz lutherisch<sup>16)</sup>. Die Christburger wagten anfänglich keinen evangelischen Gottesdienst. Sie gingen daher nach Alt Christburg, wo solcher möglich war. Erst als Achatius von Zehmen Protestant wurde, bekamen sie Mut und hielten ihre Gottesdienste in der Stadt ab<sup>17)</sup>. 1527 trat schließlich auch Eberhard von Queiß, der Bischof von Pomesanien, zu dessen Diözese Christburg gehörte, zur evangelischen Kirche über, was die Reformation zu einem gewissen Abschluß brachte<sup>18)</sup>. Queiß gab sein Herrschaftsgebiet an Herzog Albrecht von Preußen. Das Domkapitel leistete energisch, doch vergeblich Widerstand. Nur der Bistumsanteil, dessen Bewohner den König von Polen als Oberhoheit hatten, blieb (vorerst) katholisch und unterstand dem Bischof von Kulm. Es handelte sich um die Dekanate Marienburg, Stuhm, Christburg, Neuteich und Fürstenwerder mit eigenem Offizial, der meist in Marienburg lebte (LTK VIII 362).

Herzog Albrecht erwies dem Christburger Land östlich der Sorge, das ja ein Teil seines Herrschaftsbereiches war, eine Gunst. Aus der Ordenszeit her waren die zu preußischem Recht verschriebenen Güter, die auch preußische Freigüter hießen, zu Burgdiensten verpflichtet. Ihre Besitzer, die altpreußischen Freien, hatten zum Bauen und Brechen aller landesherrlichen Schlösser, Gebäude, Höfe, Mühlen und Dämme die nötigen Spann- und Handdienste zu leisten (Goldbeck I 63). Herzog Albrecht schränkte diese Burgdienste auf das Brechen und Bauen der landesherrlichen Schlösser und Amtsgebäude ein. Bald darauf wurden die preußischen Freien auch „Cölmische Freie“ genannt, weil sie – den übrigen Lehngutsinhabern gleich – in die Rechte freier Grundbesitzer eingesetzt wurden. Der auferlegte Abgabebetrag anlässlich der Umgestaltung in freies Eigentum wurde den Freigutsbesitzern erlassen. Von dieser Maßnahme war eine sehr große Anzahl Güter und Dörfer in den ehemaligen Kammerämtern Morainen, Pr. Mark und Kirsiten (Kerschitten) betroffen.

#### *Achatius von Zehmen und seine damalige Umwelt*

1526 ist die Christburg mit Starostei im erheblichen Besitz des Edelmannes Achatius von Zehmen, der in Stuhm beheimatet war. Die Starostei war ihm „wegen seines Wohlverhaltens und der im Krieg gehabtten Unkosten“ auf Empfehlung des Herzogs Albrecht vom polnischen König erblich verliehen worden<sup>19)</sup>. Achatius von Zehmen wurde um 1495 geboren. Sein Vater Nikolaus diente noch dem Orden im 13jährigen Krieg; seine Mutter war eine geborene Dorothea von Baysen. Zehmens Gemahlin war Helene von Merklichenrade aus dem Hause Powarschen. Achatius war ein „böser“ Schreiber, verstand kein Latein und sprach nur gebrochen Polnisch, aber er konnte glühende Reden halten. Er achtete darauf, daß seine Kinder gebildet wurden, und schickte 1536 seinen Sohn Christoph zum Studium in die Lutherstadt Wittenberg. Von Zehmen hatte drei Söhne und sechs Töchter. Der Christburger Starost begann seine Laufbahn damit, daß er 1515 Mitglied des Preußischen Landtages wurde, der immer unter Vorsitz des ermländischen Bischofs tagte. Er fühlte sich als Wächter über die errungene Selbständigkeit des preußischen Adels und zog deshalb 1519 gegen den Orden in den Krieg<sup>20)</sup>. Danach wurde er wiederum der Mittler zwischen Hochmeister und dem König, immer streng darauf bedacht, alle Streitigkeiten im eigenen Land selbst zu schlichten, die Verbindungen zwischen den zerschnittenen Preußenlanden und damit die Einheit Preußens am Leben zu erhalten. Sein Richtspruch war: Preußen richten über Preußen! Sein selbstbewußtes Auftreten bewirkte, daß der junge König

Siegmund II. August 1551 beim Regierungsantritt der Meinung war, die preußischen Stände seien in Rechtssachen Nachfolger des Deutschen Ritterordens.

Als einem ausgezeichneten Landwirt gelang es von Zehmen nicht nur, seine Güter zu verbessern, sondern auch der reichste Adlige in Preußen überhaupt zu werden. So erwarb er beim polnischen König großes Ansehen, ließ überdies Hochmeister und Kaiser Geld. Im Kreise Stuhm gehörten ihm folgende Ortschaften: ein Teil der Waplitzer Güter, Reichandres, Polixen, Morainen, Mienten, Tillendorf, Sparau, Schönwiese, Lichtfeld (war kein Bauerndorf mehr), Grünfelde, Lautensee, Ankemitt, Altdorf, Kommorau und Trankwitz. Im Jahre 1522 kaufte er Sparau und kurz darauf 1533 Schönwiese und die Grünfelder Güter. Es ist Achatius von Zehmen teilweise zu verdanken, wenn der Ordensstaat auch wirklich in ein weltliches Herzogtum verwandelt wurde. Zur Belohnung dafür schenkte ihm der König 1526 zusammen mit seinem Bruder Fabian den großen Teil der Waplitzer Güter, die damals erledigt waren. Krakau, die Stadt, die auch den Nürnberger Meister Veit Stoß angezogen hatte, verlockte von Zehmen wegen der vielen Geschäfte, die er dort zu erledigen hatte, dazu, ein eigenes Haus zu kaufen. Fabian I. schenkte dort auch Fabian II. von Zehmen einen großen steinernen Palast in der Burgstraße<sup>21</sup>). 1525 (!) heiratete Peter von Dohna, herzoglicher Rat, Hauptmann auf Mohrungen und Stammvater der preußischen Dohnas, Catharina, die Tochter des Achatius von Zehmen. Der Hochzeit wohnte die herzogliche Familie aus Preußen bei. Mitglieder der Familie von Zehmen waren auch öfter mit den Radziwills verheiratet. Der gleiche Adel, der wie überall international versippt war, hatte hüben und drüben Landbesitz. 1543 war z. B. Achatius von Zehmen, ein Sohn des Christburger Starosten, Hauptmann auf Pr. Mark und Pfandherr.

Gleichzeitig mit der Familie von Zehmen trat ein anderes wichtiges Geschlecht in den Vordergrund: die Schach von Wittenau (auch Schack, Sack, Zack, Sacken). Sie kauften 1518 dem Kostka von Stangenberg die Stangenberg Güter ab. Diese Güter besaß 1543 der herzogliche Kanzler Wenzel Schack von Wittenau<sup>22</sup>). Er erhielt 1576 eine deutsche Reichsadelsbestätigung mit Wappenbesserung. Ihm wird der erste Bau des Stangenberg Gutshauses zugeschrieben, das auf ordenszeitlichem Fundament errichtet wurde.

#### *Kampf um alte Rechte*

In knapp hundert Jahren hatten die Polen der westpreußischen Verfassung schon viele und harte Schläge versetzt. Um Rechtsbrüche zu erwähnen, sei darauf hingewiesen, daß nach Hans von Baysens Tod der Gubernator-Posten nicht wieder besetzt wurde, daß zwei Polen statt zwei Preußen Staroste von Tuchel und Stuhm werden sollten. Man kann nicht sagen, daß damals nationale Erwägungen ganz ohne Bedeutung waren. Die durch polnische Übergriffe verletzten Preußen erklärten deshalb auch offen, ob man denn etwa annehmen könne, daß sie ihre stammverwandte deutsche Herrschaft aufgeben hätten, um sich unter weit schlimmeren Bedingungen einer Fremdherrschaft zu unterwerfen<sup>23</sup>).

Im Jahre 1547 hatte Sigismund I. die Preußen aufgefordert, mit ihren Privilegien auf dem Reichstag zu erscheinen, um den Verfassungsstreit über die Auslegung des Inkorporationsprivilegs beizulegen, die durch die Starostenbestellung Tuchel-Stuhm ausgelöst worden war. Da die Preußen Gewalt zu befürchten hatten, nahmen sie nur beglaubigte Abschriften mit, erschienen aber dennoch erstmalig am Ort des Reichstages. Das Mißtrauen war berechtigt, nichts war von neuen Regenten zu erwarten. Die Preußen wurden nochmals beim alten König vorstellig und baten ihn um ein Zeugnis, das sie erneut ihrer Sonderrechte und des königlichen Schutzes versichere. „Unsere Angelegenheit verhandeln wir mit niemand als allein mit Ew. Majestät, die uns nach göttlichem und menschlichem Recht gesetzt ist, uns unsere Verträge zu halten, wie es uns oft versprochen wurde.“ Das wirkte, hatte aber keinen äußeren Erfolg. Ganz allmählich sollten die noch immer an Gerechtigkeit glaubenden Preußen

willfährig gemacht werden. 1552 mußte der ermländische Bischof erneut feststellen, daß die polnischen Stände den König restlos auf ihre Seite bekommen hatten<sup>24</sup>).

#### *Neue Steuern*

Als der König die Steuern der Preußen für polnische Zwecke brauchte, forderte er solche auf dem Landtag zu Marienburg und handelte damit erneut gegen das Privileg<sup>25</sup>). Man war nur bereit, bis an die Landesgrenze gegen einen Feind vorzugehen, nicht weiter. Da der König mit seinem Verlangen nicht durchgekommen war, gedachte er ab 1555 nur noch, die Preußen zum Besuch des Reichstages und zur Vereinigung mit Polen zu zwingen. Diese blieben aber fern, und nichts geschah. Schließlich entschloß man sich 1562 nach Strafandrohung aber doch, Gesandte für den Reichstag abzufertigen, allerdings ohne Privilegienvorlegung.

#### *Der falsche Schritt in Petrikau*

Nach der Ansprache des polnischen Kanzlers 1563 gingen dann auf dem Petrikauer Reichstag auch dem letzten Preußen die Augen auf. Leider waren sie dem König schon viel zu weit entgegengekommen, sie wurden dementsprechend behandelt und ganz kurz abgefertigt. Sie sollten sich in den Reichstag verfügen, dort werde er sie hören. Die Räte protestierten zwar, aber sie setzten sich unter die polnischen Senatoren im Reichstag, und das war ihr verhängnisvollster Schritt. Man hielt ihnen jetzt das über 100 Jahre alte Privileg vor und bedeutete ihnen, König und polnischer Senat schlossen aus dieser Urkunde, daß Preußen und Polen nicht nur einen gemeinsamen Fürsten besäßen, sondern auch nur einen Schatz (der war besonders wichtig), einerlei Würde, einerlei Vorteil und fast einerlei Recht. Eine Abschrift des Privilegs gab man nicht. Da aber stand von Zehmen auf und erklärte dem König außer sich: Eher lasse er sich erwürgen, als daß er die polnischen Gesetze annähme, als daß er einwillige, die Lande Preußen mit dem polnischen Reich zu vereinigen<sup>26</sup>).

#### *Der preußische Protest auf dem Reichstag zu Warschau, von Zehmens Ende, Reformation und Gegenreformation*

Nach polnischen Gesetzen begann der von seinem Adel immer wieder hart ge- drängte König von Polen 1564 damit, auch in Preußen das Gesetz über die Einziehung der königlichen Tafelgüter durchzusetzen (Exekution). Damit erhoffte man sich gewaltige finanzielle Vorteile. Niemals aber konnte man das in Preußen zulassen. So wurden die preußischen Stände mit von Zehmen an der Spitze erneut zur Vorlegung ihrer Privilegien diesmal auf den Reichstag zu Warschau geladen. Von Zehmen erklärte, daß er dieses nur aus Gehorsam tue, aber nie die Herren Kronräte und Landboten, sondern einzig und allein den König als seinen Richter anerkenne<sup>27</sup>). Als man ihm durch eine Abstimmung die Erbgerichtigkeit über Christburg genommen und nur die lebenslängliche Nutzung gelassen hatte, da geriet er wegen solch unglaublicher Hinterhältigkeit in großen Zorn und rief in den Raum: „Ich protestiere, daß ich mich nicht einlasse; ich verstehe nicht, was die Landboten sagen, und will nicht von den Landboten gerichtet sein; ich appelliere an Seine Majestät gegenwärtig, des Erkenntnis will ich allein unterworfen sein!“

Polnische Kronräte flüsterten darauf, man müsse verdiente Leute schonen, so ginge die Gütereinziehung nicht weiter. Dennoch war alles vergeblich. Es blieb beim ersten Beschluß, und die Einziehungsverfahren wurden fortgesetzt. Den preußischen Land- edlen blieb weiter nichts zu tun, als dagegen zu protestieren, daß in Preußen polnische Gesetze gelten sollten. Nach den Erfahrungen des Petrikauer Reichstages war das un-

bedingt wichtig, damit nicht wieder die Unterlassung des Protestes als Zustimmung zum Reichstagsbeschuß ausgelegt werde. Gegenspieler Zehmens am königlichen Hofe war Stanislaus Kostka, mit dem er schon früher einen Streit wegen des Fischrechtes im Sorgefluß geführt hatte.

1564/1565 hatte von Zehmen für ein Jahr aus der Starostei Christburg 634 Mark 7 Gr. Accise (Steuer) aufzubringen (für Stuhm mehr, für Mewe weniger). 1565, am 14. Februar, traf von Zehmen auf dem Landtag zu Lessen bei Graudenz ein Schlaganfall. Er hatte den Kampf um die Selbständigkeit Preußens nicht nur gegen den Polenkönig und dessen Adel geführt, sondern auch gegen die Nachgiebigen, die Lauen in den eigenen Reihen. Von Zehmen überlebte die seinem Vaterland und ihm ange-tane Unbill nicht lange. Am 24. Mai 1565 setzte der Tod seinem überforderten Leben in der Umgebung des Herzogs in Königsberg ein Ende. Er wurde in der Kirche zu Stuhm beigesetzt. Herzog Albrecht ließ sich bei der Leichenfeier durch von Zehmens Schwiegersohn, Anton von Borcke, vertreten. Kaum ruhte Achatius von Zehmen in der Erde, als man den Seinen die Verwaltung des einstigen Ordensgutes Christburg nahm. Aber da man Geld brauchte, überließ man das Amt seinen drei Söhnen gegen Erlegung von 30 000 Talern pfandweise.

1565 berief Kardinal Hosius die Jesuiten nach Preußen. Er selbst, in Krakau geboren, war 1551 als Pole unter Verletzung des Indigenatsrechtes Fürstbischof des Ermland und damit Präsident des westpreußischen Landesrates geworden. Sein Orden hatte in Braunsberg und Marienburg Kollegien. Die Jesuiten widmeten sich in erster Linie der Aufgabe, die fast ganz mit Protestanten besetzte Woiwodschaft wieder zum Katholizismus zurückzuführen. So begann der Adel sich mehr und mehr wieder dem Glauben der Vorfahren zuzuwenden. 1567 zog der Starost Christoph von Zehmen die Güter der katholischen Kirche zu Christburg nebst den sieben Kirchen und Kapellen ein<sup>28</sup>). Es waren: die Pfarrkirche zu St. Katharinen, die darunter befindliche kleinere Stadtkirche, die Schloßkirche, die Kirche zu St. Anna, eine Kapelle am Wege nach Pacholin (nunc Roßgart genannt) zu, deren Fundamente noch 1607 zu erkennen waren, die Kirche zum Heiligen Geist, wo 1607 das Hospital stand, und eine Feldkirche am Wege nach Marienburg, bei welcher am Tage nach Marie Heimsuchung großer Ablaß zu sein pflegte. Einer der von Zehmen hatte ihn verboten, weil sich auf einem der Ablässe zwei Edelleute totgeschlagen hatten. Fast alle Bürger waren evangelisch geworden. Aber erst jetzt wagten sie protestantischen Gottesdienst. Die evangelische Gemeinde benutzte seitdem die Pfarrkirche St. Katherinen. Tetzmann, ihr erster Prediger, ließ den Hochaltar der katholischen Pfarrkirche abbauen. Auch im Christburger Gebiet war fast die ganze ansässige Ritterschaft evangelisch geworden. Die deutschen Dörfer, deren Schulzen auf deutschem Recht saßen, hatten sich gleichzeitig mit den Städten der Reformation angeschlossen. In Losendorf, Altmark und Jordanken wurden evangelische Kirchen errichtet; in Lichtfelde und Stangenberg dagegen die katholischen Kirchen übernommen.

#### *Der Reichstag zu Lublin bricht die preußische Verfassung*

Im Jahre 1569 lud der König den preußischen Landtag unter ungewöhnlichen Formen nach Lublin. Dieser aber weigerte sich zu erscheinen und legte nur eine Denkschrift vor. Als der König merkte, daß einige einflußreiche Preußen begannen, schwankend zu werden, setzte er sich kurz entschlossen über die Rechte der Preußen hinweg. Jene lehnten es ab, sich mit den polnischen Senatoren über die Auslegung der Privilegien zu einigen. Da greift der König zur Gewalt. Er trennt die Preußen, setzt sogar einige Landboten in Hausarrest, z. B. die Elbinger und Danziger. Dann erläßt er selbst am 16. März 1569 das berüchtigte Lubliner Dekret<sup>29</sup>). Dieses verleibte die Stände unter Protest und gegen ihren ausdrücklichen Willen dem polnischen Reich ein. Es bestimmte, daß die Oberstände (d. h. die Landesräte aus dem preußischen Landtag) in den pol-

nischen Senat eintreten, der Adel aber Landboten in die polnische Landbotenkammer zu wählen hatte. Der König gab zum Ausdruck, daß er Widerstrebende durch Strafen zwingen könne. Er wisse die Landboten und sämtliche Einwohner der preußischen Lande dazu zu bringen, alles zu halten, was auf dem Reichstag beschlossen werden wird!

Die kleinen Städte, wie Christburg, wurden bei der Vertretung im polnischen Reichstag übergangen, die großen erschienen nicht<sup>30)</sup>. Da man in Polen auf die kleinen Städte sowieso nichts gab und dort nur Adel und Geistlichkeit Vertretung hatten, so galt von der Zeit an, als Bischöfe und Adel den Reichstag beschickten, das Königliche Preußen einfach als vollständig einverleibt. Unser Land war durch einen Staatsstreich zu einer polnischen Provinz erklärt worden<sup>31)</sup>. Wer hörte schon die Proteste?

## 5. Vom Lubliner Dekret bis zur Rückgliederung an Preußen

*Stadt und Land am Ende des sechzehnten Jahrhunderts*

Aus dem Kampf der Polen gegen die preußische Verfassung erwuchs jetzt immer mehr eine Gegnerschaft zum deutschen Volkstum. 1572 bemächtigte sich Fabian I. von Zehmen, Starost von Stuhm, der ihm zugehörigen Starostei Stuhm, die man ihm nehmen wollte, mit Gewalt. Im gleichen Jahre kam ein Vergleich zustande, durch den die Familie von Zehmen das Starosteiamt erblich zurückerhielt, nachdem sie vorher dem Polen Albrecht Pierzchinski 24 000 Gulden gezahlt hatte. Diesem war das Amt inzwischen vom polnischen König zugesprochen worden<sup>1)</sup>. Die Empörung im Lande war bereits so groß, daß Fabian von Zehmen auf dem Reichstag zu Thorn 1576 die prophetischen Worte sprach: Einst werde ein Gewaltiger genauso mit den polnischen Freiheiten verfahren wie die Polen mit denen der Preußen<sup>2)</sup>.

1577 beschloß eine polnische Provinzialsynode zu Petrikau, den Papst zu bitten, die polnisch besetzten Teile des ehemaligen Bistums Pomesanien mit dem Bistum Kulm zu vereinigen. Gregor XIII. entsprach dieser Bitte, so daß die katholische Pfarrkirche zum Bistum Kulm kam und dort bis zum Jahre 1821 verblieb. Nun aber begann sofort, und zwar seit der Thronbesteigung des Königs Sigismund III., mit Hilfe der polnischen Staatsgewalt der Kampf gegen die evangelischen Gemeinden. 1581 starb Anselm, der Letzte der Familie von Rabe auf Waplitz. Durch die dritte Ehe seiner Tochter Katharina gelangte das Gut dann in den Besitz des Mathias Niemojewski, des Woiwoden in Kulm. 1585 wird Wenzel Schack von Wittenau auf Baalau als Kanzler und Rat des Herzogs von Preußen genannt. Er erklärte 1585 im Namen der preußischen Ritterschaft, daß diese auch unter der Krone Polen nicht Kulmisches Recht, sondern ein eigenes Ritterrecht beanspruche (Hartknoch, Altes und Neues Preußen, 59)<sup>3)</sup>. 1668 wird Albert Schack von Wittenau auf Baalau als Sohn des Johannes Schack genannt, der Landrichter der Woiwodschaft Marienburg war. 1787 saß auf Stangenberg der Generalmajor Karl Albert Schack; er ist derselbe, der 1768 die Urkunde über die Bildung der Konföderation von Thorn unterschrieb<sup>4)</sup>. Seine Erbtöchter heiratete 1788 Georg Albrecht Graf von Rittberg, Hauptmann a. D. und Landschaftsrat in Marienwerder.

<sup>1)</sup> Vgl. Bär II 9, Schumacher S. 180; <sup>2)-4)</sup> Bär II 10, 11; <sup>5)</sup> Bär II 12, Schumacher S. 181; <sup>6)</sup> wie <sup>5)</sup>, dann S. 541; <sup>7)</sup> Krollmann, Altpr. Biogr. S. 37, 38; <sup>8)</sup> Hassenst. S. 16; <sup>9)</sup> Semrau, Morein S. 99, 103, 109; Schmitt S. 255; <sup>10)</sup>, <sup>11)</sup> Semrau, Morein S. 131, 128; Schmitt S. 105; <sup>12)-17)</sup> Schmitt S. 99, 100, 100, 42, 48 u. 49; <sup>18)</sup> Hassenst. S. 16; <sup>19)</sup> Fischer R.; <sup>20)</sup> Carstenn, Ach. v. Zehmen, S. 116; <sup>21)</sup>, <sup>22)</sup> Schmitt S. 107, 105; <sup>23)</sup> Bär II 5; <sup>24)-26)</sup> Carstenn, Pr. Stände S. 83, 83 u. 85; <sup>27)</sup> Fischer R.; <sup>28)</sup> wie <sup>5)</sup>; <sup>29)</sup> Carstenn, Pr. Stände S. 86; <sup>30)</sup> Neumeyer, Lublin S. 38; <sup>31)</sup> Carstenn, Ach. v. Zehmen S. 120.

1584 ließ Melchior Nehring, ein Vorfahr des heutigen ersten stellvertretenden Sprechers der Landsmannschaft Westpreußen, Walther K. Nehring, zu Thorn „Das Kölmische Recht“ neu herausgeben. Es stammte aus einem 1394 geschriebenen Buch, ein wichtiger Beleg der Pflege deutschen Rechtsgutes im Preußenland („Deutscher Geist und ständische Freiheit im Weichsellande 1569–1793“, Th. Schieder, S. 24). 1585 stand die Lichtfelder Kirche unter dem Patronat Fabians des Jüngeren von Zehmen (1605). Gleiches galt auch für die Kirche von Altstadt. Fabian I. von Zehmen, Woiwode von Marienburg, trat als Führer der preußischen Protestanten auf und unterschrieb als Vertreter der evangelischen Notabeln (frz. = angesehene Personen) in Königlich-Preußen die Union der evangelischen und griechischen Christen zu Wilna (1599).

1594 war ein Hans Leski Besitzer von Teschendorf. Seine Verwandten trugen die deutschen Namen Lescht, von Heselecht und Häselicht. Einen Ort Häselicht gab es auch im Kreis Osterode. Im 18. Jahrhundert kam Teschendorf an die Schack von Wittenau. Solange die Leski auf Teschendorf saßen, erschienen als ihre Mitbesitzer die Machwitz. Aus dieser Familie war Otto Machwitz entsprossen, der als bündischer Heerführer gegen den Orden auftrat. 1602 war Hans Machwitz Mitbesitzer des Gutes Stangenberg zusammen mit Hans Leski.

1598 entschied der Reichstag zu Krakau, daß die Stadt Christburg verpflichtet sei, die „Pfarrkirche nebst Gerät und Inventarium“ der katholischen Gemeinde zurückzugeben, was noch in demselben Jahre geschah. 1600 lebte ein Hans Siltz auf Kuxen. Derselbe trat 1605 als Gemahl einer von Gintro unter dem Namen Kuxki auf. Seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts führten die Kuxki den Namen de Kuxy-Solikowski. Im Jahre 1666 kam Kuxen in die Hand der Schack von Wittenau.

1601 besaß Michael von Felden-Zakrzewski das Gut Linken, seine Gattin hieß Barbara von Walden. Auch ihr Gut ging 1660 an die Schack über. 1601 starb auch das altpreußische Adelsgeschlecht von Reitein auf Schönwiese mit Hans von Reitein aus. Die Schwester des Hans von Reitein war Witwe des Anselm Rabe auf Waplitz und vererbte Schönwiese an die Rabes. 1604 benutzte die evangelische Gemeinde von Christburg den Saal des Rathauses für ihren Gottesdienst. Im übrigen hatte sich das Luthertum im Ostseeraum endgültig durchgesetzt.

#### *Die Wehrverfassung von 1544 bis 1772*

Die Stadtgemeinden stellten unter der Krone Polens am Anfang nur eine jeweils festgelegte Anzahl von Fußgängern und Bagagewagen. Im Jahre 1544 führte man jedoch eine festere Ordnung ein. Von da an mußte jeder Bürger, der 1000 Gulden an Grundvermögen hatte, einen Reiter und jeder, der 100 Gulden an Grundbesitzwert hatte, einen Fußgänger stellen<sup>5</sup>). Diejenigen, die weniger besaßen, wurden so zusammen veranlagt, daß immer auf 100 Gulden Grundbesitz ein Infanterist kam. Juden waren vom Kriegsdienst befreit, sie zahlten eine Rekrutensteuer als Zuschlag zur Kopfsteuer.

Als polnische Gesetze gewaltsam auf unser Land ausgedehnt wurden, versuchte man zuerst, auch den alten polnischen Grundsatz durchzuführen, daß jeder Adlige zu ungemessenem Reiterdienst verpflichtet sei. Da der preußische Adel zum größten Teil ausweislich seiner ordenszeitlichen Privilegien nur zu „gemessenem Kriegsdienst“ verpflichtet war, protestierte er gegen die Anmaßung der Polen bis in die letzte „polnische“ Zeit<sup>6</sup>). Er berief sich dabei immer wieder auf das Kulmische Recht. Die neue Wehrordnung war nach Schmitt der Versuch, den vom deutschen Bürgertum abgetrennten deutschen Adel nun auch wehrpolitisch mit dem polnischen Adel auf eine Ebene zu setzen. Der eingesessene Adel blieb fest, er weigerte sich erfolgreich, Soldaten außerhalb des Landes zu stellen, schnitt zuweilen die Musterungen und zeigte sich im Kriegsdienst lässig<sup>7</sup>). Die Adelsreiterei, der Kern des Heeres, war wohl tapfer, aber

nicht ausdauernd und von gutem Willen<sup>8)</sup>. Dieses wurde so augenscheinlich, daß man unter Stephan Bathory beschloß, den vierten Teil der Einkünfte aus den sogenannten Königlichen Gütern zur Aufstellung einer Reitermiliz zu verwenden: die Quartianer. Auch wurden einzelne Güter mit der Verpflichtung zum Reiterdienst ausgetan, wofür ein Erlaß an Zins und Scharwerk eintrat: die sogenannten Lehmannsgüter. Tiefensee ist das Beispiel dafür.

Trotz vieler Städte gab es wenig tüchtiges Fußvolk. Deshalb bestimmte man zunächst, daß auf den Königlichen Gütern jeder zwanzigste Bauer ausgehoben werden sollte, um als Infanterist zu dienen; die übrigen neunzehn sollten ihn ausrüsten. Hieraus entstand die Fußmiliz der Wybranzen, der Auserkorenen<sup>9)</sup>. So mußten die Bauern von Tiefensee 1 Fl. 28 Gr. für die Hufe auf ihren Auserkorenen zahlen. Später (1638) verwandelte man die persönliche Dienstpflicht des zwanzigsten Bauern in eine Steuer für die Ausrüstung der Infanterie. Die Güter, auf denen eine solche Last ruhte, hießen Lanengüter (lan = Ackerhufe, ein aus dem Deutschen gekommenes Wort). Um die offenbaren Mängel der polnischen Heeresverfassung zu beseitigen, wurde 1717 die Anwerbung eines stehenden Heeres beschlossen<sup>10)</sup>. Zu dessen Ernährung wurde eine allgemeine Steuer eingeführt, die sich „Hiberna“ oder „Brotgelder“ nannte.

Das allgemeine Aufgebot des Adels wurde jährlich dort gemustert, wo das *Judicium terreste*, das Adlige Landgericht, gehalten wurde. Das war für die ganze Woiwodschaft Marienburg in Stuhm „bei dem roten Hofe“<sup>11)</sup>. Die Oberaufsicht hatte der dafür zuständige Castellan von Marienburg. Das stehende Heer der Marienburger Woiwodschaft bestand später aus einem Dragonerregiment und drei Infanterieregimentern, die ihre Standquartiere in den königlichen Starosteien und in den Vorstädten von Marienburg hatten.

#### *Das Christburger Land im ersten Schwedenkrieg 1605–1635*

1605 begannen die Schwedenkriege zwischen Polen und Schweden zu wüten (drei Feldzüge). Es waren Erbfolge- und Eroberungs-, vor allem Religionskriege, in denen Polen mit dem ihm verbündeten deutschen Kaisertum das katholische, Schweden das protestantische Prinzip vertrat. Von ihnen wurde auch das Christburger Land äußerst hart betroffen. Der erste Schwedenkrieg entstand durch Thronstreitigkeiten zwischen zwei Linien der Wasa um den Thron Schwedens, wobei deren ältere Linie im Besitz des polnischen Thrones war und auch auf den schwedischen wollte.

1611. Von diesem Jahre an war der Marienburger Woiwode auch immer Starost von Christburg. Das frühere Komtureigut, jetzt Starosteigut Neuhof, lieferte ihm statt Gehalt seinen Unterhalt in Höhe von 15 600 Floren<sup>12)</sup>. Dort hatte der Starost von Christburg auch seinen Wohnsitz, denn das Ordensschloß lag in Trümmern.

1613 bestimmte eine Kleiderordnung, daß Städtebewohner – ausgenommen Magistratspersonen – keine seidenen Kleider, keine kostbaren Pelze, wie Zobel, Fehwammen, Luchspelze und Marmorfuchs, tragen dürften, sondern nur geringe Fuchspelze<sup>13)</sup>. Auch sollte keine Bürgersfrau in Saffianstiefeletten gehen, und das bei 14 Mark Strafe! Bei Vorlage einer Quittung von einem polnischen Gulden pro Person Erlaubnisgebühr durfte man jedoch die Allüren der Besatzungsmacht kopieren.

1626, am 6. Juli, landete Gustav II. Adolf, König von Schweden, in Pillau. Etwa schon am 19. Juli fiel Christburg. Es kam am 17. Juni 1629 zum Gefecht bei Stuhm, die Schweden behaupteten das Land und bezogen bei Marienburg ein verschanztes Lager. Sie lösten das Jesuitenkolleg in Marienburg auf. Die Pest brach aus.

1627 hatte der Schwedenkönig im Krieg gegen Polen Livland, Memel, Pillau, Elbing, den größten Teil des Danziger Werders und weite Gebiete des Herzogtums Preußen gewonnen. Israel Hoppe, Burggraf von Elbing, erzählt von einem Unternehmen der gelandeten Schweden: „die Schweden machten sich aus Elbing und

Marienburg mit einer ziemlichen Macht zu Roß und zu Fuß zu einem Anschlag auf. Sie hatten die Nachricht, daß in Christburg, wohin sie ihren Weg richteten, überall die Küchen rauchten und viel gesotten und gebraten würde. Die Polen waren zu einem Raubzug nach Marienwerder (also im herzoglichen Preußen) ausgerückt. Als sie sich aber einstellten, rückten ihnen die Schweden auf den Fersen nach und sengten ihnen die zubereitete Speise dermaßen übel, daß 500 Personen im Städtlein auf der Walstatt erstickten. Am folgenden Tage brachten sie große Beute ein, also daß die Musketiere, die aus Elbing kommandiert waren, fast alle zu Roß und die in Marienburg mit 250 Pferden eingezogen kamen. Am 27. März stellten sich die Polen etliche in Christburg wieder ein und begruben ihre Toten, welche von dem märzischen Sonnenschein bereits einen üblen Geruch durch die Stadt gemacht hatten. Die andern aber, die auf der Flucht in dem Sorgefluß ertrunken waren, fischten die benachbarten Bauern heraus, erfreuten sich ihrer Kleider und bekamen auch an eingenähetem Gelde ein stattliches Trinkgeld<sup>14)</sup>.

1627 „kam der schwedische König Gustav Adolf nach Marienburg und rückte mit einem Drittel seines Heeres und zwölf Geschützen auf die Höhe nach Christburg zu, wo selbst er in Neuenhoff (Neuburg) über Nacht verharrte“.

1629 steckten die Kaiserlichen in Posilge „etzliche Höffe an, plünderten die Dörffer gantz aus und theten viel Schadens“. Sie brannten auch die katholische Kirche nieder.

1629, im Juli, verteilten sich die verbündeten polnischen und kaiserlichen Soldaten „in verschiedene Orte, unter welchen das arme Städtlein Christburg am kläglichsten erhalten mußte. Sechs Tage vorher hatte Christburg von dem polnischen Feldherrn wegen der Zügellosigkeit seiner Soldateska auf eine überreichte Bittschrift eine Schutzwache erhalten und, da selbige wider der Kaiserlichen Übergriffe nicht verschlug, auch mit fünf seiner Komornyken (Kammerjunker, junge Offiziere) verstärkt. Da platzten zufällig die schwedischen Reiter hinein und erwischten auch diese Komornyken, die fielen. Nun argwöhnten die Polen und Kaiserlichen, die evangelischen Christburger hätten die Schweden herbeigerufen. Es kam so weit, daß gedachte Kaiserliche wider alles Erbarmen das Städtlein überfielen, auf dem Markt ein großes Feuer anrichteten, mit Sieden und Braten sich erlustigten, den Einwohnern alles Hab und Gut wegnahmen, des Bürgermeisters junges Weib samt vielen anderen Weibern und Mägden schändeten, den Bürgern mit Knepeln und Stricken den Kopf zusammenschraubten, die Finger an den Nägeln aufschnitten und gesottenen Speck darin tröpfelten. Auch viel andere unchristliche, heidnische Taten begingen sie, damit die Bürger bekennen sollten, wo das Ihre wäre, obgleich die Kaiserlichen es doch schon in Händen hatten. Endlich haben sie auch den Rest, was nicht mit dem Bürgermeister und Kämmerer entlaufen konnte, bis auf den Mutterleib entblöset und also aus der Stadt getrieben, damit sie allein Platz behielten“<sup>15)</sup>.

Als Not und Hunger das Land plagten, wurde unsere sonst sehr geschätzte Währung schlecht. Man half sich und prägte Notmünzen aus dickem Kupferblech eines abmontierten Kirchendaches. Bei Groß Waplitz fand man einen ganzen Topf voll solcher Münzen, die etwa 5×5 cm maßen und 1 Öre Wert hatten. Zur neuen, schlechten Währung gesellten sich die runden Münzen des Schwedenkönigs Gustav Adolf.

#### *Der Waffenstillstand zu Altmark im Kreise Stuhm*

1629 kam am 26. September bei dem Dorfe Altmark nach langwierigen Verhandlungen unter Vermittlung des englischen Gesandten Thomas Roe und des französischen Gesandten Charnacé ein sechsjähriger Waffenstillstand zustande<sup>16)</sup>. Schweden behielt Elbing, Braunsberg, Pillau, Memel, Marienburg, die beiden Werder, Stuhm und das „Danziger Haupt“ sollte der Kurfürst von Brandenburg besetzen und vorläufig behalten. Dirschau, Strasburg, Wormditt und Mehlsack kamen an Polen zurück. Unserem Land blieb für sechs Jahre Religionsfreiheit verbürgt. Gustav Adolf aber

erhielt durch den Waffenstillstand die Möglichkeit, von Stralsund aus im Westen einzugreifen.

Die Einmischung anderer Mächte in die schwedisch-polnische Auseinandersetzung bewirkte, daß niemals eine Entscheidung fiel und bei uns Religionsverfolgungen noch an der Tagesordnung waren, als sie im Westen längst der Vergangenheit angehörten. Die Pläne der Spanier und Habsburger, den katholischen Ordensstaat in Preußen neu zu gründen und diesen dann der Kirche zu unterstellen, mußten aufgegeben werden<sup>17)</sup>.

1631 bestätigte König Sigismund III. den Christburgern ihr Ortsstatut, das als Christburger Willkür bezeichnet wird. Die Urkunde hatte in den voraufgegangenen Kämpfen ihr Siegel verloren, war dem Berichte nach aber gut erhalten (vgl. Anlage!). Während des Waffenstillstandes goß 1633 Michael Dornmann aus Elbing den Christburgern auch die kleinere der beiden Glocken, die der evangelischen Gemeinde gehörten.

#### *Der Friede zu Stuhmsdorf 1635*

Brandenburg wollte seinen östlichen Gebieten die Greuel der Verwüstung seiner westlichen ersparen und versuchte daher nach Ablauf des Waffenstillstandes die feindlichen Parteien auszusöhnen. In Stuhmsdorf kamen beide Parteien auf dem Dorfplatz in der Mitte zwischen ihren Zeltstädten zusammen; am 12. September 1635 wird dort ein Waffenstillstand auf 26 Jahre geschlossen. Er war ein Erfolg für Polen (Amnestie, Religionsfreiheit nur für Elbing). Im übrigen bewirkte der Waffenstillstand von Stuhmsdorf, daß Schweden für den Krieg in Deutschland in verstärktem Maße frei wurde.

#### *Der König von Polen verteilt Nutzungsrechte an genehme Personen*

Um die Gleichschaltung des preußischen Adels mit dem polnischen zu bewirken, ließ man ihn materielle Vorteile kosten. Das waren der Alleinbesitz von Staatsämtern und höheren geistlichen Stellen, die Verleihung von Starosteien, die anfangs sogar erblich erfolgte. Dann ging man dazu über, das erbliche und veräußerliche dingliche Nutzungsrecht an enteigneten deutschen und jetzt königlichen Gütern an Polen und mit ihnen sympathisierende Deutsche auf Zeit – gewöhnlich 40 Jahre – zu verpachten (Emphyteusen). Auch wurden solche Güter nach Auslösung aus dem Starosteibezirk, wie z. B. Schroop, Troop, Pulkowitz, als Dankgeschenke (Gratiale) teils auf Lebenszeit, teils vererblich auf vier, sechs und mehr „Augen“ ausgetan. Dazu kam, daß im 17. Jahrhundert die Polen in großer Zahl zum katholischen Glauben zurückkehrten. In Preußen dagegen blieben besonders die Bürger beim Protestantismus.

Damals ging auch die vom Orden aufrechterhaltene Freizügigkeit der eingessenen Bauern in teilweise ausgesprochene Leibeigenschaft über. Die Zustimmung des Gutsherrn, Bauern fortziehen zu lassen, wurde in zunehmendem Maße ohne Grund verweigert, worin sich schließlich die Bauern ergaben. Durch die Heirat einer leibeigenen Frau wurde der sie heiratende Mann selbst leibeigen (die Kinder waren wieder frei). Ein Bauer durfte auch ohne sein Land verkauft und verpfändet werden. 1650 schenkte vor dem Christburger Grodgericht z. B. ein Wilczewski den Guldiensternschen Eheleuten den ihm untertänigen Simon Mucha nebst Tochter als Eigentum<sup>18)</sup>. Um 1650 erschienen auch die Leibeigenen von Schönwiese auf dem Grodgericht zu Christburg und klagten, daß sie der Pfandherr (dem sie also mitverpfändet waren) ohne Ursache geschlagen und sie sechs Tage statt drei in der Woche zu arbeiten genötigt habe<sup>19)</sup>.

#### *Schotten*

Im 16. und 17. Jahrhundert wanderten viele Schotten nach Preußen ein. Sie waren vielfach Hausierer. Innerhalb der Stadtmauern konnten sie sich gewöhnlich nicht

halten, aber auf dem Lande setzten sie sich fest. Dort trieben sie zum größten Ärger der Stadtkaufmannschaft Handel. Solche Schotten wohnten z. B. in den Stangenberger Gütern, wo es noch zu Zeiten Schmitts, des Verfassers der Stuhmer Kreisgeschichte, eine Flurbezeichnung „Schottland“ gab<sup>20</sup>). In Pachollen bestand der „Schottenkrug“, ein Vorlaubenhaus. In diesem Krug mußten die Schotten übernachten, bevor sie am nächsten Tage zum Markt kamen<sup>21</sup>). Am Weg von Christburg nach Pachollen lag auch der „Schottenwinkel“. 1640 gelang es dem Schotten Alexander Donalson, sich in Christburg seßhaft zu machen — eine Ausnahme. Er hatte eine Christburger Bürgers-tochter geheiratet und mußte, als er die kleinen Bürgerrechte erwarb, versprechen, die Kinder aus dieser Ehe nur an Deutsche zu verheiraten<sup>22</sup>). Berühmte Geschlechter Preußens sind aus derartigen Verbindungen hervorgegangen.

Im übrigen verweigerte man auch in Christburg bis tief in die „polnische Zeit“ hinein jedem Polen wie Katholiken das städtische Bürgerrecht. Das Privileg für die kleinen Städte von König Sigismund III. verbot jeden Handel, der außerhalb der Städte betrieben wurde. Die Starosten, die viele eigenen Interessen verfolgten, handelten aber fortwährend dagegen. Sie gestatteten, auf der Schloßfreiheit Handel zu treiben.

### *Juden*

Die Juden dürften erst nach Verfall der Ordensherrschaft in unserem Lande eingewandert sein. Vor der Aufklärungszeit traf sie religiöser Haß. Obwohl sie von den Schotten in merkantilen Fähigkeiten weit in den Schatten gestellt wurden, ließ sie die christliche Bevölkerung nicht in der Stadt zu. Sie verstanden vorbildlich, Geld zu halten, und lebten hauptsächlich davon, denen, die Geld brauchten, Darlehen auf Pfand und Handschrift zu geben<sup>23</sup>). Nach Schmitt zu urteilen, besaßen sie darin bei uns sogar zeitweise ein Monopol, da den Christen die christliche Lehre die Zinsberechnung untersagte. Auch in den Dörfern hatten die Juden Schwierigkeiten, aber die Starosten begünstigten sie. 1760 erschlugen und beraubten zwei Hirten einen handelnden Juden im Wald zwischen Stangenberg und Teschendorf. 1772 gab es in der Stadt Christburg keinen Juden, was wegen unvollständiger Erfassung nicht ausschließt, daß in den Vorstädten dennoch welche wohnten<sup>24</sup>), denn im Amte Christburg wurden 1772 auf dem Lande 60 jüdische Männer und 64 jüdische Frauen durch Zählung erfaßt<sup>25</sup>). Nach Schmitt saßen drei Juden in Brodsende, einem nach 1466 gegründeten Dorf am Unterlauf der Sorge.

### *Die Zünfte*

Der Kern der Christburger Bürgerschaft waren, genau wie andernorts auch, die Zünfte. Sie waren in der Ordenszeit gebildet worden<sup>26</sup>). Ihre in Mayen eingeteilte Wehrmannschaft hatte damals bei der Landesverteidigung mitgeholfen. Auch in der Zeit bis 1772 blieb ihr Wesen gleich, und Jahrhunderte hindurch ließen die Zünfte nur Mitglieder deutscher Geburt und Zunge zu. Neueintretende mußten ein Zeugnis darüber beibringen, daß sie „gutter deutscher vollkommener nation, art, sprache und Zungen“ waren, dann darüber, daß sie ehelich geboren. Wer außerhalb der Zunft stand, war als Pfuscher oder „Böhhase“ (der sich auf Böhn = Boden versteckte, wenn er gejagt wurde) vogelfrei und den Verfolgungen der Zunftgenossen erbarmungslos ausgesetzt. Auf dem flachen Lande litt man nur Schmiede und Schneider, doch mußten diese in der städtischen Zunft Mitbruder sein. Ein Geselle durfte auf der Straße nicht schreien, nicht Schurztuch, Daumenring und Handleder mit sich tragen, nicht barfuß oder mit kurzen Hosen auf der Gasse gehen, auch nicht ohne Mantel über den Rinnstein laufen, Zuwiderhandlungen kosteten 5 Gr Strafe. Der jüngste Geselle hatte jeden Sonntag in die Kirche zu gehen und dem Altgesellen Meldung darüber zu erstatten, wer von den anderen die Kirche schwänzte. Kein Meister durfte bei 15 Gr.

Strafe sein Gewehr in die Gilde mitnehmen. Kein Geselle durfte weder in der kleinen noch in der großen Zeche mit einem übel beleumdeten Weibsbild tanzen, Strafe: 2 Flor. Desgleichen war das Verschütten von Bier (d. h. der Zustand des Betrunkenseins) strafbar. Wer krank wurde, erhielt Unterstützung aus der Gewerklade. Alle Zünfte hatten Zunftrollen, somit Rechte, aber auch Pflichten!

1482 gab Nickel Baisen als Capitaneus der Schuhmacherzunft ein Statut, wonach sie jährlich 6 Flor. an das Schloß zinste<sup>27)</sup>. Die Bäckerzunft erhielt 1567 von Christoph von Zehmen Statuten, welche Sophia von Zehmen 1583 bestätigte. Die Bäckerzunft war von Abgaben an das Schloß befreit. Die Zunftrolle der Schneiderzunft wurde ebenfalls von Sophia von Zehmen bestätigt. Die Zunft der Fleischer, die damals bestand, gab an das Schloß an Fleisch und Unschlitt (Talg) 16 Flor. Die Stellmacher- und Wagnerzunft, deren Artikel 1592 der Magistrat ausarbeitete, war von Schloßabgaben befreit. Aus den Zünften bildeten sich die Innungen.

### *Die Schützengilden zu Christburg*

Schon zu Winrich von Kniprodes Zeiten gab es in den Ordensstädten Schützengilden und schossen Bürger mit der Armbrust den Falken von der Stange. In Christburg fehlen Nachrichten über Schützengilden, wogegen die Stuhmer Gilde eine Zulassung, datiert vom 20. März 1699, besaß<sup>28)</sup>. Im Jahre 1635 brannte dort, wo bis 1949 die letzte evangelische Kirche in Christburg stand, das Schießhaus ab<sup>29)</sup>. Dort hatte man bis dahin wahrscheinlich den Annaberg als Kugelfang benutzt. Als dann die Feuerwaffen schon weiter trugen, hob man einen Schießstand im Hotelgarten aus. Hier schoß man in Richtung Haus Steinke. Und als auch dort das Blei über das Ziel hinwegpiff, wurde ein neuer Stand am Kugelberg westlich der Bahnhofstraße eingerichtet. Hier hatten die Schützen die Entfernung auf 150 Meter erhöht und die Zwanzig auf 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> cm verkleinert. Diopter und Stecheinrichtung hatten den Mechanismus ihrer Gewehre verfeinert.

Als 1930 mein Vater in der neuen Gilde König war, bestanden in Christburg drei Gilden: die alte Gilde, die neue Gilde und die sog. Schuhmachergilde. Beim Elbinger Bundesschießen traten die Christburger mit drei Gilden an, was Aufsehen erregte. Man fragte, wieviel Einwohner Christburg denn wohl habe? Mit dieser Frage konnte man die Christburger jedoch nicht treffen, denn die Gildenvorstände hatten ehrsame Bürger, die ihnen genehm waren und ihre sichere Hand am Schützenstand üben wollten, gern aufgenommen. Man kannte keine Unterschiede, so waren z. B. auch angesehene Bürger jüdischen Glaubens Mitglieder der Schützenbrüderschaft, wie die Kaufleute Libowski und Grünberg. Viele Mitglieder hingen der neuen Gilde mit großer Treue an, so erschien Lehrer Koy (Litefken) nach seiner Versetzung auf die Elbinger Höhe immer wieder zum Christburger Schützenfest. Und dieses brachte Leben in die sonst so kleine, stille Stadt! Früh am Morgen weckten vom Schloßberg herab Böllerschüsse die Einwohnerschaft. Das Wecken besorgte der Fahnenträger, Glasermeister Thoms, mit einer kleinen mittelalterlichen Kanone. Nach Versammlung unter den Lauben, ließ der Hauptmann die Schützen antreten. Als Hauptmann waren Tierarzt Kleuters, Kaufmann Paul Krebs und Arzt Dr. Schnaase bekannt. Das Antreten bot ein farbenprächtiges Bild. Nachdem die Fahne unter den Klängen des Präsentiermarsches in die Front eingereicht war, marschierte die Gilde nach alten Kommandos zum Schützenhaus Kaunath. Hier wetteiferten die Gilden auf fünf Ständen. Scheiben aus dem vorigen Jahrhundert und alte, schwere Schützenketten verrieten, daß dieses schon seit langer Zeit so gehalten wurde. Um 12 Uhr mittags standen dann der König, der erste und der zweite Ritter fest. Die Würdenträger wurden bekanntgegeben, geehrt und spendierten den Schützen und Helfern den ersten Labetrunk — ein kühles Blondes aus der Brauerei Englisch Brunnen. Dann marschierten die Schützen in die

Stadt hinab, um dieser den neuen König vorzustellen. Die Kapelle vorweg, erklang der Schützenmarsch: „Ich schieß den Hirsch im wilden Forst, im tiefen Tal das Reh! Den Adler auf der Klippe Horst, die Ente auf dem See!“ Zuweilen warf das Echo die Melodie vom Schloßberg zurück. Vor dem Hause des Königs entstand gewöhnlich ein Auflauf. Nach kurzem Verweilen erfolgte der Rückmarsch zum Schützenhaus, wo auch das Vereinsgerät aufbewahrt wurde. Man nahm zu einem Essen Platz, und der neue König kredenzte der Runde einen Pokal voll Wein, und – wenn er begüttert war – einen voll Schaumwein. Am Nachmittag wurde das Schießen auf Geld- und Silberscheiben fortgesetzt, während vor der Halle die Kapelle für Angehörige ein Ständchen gab. Am Abend leiteten Feuerwerk und Polonäse durch den erleuchteten Schützengarten zum Tanz über, wobei der Hauptmann wiederum seines Amtes waltete. Erst nach Beginn des zweiten Weltkrieges verstummten die Schützengewehre.

### *Zwischen den ersten Schwedenkriegen*

1636 verfaßte Fabian von Zehmen, Hauptmann von Stuhm, ein Testament, in dem er 5000 polnische Gulden für Studenten der evangelisch-reformierten Theologie auf dem Thorner Rathause niederlegte (Christb. Grodbuch I Bd. 545 b–548 b). 1624 hatte Fabian von Zehmen (III.) das Gut Sakrinten im Kammeramt Pr. Mark von Prenzeslaus von Schortz und Gertrud von Felden Zakrzewska gekauft. Das Gut befand sich schon 1613 im Besitz der von Felden Zakrzewski. Mit dem Tode Fabians starb 1636 der preußische Zweig der verdienstvollen Familie von Zehmen im Mannesstamme aus. Das Vorwerk Sakrinten führte noch 1789 den Namen Sakrenten<sup>30</sup>).

1636 erbte nach dem Tode des Fabian III. von Zehmen dessen Schwiegersohn Siegmund Freiherr von Güldenstern das Gut Lichtfelde, der es 1675 wiederum an seinen Schwiegersohn Wladyslaw Los, Woiwode in Marienburg, vererbte. Die Güldenstern, obwohl evangelisch, waren aus persönlicher Anhänglichkeit dem katholischen Sigismund III., als er aus Schweden vertrieben wurde, nach Polen gefolgt. Der König verschaffte ihnen das Indigenat und Ehrenstellen. Als ein Vorkämpfer der Evangelischen nahm Siegmund von Güldenstern am Religionsgespräch 1645 in Thorn teil. Sein ältester Sohn aus der Ehe mit Anna Barbara von Zehmen namens Maximilian besaß mit Zawadzki zusammen die Waplitzer Güter. Er wurde katholisch und starb als Kastellan von Elbing. Auch seine zwei Brüder hatten keine männlichen Erben. Die Los besaßen in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Bruchsches Güter. Wladislaw Los, Woiwode von Marienburg, auch Erbherr auf Budisch und Koiten, war der Gemahl der Barbara Güldenstern.

1636 lag das Dorf Königsee infolge Krieges wüst. 1641, am 6. Juli, verkaufte die Familie Niemojewski Waplitze, Tillendorf, Schönwiese, Trankwitz, Labustinek und halb Ramten an Johannes Zawadzki d. Ä., Kastellan von Danzig, für 78 000 polnische Gulden. 1644 wurden von diesem die Dörfer Reichandres, Polixen, Morainen, Mienthen und die Mühle Tillendorf dazugekauft. Im 17. Jahrhundert erscheinen als Erbherren von Stanau die von Kospoth-Pawlowski, wahrscheinlich der polonisierte Zweig der uralten schlesischen Adelsfamilie von Kospoth aus Pommerellen. Die Freiherren von Hoverbeck, die aus Brabant stammten, saßen in Altendorf. Sie erhielten das polnische Indigenat. 1646 heiratete Karl Schack von Wittenau Elisabeth Polentz und erhielt mit ihr Lautensee. Seit dieser Zeit wurde der Name Polentz nicht mehr erwähnt.

1650 wird die Ehefrau des Siegmund von Güldenstern, Hauptmanns von Stuhm, Anna geb. von Zehmen, Erbfrau auf Grünfelde, Lichtfelde und Sakrinten genannt. Schon zu dieser Zeit schienen die Biberstein-Zawadzki im Besitz der Waplitzer Güter gewesen zu sein. In diesem Jahr verzichtete Friedrich Zawadzki, Gemahl der Anna Maria von Wilters, auf Gr. Heringshöft, welches um diese Zeit zu den Waplitzer Gütern gehörte. Die Zawadzki besaßen die Waplitzer Güter bis in das 18. Jahrhundert.

### *Christburg zwischen zwei Stadtbränden*

1637 ist in der katholischen Kirche zu Christburg der Altar in der Krypta zerstört worden. 1637 hielt der Christburger Prediger Creuselius eine Leichenpredigt auf Friedrich Polentz aus Altstadt. Friedrich Polentz kam aus der berühmten preußischen Familie von Polentz, aus welcher auch ein Bischof vom Samland hervorgegangen ist. Im Kreise erschien dieses Geschlecht erst seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts, und zwar zuerst Albert Polentz, Gemahl der Elisabeth von Zehmen, als Erbherr von Lautensee, auch auf Altstadt und Pachollen.

1638 wütete ein Großbrand in den Straßen von Christburg. 1647 lag die Schloßkapelle St. Christophori wüst, desgleichen die Kapelle St. Anna und die „Zum Heiligen Geist“. Im gleichen Jahr legte eine erneute Feuersbrunst die kaum wiederaufgebaute Stadt einschließlich der katholischen Kirche in Asche. Die Stadt mußte von vorn anfangen. Ihr wurden vier Freijahre bewilligt. Da man ihr durch Weinhandel aufhelfen wollte, wurde ihr ein feiner „Weindebit“ gestattet. Zugleich wurde angeordnet, daß ein Weinschank nirgend anders stattfinden dürfe als im Stadtweinkeller.

1647 wurde auf dem Brandplatz des alten Schießhauses (evangelische Kirche) das Rathaus mit der evangelischen Kirche wiederaufgebaut, nach einer anderen Nachricht: in einem Gemeindegebäude, Gilde genannt. Das älteste Rathaus wird wie überall auf oder am Markte zu suchen gewesen sein.

### *Dörfer verschwanden*

Schon 1470 hatte Vincentus, Bischof zu Kulmsee, erklärt, daß er auf Befehl des Königs Kasimir die durch den 13jährigen Krieg verwüsteten und um ihre Privilegien gekommenen Landschaften wieder besetzen solle. Doch das Land verfiel weiter. Im kleinen Werder, das einst zum Kammeramt Fischau gehört hatte, verkam das vom Orden geschaffene Deichsystem. Ganze Dörfer verschwanden. Nach dem Register Balynski von 1510 war das Ordensdorf Campenau verlassen. „Gegen den Elbing und den Drausen an den Ufern des Flusses Czynne (Thiene), gegen die Dämme in den Wäldern des Drausen die verlassenen und in Sümpfe verwandelten Dörfer Baloff, Vinkelsdorf und Schwansdorff, die jetzt von keinem Nutzen sind.“ Desgleichen waren auch die Namen der ordenszeitlichen Siedlungen Hoppenbruch, Horst und Mockyndorf verschwunden<sup>31</sup>). Die Niederung ist dann wieder mit Menschen belebt worden; aber erst 120 Jahre später war das der Fall<sup>32</sup>). Es geschah durch reiche Elbinger und Danziger Bürger und durch neue Einwanderer.

### *Mennoniten*

Da sind sie: in Kampenau im Jahre 1612 Martin Petersen, Johannes Wilmes, Albert Gertz, Albert Arents, Friedrich Gertz, Adam Roscken, Cornelius Brandt, Joachim Fritz, Johannes Adrians und Johannes Classen<sup>33</sup>). 1584 hatten sie das Dorf neu gegründet, dem viele andere folgten. In mehreren Wellen waren die Mennoniten vor der spanischen Inquisition aus Flandern nach Danzig und Preußen gekommen<sup>34</sup>). Dem lockenden Ruf folgten wiederum Holländer, friesische Bauern und niederrheinische Handwerker, dann ausgetriebene Glaubensgefährten aus Mähren. „Solange sie durch Krieg, Sterben, Überschwemmung verhindert sind, ihr Land zu bebauen, sind sie von der Zahlung des Zinses befreit.“ Das betraf Alt Rosengart. Überall aber türmten sich zuerst vor ihnen große Hindernisse auf, und es ging ihnen keineswegs gut. Viele von ihnen haben auch versucht, die Niederung zu verlassen und in der höher gelegenen Landschaft etwas zu beginnen. Dort kamen sie mit den Städten in Konflikt, denn nur diese durften auf dem flachen Lande Handel treiben.

Auch in den Städten – Christburg nicht ausgenommen – wurden sie zunächst nicht geduldet. Als die Mennoniten im Christburger Einflußgebiet versuchten, „Kramhandel

und Schank“ zu betreiben, mischte sich der Starost in den Streit, den er gegen die Stadt entschied. Aus Gründen der Religion waren die Anhänger mennonitischen Glaubens vom Wehrdienst befreit, mußten aber zur Bürgersteuer einen besonderen Zuschlag zahlen. Die Familie Los vom Wappen Dabrowa aus Masuren setzte 1650 in der Bruchschen Niederung Mennoniten an. Sie sicherte ihnen Religionsfreiheit zu, was man ihr übelnahm; doch der König mußte dem Einfluß der protestantischen Hansestädte Thorn, Elbing und Danzig nachgeben<sup>95</sup>).

Um zur eigenen Scholle zu kommen, beseitigten die Mennoniten die Folgen der verschiedenen Dammbrüche aus dem 16. Jahrhundert. Dann schütteten sie mitten durch den Drausensee als sichersten Schutz einen Damm, auf den sie Mühlen mit Pumpwerken setzten! Nach Toeppen hat westlich kein Schutzdamm direkt am Drausenufer aus der Ordenszeit bestanden. Viele Mennoniten starben dabei an Sumpffieber, bei der Urbarmachung des Ellerwaldes westlich von Elbing sollen es 80<sup>0</sup>/<sub>0</sub> gewesen sein. Erst am 9. November 1867 gab man ihnen das Recht des freien Grundstückserwerbs, wofür sie der Wehrpflicht genügen mußten. In ihrer Tüchtigkeit bereits vor Jahrhunderten erkannt, haben sie sich um unser Land verdient gemacht.

#### *Vor das Grodgericht zitiert*

Im Jahre 1632 erging eine Verordnung, nach der der Aufbau von Kirchen mit Türmen und Glocken von Gemeinden, die nicht katholisch waren, auf sogenanntem königlichem Grund verboten war. In der Folgezeit wurde dieser Erlaß dazu benutzt, nach jedem Kirchenbrand beim Wiederaufbau das Glocken- und Turmrecht zu bestreiten. Man versagte das Recht zum Aufbau des Bethauses, und das Recht zur Ausübung des Gottesdienstes war verloren. Beim Christburger Stadtbrand von 1638 waren bekanntlich auch das Rathaus und die katholische Kirche untergegangen. 1643 schloß der katholische Parochus Makowski mit der Stadt wegen des Wiederaufbaus der Pfarrkirche und der Pfarrgebäude einen Vergleich, den auch der Bischof von Kulm genehmigte. Weil Christburg den Vergleich angeblich nicht in allen Punkten erfüllte, wurde die Stadt auf den 20. Oktober 1644 vor das Grodgericht zitiert. Damit war die Stadt nicht einverstanden, lehnte das Gericht ab, und die Sache wurde durch einen Rechtsspruch nach Petrikau verwiesen, jedoch am 22. Januar 1647 durch einen neuen Vergleich aus der Welt geschafft. Hierin hatten die Bürger versprochen, jedes Jahr 400 Floren an den Parochus zu zahlen, falls man ihr Recht auf Ausübung der protestantischen Religion ungekränkt ließe (Schmitt S. 77). Pfarrer Makowski gab aber keine Ruhe. Inzwischen Erzpriester geworden, zitierte er den evangelischen Prediger Johann Winkler vor das Grodgericht. Dort verklagte er ihn unter Beistand des kulmischen Bischofs Andreas Leszczynski, weil er ohne Erlaubnis die Sakramente ausgeteilt habe, während ihm nur das Recht der Predigt gestattet gewesen sei. Die gerichtliche Entscheidung blieb unbekannt. Eine der beiden Parteien rief jedenfalls das Woiwodschaftsgericht an, das die Sache am 27. Juli 1647 vertagte. Der Prozeß ist vermutlich in Güte beigelegt worden.

#### *Der zweite Schwedenkrieg von 1655 bis 1660*

Am 12. November 1655 kam eine ostwestpreußische „Defensivallianz“ zustande, in der der Große Kurfürst, Friedrich Wilhelm von Brandenburg, den Schutz der beiden preußischen Landesteile übernahm. Polen wurde von dem Schwedenkönig Karl X. fast ganz erobert<sup>96</sup>). Gleich zu Beginn des Krieges hatten die Schweden Stuhm genommen und Stangenberg gestürmt. Das Gebiet wurde wiederum stark verwüstet. Am Ende des Jahres 1656 besetzten die Truppen des Königs Johann Kasimir jedoch wieder die Umgebung Christburgs. Es wurde berichtet, daß die „Schutztruppen“ nicht nur die Bauern im Marienburger Werder ausplünderten, sondern daß sie auch die Bauern-

kinder raubten und „für 6 bis 18“ Groschen verkauft haben sollen<sup>37)</sup>). Im zweiten schwedischen Krieg wurde auch die katholische Pfarrkirche in Altmark zerstört. In Schroop wurde das Pfarrgebäude heimgesucht, in Posilge die Glocke genommen und nach Elbing verkauft.

1657 mußte Polen auf seine Lehnshoheit im östlichen Preußen verzichten. Damit war das Christburger Land rechts des Sorgeflusses wieder restlos von der polnischen Herrschaft frei. Links der Sorge dagegen nahm der Einfluß der Polen zu. So wurde 1659 das 1250 unter dem Deutschen Ritterorden erwähnte Dorf Niklausdorf in Nikolaiki (Nikolaiken) umbenannt (Heimatbuch d. Kr. Stuhm 1934/35 S. 166). 1659 ließ Fürst Radziwill, der Statthalter des herzoglichen Preußen, die bei Osterode versammelten Truppen auf Christburg vorrücken. Über Lichtfelde ziehend, überfielen diese die Schweden im Kleinen Werder, machten über 100 Gefangene und erbeuteten 160 Pferde. Zur selben Zeit wurde auch die katholische Kirche in Baumgarth verwüstet. Nach einigen Jahren war sie aber wieder benutzbar. Im gleichen Jahre wurde auch die katholische Pfarrkirche in Lichtfelde niedergebrannt. 1668 wurde diese Kirche den katholischen Landesbewohnern durch Gerichtsurteil wieder zugesprochen. 1660 schließlich bestätigten Schweden und Polen im Frieden von Oliva die Souveränität Preußens. Polen erhielt dabei Marienburg und Stuhm zurück.

#### *Der Glaubenskampf bewegte das Land weiter*

Zwei Hebel setzten die Polen an, um die verbrieften Rechte der deutschen Städte abzuschaffen: die Gewalt der Starosten und die Religionsbeschränkungen. Nach preußischem Recht hatte der Starost wenig oder gar keine Befugnisse. In zunehmendem Maße begannen sie Übergriffe, indem sie gesetzwidrige Dienste verlangten, gesetzwidrige Strafen auferlegten und sich in Angelegenheiten der Stadt mischten, für die sie nicht zuständig waren. Früher ging jede Berufung im Prozeß nach Kulm. Als aber der Kulmer Schöppenstuhl als Berufungsgericht aufgehoben wurde, konnte eine weitere Berufung in letzter Instanz am königlichen Hofgericht (post curiam) verhandelt werden<sup>38)</sup>. Man bestritt den Städten mit Erfolg das Recht, Berufung „post curiam“ zu betreiben. Auch in Christburg gab 1768 ein widerwärtiger Zwist zwischen Stadtrichter und Rat Veranlassung zu einer Einmischung in städtische Belange.

In den preußischen Landtagen wurde durch Stimmenmehrheit entschieden. Gewisse Versuche, den Landtag nach polnischer Sitte durch den Widerspruch eines einzelnen zu sprengen oder zu brechen (rumpieren), waren bis 1577 mit Erfolg zurückgewiesen worden<sup>39)</sup>. Gegenstand des Mißbehagens für den Adel bildete bis zur Erlangung eines Sonderrechtes die verfassungsmäßige Rechtsgleichheit mit dem Bürgerstand<sup>40)</sup>, auch wollte er nicht gern mit den kleinen Städten zusammen tagen. Seit 1662 verzichteten die Abgeordneten der kleinen Städte auf ihr Erscheinen im Landtag. Nach Schumacher (S. 187) waren sie von dort verdrängt worden, nach Schmitt sind sie dort mit Hohn und Spott verfolgt und auch angegriffen worden<sup>41)</sup>. Die Städter waren der Bevölkerungsteil, der den Polen den hartnäckigsten Widerstand entgensetzte; denn, ließen sie sich laufend Rechtsminderungen gefallen, so bestand für sie die Aussicht, tief zu sinken. Die Städte, und namentlich die großen unter ihnen, sind dann auch in dieser Zeit die festen Stützen des Deutschtums geworden. Die Polen selbst fühlten die Schwäche ihres Reiches, und 1661 folgte auf einem Reichstag die Weissagung König Kasimirs, daß dereinst die Nachbarn das uneinige Polen unter sich teilen würden<sup>42)</sup>.

1669 hatten die Christburger Protestanten eine Schule, die ein Rektor zugleich als Hilfsprediger leitete. Im selben Jahre befand sich kein katholischer Bürger in der Stadt. 1742 gab es deren etwa zehn. 1674 wurde die ältere der Posilger Glocken gegossen. Sie trug auf dem Halse die Namen Johannes Felix Kolylski und auf dem Mantel die Zeichen Michael Preus, Hans Grun, Jurgen Lunk, Jurgen Rosenbom, Jurgen Czubert. 1676 wurde aus den Trümmern des Stangenberger Schlosses ein Wohn-

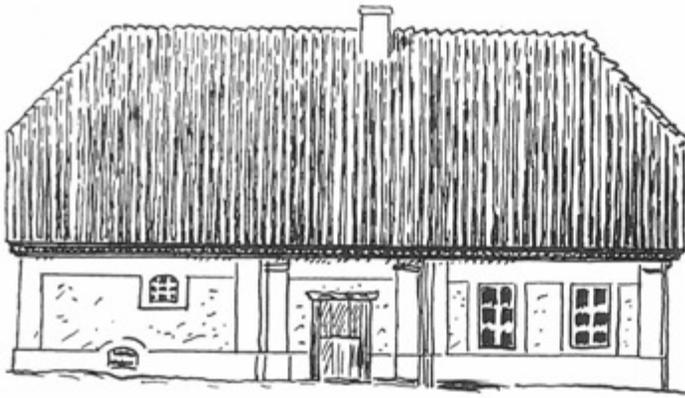
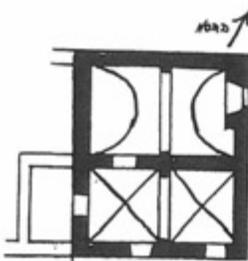
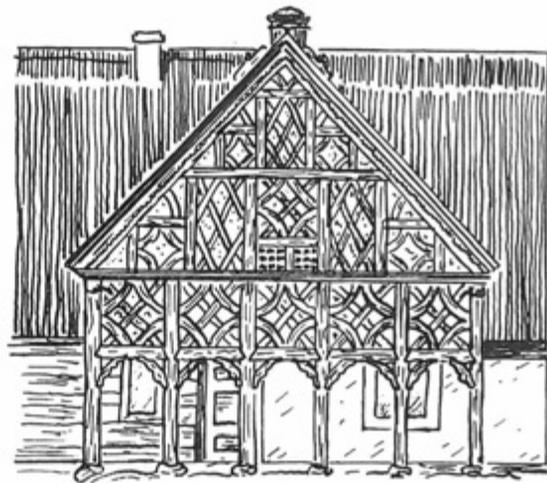


Abb. 28

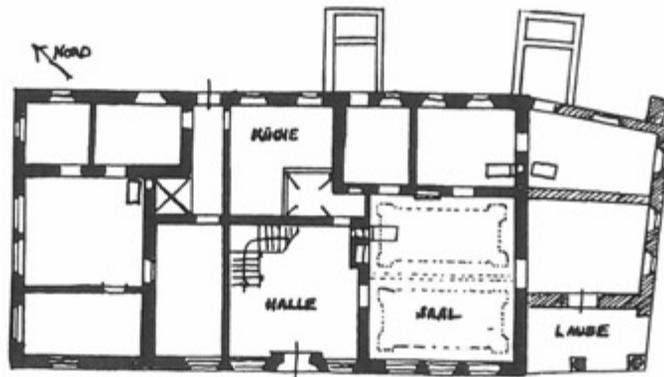
Stangenberger Mühle, Putzbau  
des 18. Jahrhunderts.



Grundriß des ältesten Kellers  
unter dem „neuen“ Schloß in  
Stangenberg (1 : 400).



Lichtfelde, Haus Nr. 23 mit eingesetztem Kniestock zwischen  
den Laubenständern.



Altes Gutshaus in Stangenberg.



Wetterfahne am alten Gutshaus in Stangenberg.

gebäude erbaut (Abb. 28). Eine Kanonenkugel wurde zur Erinnerung aufbewahrt. Im Jahre vorher hatte der Große Kurfürst bei Fehrbellin gesiegt, die Schweden aus Ostpreußen verjagt und dort Ordnung geschafft.

#### *Neuer Glockenstreit*

Im Jahre 1673 entstand neuer Streit über den Glockengebrauch beim Gottesdienst und einige andere Dinge. Der Woiwode Stanislaus Dzialynski entschied dahin, daß das Geläut der Glocken nur dann ertönen durfte, wenn die Stadt ihre Gerechtsame darüber nachweisen könne. Das muß sie gekonnt haben, denn bis zum Ende der polnischen Zeit finden wir die Stadt im Besitz des Glockenrechts. Das Hospital aber mit sämtlichen dazugehörigen Gebäuden, Plätzen und Wohnungen wurde der Stadt ab- und der katholischen Kirche zugesprochen (Schmitt S. 77).

#### *Klostergründung in Christburg und Gegenreformation*

1678 schenkte der Woiwode von Marienburg und Starost von Christburg, Ignatz Bonkowski, den Franziskanermönchen ein Häuschen mit Scheune am Sorgefluß und gründete damit das Franziskanerkloster. Die Bonkowski, auch Bakowski, zeichneten sich nach Schmitt als eifrige Katholiken aus und waren im 17. Jahrhundert als Lebtagbesitzer von Troop und Besitzer von Telkwitz, zwei Orten auf „der Höhe“, bekannt. Sie gingen Verbindungen mit den Familien von Schleiwitz-Konarski und von Kalkstein-Stolinski ein<sup>43</sup>). Der Zweck der Klostergründung war einmal die geistliche Versorgung der im benachbarten evangelischen Herzogtum zerstreut wohnenden katholischen Landesbewohner und dann, die Gegenreformation in unserem Gebiet voranzutreiben. Die Franziskaner waren Minoriten von der strengen Observanz, die der hl. Peter von Alcantara in Spanien gestiftet hatte und die dort 1555 zu Pedroso das Mutterkloster gegründet hatten. In Polen gründete Sigismund Tarlo, der Castellan von Sendomir, etwa 50 Jahre später das erste Tochterkloster Zakliczyn. Bischof von Bnin-Opalinski berichtete 1687 dem Papst: „Ich habe eine Niederlassung von Minoriten der strengen Observanz vom Orden des hl. Franziskus vor zwei Jahren nach Christburg gelegt, die, wie ich aus Erfahrung weiß, zur Bekehrung der Ketzer und zur Stärkung der Katholiken in heiliger Beharrlichkeit äußerst wirksam sind.“

1680 wurden in der evangelischen Gemeinde Christburgs erstmalig die Kirchenbücher genannt. 1682 wurde am 25. Oktober die nach dem Brand neuerbaute katholische Kirche durch den Bischof von Kulm geweiht. Die Klosterstiftung entwickelte sich erst, als sich ihrer Michael Slomski, Pfarrer und Dekan von Christburg, annahm. Er schenkte dem Kloster ein kleines Grundstück bei der wüsten Heiligen-Geist-Kirche. Dieser Platz war zu klein. Gemäß einer Konvention überließ dann die Stadt dem Kloster für eine nominelle Kaufsumme einige Grundstücke. In diesem Grundabtretungsvertrag versprach „der Parochus, über die im Makowskischen Vergleich stipulierten 400 Fl. hinaus keine Ansprüche mehr zu machen (1687)“. Die Konvention wurde von dem Guardian Ludwig Geisler, dem Bürgermeister Georg Zörnitz, dem Schultheißen Michael Losch und den Ratsherren Christoph Tatz, Jacob Grunert, Fabian Lange und Michael Schultz unterzeichnet<sup>44</sup>). Woiwode Bonkowski hatte dem Kloster aus dem Vorwerk eine Zuwendung (Legat) ausgesetzt, die aus zwölf Scheffel Roggen, sechs Scheffel Weizen, zehn Tonnen Bier und zwölf Taler Bargeld jährlich bestand, was der König bestätigte. 1716 vermachte Leonore Warszycka geb. Los dem Kloster ein Legat, und 1726 schenkte Theresia Kruszynska geb. Konopacka dem Kloster einen Obstgarten und einen kleinen Hof an der Sorge. 1765 bestimmte Magdalena de Slupy-Waldowska geb. Kruszynska auf Grünfelde, daß das Kloster von dem Gute jährlich acht Scheffel Roggen, vier Scheffel Weizen, zwei Scheffel Erbsen, zwei Achtel

Butter und ein fettes Schwein erhalten sollte. Gönner der Mönche waren außerdem die Prebendow, die Kczewski und die Kretkowski. Die Familie von Kruszynski erschien im 15. Jahrhundert im Kreis Stuhm unter dem Namen von Crossen<sup>45</sup>).

#### *Christburg Anno 1684*

Dieses Jahr erhielt uns die erste bildliche Darstellung unserer Stadt, eine kleine unbeholfene Abbildung aus Hartknoch, Altes und Neues Preußen (siehe diese). Die Wiedergabe trifft die Einzelheiten des Stadtbildes in ihrer damaligen Daseinsbescheidenheit treffend richtig. Links das Marienburger, rechts das Riesenburger Tor, beide nur Verschlüsse zur Steuererhebung. Inmitten der kleinen Häuschen das alte Rathaus vom Markt mit dem Zwiebelturm. Der Turm der katholischen Pfarrkirche war mit seinem pyramidenförmigen Dach schlanker hochgezogen als heute und an den vier Ecken mit Türmchen verziert. Keine (hier sichtbare) Stadtmauer hinderte den Fremden am gewaltsamen Betreten des Ortes. Die knapp 1000 Einwohner des Städtleins lebten von Brauerei, Landwirtschaft. Im übrigen vegetierte die Stadt wie damals so viele kleine Städte Westpreußens dahin. Doch hielten ihre deutschen Bürger etwas auf sich. Sie trugen den Kopf um so höher, wenn gelegentlich ein in Bedrängnis geratener Edelmann Schutz hinter ihren Palisaden suchte. Nur wenn man den Bürgern zu nahe kam, machte sich deren Groll in offener Empörung Luft.

#### *Mut*

1709 sollten die Mönche des Minoritenklosters eine Schmiede beim Kloster bauen. Der Starost hatte ihnen erlaubt, Ziegelsteine aus der Kapelle der Schloßkirche zu brechen. Das faßten die Bürger alles in allem als Eingriff in ihre inneren Angelegenheiten auf und versuchten die Ausführung des Vorhabens mit Gewalt zu verhindern. Sie griffen die Arbeiter mit Stöcken und „weniger geziemenden Waffen“ an und wollten sogar Sturm läuten. Aber sie drangen nicht durch, die Schmiede wurde gebaut<sup>46</sup>). Es ist möglich, daß die Christburger immer noch auf ihr verfallenes Ordensschloß Obacht gaben.

#### *Drakonische Strafen*

Vor dem Aufklärungszeitalter waren die Sitten rau und die Strafen grausam. Gemeine Räubereien und schwere Diebstähle waren häufig. 1682 gestand Greger Gorgis vor dem Stadtgericht nach angedrohter scharfer Frage (Tortur) mehrere Diebstähle. Schon auf einfachen Diebstahl drohte dem Täter der Galgen. Da er aber noch weitere Verbrechen, wie Gattenmord und Sodomie, zugab, sollte er drei Zangenrisse haben, den ersten „bei der gehegten Bank“ am rechten Arm, den zweiten außerhalb des Tores am linken Arm, den dritten an der linken Brust; alsdann sollte er mit Feuer verbrannt werden<sup>47</sup>).

#### *Die Zeit der Hexenprozesse*

Am 13. Juni 1686 fiel in Wapltitz die Hexe Eva auf, der der Teufel in schwarzen Kleidern erschienen sei und sie Kasche (Verkleinerung von Katharina) getauft habe. Die Anklage auf sie lautete auf Behexen von Vieh. Nach Leugnen wurde sie „zur scharfen Frage verurteilt“ und wie 16 Jahre vorher die Krügersche aus Polixen verurteilt und „gebrannt“. Das war offenbar ein Rechtsbruch, denn nach dem Christburger Vertrag war die Strafe des glühenden Eisens nicht nur unbekannt, sondern auch verboten. 1687 wurden vier Hexen aus Reichandres „gebrannt“, „die auf dem Wapltitzer Berge getanzt und aus den Eierschalen der Gans Schemper getrunken hätten; eine Hexe davon soll der Frau Schack in Stangenberg zwei Pferde haben umbringen lassen“.

1694 wurden als letzte Hans Drein und seine Ehefrau zu Troop der Zauberei angeklagt. Der Mann erklärte, er verfüge über einen Teufel mit Hühnerfüßen, der nicht nur Menschen und Vieh beschädigen, sondern auch Holz hauen und die Scheune fegen könne. Der Teufel habe ihm versprochen, eine Teufelin zu beschaffen. Die Frau erklärte, vier Teufel zu haben, und sie sei mit noch mehr Hexen unter einem Birnbaum zusammen gewesen, die jedoch nur schwer zu erkennen gewesen seien, weil sie verummumt waren. Beide wurden, wie vier Hexen vier Jahre vorher, in Buchwalde dem Feuertode übergeben. Dann wurde man vorsichtiger.

1689 erhielt der Marienburger Woiwode nach einem Landtagsbeschuß den Auftrag, einen Reparaturbau am Ordensschloß vorzunehmen und darauf 10 000 Gulden zu verwenden. 1695 führte der Zimmermann Georg Knefel aus Christburg die Dächer auf dem Schiff und dem Chor der katholischen Pfarrkirche zu Posilge neu aus. Ein Christburger Schnitzer erhielt für die eichene Johannesfigur im Westgiebel, die zuletzt fehlte, 14 Gulden ausbezahlt. 1698 wütete in Christburg ein ausgedehnter Stadtbrand. Das Großfeuer entstand auf der sogenannten Geistlichkeit und legte 78 Häuser, 4 Scheunen, zwei Brauhäuser und zwei Speicher in Asche. Der Rest blieb einsturzgefährdet<sup>48</sup>). Der Stadt wurden sogar die Brotgelder erlassen.

#### *Der dritte Schwedenkrieg 1700 bis 1721*

Wie in den früheren Kriegen, so gab es auch in diesem Krieg eine schwedische Partei in Polen, die Stanislaus Leszczynski gegen August den Starken als Gegenkönig aufgestellt hatte. Bis 1710 hatte sie auch bei uns die Oberhand. Am 18. Januar 1701 wurde Preußen ein Königreich; es begann für uns erst östlich des Sorgeflusses. In jenen Jahren gesellte sich zu den Menschen eine neue Geißel, die Pest. 1708 bis 1710 starben von etwa 600 000 Einwohnern Preußens 231 846 an dieser Krankheit<sup>49</sup>). Viele westpreußische Städte wurden menschenleer<sup>50</sup>). 1703 geriet Stuhm wieder in schwedische Hände. Nach der Schlacht von Poltawa (1709) räumte der schwedische Feldherr Krassau das Land Preußen bis auf Elbing, das 1710 die Russen stürmten.

1710 fiel Stanislaus Kobylinski, Pächter von Altendorf, über den Albert Nahujewski, Gemahl der Leonore Loka, Besitzer des Gutes, her und erschoss ihn unter dem Vorwand, ein Stanislait zu sein. In Wirklichkeit verfolgte er die Leonore Loka, welche inzwischen an einen Wilichowski wiederverheiratet war. In Abwesenheit ihres Mannes drang er mit bewaffneter Mannschaft in ihr Zimmer, verwundete sie nebst Kammerfräulein durch Flintenschüsse, raubte eine leibeigene Magd und vieles Vieh vom Hof und hieb den Gemeindewald nieder. Das Christburger Grodgericht erklärte ihn für „infamis“ (verrufen, schimpflich).

1717 stand in Christburg ein Teil des „Kron-Drögoner-Regiments des Obersten von Prebendau“, eines der sieben Drögoner-Regimenter, die durch Beschluß des polnischen Reichstages 1717 neu errichtet und in Bekleidung, Bewaffnung und Sprache „auf deutschen Fuß gestellt“ waren. 1717 erbaute der Besitzer von Grünfelde, von Waldowski (früher von Waldow), die Klosterkirche zu Christburg. Die Ziegel dazu entstammten der abgebrochenen evangelisch-reformierten Kirche in Jordanken. Im Anfang des 18. Jahrhunderts besaß die Familie Wybicki das Lehmannsgut in Tiefensee. Dieser Familie entstammte auch der General Josef Wybicki. Alexander Wybicki, der letzte Christburger Grodregent, war Erbherr des Gutes Altendorf.

Auf dem sogenannten stummen Reichstag vom Jahre 1717 beschlossen die Führer des polnischen Volkes die Wehrlosmachung des Landes auf Befehl Peters des Großen, des Zaren von Rußland<sup>51</sup>).

#### *Die Beendigung des Klosterbaues*

Am 2. September 1720 erhielten die Mönche vom Woiwoden die ausdrückliche Erlaubnis, zur Vollendung ihres Konventsbaues Ziegel aus den Ruinen der Schloßkapelle

entnehmen zu dürfen. Das Reformatenkloster entstand an der Stätte, auf der sich einstmal das Ordensspital zum Heiligen Geist befand. Der Klosterbau gliederte sich in die vierflügelige Klausur, die Klosterkirche mit Kirchhof, die Wirtschaftsgebäude und den Klostergarten, der mit einer Mauer umgeben war<sup>52</sup>). Man betrat das Kloster durch das Portal eines erhalten gebliebenen Torhauses. Jenes hatte eine Rundbogenverzierung (sog. Archivolte) innerhalb einer Pfeilerstellung; darüber zog sich ein unvollkommener Schweifgiebel. In den Zwickeln zwischen Bogen und Querbalken zeigten sich zwei Engelsfiguren aus kräftigem Stuck. Im Mittelteil las man: *Verbum domini manet in aeternum* – das Wort Gottes bleibt in aller Ewigkeit.

Man fühlte sich in das Zeitalter der Erbauung zurückversetzt, wenn man die Klosterkirche durch die Vorhalle mit den flachen Eckpfeilern betrat. Darüber begann außen der Westgiebel des Kirchenschiffes mit dem Hauptgesims unter dem Dache, Fries und zwei einfachen Gurtgesimsen. Das Innere des Kirchenschiffes enthielt reichlich Maleereien, die zwar einfach in Wasserfarben und handwerklich roh ausgeführt waren, aber gut zueinander paßten. An der Decke des Priesterteils (Presbyterium) befand sich ein Bild vom Auftreten der Wundmale Jesu am Leibe des hl. Franziskus, nach dessen Regeln die Mönche der Niederlassung lebten. Dann hatte im Laienteil eine Darstellung die folgende merkwürdige Symbolik: An einem Krankenbett steht der Geistliche mit dem Sakristan, begleitet vom hl. Josef als Patron der Sterbenden. Daneben zeigt sich der Schutzengel mit dem Verzeichnis der guten Werke, während unter dem Bett eifrig der Teufel im Sündenregister blättert. Die nach Süden vorgebaute Kapelle besaß ein Kreuzgewölbe. Darunter erhob sich ein Franziskusaltar in guter Ausführung im Stil der *Règence* (Übergang vom Barock zum Rokoko). Vier Ölgemälde an der Wand stellten zwei Männer und zwei Frauen in der Tracht des 18. Jahrhunderts dar (wohl die Stifter des Klosters). Im Fußboden war die Grabplatte mit dem Wappen der Rogala und einer Grabinschrift der Familie von Zawadzki eingelassen. Das Innere des Kapellenbaues ergänzte eine gut geschnittene Kreuzigungsgruppe. Der Raum war wenig gepflegt, doch vielleicht gerade deshalb unter der Patina der Jahrhunderte von entzückender farbiger Stimmung.

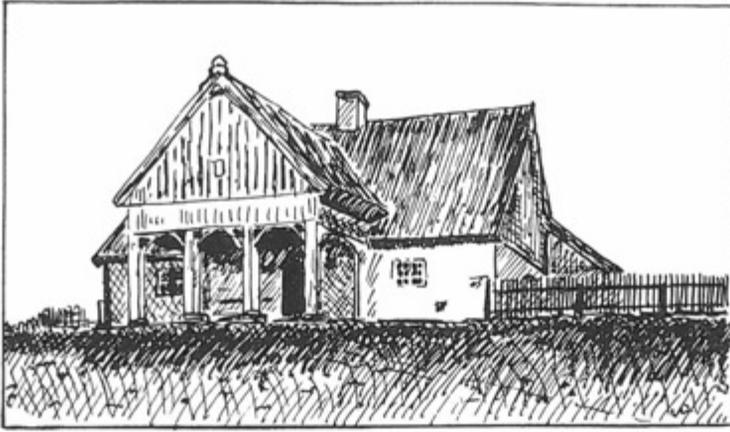
Der Dachreiter auf dem Ostflügel der Klosterkirche (nach Prökelwitz zu) besaß ein reiches Architekturmotiv aus Kupfer. Im schattigen Ostgiebel der Klosterkirche war die Blendengliederung des 14. Jahrhunderts noch erhalten. Die Klosterkirche öffnete in unserer Zeit nur noch am 1. Pfingstfeiertag und am 2. August, dem Tage des Portiuncula-Ablasses, die Pforte.

#### *Das Henkerhaus zu Christburg*

1724 etwa wird das Rackerhaus in Christburg erbaut worden sein. Ging man die Rosenberger Straße weiter geradeaus, so kam man durch die von Linden umsäumte Feldstraße zum Bürgermeisterberg. Der Sage nach soll hier ein Bürgermeister umgekommen sein. Am Ende der Feldstraße (früher Rackergasse) stand das sogenannte Rackerhaus (Abb. 29), ein unterkellertes Fachwerkbau im abgewandelten Vorlaubensstil<sup>53</sup>). Es war seit seiner Erbauung mehrmals Bleibe der Elbinger Scharfrichter, so war z. B. 1795 der Scharfrichter Ernst Mueller aus Elbing als Eigentümer des Grundstücks eingetragen. Hinter dem Rackerhaus lag auf ungeweihter Erde ein Begräbnisplatz und nicht weit davon der Galgenberg, die Richtstätte dazu. Am 1. November 1917 erwarb der Kreissparkassenrentant von Wantoch-Rekowski dieses Baudenkmal und setzte es instand. In diesem Hause wohnten viele Familien. Unter ihnen befanden sich immer dieselben „Brummtopfsänger“, die in den zwölf heiligen Nächten alljährlich durch das Städtchen zogen.

#### *Großfeuer in der Stadt – ihr Wiederaufbau*

1730 raste eine verheerende Feuersbrunst durch die Häuserreihen zwischen Schloßberg und Sorgenschleife. Mehr als 250 Behausungen, die katholische Pfarrkirche, das

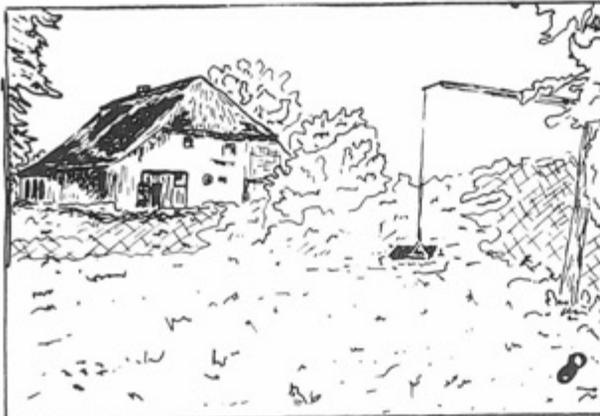


Bauernhaus mit Vorlaube, Altmark. (Nach B. Schmid, Baudenkmäler)

Abb. 29



Schottenkrug am Wege nach Pachollen mit Vorlaube im Ostgiebel.



Das Henkerhaus, ein Vorlaubenhaus am Galgenberg in Christburg.

evangelische Gotteshaus „nebst allen publiquen Gebäuden“ wurden ein Raub der Flammen, neun Menschen fanden den Tod in der Glut, selbst die in den Gewölben der katholischen Kirche beigesetzten Leichen wurden von der Hitze verzehrt<sup>54</sup>). Um sich wieder eine Kirche aufbauen zu können, erbat und erhielt die arme evangelische Gemeinde Beihilfen von den westpreußischen Städten und sandte Kollektanten aus, die bis Hamburg, Hildesheim und Ulm wanderten.

Noch im gleichen Jahr wurde der katholischen Kirche eine geräumige Sakristei angegliedert. Der Turm, der auf der Westwand und zwei Freipfeilern ruhte, ist in die Kirche eingebaut. Der Abschlußgiebel des Mittelschiffes und die drei anderen Seiten erhielten neues Mauerwerk. Nur die Ostseite des Turmes bewahrte um Jahrhunderte älteres gotisches Mauerwerk aus der Entstehungszeit. Überbleibsel aus gotischer Zeit waren ferner der schmiedeeiserne Wandarm und Kerzenbehälter, die eichene Truhe und zwei Grabplatten aus grauem Kalkstein. Sämtliche Altäre der schmucken Kirche stammten aus der Zeit nach dem Brand. Der Hochaltar stellte die Dreieinigkeit dar, während der rechte Nebenaltar die Heiligen Drei Könige versinnbildlichte. Der Marienaltar war in eleganter Schnitzarbeit ausgeführt und spiegelte die damals modernste Auffassung des französischen Barocks wider. Evangelistenfiguren schmückten die Kanzel. Zwei stark vergoldete Apostelstatuen in den Nischen der Kapelle verkörperten St. Johann und St. Markus. Das zierliche Taufgestell stand auf acht schneckenförmig verzierten Stützen (Voluten).

1732 wurde wegen Wiederaufbaues der katholischen Pfarrkirche mit dem katholischen Parochus (Pfarrherr) ein Vergleich geschlossen, wonach die Stadt jährlich 50 Gulden zum Wiederaufbau der Kirche zahlte. Dafür sollte die Stadt die Abhaltung des Gottesdienstes auf die Zeit von 8 bis 10 Uhr vormittags beschränken, das Rathaus durfte keinen Turm haben, und in dem Betsaal durfte keine Orgel stehen. Eide sollten künftig nur in der katholischen Pfarrkirche geschworen werden. Die Hälfte des Rats und der Schöppen mußte fortan katholisch sein<sup>55</sup>).

### *Unzufriedenheit*

Die Maßnahmen der polnischen Oberhoheit trafen besonders hart das Landvolk, die breite Masse der Bevölkerung. Polnische Sitte und Gewohnheit, vereint mit der Schwäche des Regierenden, gaben dem Adligen eine unbeschränkte Gewalt über seine bäuerlichen Hintersassen<sup>56</sup>). Das zeigte sich allein schon im Steuerwesen. Ab 1717 erhob der Kronschatzmeister die Hiberna oder Brotgelder nach dem Hufentarif von dem Adel, der Adel von seinen Hintersassen in beliebiger Weise<sup>57</sup>). Beide, Adel und Bauern, zahlten nur unter Protest. Auch gegen Vorspanndienste für die königliche Post, die sogenannten Podwodden, wurde protestiert, aber nur die Städte hatten mit ihrem Protest Erfolg<sup>58</sup>). Selten jedoch hatte der Landmann den Mut, gegen Übergriffe in aller Offenheit vorzugehen, weil zu vermuten war, daß die Anrufung des Christburger Grods sowieso im Sande verlaufen würde. Dennoch sind – soweit aufgeschrieben – fortwährend regional begrenzte Auflehnungen gegen das polnische Regime – nicht gegen den deutschen Adelsteil – festzustellen, die sich bis in die beginnende preußische Zeit verfolgen lassen.

1643 klagten die 13 Tiefenseer Bauern den Johannes von Felden-Zakrzewski, Bannerführer der Woiwodschaft Marienburg und Besitzer von Linken, an, daß er ihnen Acker und zwei Hufen Wald widerrechtlich fortgenommen hätte<sup>59</sup>). 1668 mußten in Lichtfelde die rein evangelischen Bewohner auch einen katholischen Lehrer besolden, obwohl im ganzen Dorf kein einziger katholischer Besitzer war<sup>60</sup>). 1678 wurden die Lichtfelder wegen der Religionsausübung wieder so bedrängt, daß sie das Dorf verlassen wollten. Da gab ihnen Wladyslaw Los ein Privileg, wonach ihnen freie Ausübung ihrer Religion verbürgt wurde, solange überhaupt ein evangelisches Bekenntnis im Werder bestehe<sup>61</sup>). Die Gemeinde hatte sich einige Zeit vorher bis

zum Neubau ihrer Kirche das Recht, Hausgottesdienst zu halten, mit schwerem Geld erkauft.

1768 sandte das in Christburg stehende polnische Infanterieregiment Werber in das Dorf Menthen. Diese wurden unter argen Schlägen von den Bauern hinausgetrieben<sup>62</sup>). 1772 beklagten sich die Calwer Bauern, daß man sie schon seit 30 Jahren und länger zum Scharwerk gezwungen habe, obwohl sie davon befreit wären<sup>63</sup>). 1774 hatten die Posilger eine scharfe Auseinandersetzung mit dem Besitzer von Trankwitz, von Weißbruch-Bialoblocki. Es ging um eine kleine Wiese an der Buchwalder Grenze, die von dem Gutsherrn unter Blutvergießen und Schlägen genutzt worden war. Die Posilger nahmen die Hälfte und gaben die andere einem Zinsbauern aus Trankwitz, der sie mit Korn besäte. Das zweite Streitobjekt war eine Strecke Landes von 7,5 Hufen am Trankwitzer Walde, die man sonst zur Hütung hatte liegenlassen, doch neuerdings besäen wollte. Die Posilger wollten dem von Bialoblocki auf diesem Stück ein Hütereck selbst nach der Heuernte nicht zugestehen, dieser behauptete jedoch, der polnische Adel habe das Recht gehabt, alle königlichen Fluren nach dem Schnitt als Weide zu nutzen<sup>64</sup>).

#### *Die Stadt gegen Ende der polnischen Zeit*

1731 fanden 16 313 vertriebene Salzburger in Ostpreußen eine neue Heimat<sup>65</sup>). Sie wurden vornehmlich im Regierungsbezirk Gumbinnen angesiedelt, der sehr stark unter den Verheerungen durch den Schwarzen Tod gelitten hatte. Die Regierung kam bei ihrer Unterbringung in große Verlegenheit, da viermal mehr Salzburger eintrafen als erwartet. Es dauerte lange Zeit, bis die „fast durchgehends halsstarrigen und widersetzlichen“ Neuankömmlinge sich an die Umgebung, das rauhe Klima gewöhnten. Einmal nach den Freijahren im festen Beruf verankert, genossen sie überdies die besondere Fürsorge der preußischen Landesväter. Auch in unserer Stadt lebten Salzburger Familien, z. B.: Oberpostsekretär Aberger, die Leiterin der höheren Mädchenschule, Fräulein Brandstaedter, Kanzleiassistent Elmenthaler.

Im gleichen Jahre erhielt die evangelische Gemeinde auf ihre Bitte, daß „er sie in ihrem Vorhaben nicht zu hindern geruhen möchte“, vom kulmischen Bischof Thomas Franziskus Czapski (nach Laubert früher deutsch: von Hutten<sup>66</sup>) die Erlaubnis zum Aufbau eines neuen Gotteshauses: Es sollte auf der Kirche kein Turm aufgeführt werden, damit sie nicht der Pfarrkirche gleich schiene. „Daß sich die Gemeinde keiner starken Musik (Orgel) bedienen solle. Daß der lutherische Priester weder jetzt noch künftig, weder heimlich noch öffentlich unserm Priester im geringsten nicht zuwiderlebe. Und das bei 100 Dukaten Strafe“<sup>67</sup>).

1733 und 1736 wurden die polnischen Dissidenten (d. h. die Protestanten als Angehörige einer nicht staatlich anerkannten Religionsgemeinschaft) von allen Ämtern, auch von der Landbotenkammer, ausgeschlossen. 1764 wurden ihnen auch die Starosteien aberkannt<sup>68</sup>). Am 13. September 1737 wurde in Christburg die neue evangelische Kirche eingeweiht. Der mit der Kanzel verbundene Altaraufsatz der letzten evangelischen Kirche (niedergebrannt im Mai 1949) stammte noch aus diesem Gotteshaus des Spätbarocks.

1737 wurde die Annenkapelle auf eigene Kosten des damaligen Pfarrers wiederhergestellt. Der Altaraufbau in St. Annen stand auf einem alten Podest (Mensa), hatte eine gut geschnitzte Barockarchitektur, gedrehte Säulen als Träger des Gebälks und reiche Akanthusranken zur Seite (das ist ein Schmuck nach Art diestelförmiger Pflanzen). 1742 wurde ein für vier bis fünf Einwohner berechnetes katholisches Hospital als vor dem Tor bestehend erwähnt. Es gab gleichzeitig ein evangelisches „zu unserer lieben Frauen“, das 1753 abgebrochen wurde, um an anderer Stelle wieder aufgebaut zu werden<sup>69</sup>). 1764 war der Franziskanerorden, wie damals wohl mehrere Mönchsorden, in sittlichem Verfall. Der Provinzialvikar Maria Swinarski erteilte bei

seiner Visitation nicht nur scharfe Rügen, sondern sah sich auch genötigt, wegen luxuriöser Kleidung und frivoler Lektüre Strafen zu verhängen<sup>70)</sup>.

1768 waren schlimme Zustände in der Stadt eingetreten. Schon 1717 hatte die Regierung gegen arge Mißbräuche in der Stadtverwaltung einschreiten müssen. Der Magistrat hatte einen Mann aufhängen lassen, der ein geschliffenes Glas gestohlen hatte, um es für 18 Gr. zu verkaufen. Die Regierung hatte auch beanstandet, daß man seit Jahren nur einen Ratmann habe und keine Wahl mehr stattfinden lasse. Es wird berichtet, daß sich unreine Elemente in die Stadt eingeschlichen hatten, die sich mit der polnischen Partei verbanden, um sich unter deren Schutz ungestraft einem unsittlichen Treiben hingeben zu können. Den Stadtrichter schlug man halb tot. Stadtkämmerer und Vizekämmerer wiederum beschuldigten den Richter, er sei nie nüchtern anzutreffen. Auch über den Vorstand des Wettgerichts führte man Klage, er sei niemals zu Hause und überlasse die Aufsicht über Maß und Gewicht seiner Dienstmagd<sup>71)</sup>.

### *Verwirrung bis zum Jahre 1772*

Von Januar 1758 bis August 1762 hielt eine russische Armee Ostpreußen und damit das östliche Christburger Land unter Graf Fermor (von deutscher Abstammung) besetzt<sup>72)</sup>. Die Zarin Elisabeth hatte das Land mit Patent vom 31. Dezember 1757 zu russischem Besitz erklärt. Kriegs- und Domänenrat Johann Friedrich Domhardt, der schon wenig später für uns der wichtigste Verwaltungsbeamte wurde, blieb auf seinem Posten. Kassen und Registraturen befanden sich in Küstrin. Es gelang ostpreußischen Jünglingen, als Freiwillige zum preußischen Heer zu eilen. Die Russen zogen erst ab, als Zarin Elisabeth starb und ihr Nachfolger Peter III. mit Friedrich dem Großen Frieden schloß. Am 8. August 1762 war Ostpreußen wieder unter preußischer Herrschaft.

1764 war der Reichstag, der unter dem Einfluß der Czartoryski und der Russen stattfand, ganz besonders auf die „Preußen“ verbittert, weil diese nach wie vor mit größtem Eifer und Geschick ihre Eigenständigkeit verteidigten. Obwohl das ganze Land mit „leichtem“ Geld überschwemmt war<sup>73)</sup>, befand sich schließlich seine Wirtschaft in einem äußerst beklagenswerten Zustand. Auch die Dissidenten, die Andersgläubigen, hatten sich zu einer Konföderation zur Rettung Polens aus den Wirren zusammengeschlossen. Replin, der Gesandte der Zarin Katharina, gründete 1767 eine evangelische Konföderation zu Thorn<sup>74)</sup>. Am 2. Mai 1767 erzwangen die Thorner Konföderierten die Aktenkundigmachung ihres Manifestes im Burggericht zu Schönsee mit Waffengewalt. Unter den Unterzeichnern befand sich auch Generalmajor Carl Albert Schack von Wittenau aus Stangenberg, der mit der Familie Goltz verschwägert war<sup>75)</sup>. Auch Christburg trat der Thorner Konföderation mit Elbing, Marienburg, Stuhm, Neuteich und Tolkemit bei<sup>76)</sup>.

Zwischen Russen und Konföderierten kam es schließlich zu kriegerischen Verwicklungen. Die Russen drangen vor. An vielen Stellen waren im Lande schon Schäden und Verwüstungen entstanden. Dann brachen auch bei uns Unruhen aus, die immerhin

<sup>71)</sup> Vgl. Schmitt S. 108; Fischer R.; <sup>72)</sup> Bär II 7, 8; <sup>73)</sup>-<sup>75)</sup> Schmitt S. 105, 82, 158; zu 5: vgl. auch die Willkür!; <sup>76)</sup>-<sup>77)</sup> Schmitt S. 124, 124, 158; <sup>78)</sup>, <sup>79)</sup> Schmitt S. 159; Bär I 273; <sup>80)</sup> Schmitt S. 161; <sup>81)</sup> Hassenst. S. 15; <sup>82)</sup> Schmitt S. 137; <sup>83)</sup>, <sup>84)</sup> Hassenst. S. 17, 18; <sup>85)</sup> Schmitt S. 89; Hubatsch, Ostsee, S. 47; <sup>86)</sup> Hubatsch, Ostsee, S. 46; Schumacher S. 197; <sup>87)</sup>-<sup>88)</sup> Schmitt S. 128, 128, 133; <sup>89)</sup> Semrau, Morein S. 109; <sup>90)</sup>-<sup>91)</sup> Schmitt S. 133, 138, 138; <sup>92)</sup> Bär II 708; <sup>93)</sup> Schmitt S. 131; Thielen S. 30; die Wollweber!; <sup>94)</sup>, <sup>95)</sup> Schmitt S. 186, 134; <sup>96)</sup> Bernh. Schmid, Baudenkm.; <sup>97)</sup> Goldbeck I S. 6 ff.; <sup>98)</sup>-<sup>99)</sup> Semrau, Fischau S. 42, 43, 47; <sup>100)</sup> Penner S. 70; <sup>101)</sup> Schmitt S. 78 u. 109; <sup>102)</sup> Hubatsch, Ostsee, S. 52; <sup>103)</sup> Neumeyer, Schwed.-poln. Krieg S. 54; <sup>104)</sup> Schmitt, S. 74; Schumacher S. 181; <sup>105)</sup> Schmitt S. 73; <sup>106)</sup> Schumacher S. 281; <sup>107)</sup> Schmitt S. 73; <sup>108)</sup> Bär II 8; <sup>109)</sup>-<sup>110)</sup> Schmitt S. 112, 166, 112, 167, 146, 187; <sup>111)</sup> Der junge Ostmärker — Halbmonatsschr. f. d. Ostmarkarb. d. dt. Jugend, 1929, 20. Folge S. 66; <sup>112)</sup> Holsche II 92; <sup>113)</sup> Recke S. 85; <sup>114)</sup> Schmid, Baudenkm.; <sup>115)</sup> wie vor; <sup>116)</sup> Hassenst. S. 19; <sup>117)</sup>-<sup>118)</sup> Schmitt S. 80, 126, 162, 141, 229, 235, 235, 159, 125, 228; <sup>119)</sup> wie Anm. 49; <sup>120)</sup> Manfred Laubert, Aufsatz: Westpr. i. d. Geschichte, Manuskript S. 10; <sup>121)</sup> Hassenstein S. 20; <sup>122)</sup>-<sup>123)</sup> Schmitt S. 81, 81, 167, 186, 212; <sup>124)</sup> Holsche II 67; <sup>125)</sup> Brandenburger S. 157; <sup>126)</sup>, <sup>127)</sup> Schmitt S. 82 u. 105.

so schwer waren, daß im Jahre 1768 angefangene Sitzungen des Grodgerichts nicht mehr zu Verfahrensabschlüssen führten. Schrankenlose Adelherrschaft, Partehader und religiöse Unduldsamkeit hatten den polnischen Staat politisch und sittlich zugrunde gerichtet. Dem Christburger Land blieb als einem vom Untergang dieses Staates mehr oder weniger doch betroffenen Landesteil nur der letzte und ganz natürliche Ausweg — die Wiedervereinigung mit dem damaligen preußischen Hauptgebiet unter Friedrich dem Großen. Und diese gelang.

## 6. Das Christburger Land als Teil von Preußen-Deutschland (1772-1945)

### *Die Wende*

Als die Selbstzerfleischung in Polen kein Ende nahm, griffen die Nachbarstaaten Rußland und Österreich ein. Am Petersburger Hof begannen daneben schwierige Verhandlungen auf höchster Ebene<sup>1)</sup>, die zwischen den Mächten, Rußland, Österreich und Preußen Abmachungen über verschiedene osteuropäische Belange regelten. Hierbei galt es für Preußen, die russische Gefahr für seine östlichste Provinz zu mindern, und erst als Polen eine Beute seines östlichen Nachbarn zu werden drohte und überdies Joseph II. von Österreich schon in die Zips einmarschiert war, gedachte Friedrich der Große in berechtigter Wahrung seiner Interessen einer Teilung polnischen Staatsgebietes zuzustimmen.

So wurde am 15. Januar 1772 der preußisch-russische Teilungsvertrag zu Petersburg unterzeichnet, dem sich Wien am 5. August anschloß. Den Löwenanteil der Fläche nach erhielt Rußland: den polnischen Rest von Livland, Witebsk und Mstislaw, Teile von Minsk und Polozk, zusammen 108 750 qkm mit 1 800 000 Einwohnern (= rund 51% der Teilungsfläche). Österreich nahm das wertvollste und volkreichste Gebiet, die Zips, Lemberg und Belz, die Hälfte von Krakau und Westpodolien, zusammen 70 480 qkm mit 2 700 000 Einwohnern (= rund 33% der Teilungsfläche). Nur 16% der Teilungsfläche fielen im Zuge der längst fälligen Rückkehr alten deutschen Reichslandes an Preußen zurück. Genau waren es 34 745 qkm mit 416 000 Einwohnern und einem Teil Kujawiens, dem Netzedistrikt (Brandenburger S. 162). Der leidenschaftliche Protest des polnischen Reichstages verhallte ebenso ungehört wie 1569 die Proteste der Westpreußen. Eine Herrschaft endete, die wenig Leistungen für die Hebung unseres Landes in kultureller, wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht aufzuweisen hat. Der mit allen Mitteln geführte Kampf Polens gegen das Deutschtum hatte keinem der Völker zum Vorteil gereicht.

### *Die Wiedervereinigung*

Schon am 4. Juni 1772 gab der König in Marienwerder Anordnungen für die Verteilung von Brot- und Saatgetreide, plante Verwaltungsmaßnahmen und erwarb an der Montauer Spitze Kenntnisse im Nogatstrombau. Dann begann am 13. September 1772 die Besitznahme des Landes. Am 14. September 1772 übergibt die preußische Kommission auf dem Rathaus in Christburg dem versammelten Rat und dem Schöffengericht das Konvokationspatent (convocare, lat. = zusammenrufen) mit der Aufforderung, nur preußische Befehle auszuführen, vorläufig keine Gelder abzuführen und keine Gerichtsbarkeit auszuüben. Sodann werden an den zwei Toren die preußischen Adler und an den Kirchen, den drei Krügen und dem Kloster die Patente angebracht<sup>2)</sup>. Dem Gericht, von dem an das Starosteigericht nach Christburg appelliert

wird, wurde die Gerichtshoheit genommen und ihm aufgegeben, das Patent allen Einsassen bekanntzugeben. Beim Rat, der das hohe königliche Assessorialgericht anrufen durfte, befand sich nur eine Sache in der erwähnten Berufungsinstanz. Der „Aktus wegen der Vollmacht zum Homagio (Huldigung) wird ihnen verstattet, sodann ihre Privilegien und Registratur, die in einem Repositorio lieget und wohl arrangiret ist“, versiegelt. Auf dem Rathaus befand sich eine sehr gute Lustration der Starostei Christburg von 1665 und die Stadt-Willkür vom 5. März 1631. In den öffentlichen Kassen waren „Kleinigkeiten“ vorhanden. Die Kassen wurden ebenso wie die Kämmerekasse, in der sich 28 Fl. fanden, versiegelt.

Nach drei Tagen Wartens wurde im Grodgericht auf dem Schloßberg mit begonnener preußischer Gründlichkeit die Besitznahme in geübter Weise fortgesetzt. Grodregent (Grod-schreiber) Alexander von Wybicki erhielt das Patent ausgehändigt. Der preußische Adler wurde am Grodhof angeschlagen und dem Grodregent alle Rechtsausübung bis auf die Vollmacht zum Homagio untersagt. Von Wybicki erklärte, daß vorher die Akten der Marienburger (Thorner) Unterkonföderation mit Gewalt aus dem Christburger Grod entfernt worden seien, und zwar durch den Landgerichtsassessor Lutomski<sup>3)</sup>. Das Archiv bestand aus drei Koffern mit den Protokollen des Landgerichts, das in Stuhm in ordentlicher Weise gehalten sei und auf Verordnung des polnischen Reichstages hier verwahrt werde. Ferner befanden sich im Grod ein Repositorium und drei Kasten mit Grodgerichtsakten. Alles wurde von den Kommissionen nach genauer Prüfung der Örtlichkeit durch Versiegeln der eisernen Tür sichergestellt. Die Protokolle hatten etwa 1650 begonnen.

Der Woiwode von Marienburg und „capitaneus Christburgensis“, Michael Czapski, hielt sich in Danzig auf. Bekanntlich blieb Danzig zusammen mit Thorn unter dem Schutz Rußlands für die nächsten 20 Jahre noch der Wiedervereinigung fern. Auch waren die Unterwoiwoden Gurski und Notar Gotartowski nicht zur Stelle, so daß sie von Wybicki vertrat. Es wurde festgestellt, daß das „judicium palatinatus“ in Christburg seit 17 Jahren „nicht förmlich gehalten worden“ sei, obgleich der Regent „mittlerweile die Actus voluntariae jurisdictionis“ geführt hätte(!)<sup>4)</sup>. Die Gerichtsstube ist nicht versiegelt worden, da sie „ganz wüste“ war und vom Regent benutzt wurde. Wybicki behielt auch das Siegel, da es nur das Wappen des Woiwoden enthielt. Vom vierten Teil der Starosteieinkünfte, der dem König zustand, hatte der Grod-schreiber nicht die geringste Ahnung. Bei dieser Gelegenheit verriet die preußische Kommission sehr gute Kenntnisse über die Gerichtsverfassung des Landes, insbesondere über Unterschiede zwischen den gewöhnlichen Starosten und den drei Starosten, die von einem „Schloß herab“ Recht zu sprechen pflegten.

Am gleichen Tage wurde auch in Neuhof, dem Hauptsitz der Starostei Christburg, in Anwesenheit des Verwalters und Justitiars von Lewinski die Übernahme vollzogen. Dem Verwalter von Lewinski wurde die Rechtsprechung, die er in zweiter Instanz übte, bis auf weiteres untersagt und ihm bedeutet, die Schulzengerichte darüber zu unterrichten. Privilege, Dokumente und andere Schriften wurden nebst Bargeld abverlangt und versiegelt. Es wurde festgestellt, daß die Geldabwicklung der Starostei in Ordnung ging, der vierte Teil der Einkünfte an den König gezahlt worden war. Die Revenuen (Einnahmen) hatten ein Soll von 15 588 Fl., die sogenannte Quarte betrug demnach 3897 Fl. Die starosteilichen Dorfschaften zahlten an die polnischen Regimenter ungefähr 637 preußische Floren jährlich auf zwei Raten. Der Zins des Dorfes Brodsende betrug über 1500 Fl.

#### *Die Huldigung*

Das Besitznahmepatent hatte den 27. September 1772 zur Ableistung des Huldigungseides vorgesehen. Aber schon zwei Tage vorher erschienen die Abgesandten der Bevölkerung in der Marienburg zur Einschreibung in die Huldigungslisten und

zur Prüfung der Vollmachten. Hier meldeten sich auch die Abgeordneten der Stadt Christburg, Bürgermeister Nathanael Knie, Rat Michael Frowerk und Stadtschreiber Gottfried Thiel. Ihrer Vollmacht hatten sie ein Verzeichnis sämtlicher Christburger Bürger beigefügt. Jene trug das Siegel: Sigil. civit. Christburgensis mit der Jahreszahl 1629 und der heiligen Katharina, die das Schwert erhoben hielt.

Noch Jahre später haben der Bürgermeister und seine Begleiter den Bürgern immer wieder über diesen denkwürdigen Tag berichtet. Schon früh hatten sich am 27. September die Stände auf dem Schloßplatz in Marienburg versammelt. Dann begaben sich alle in den großen Remter. Dort stand auf einer Erhöhung das Bild Friedrichs des Großen. Um 8 Uhr betraten die beiden Kommissare, Generalleutnant von Sutterheim und Etatsminister von Rohd, den großen Huldigungssaal. Nach einer Huldigungsrede traten die verschiedenen Abteilungen der Huldigungswilligen vor, um den Eid abzulegen. Dabei erkannten die Christburger Abgesandten viele Persönlichkeiten aus dem Gebiet bei ihrer Stadt wieder.

Da sahen sie zunächst unter den weltlichen Personen katholischen Glaubens Constantius Kruszynski, den Besitzer einer Hälfte von Lichtfelde, das damals Gut war, und einer Hälfte von Güldenfelde; den Grodschreiber Alexander von Wybicki, der in Christburg wohnte und Altendorf besaß, das die Polen Starawies nannten; die Kammerherrenwitwe Balbina Grabczewska, die einen Anteil am Dorfe Troop besaß und deren Vollmacht sich nicht ermitteln ließ; den polnischen Kammerherrn Theodor Sierakowski vom Gut Waplit; die Schatzmeisterin Magdalena Waldowska von Frau-stadt, die die Güter Grünfelde und Blonaken besaß; den Unterkämmerer von Wenden, Maciej Grabczewski, der im Kreis Stuhm die Güter Buchwalde, Kommerau und Neudorf sein eigen nannte; Franciszek Grabczewski, den Sohn „eines Dirschauischen Richters, Bruder des vorigen“, dem das Eigentum der Güter Telkwitz und Birkenhof zustand; den polnischen Generalmajor Franciscus Xaverius Kanden-Trzcieński, dem die Güter Klein-Watkowitz, Paleschken, Straszewo, Honigfelde, Nikolaiken und Groß-Watkowitz zustanden. Er war Starost von Straszewo. Seine Unterschrift war nicht zu finden, da die Polen sehr undeutlich schrieben<sup>6)</sup>. Dann vertrat noch Benedikt Lukowski die Besitzerin der anderen Hälfte Lichtfeldes, Agnissa verw. Los. Vom Gut Trankwitz war sogar Laurentius Bialoblocki, Landschöppe von Marienburg, zugegen. Auch fehlte Stanislaw Klobuchowski nicht, der Verfügungsberechtigte über Klein-Baumgarth. Der Pächter Johann Christoph Schlubach vertrat den Eigentümer des Gutes Bruch, Carolus Sekowski, Kämmerer des Landes Zawskrzyn. Auch der Dorfschulze von Bruch, Andreas Gottowski, war zugegen. Später fand man seine Unterschrift nicht. Johannes von Lewinski vertrat als Gutsverwalter der Starostei Christburg den Woiwoden von Marienburg und Starosten von Christburg, Michael Czapski. Uhlkau, Drausnitz und Radzmin gehörten ihm, aber diese Güter lagen nicht im Christburger Land<sup>6)</sup>. Auch das Franziskanerkloster und das Dekanat Christburg waren vertreten.

Nachdem das Kruzifix weggestellt war, legten die Bürger evangelischen Glaubens den Eid auf die neue Landesherrschaft ab. Von diesen erkannten die Christburger nur Generalmajor Karl Albrecht Schack von Wittenau aus Stangenberg. Mit den evangelischen Geistlichen hatten sich auch die Pfarrer des Christburger Landes von den Plätzen erhoben: Samuel Leonhard Waechter zu Katznase, Johann Gottfried Möller, der Ihrige, Simon Görcke zu Lichtfelde, Jakob Wilhelm Hoffmann zu Losendorf, Valentin Lobegott Hacker aus Alt-Münsterberg, Christian Theodor Kelch zu Stalle, Johann Ephraim Oloff zu Altfelde und Peter Stelter aus Fischau<sup>7)</sup>.

Als dreizehnte und letzte Abteilung waren die Christburger selbst an der Reihe gewesen. Mit ihnen hatten auch die Einsassen der Starostei Christburg dem neuen König den schuldigen Respekt enthoben. Die Mennoniten hatten den Eid durch Handschlag ersetzt. Schließlich hatte ein feierliches Schlußwort die Eidesleistung der Menschen unseres Landes abgeschlossen, die jetzt Westpreußen genannt wurden.

Draußen, in der Vorburg, wurde bald darauf unter Pauken-und-Trompeten-Schall das Tedeum angestimmt. Ein Marienburger Pfarrer hielt dort für die evangelischen Anwesenden eine Huldigungspredigt. Als er endete, stimmte alles in den „Choral von Leuthen“ ein. In der Schloßkirche hatte Bischof von Zehmen aus dem Ermland ebenfalls das Tedeum singen lassen. Dann hatten preußische Soldaten auf Befehl des Königs im Hof des Mittelschlusses 2000 Taler Geld unter das Volk geworfen, was zu bewilligen dem sonst so sparsamen König schwergefallen sein dürfte. Dann hatte man in den Remtern an langen Tafeln zur Stärkung Platz genommen. Zwanzig abkommandierte Feldjäger hatten mit Bedienen alle Hände voll zu tun. Bei jedem Hoch auf Seiner Majestät Wohlsein gab es einen Tusch, und die Kanonen feuerten. Doch nach dem Fest merkte man sehr bald, daß ein neuer Geist ins Land gezogen war. Denn Seine Majestät der König von Preußen verlangte Arbeit, Verantwortungsbeußtsein, Geist und Ehrlichkeit, Sauberkeit und Zuverlässigkeit.

### *Neue Verwaltungstätigkeit*

Friedrich der Große nahm sich unseres verarmten Landstriches mit ganz besonderer Liebe an. Alles wurde „auf preußischen Fuß“ gestellt, die Einrichtung der erforderlichen neuen Behörden in die Wege geleitet. In Marienwerder entstand zuerst als oberste Verwaltungsbehörde die sogenannte „Kriegs- und Domänenkammer“, die später die „königliche Regierung“ war. Ihr waren folgende Verwaltungsbehörden untergeordnet:

1. die landrätlichen Kreise. Westpreußen wurde in sieben solcher Kreise eingeteilt, die sehr viel größer als die landrätlichen Kreise von z. B. 1910 waren<sup>8)</sup>. Zu ihnen gehörten die adligen und köllmischen Güter, aber nicht die Domänen und Städte, also auch nicht Christburg<sup>9)</sup>.

2. die Steuerkreise. Die Städte wurden zu besonderen Inspektionskreisen zusammengefaßt, deren jede einem Steuerrat unterstellt wurde. Ein Steuerkreis umfaßte mindestens zwei landrätliche Kreise. Christburg gehörte zu dem Steuerkreis, in dem mit Marienwerder und Marienburg zwölf Städte lagen. Sein erster Steuerrat war Herr von Lindenowski, später Oberbürgermeister von Elbing; er beaufsichtigte hauptsächlich die Kämmererverwaltung.

3. die Domänenämter. Der ausgedehnte königliche Besitz und die Güter der hohen katholischen Geistlichkeit, der Stifte und Klöster (aber nicht das Grundeigentum der einzelnen Pfarreien) wurden eingezogen. Die Inhaber der Güter der hohen katholischen Geistlichkeit wurden entschädigt. Aus den eingezogenen Gütern wurden Domänenämter gebildet, die bald in Generalpacht ausgegeben wurden. Diesen Generalpächtern, schlechthin „königliche Beamte“ genannt, wurde das Verwaltungs- und Polizeiwesen in den Amtsdörfern übertragen.

1773 wurde das Domänenamt Christburg gebildet, das 17 Dörfer, Vorwerke und Mühlen umfaßte und eine etatsmäßige Einnahme von 7091 Talern hatte. Sitz: Neuhof. 1795 erschien als „königlicher Beamter allhier“ Johann Friedrich von Schimmelpfennig. Die mustergültige und zweckmäßige Verwaltung der königlichen Domänen und Forsten hat dem Adel und den Landbauern die Augen geöffnet. Ganz gewaltig regte sich jetzt frisches Leben, und bald zeigte sich, wer wirklich etwas konnte.

### *Der Aufschwung des flachen Landes bis 1806*

Was den zahlenmäßigen Nachweis der Besitzer adliger Güter 1774 im Landvogteigerichtsbezirk Marienburg betrifft, so ist zu sagen, daß die Zahl der Besitzer großer Ländereien als gering gegenüber der für das übrige Westpreußen und den Netzebezirk festgestellten zu gelten hat. Im Marienburger Bezirk gab es 23 Besitzer eines

Gutes, fünfzehn von zwei Gütern, drei von drei Gütern, einen mit fünf bis zehn Gütern und zwei mit zehn bis fünfzehn Gütern<sup>10</sup>).

1772 wurde als erstes die Leibeigenschaft der Bauern, soweit sie in den königlichen Domänen bestand, aufgehoben. Auf adligem Grund wurde das „Legen der Bauernhöfe“ nur erlaubt, wenn die Genehmigung der Regierung vorlag. Die Regierung veranlaßte auch, daß der Dienstzwang der Bauern aufhörte. Allzu kleine Bauernhöfe bekamen Land von den staatlichen Domänen-Vorwerken. Die Viehbestand wurde vergrößert, die Rassen veredelt. Darauf folgten reichere Ernten, wodurch der Ertrag der Ämter sich in dreißig Jahren verdreifachte. Die Bautätigkeit wuchs, Ämter und Bauern durften nur noch feuerfeste Neubauten ausführen. Unvermögende erhielten dazu Unterstützungen. Die Brandversicherung wurde eingeführt. Der König genehmigte ein landwirtschaftliches Kreditverfahren, das auf das verarmte Westpreußen besonders zugeschnitten und vom Grafen von Carmer erdacht war<sup>11</sup>). Um Zwangsversteigerungen zu verhindern, übernahm im östlichen Preußen der ganze noch unverschuldete Grundbesitz die Bürgschaft für den bis zu einer gewissen Grenze verschuldeten Landbesitz. Von der Landschaftsbank durch die General-Landschaftsdirektion ausgegebene Pfandbriefe brachten nicht nur Sicherheit in der Verzinsung, sondern beseitigten auch das „leichte“ Geld, beschleunigten den Geldumlauf, ermöglichten damit neue Unternehmungen und Meliorationen und trugen so ganz wesentlich zur Wertverbesserung des menschlichen Besitzes bei. Von 1774 bis 1798 wurden allein im marienwerderschen Departement durch Entwässerung 16 360 Morgen Land urbar gemacht und mit Neusiedlern besetzt<sup>12</sup>). Nach der Aufnahme von 1774 gab es im Amt Christburg nur 512 Feuerstellen und 3335 Einwohner (1640 männliche und 1571 weibliche Christen sowie 124 bereits erwähnte Juden)<sup>13</sup>).

Was Friedrich der Große an tatsächlicher Arbeit für das neuerworbene Land geleistet hat, berechtigt uns heute, ihn in höherem Sinne als den wahren Rechtsnachfolger des Deutschen Ordens anzusprechen<sup>14</sup>). Es hat ihm ferngelegen, durch massenhafte Hinbeorderung neuer Siedler das alte deutsche Land zu germanisieren, sondern es war sein Wunsch, durch Schaffung von Vorbildern und Ansiedlung von tüchtigen Vertretern aller Berufe die „Population“ zu fördern, wie er es nannte. König Friedrich hatte dabei eine entschiedene Vorliebe für die „ausländischen Kolonisten“, besonders solche aus dem südlichen Deutschland, der Schweiz und Frankreich. Er verwendete darauf in allen preußischen Provinzen ganz beachtliche Summen. Aber nur die wenigsten blieben da, wo sie angewiesen wurden<sup>15</sup>).

Als seit 1772 unter der toleranten preußischen Regierung der Protestantismus nicht mehr unterdrückt wurde, wuchs auch der protestantische Adel. Der polnische Adel verkaufte viele Güter und zog sich nach Polen zurück<sup>16</sup>). Zuweilen wurde vorher noch die Pacht für mehrere Jahre eingehoben, was der damals dienstentlassene Offizier Leberecht Blücher zu beanstanden sich erlaubte. Immer wieder forderte die preußische Regierung polnische Gutsbesitzer auf, entweder in Polen oder in Westpreußen zu wohnen, entweder Preuße oder Pole zu sein; Nachfristen wurden bewilligt; niemand sollte ein Gut von kleinen polnischen Edelleuten erwerben, sondern von Ausländern<sup>17</sup>). Aber auch Deutsche zogen sich nach Polen zurück, so Generalmajor Schack von Wittennau, weil er in einem polnischen Regiment (das Elbing gegen die Preußen verteidigen wollte) Geld investiert hatte. Der hohe Offizier verließ aber wieder Polen.

Gute Landbewirtschaftung und veränderte Staatsverwaltung hatten auch zur Folge, daß der Adel seine Zeit nicht mehr mit Reisen auf seine in allen Provinzen verstreut liegenden Güter zubringen durfte. Auch hatten die Geldbeschaffungsreisen in die wenigen großen Städte aufgehört, seit die Belastungen des Besitzes jetzt aus den neuangeschafften Hypothekenbüchern zu erkennen waren. Es gab auch keine Verpfändungen mehr gegen Wucherzins. Schließlich brachten auch die polnischen Güter in dreißig Jahren schon dreimal soviel ein wie zu polnischer Zeit.

7. (Fehlt in der Quelle.)

8. Was für ein Prinzip zur Schätzung und Aufbringung der Akzisen angenommen? Alle Jahre die gleiche Zahlung.

9. Ob noch andere Lasten aufgebracht werden müssen? Außer dem gemeldeten Acker- und Grundzins hat die Republik Polen der Stadt Christburg noch die sogenannten Hibernen und Soldaten- oder Kopfgelder auferlegt und ohne auf die Nahrung zu sehen nicht allein diese Lasten, sondern auch, da die Stadt Stuhm abgebrannt, derselben Soll noch dazu aufgebürdet, was alles, da wegen beständiger zerrissener Landtage die Beschwerden fruchtlos angebracht wurden, ‚zum völligen Ruin der Stadt Christburg bis anhero gelassen und geblieben‘.

10. Ob an geistliche Stifter usw. dergleichen gegeben werden müsse? Vorzeiten hat die Stadt an die römische Pfarrkirche nicht mehr als 3 Fl. und etliche Groschen quartaliter unter dem Namen Opfergeld gezahlt, als aber später die Dissidenten sich mehrten, ist der Stadt von den Bischöfen unter dem Vorwand, daß die Pfarrkirche einige Hufen Acker haben müsse, vierteljährlich 100 Fl. zu zahlen auferlegt worden. Ferner wurde nach dem letzten Brande 1730 für die (Schloß-)Freiheit, die evangelische Kirche aufzubauen, jährlich 50 Fl. Freizettelgeld, die Kinder zu taufen, die Kranken zu besuchen imgleichen 50 Fl. jährlich zur Ausbesserung der Kirchen der Stadt zur Zahlung aufgegeben. ‚Und denn auch, da die Stadt zum Aufbauen der Pfarrkirche eine aufgelegte Summe von 1000 Fl. zu zahlen nicht vermögend gewesen, die Interessen davon zu ewigen Zeiten à sieben Prozent und also jährlich 75 Fl. zu der beständig brennenden Lampe zu zahlen aufgebürdet, ist solchergestalt die Stadt bis anhero jährlich an die römische Kirche zu zahlen gezwungen worden in Summa 575 Fl.‘ Dem Kloster hätten Bürgergründe abgetreten werden müssen.

11., 12. Fabriken? Außer drei Tuchmachern sind keine Fabrikanten vorhanden. Die Tuchmacher verkaufen ihre Fabrikate teils stückweise an die Marienburger Kaufleute, teils ellenweise auf den Jahrmärkten.

13. Wieviel Brauer und Branntweinbrenner? 61 Mälzenbräuer, zwei Privatbranntweinbrenner.

14. Hauptnahrung der Bürger? Bis etwa 1718 waren keine Handwerker und Handelsleute in der Starostei und den adligen Gütern, weshalb sich die städtischen Handwerker und Krämer von ihrem ‚Metier gut nährten; nachdem aber die sämtlichen Dörfer mit allen Arten der Handwerker, sogar mit Bäcker und Judenschlächter angefüllt sind, auch die Mennonisten in den Dörfern mit Gewürz und anderen Sachen handeln, ist die Nahrung gänzlich verschwunden. Eben so ist es mit denen städtischen Bierbauern und Branntweinbrennern bewandt. Bis zu dem obigen Jahre haben sämtliche starosteiliche Krüge vermöge den expressen Reichsgesetzen aus der Stadt das Bier nehmen müssen; nachhero aber, da der Woiwod und Christburgische Starost hiesige Starostei verarrendieret und von dem Arrendatore, der die Krüge selbst mit Bier verlegt, mehr Revenues gemacht, die sukzedirende Starosten bis anhero auch also getan und Bier brauen lassen, zugleich die vorstädtische Einsassen, welche vordem mit einem gewissen Quanto der Stadt zu denen Oneribus zu Hülfe gekommen, auch sogar den vorstädtischen Krug selbst verkonsumiren, ist gar keine Nahrung und Subsistenz vorhanden.‘

15. Die Stadt hat keine eigenen Dörfer und Mühlen.

16. Desgleichen den Krugverlag auf Dörfern? Keine, im Gegenteil: Der Praepositus (Propst) von der hiesigen Pfarrkirche hat sogar einen Krug in der Stadt angelegt und das auf seiner Widdim gebraute Bier dort bisher verschenkt und zugleich Brot zum Verkauf backen lassen.

17. Revenue (Einkünfte) der Kämmerei? Die Einnahme hätte im letzten Jahre 876 Fl. 6 Gr. betragen. Da diese Einnahme zur königlichen Kasse genommen, so

würde für die Kämmerei nichts mehr bleiben als der wenige Grundzins von 288 Fl. von den wenigen Katen, die den zusätzlichen Einwohnern auf Stadtgrund zu ihrer freien Wohnung aufzubauen erlaubt worden sind (Armenhäuser).

18. Aus wieviel Ratsmitgliedern der Magistrat bestehe? Aus zwei sich alle zwei Jahre ablösenden Bürgermeistern, dem alle zwei Jahre von den Ratsmitgliedern gemäß Willkür zu wählenden Stadtrichter, sodann dem Kämmerer und dem Wettpräsidenten.

19. Besoldung des Magistrats? Der im Amt befindliche Bürgermeister müsse sich mit dem Torgeld begnügen. Dieses betrage 1 Gr. vom Pferd, und zwar nur von den einkommenden fremden bürgerlichen Personen und Bauern, während der polnische Adel mit seinen Gutshintersassen sich davon frei gemacht hatte. Die übrigen Magistratsmitglieder würden sich das Standgeld der Jahrmarktsbuden teilen. Gelegentliche Einnahmen würden wenig vorkommen, und wenn eine Sitzung stattfinde, so ziehe eine Person daraus nur 3 Gr. Nutzen. Zum Gelegenheitsverdienst gehöre auch, daß wenn ein gewisses Feld besät wird, Bürgermeister und Kämmerer für sich Stücke mitbesäen dürfen, Ratsmitglieder und Stadtrichter hingegen sich eine Wiese teilen dürfen.

20. Feuerlöschgeräte? Alle Feuerhaken, Ledereimer und sonstige Geräte seien beim letzten Großbrand verlorengegangen. Sie hätten aus Armut und wegen der im Braugewerbe fortgefallenen Einkünfte nicht wieder angeschafft werden können.

21. Wer die Gerichtsbarkeit über die Stadt übe und nach welchem Recht? ‚Der dirigierende Bürgermeister teils vor seine Person, teils nach denen vorfallenden Umständen mit Beihülfe der Ratsglieder, und ist hieselbst bis anhero das Kulmsche Recht in Observanz gewesen.‘

22. Wie die Polizei bestellt? Dieses ist alles gehörig und hat hierüber das Wettgericht zu warten.

23. Was die Stadt an Getreide gewinne? Bürger, die zwei ganze Erben besitzen, können einigermaßen gute Pferde haben. Die wenigen, die es davon gibt, können bei guter Sparsamkeit ihr Auskommen gewinnen, auch bei guten Jahren etwa zehn Scheffel verkaufen. Alle anderen, kleineren Bürger hätten mangels Pferde, Futter, Saat und Dünger nur wenig zum Leben, geschweige denn zum Halten von Gesinde.

24. Einwohnerzahl? Nach einer unter dem 5. Dezember 1772 der Antwort beigefügten ‚Konsignationsliste‘ mit Angaben des Standes, Gewerbes, der Aussaat und der Familien befanden sich in der Stadt 403 Einwohner, 1051 in den Vorstädten, zusammen 1454.“

Während dieser bis in Einzelheiten gehaltene Bericht die Einwohnerzahl der Stadt mit 1454 angibt, befanden sich nach der Aufnahme durch die Regierung in der „akzisebaren Stadt“ Christburg 226 Feuerstellen, 340 männliche und 398 weibliche Christen, zusammen 738 Einwohner<sup>23</sup>). Danach ist die Zahl 1454 die Gesamteinwohnerzahl für Stadt und Vorstädte.

Nach einer Übersicht über Stadthaushalt und Schulden der Städte von 1773/74 verzeichnete Christburg über 294 rheinische Taler Einnahmen. Mit Hilfe der zuständigen Stelle wurde der Haushalt in Einnahme und Ausgabe für 1773/74 mit 520 Rhtlr. ausgeglichen. In den Jahren 1780 bis 1786 betragen die Einnahmen durchschnittlich 1070 Rhtlr., die Ausgaben 1045 Rhtlr. Im Jahre 1773/74 hatte die Stadt noch 1433 Rhtlr. Schulden, während 1785/86 Schulden nicht mehr bestanden<sup>24</sup>). 1779 verfügte die Kämmereikasse Christburg über folgende Einnahmequellen: Brückenzoll (13 Taler), Stand- und Marktgeld (107), Stadtwaaage (40), Bürgermeister-, Richteracker und Ratswiesen (37), Weinschank (5), der halbe Ratskeller ( $\frac{1}{2}$ ), Stadtkanzleihaus (wüst), einige Gärten (6), Grund am Mühlenteich (3), Jagd (1), Malzhaus (18), Brauhaus (37) und die Halbmeistereigründe (13)<sup>25</sup>).

Um zuerst für Wohnungen zu sorgen, wurden städtische Bauhilfsgelder bis zu 75% bewilligt und sehr große Summen dazu verwendet. Fehlende Handwerker wurden aufgefordert, sich gegen Prämien in den Städten niederzulassen.

Dann wurden auf Befehl des Königs in allen mit Garnisonen belegten Städten ständige Wochenmärkte eingerichtet. In 28 Städten des marienwerderschen Bezirkes wurden auch regelmäßige Viehmärkte anberaumt, und Christburg wird neben Neuteich, Graudenz, Lessen, Mewe und Strasburg als von besonderem Belang erwähnt<sup>26</sup>).

1774 wurde im Sommer der Schloßberg vom Fiskus verkauft. Durch Adjudikationsbescheid des königlich preußischen Domänenjustizamts Christburg vom 10. Juli 1774 erhielt der Propst und Domherr von Rudnicki die zu dem ehemaligen christburgschen Grodhof gehörigen Gebäude für 800 Fl. Kaufpreis und 6 Fl. jährlichen Zins. Im Grodhof, gerade über diesem, befand sich das wie eine Kapelle gebaute Archiv, das eine eiserne Tür hatte. Bei dem Verkauf von 1774 standen auf dem Grodhof außer einer Kate und einem kleinen Gebäude nur ein Wohnhaus. Wenn die Kapelle diesem Grodhaus gegenüber lag, so befand sie sich wohl im Südflügel des ehemaligen Schlosses. Als Grenzen des 1774 verkauften Landes wird auch gegen Süden die „Kirchenmauer“ angegeben, womit sicher nicht die katholische Kirche gemeint ist. Die anderen Grenzen sind gegen Westen und Norden „an den alten verfallenen Mauern“ und gegen Osten, also zur Pfarrkirche hin, ein Privatgrundstück. Die Mauer der Schloßkirche ist also erst nach Juli 1774 abgebrochen<sup>27</sup>).

In ganz Westpreußen gab es 1774 39 Familien von sogenannten Schutzjuden. Auch in Christburg wie in zwölf anderen Städten lebten solche. Ein von der Regierung geschützter Jude mußte tausend rheinische Taler besitzen; er durfte ganz im Gegensatz zur polnischen Zeit nur in der Stadt Handel treiben. Bettel- und Hausierjuden sollten allmählich wieder nach Polen ausgewiesen werden; das ist aber bis zum Jahre 1812 nur teilweise geschehen<sup>28</sup>).

1775 bis 1784 siedelte der Große König außer einer pfälzischen Familie Bell in Baumgarth und je einer außerpreußischen Familie in Altmark und Posilge auf seine Kosten in Christburg selbst acht Familien an: Eisenhändler Winkler aus Thorn, Drechsler Fischer aus Lüneburg, Tuchmacher Stuhmann aus Polen, 1780 Juchtenfabrikant Horst aus Polen, Schuhmacher Beeck aus Mecklenburg sowie drei Maurermeister: Schmidt aus Westfalen, Mävius aus Sachsen und Machert aus Mecklenburg. Obwohl der Siedlerkönig bei der Werbung und Ansetzung von unternehmungslustigen Handwerkern und Gewerbetreibenden einzig und allein nach dem Nützlichkeitsprinzip vorging, wuchs die Bevölkerung gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts dann zusehends. Vorher sank die Bevölkerungszahl noch. Der Einwohnerstand des Jahres 1772 mit 1454 Seelen entwickelte sich wie folgt:

1776: 1473 (Zuwachs etwa 1,4%/o)<sup>29</sup>); 1777: 1377 (Verlust etwa 5%/o)<sup>30</sup>); 1783: 1595 (Zuwachs etwa 10%/o)<sup>31</sup>); 1789 (?): 1595 (Zuwachs etwa 10%/o)<sup>32</sup>); 1804: 2104 (Zuwachs etwa 40%/o!)<sup>33</sup>).

1782 genehmigte Friedrich der Große die Errichtung einer Juchtenfabrik und einer Lohmühle in Christburg<sup>34</sup>); da er beiden Plänen starkes persönliches Interesse zuwandte, bestimmte er zu diesem Zweck 5000 bzw. 1567 Taler. Im Retablisementsplan für 1782 ist aufgeführt: für Christburg zur Unterstützung eines dort bereits etablierten Juchtenfabrikanten (Horst?) 1536 Taler mit der Begründung: „da dieser Mann ein sehr nützlicher Fabrikant sei“. Besonders förderte der Große König das Schulwesen. Die Staatsforsten mußten Bauholz unentgeltlich zu Neu- und Unterhaltungsbauten hergeben.

1789 gibt Goldbeck für Christburg einen Bericht, der bereits besser klingt<sup>35</sup>). „Christburg, polnisch Kisczporok, eine kleine ... Stadt an der Sorge, ehemals Serige

auch Sirgune, der in dem ostpreußischen Amtsbezirke Pr. Mark bei Ankern und Boiden an zwei Quellen entspringt, die bei dem Cölm. Dorf Löthen sich vereinigen. Hierauf fließt derselbe durch die Prökelwitzer Güter, alsdann durch Christburg, treibt bis dahin fünf Mahl-, eine holländische Graupen-, eine Tuchmacher Walk- und Lohmühle, wird eine halbe Meile von der Stadt bei dem Christburger Amtsdorfe Baumgarth schiffbar und fällt zuletzt in den Drausensee. Die Stadt nebst den dazugehörigen Vorstädten hat 266 Häuser, welche schlecht gebaut und größtenteils mit Stroh gedeckt sind, und in denselben 1595 Seelen (Stuhm 509 Seelen). Die Stadt selbst besteht aus 93 Feuerstellen (ganz Stuhm nur 79), die Stadtvorstadt aus 49, die Schloßvorstadt und Georgenstraße, die vor der Wiederbesitznahme Westpreußens zur Starostei gehörte, nachher aber zur Stadt geschlagen wurde, aus 83 und die sogenannte Geistlichkeit, von der der katholische Propst bei der Pfarrkirche die Zinsen erhebt, aus 41 Feuerstellen . . . Die Einwohner, welche teils lutherisch, teils katholisch, und ihrer Sprache nach teils Deutsche, teils Polen sind, ernähren sich von Bierbrauen, Branntweinschank, Ackerbau und einigem, aber auch nur ganz kleinem Landhandel. Die Wochen-, Jahr- und Viehmärkte, auf welchen viele und gute Pferde, ingleichen Rindvieh zum Verkauf gebracht werden, bringen der Stadt ebenfalls einige Vorteile. Auch ist auf Königliche Kosten allhier eine Juchtenfabrik etablirt und eine Coloniste aus der Ukraine angesetzt worden, der die Juften gleich den rußischen zubereitet. In der Stadt ist eine evangelische und eine römisch-katholische Pfarrkirche. Außerdem ist in der Vorstadt eine kleine katholische Kirche und ein Franziskaner Reformaten-Kloster mit einer Kirche, welches 1717 von einem polnischen Edelmann Waldowski erbauet worden.“

Am Trinitatissonntag des Jahres 1792 wurde die neue evangelische Kirche am Fuße des Annaberges eingeweiht, deren Bauzeit zwei Jahre währte. Der König hatte 4000 Taler beigesteuert. Die Kirche war eine sehr schlichte Saalanlage von 31,5 Meter Länge und 15,95 Meter Breite. Zwei Reihen Holzpfeiler teilten drei Schiffe ab, wovon das höhere mittlere Schiff in einem Tonnengewölbe auslief. Lange und breite Fenster ließen eine Fülle von Licht einströmen. Der Dachreiter der Kirche war eine Holzkonstruktion mit welscher Haube. Der silberne Abendmahlskelch, Patene und Löffel mit Filigranriff trugen den Elbinger Stadt- und Adlerstempel. Das Evangelien- und Epistelbuch stammte aus Danzig (1750). Die Taufschale aus Messing war in spätgotischer Form getrieben und stellte die Verkündigung Mariä dar; sie war in ähnlicher Art auch in Alt Christburg und Stalle zu finden<sup>36</sup>).

1794 wurde die „c“-Glocke der evangelischen Kirche in Christburg gegossen, ein Geläut von außerordentlich weichem Klang. Auf der Glocke las man die Namen des Predigers Kelch und des Ratsherrn Schilling. Lindemann in Danzig goß die Glocke „Soli Deo Gloria“. 1794 brannte am 20. Dezember die katholische Pfarrkirche in Baumgarth nieder; neu aufgebaut, wurde sie Johannes dem Täufer und dem hl. Michael geweiht<sup>37</sup>).

1795 wirkte im Domänenamt zu Christburg „als königlicher Beamter allhier“ Johann Friedrich von Schimmelpfennig. Etwa zur gleichen Zeit war auch Christian Salomon Sauerhering als Justizamtmann zu Christburg tätig. Inzwischen war für die Städte die Akzise eingeführt worden, die die Verbrauchsartikel besteuerte und an den Toren erhoben wurde<sup>38</sup>). Die Provinz wurde steuermäßig auf die beiden Akzise- und Zolldirektionen Neufahrwasser (zu der Christburg gehörte) und Fordon verteilt.

Im Jahre 1804 bestand Christburg aus 233 Feuerstellen, zwei Kirchen, 71 Scheunen, 23 wüsten Baustellen, 61 Braustellen und zwei Mühlen<sup>39</sup>). Im übrigen zählte man in der Stadt nunmehr 233 Wohngebäude, 2104 christliche Einwohner (503 Männer, 495 Frauen, 411 Söhne, 399 Töchter, 54 Gesellen, 31 Bediente, 62 Lehrburschen und 149 Mägde<sup>40</sup>). Demnach hatte gegenüber 1772 die Einwohnerzahl um etwa 30 Prozent, dagegen die Zahl der Feuerstellen nur um 2,5 Prozent zugenommen. Der Stand der Fabriken in der Stadt war folgender<sup>41</sup>):

	Stühle	Arbeiter	Wert der Fabrikate
Tücher	8	13	2376 Taler
Weißes Leinwand	4	6	—
Lohgares Leder	—	6	1080 Taler
Weißgares Leder	—	1	200 Taler

### *Christburg als Garnisonstadt, Jena und Auerstedt*

1792 wurde eine Eskadron des Dragonerregiments von Borstell nach Christburg verlegt und ein Wachthaus, eine Montierungskammer sowie auch ein Wohnhaus für den Major von Hainski erbaut<sup>42)</sup>. Das Dragonerregiment war 1743 gestiftet worden, zählte in der alten preußischen Armee als das neunte und nannte sich 1785 von Pomeiski. Von 1785 bis 1788 war Generalmajor Johann Bogislaw von Zitzewitz (ein Urahn des Generals der Panzertruppe Walther K. Nehring) Chef des Regiments. In einem Schreiben vom 24. März 1788 hatte er Beschwerde gegen den Bürgermeister Dreher zu Christburg über die Verlegung einer Einheit erhoben. In jener Zeit wird auch ein Nehring als Hausbesitzer am Christburger Markt erwähnt. 1804 war Christburg außerdem mit zwei Kompanien vom dritten Musketierbataillon des Infanterieregiments Nr. 17 belegt<sup>43)</sup>.

1806 schlug der Korse Napoleon Bonaparte, Frankreichs großer Kaiser, die preußische Armee bei Jena und Auerstedt. Das in Christburg stationierte Dragonerregiment von Borstell wurde aufgelöst und das Depot dem 1. Ulanenregiment zugeteilt. Das alte Dragonerregiment wurde nach seinen Chefs genannt; zuerst hieß es: von Holstein-Gottorp. Dieser erste Chef vermählte sich 1750 in Prökeltwitz mit seiner Cousine, einer Prinzessin von Holstein-Beck. Sie war Witwe, denn ihr erster Gemahl, Graf Alexander Emil zu Dohna, war bei Soor gefallen. Als eine Eskadron des Regiments in Christburg war, hieß es mit dem Stab in Riesenburg: Dragonerregiment von Borstell, von Bruckner, Graf von Herzberg. Major Karl Siegmund von Hainski war aus Pommern gebürtig und mit Luise von Zitzewitz vermählt. Der letzte Oberst des Regiments, Baron von Crull, Edler von Adlerstein, war ein geborener Tunguse, lebte in Christburg im Ruhestand und starb hier<sup>44)</sup>.

1807 fand am 19. Januar zwischen Preußen und Franzosen ein Gefecht bei Christburg statt. In der Stadt waren zwei Kompanien des zweiten Bataillons vom Regiment von Courbière, später Grenadierregiment König Wilhelm I. (2. Westpreußisches) Nr. 7, durch die aus Finckenstein anmarschierende französische Brigade Werlé eingeschlossen worden. Der über Prökeltwitz anrückende preußische Bataillonskommandeur von Wostrowsky konnte sich nicht mehr zur Stadt durchschlagen. Er schickte daher eine Kompanie über Pachollen vor, überschritt mit den beiden anderen bei Baumgarth die Hochwasser führende Sorge und drang bis Neuhof vor, blieb dort aber stecken. Nachdem er sich mit der aus Pachollen kommenden Kompanie vereinigt hatte, trug er zum Entsatz der Eingeschlossenen einen Angriff auf die belagernden Franzosen vor. Er zog dabei zur Täuschung die Front weit auseinander. Es ging mit klingendem Spiel vorwärts. Doch von Wostrowsky mußte sich über Lichtfelde zurückziehen. Nur drei Offizieren und 97 Mann der eingeschlossenen preußischen Truppen gelang es, sich

<sup>1)</sup>, <sup>2)</sup> Vgl. Bär I 18, II 541; <sup>3)</sup> Schmitt S. 83; <sup>4)</sup> wie 2; <sup>5)-7)</sup> Bär I 42, II 742, 743; <sup>8)</sup>, <sup>9)</sup> Hassenst. S. 20; <sup>10)</sup> Bär II 729; <sup>11)</sup>, <sup>12)</sup> Holsche II 66, 179; <sup>13)</sup> Bär II 702; <sup>14)</sup> Schumacher S. 217; <sup>15)</sup>, <sup>16)</sup> Holsche II 179, 42; <sup>17)</sup> Bär II 350, 356, 410, 419, 425, 468; <sup>18)</sup> Bär II 346; <sup>19)</sup> Schmid, Baudenkm.; <sup>20)</sup>, <sup>21)</sup> Holsche II 48, 184; <sup>22)-25)</sup> Bär II 581, 708, 633, 630, I 453; <sup>26)</sup> Schmid, Baudenkm.; <sup>27)</sup> Bär I 429; <sup>28)-31)</sup> Schmitt S. 188; Schmitt hat die Zahl 1595 zu Fußnote 31 wahrscheinlich von Goldbeck, der sein Buch 1789 veröffentlichte, übernommen — vgl. die nächste Anmerkung; <sup>32)</sup> Goldbeck II 19; <sup>33)</sup> Schmitt S. 188; <sup>34)</sup> Bär I 467; <sup>35)</sup> Goldbeck II 19; <sup>36)</sup> Schmid, Baudenkm. zugl. <sup>37)</sup>; <sup>38)</sup> Hassenst. S. 21; <sup>39)-41)</sup> Holsche II 94, 152, 202; <sup>42)</sup> Hassenst. S. 21; <sup>43)</sup> Holsche II 224; <sup>44)</sup> Hassenst. S. 22.

nach Neuhof durchzuschlagen. Die „Avancir- und Retirir-Fahnen“ wurden gerettet. Der Rest der preußischen Kompanien streckte am Abend in Christburg die Waffen. Das Bataillon verlor bei diesem Gefecht 73 Soldaten. Die Franzosen setzten sich in Christburg fest und verwandelten das Reformatenkloster in ein Lazarett. So wie einst 1772 die Russen drei Jahre lang das Land besetzt gehalten hatten, so waren jetzt sieben Jahre die Franzosen die Besatzungsmacht.

#### *Unter französischer Besatzung*

1808 wurde bei uns die Städteordnung eingeführt. Christburg zählte bereits 1930 Einwohner, darunter 208 Bürger, unter ihnen 154 stimmfähige. Bürgermeister: Hennig, Kämmerer: Schirmmacher, Ratmänner: Eberbeck, Finohr, Losse und Strauß<sup>1</sup>).

1810 fertigte Vogt den Situationsplan der Stadt Christburg – Abb. 30 – an<sup>2</sup>). Zu jener Zeit besteht noch das Riesenburger Tor (bei Packusch) und das Marienburger Tor am Ende der Marienburger Straße (bei Mertins). Vor der evangelischen Kirche steht noch eine kleine evangelische Schule. Das Gardeysche Haus in der Rosenberger Straße (bis 1945 Raiffeisen) gleich jenseits der Sorge ist noch eine Brauerei, das Meyersche Haus (zuletzt Hupfeld) vor der hölzernen Sorgebrücke ist ein Spital und die Weisnersche Stadtmühle ein Malzhaus. Der Speicher von Kaufmann Krebs in der Rosenberger Straße stadtauswärts ist ein königliches Magazin (ein bis 1945 gut erhalten gewesener Fachwerkbau). Gegenüber der Weisnerschen Mühle ist etwa hundert Meter flußabwärts ein Töpferofen in Betrieb (Töpferstraße!). Bei der katholischen Kirche nach der Marienburger Straße zu befindet sich die „Widdem“ (Pfarrhof). Beim Bremerschen Grundstück in der Marienburger Straße und beim Reißchen in der Rosenberger Straße (also vom Riesenburger Tor) führen Gassen in die Stallstraße hinab.

#### *Die Befreiung vom Joch Napoleons*

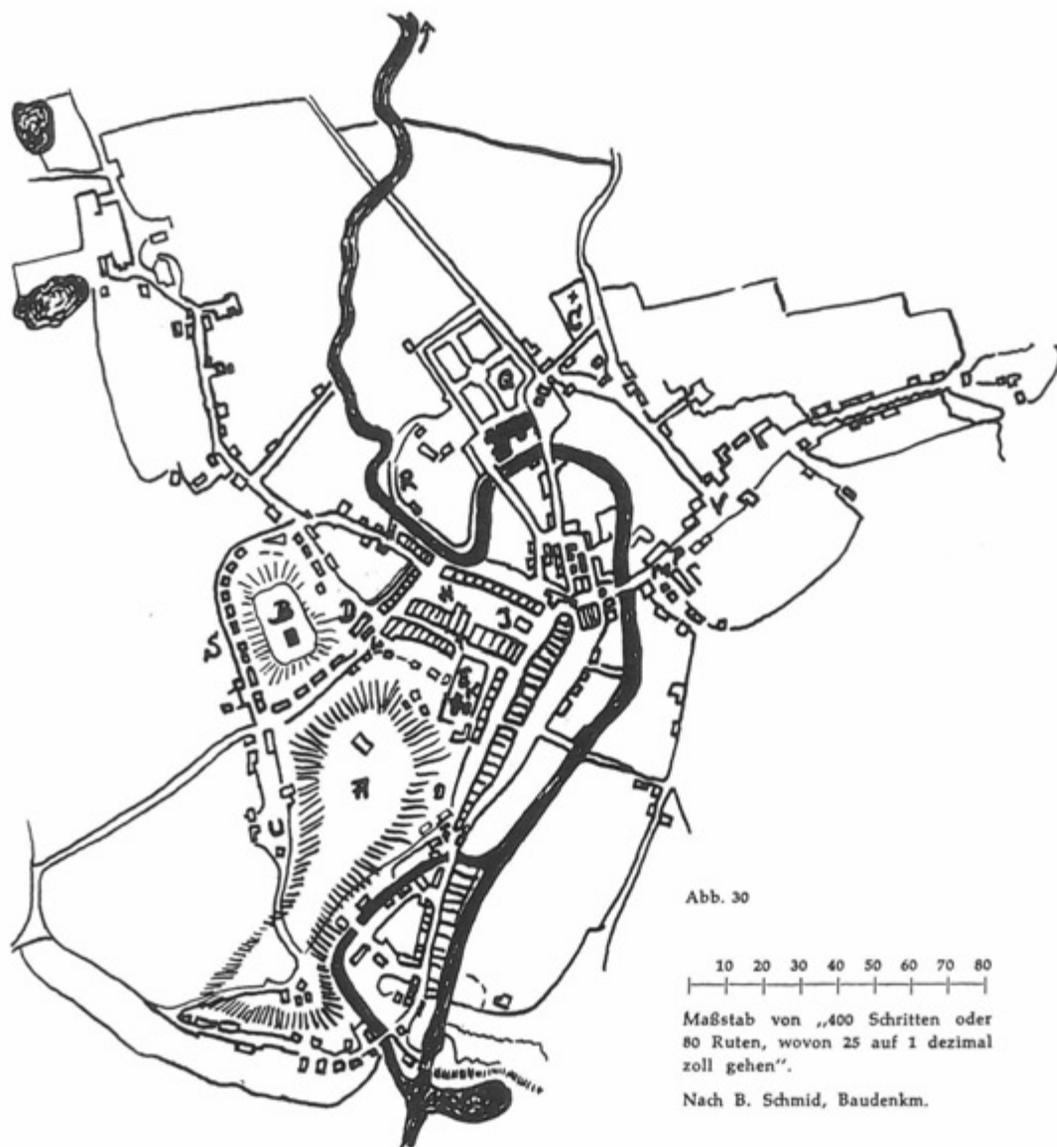
Als sich ganz Europa wider den Kaiser der Franzosen erhob, blieb auch unser kleines Christburger Land keineswegs hinter den anderen zurück. 1813 nahmen Graf Rittberg auf Stangenberg und Graf von Sierakowski auf Großwaplitz als Vertreter der Stände des Landkreises Christburg an dem berühmten Königsberger „Landtag“ vom 8. Februar 1813 teil, der die erste Anregung zu der patriotischen Erhebung von ganz Preußen und zur Stiftung der Landwehr gab. General Joh. David Graf Yorck von Wartenburg eröffnete die Versammlung, die den Charakter einer Konvokation trug, als Generalgouverneur Preußens und treuester Untertan des Königs mit einer begeisternden Rede in einer Haltung, die jedermann imponierte<sup>3</sup>). Brausewetter hat jene eindrucksvolle Stunde in seinem bekannten Bild festgehalten. Während Graf Rittberg den Worten des Generals bewegt zustimmt, prüft Graf von Sierakowski nachdenklich der Rede Sinn. Die preußischen Stände haben später den Beschlüssen Abänderungen wegen des Landwehreinsetzes außerhalb des Landes hinzugefügt, die Scharnhorst nicht nach seinem Kopf waren<sup>4</sup>).

Die Grafen Rittberg stammten aus Westfalen<sup>5</sup>). In Preußen machten sich zuerst die drei Söhne des 1734 zu Soest verstorbenen Johannes Rembrecht von Rittberg und seiner Gemahlin Elisabeth, die aus dem Geschlecht der Münnich war, ansässig. Sie hießen: Anton Günther Albrecht, K. Poln. Obrist, Besitzer von Litschen, Johann Dietrich Arnold, K. Preuß. Poln. Obrist, und Johann Wilhelm Florenz Graf von Rittberg. Der Sohn des Grafen Johann Dietrich Arnold namens Georg Albrecht ist der Gemahl der Elisabeth Schack von Wittenau.

1813 lebte in Lichtfelde ein Pfarrer namens Hartwich<sup>6</sup>). Auf dem Waldberge stand dort 90 Meter südlich des Bismarckturms eine mächtige Buche mit einem Stammumfang von 4,11 Metern und 1,30 Meter Durchmesser, die Hartwichsbuche. Eine eiserne

# Plan der Stadt Christburg und ihrer Vorstädte

aus der Domänen-Registratur der kgl. Regierung Marienwerder, aufgenommen 1810 durch Vogt



A. Schloßberg, B. Annaberg mit Kapelle und kath. Kirchhof, C. Ev. Kirchhof, D. Ev. Kirche, E. Kath. Kirche, F. Marienburger Tor, G. Riesenburger Tor, H. Markt, J. Rathaus, K. Widdim, L. Schule, M. Brauhaus, N. Malzhaus, O. Hospital, P. Königliches Magazin, Q. Kloster mit Klostergarten, R. Toepferstraße, S. Geistlichkeit, T. Sperrgasse, U. Schloßstraße, V. Riesenburger Vorstadt.

Vermerk auf dem Plan:  
„Die Sorge wird  $\frac{1}{2}$  Meile unterhalb Christburg schiffbar.“

Tafel daran kündete: An dieser Stätte segnete der Pfarrer Friedrich Hartwich zu Lichtfelde seine Söhne Fritz und Wilhelm, als sie in den Befreiungskriegen 1813/15 als Freiwillige zu den Waffen griffen. Hier bewillkommneten sie ihre teuren Eltern, liebe Verwandte und treue Freunde nach blutig errungenem Frieden. Zur Erinnerung von der Familie erneuert im August 1873. Über der Inschrift zeigten sich die Symbole „Glaube, Hoffnung und Liebe“.

Nur ein kleiner Bruchteil der nach Rußland marschierten Franzosen kam in seine Heimat zurück<sup>7)</sup>. Der Sergeant und Lederkaufmann Arnet blieb in Christburg liegen. Sein Nachkomme besaß das Haus der An- und Verkaufsgenossenschaft am Markt und war der Schwiegervater des Arztes Dr. Schnaase.

### *Kreisstadt Christburg*

1816 wurde Christburg nach langen Verhandlungen Kreisstadt<sup>8)</sup>. Damals war Reinhold Strauß Bürgermeister der Stadt. Der Landkreis Christburg bestand aus dem Gebiet der königlichen Intendantur Stuhm und dem Gebiet des königlichen Domänenamts Christburg. Aber es gelang nicht mehr, an die Ordenszeit anzuknüpfen. Da die notwendigen Räumlichkeiten fehlten, wurde das Landratsamt nach Stuhm verlegt, und ab 1. April 1818 hieß der Christburger Landkreis Kreis Stuhm<sup>9)</sup>.

### *Das Land bis zur Revolution von 1848*

1817 bis 1818 wurde das Innere der neuen evangelischen Kirche weiter ausgebaut. 1818 öffnete in Nikolaiken (Niklaskirchen) die erste öffentliche Volksschule ihre Türen. Die Volksbildung war dort vorher restlos verfallen. Der erste Lehrer war Johann Klosowski; er erhielt insgesamt 113 Taler, davon 40 Taler in bar, den Rest in Naturalien. 1821 kam die katholische Kirchengemeinde zu Christburg auf Grund der „Bulle de salute animarum“ zum Bistum Ermland<sup>10)</sup>. Der Bischof von Ermland zeigte immer großes Interesse an seinen Christburger Pfarrkindern und wurde bei seinen Besuchen jeweils festlich in die Stadt eingeholt; ein Reitergeleit säumte seinen Weg vom „Roten Kreuz“ bis Sankt Katharinen. 1821 wurden vom ehemaligen Zehmenschen Gut Lichtfelde zehn Bauernhöfe abgetrennt. Die Bauernbefreiung war im Gange. Lichtfelde wurde wieder wie einst ein großes Bauerndorf.

1832 wurde das Reformatenkloster aufgehoben. Es war auf den Aussterbeetat gesetzt worden, da außer dem Pater Guardian die beiden letzten Mönche 1828 gestorben waren<sup>11)</sup>. Noch 1804 hatten dort 15 Mönche gelebt<sup>12)</sup>. Durch den Reichsdeputationshauptschluß, durch den Napoleon unbeabsichtigt die deutsche Einheit vorangetrieben hatte, war 1803 die Säkularisation der Klöster vereinbart worden und ihr Vermögen zur freien und vollen Verfügung der Landesherren gestellt worden. Der Klosterkomplex in Christburg wurde der Stadtgemeinde zur Unterbringung der evangelischen und katholischen Volksschule überlassen, ihr auch das Klostervermögen von 1130 Talern geschenkt<sup>13)</sup>.

1840 etwa dürfte der Christburger Männergesangverein gegründet worden sein. Sein letzter Dirigent Kreutzberger gab Kirchenkonzerte sehr beachtlichen Standes und verwandelte den längst zu klein gewordenen Tanzsaal im Hotel „Berliner Hof“ dank der Leistungen seines geübten Orchesters in einen festlichen Konzertsaal. Wenn sich die westpreußischen Liedertafeln im kleinen Christburg trafen, so waren wir alle stolz auf unsere Christburger Sänger.

1843 bis 1847 wurde die Chaussee Altfelde–Christburg im Verlauf der alten Ordensstraße gebaut<sup>14)</sup>. Dem folgte der Bau eines ganzen Netzes moderner Straßen und Wege. 1846 wurden zwei Glocken der katholischen Kirche von Fr. Schutz in Kulm umgegossen. Auf der großen Glocke stellte barocke Kunst Maria, Barbara und die

Kreuzigung, auf der kleinen nur Maria und die Kreuzigung dar. Die Glocke von 90 Zentimeter Durchmesser goß Benjamin Wiltwerk 1730 zu Danzig<sup>15</sup>).

Am 15. Juni 1848 wurde Carl Friedrich Pudor Bürgermeister von Christburg. Zugleich Kaufmann, Posthalter und Polizeianwalt, handelte er nicht „nach dem Zylinder, nicht nach dem Hut und nicht nach der Kappe“<sup>16</sup>). Das kritische Revolutionsjahr 1848 hat er in Christburg gemeistert, denn einem Zeugnis des Landrats von Wallenrodt aus dem Jahre 1854 nach ist es in unserer Gegend nicht zu ernsthaften revolutionären Umtrieben gekommen, obwohl es im Lande, das damals noch in der Entwicklung zurückstand, sicher soziale Spannungen gegeben hat.

#### *Von Flottwell-Lautensee*

1857 erwarb von Frantzius für seinen Schwiegersohn Flottwell das Gut Lautensee bei Christburg. Damit wurden die Vorfahren unseres Heimatkreisvertreters und stellvertretenden Sprechers der Landsmannschaft Westpreußen, Günther von Flottwell, auch im Kreis Stuhm, im Christburger Land, seßhaft. Die Träger dieses verdienten Namens hatten dem Lande Gelehrte an der Königsberger Universität und Landwirte gestellt, dann aber auch sogenannte „Kriegs- und Domänenräte“ (Landräte) in Ostpreußen. In Westpreußen bekleideten sie höchste Ämter. Zwei Vorfahren unseres Heimatkreisvertreters waren Regierungspräsidenten in Marienwerder. Der erste von ihnen war es von 1825 bis 1830, sein Sohn folgte ihm in den siebziger Jahren. Regierungspräsident Eduard von Flottwell (\* 23. Juni 1786, † 25. Mai 1865) hat dann als Oberpräsident der Provinz Posen zehn Jahre lang mit geschichtlichem Erfolg vorgestanden (Polenpolitik<sup>17</sup>). Seiner Verdienste wegen wurde das Geschlecht von Flottwell mit dem Adelsprädikat ausgezeichnet.

#### *Der weitere Aufschwung*

1850 hielt das älteste Foto die Rosenberger Straße im Bilde fest, das aus der Arbeit des Chronisten Diegner stammt. Rechts fehlt noch die Post, die gleich darauf gebaut wird, unten an der Brücke über den Sorgefluß steht ein altes Brauhaus an der Stelle der späteren Gardeyschen Villa mit der Raiffeisenkasse. Der Stenzlersche Krug mit der Unterfahrt lud den zur Stadt fahrenden Bauern ebenso zur Einkehr ein wie noch in unseren Tagen. 1853 erhielt die katholische Kirche zwei Vorhallen in der ungeschickten Gotik des 19. Jahrhunderts. 1853 bis 1857 etwa wurde das Rathaus abgebrochen und das neue in der Rosenberger Straße bezogen. Die südliche Markthälfte war von da an wieder ganz Marktfläche, denn die Märkte hatten ganz wesentlich an Ausdehnung und wirtschaftlicher Bedeutung zugenommen<sup>18</sup>). Am 26. Januar 1855 wurde Carl Pudor, der Gründer der im Kramerzunftthaus zu Elbing untergebrachten Heimatsammlung, zu Christburg geboren<sup>19</sup>).

Am 3. Dezember 1864 wurden in der Stadt Christburg 3256 Einwohner gezählt. Demnach betrug der Zuwachs seit 1772 rund 224<sup>0</sup>/<sub>100</sub>. Nach der in diesem Jahre durchgeführten Veranlagung zur Grund- und Gebäudesteuer gab es im Gemeindebezirk der Stadt: A. an Ackerland: 208,81 Morgen der 2. Klasse, 436,22 Morgen der 3. Klasse, 714,03 Morgen der 4. Klasse, 926,77 Morgen der 5. Klasse, 602,92 Morgen der 6. Klasse, 260,17 Morgen der 7. Klasse und 146,36 Morgen der 8. Klasse; B. an Gärten: 21,76 Morgen 2. Klasse, 26,23 der 3., 24,73 der 4., 11,16 der 5. und 2,08 Morgen der 6. Klasse, insgesamt 85,96 Morgen mit 223,13 Talern Reinertrag oder 79 Silbergroschen pro Morgen; C. an Wiesen: 136,06 Morgen der 2. Klasse, 63,35 der 3., 78,82 der 4., 75,59 der 5., 28,68 der 6. und 19,47 Morgen der 7. Klasse, insgesamt 401,97 Morgen mit 1018,98 Talern Reinertrag oder 76 Silbergroschen pro Morgen; D. an Weiden: 10,04 Morgen der 2. Klasse, 4,05 der 3., 17,07 der 4. und 195,85 Morgen der 5. Klasse, insgesamt 227,01 Morgen mit 16,18 Talern Reinertrag

oder zwei Silbergroschen pro Morgen; das mittelklassige Ackerland bei der Stadt wies mit 3295,28 Morgen nur einen Reinertrag von 4855,25 Talern oder 44 Silbergroschen pro Morgen auf<sup>20</sup>). An Fläche entfielen 3960,35 Morgen auf steuerpflichtige und 49,87 Morgen auf steuerfreie Liegenschaften. 150 Besitzer teilten sich 393 Besitzstücke. Wegen ihrer Benutzung zu öffentlichen Zwecken ertraglose Grundstücke entfielen 132,94 Morgen auf Wege usw. und 43,39 Morgen auf Wasser, Flüsse und Bäche. Hofräume, Gebäudeflächen und nicht über einen Morgen große Hausgärten verteilten sich auf 90,03 Morgen in der Ausdehnung. Das Stadtgut Judittenhof gehörte zum Gemeindebezirk<sup>21</sup>).

Die Bevölkerungszahl erhöhte sich weiter. Am 1. Dezember 1880 wurden in der Stadt 3284 Seelen gezählt (Zuwachs seit 1772: 226<sup>0</sup>/<sub>0</sub>). Im Ort standen 290 Häuser (Zuwachs gegen 1772: 115<sup>0</sup>/<sub>0</sub>). Auch ein Teil der wüsten Bauplätze von 1772 dürfte inzwischen bebaut worden sein. 197 Häuser wiesen 1882 Viehbestand auf. Man hielt 269 Pferde, 243 Stück Rindvieh, darunter 166 Kühe, 28 Schafe, 698 Schweine, 30 Ziegen und 96 Bienenstöcke. Menschen und Güter hatten nur langsam zugenommen. So war am 1. Dezember 1871 eine Bevölkerung von 3330 Köpfen als ortsanwesend verzeichnet worden. 1873 hielt man 272 Pferde, 266 Stück Rindvieh (darunter 188 Kühe), 343 Schafe, 271 Schweine, 19 Ziegen und 88 Bienenstöcke<sup>22</sup>).

1882 entstand aus dem Turnverein die Christburger Feuerwehr<sup>23</sup>). Vorher waren die Spritzen auf die Innungen verteilt. Sammelpunkt war das neue Spritzenhaus mit dem hohen Übungsturm am Schweinemarkt. Die Christburger Freiwillige Feuerwehr war vollmotorisiert und wirkte mit dem Roten Kreuz zusammen. Nach 1900 waren folgende Brände besonders ernst zu nehmen: der des Kurpjuhnschen Hauses am Markt, der Strohfabrik in der kleinen Georgenstraße (vgl. Straßenverzeichnis), der Tischlerei Gerhardt in der Marienburger Straße (mit Zimbehl), der Tischlerei Dürke (Abromeit) in der Elbinger Straße, der Mischkeschen Scheunen und Ställe in der Klosterstraße, der Synagoge auf der Schloßvorstadt, der Scheunen am Schützenhaus und in der Friedhofstraße. Ein Brand ging als besonders bemerkenswert in die stadtgeschichtlichen Annalen ein. Bekanntlich teilte das Freytagsche Haus, das auf dem Grundstück Fiedler und der Denkmalsfläche stand, noch bis 1906 den Marktplatz in zwei Hälften (Abb.). Als es brannte, löschte man immer da, wo es noch nicht brannte, ganz nach Vorschrift. So kam Christburg zu seinem übersichtlichen Marktplatz.

#### *Pfarrer Hassenstein, ein verdienter Christburger*

1886 vermerkte Christburg den Zuzug eines neuen Bürgers. Der Provinzialvikar Felix Hassenstein, am 9. November 1860 zu Treuburg als Sohn eines Justizrats geboren, wurde an die evangelische Kirche zu Christburg versetzt. Ehrwürdige Familienbilder und alte Becher aus Herzog Albrechts Zeiten sprachen von der Vergangenheit des Namens<sup>24</sup>). Er legte den neuen Friedhof in der Stanauer Straße an, ließ Kirchengdach und Kircheninneres erneuern, Kirchenchor und Kindergottesdienst einrichten und aus kirchlichen Mitteln eine Gemeindegewerkschaft unterhalten. Dann richtete er eine zweite Pfarrstelle ein und sammelte 30 000 Mark für eine Kapelle in Baumgarth, wobei ihm die Inflation einen Strich durch die Rechnung machte. Er war Mitgründer des Christburger Spar- und Darlehnskassenvereins (Raiffeisen), betätigte sich darin als Rechner und bekleidete 30 Jahre lang beim Vaterländischen Frauenverein das Schriftführeramt (Ehrenmitglied).

1920 schrieb Pfarrer Felix Hassenstein die erste Chronik der Stadt Christburg. Sein Büchlein wurde im Juli 1920 bei der Buchdruckerei Kurt Knopp verlegt. Es sollte ein herzlicher Gruß „an unsere Rückwanderer sein, die unter Erschwernissen aus der Ferne kamen, um als Kinder unserer alten Stadt am 11. Juli 1920 ihre Stimme für die deutsche Ehre und Zukunft ihrer alten Mutter Christburg zu erheben“. Die geschicht-

liche Abhandlung und die Geschichte der Kirchengemeinde waren bald vergriffen. In seinem 44jährigen Christburger Pfarrerdasein schrieb der Geistliche noch viele geschichtliche Aufsätze für die Christburger Zeitung. Alle gingen verloren.

1931 wurde Pfarrer Hassenstein an seinem 70. Geburtstag zum Ehrenbürger der Stadt Christburg ernannt<sup>25</sup>). An diesem Tage versammelten sich nach dem von Pfarrer Friczewski gehaltenen Hauptgottesdienst im Pfarrhaus Superintendent Grünhagen, die gesamte Kirchenvertretung, die Vertreter der Schule, die Kinder der evangelischen Schule, die Vorstände aller evangelischen Vereine, die Magistratsmitglieder und der Vorstand der Stadtverordneten mit den Herren Hausmann, Hanz und Schriftführer Kurt Knopp. Bürgermeister Dr. Meyer überreichte Felix Hassenstein zum Dank für seine der Stadt und der evangelischen Gemeinde lebenslang gewidmete Betreuungsarbeit den Ehrenbürgerbrief der Stadt Christburg. Dieser war in Marienburg von Künstlerhand auf echtem Pergament gefertigt und mit dem städtischen Wappen geschmückt worden. Eine Silberkapsel schützte das daran hängende doppelte Siegel. Das Dokument befand sich noch 1945 im städtischen Archiv des Chronisten Diegner.

Von seinem Ehrentag zehrte der Pfarrer bis zum Lebensende. Seit vier Generationen war er mit den Christburgern fest verbunden. Auf dem Schloßberg grüßte den Fremden eine von ihm entworfene Gedenk- und Mahntafel: „Deutscher, gib acht, du stehst auf geschichtlichem Boden...!“ Pfarrer Hassenstein verstarb am 1. Mai 1934 zu Königsberg in Ostpreußen. Viele Christburger hatten sich zum letzten Geleit eingefunden. Die Urne des Christburger Sohnes wurde auf dem evangelischen Friedhof an der Prökelwitzer Chaussee nahe dem Grabe des Bürgermeisters Losse beigesetzt.

#### *Handel und Wandel vervielfacht*

Am 18. März 1888 überflutete das Frühjahrshochwasser des Sorgeflusses die im Tale gelegenen Stadtteile so sehr, daß das Wasser über die Holzbrücke am Hotel „Berliner Hof“ hinwegtobte. Die Hochwassermarke am Gardeyschen Hause zeigte das Ereignis noch 1945 an.

Am Ausgang des 19. Jahrhunderts lebten die Bürger Christburgs nach alten Gepflogenheiten und heute nahezu vergessenen Bräuchen ein selbstzufriedenes, in sich selbst sicheres Leben. Mit 2 PS fuhr der seriöse Kaufmann, der biedere Handwerksmeister alten Schlages zum Picknick in den „Lindenkrug“ zu Neuhöferfelde oder auch gelegentlich mit dem Klingelschlitten durch den verschneiten Prökelwitzer Wald nach Altstadt zu Muscheites Vorgänger, ganz der Jahreszeit und ganz dem angewachsenen Wohlstand entsprechend. Das Trinkwasser holten sich die Christburger Marktanhänger mit Eimern an der „Pede“ von einem Holzbrunnen in der Marktmitte. Es war noch die gute alte Zeit, in der einmal im Jahr ein abendlicher Zapfenstreich die Eltern und Kinder aller Konfessionen zum Schulfest im Stanauer Grund rief, der nächste Tag dann ein Volksfest sah. Dieser Tag führte die Schuljugend mit ihrer Schulfahne auf einer fürchterlich staubigen Straße nach Kleinstanau, vorab die Kapelle Kucklies und die Schülerknüppelmusik unter den Klängen des Yorksches Jägermarsches als des besteingeübtesten Stückes. Große Teile der Elternschaft folgten. Wenn dann die fallende Dämmerung diesen Tag beschloß, der lampenbeleuchtete Zug der Jungen und Alten von Zurückgebliebenen mit Feuerwerk empfangen wurde, brachte man ein Hoch auf das Vaterland aus. Eigentlich war nichts weiter geschehen, als daß alle zufrieden waren und jetzt geduldig auf das nächste Schulfest warteten. Diese Schulfeste hatten auch zu meiner Zeit noch nichts an Einprägsamkeit verloren.

1893 fuhr die erste Eisenbahn von Marienburg nach Miswalde<sup>26</sup>). Der Bahnhof Christburg lag auf ostpreußischem Gelände im Kreis Mohrungen. Das hatte ergötzliche Zustände zur Folge. So standen in der Abstimmungszeit die Italiener als Besatzungsmacht an der Chaussee zum Bahnhof und fragten jeden Vorbeikommenden nach

dem Paß. Wer keinen hatte, mußte wieder zurück. Ursprünglich sollte der Bahnhof nach dem Gute Judittenhof verlegt werden, doch einigten sich die Stadtväter dahin gehend nicht. Die Holzabfuhr aus den südlich von Christburg gelegenen Wäldern brachte die Entscheidung, die Steilränder des Sorgetales im Stadtgebiet bestimmten mit, denn sie hätten den Holztransport nach Judittenhof behindert, obwohl heute in Schweden die schwierigsten Holztransporte nicht mehr zu Wasser, sondern auf dem Kraftfahrzeug stattfinden. Miswalde wurde Knotenpunkt der Linie Marienburg—Allenstein und Elbing—Osterode anstatt, wie es natürlich gewesen wäre, das alte Zentrum Christburg.

Zum Bau des Bahndammes dienten auch letzte Ruinenreste des Ordensschlosses von dessen Süd- und Ostseite. Die Station Christburg war der Sitz einer Bahnmeisterei. Auf dem ausgedehnten Güterbahnhof herrschte ständig Betrieb, denn dort wurden Langholz, Schnittholz, Grubenholz, Getreide, Mehl, Stroh, Heu, Vieh, Pferde, Molkereierzeugnisse, Wild, kurz alles, was der Westen ohne hohe Transportkosten zum Leben benötigte, verladen. Oder es waren Brennstoffe, Betonwaren, Gleiskies, Bautischlereiarbeiten, dann alle möglichen Erzeugnisse städtischen und ländlichen Fleißes, die fern vom Ort der Entstehung dem Abnehmer zuingen. Der Güterbahnhof wurde auch durch ein Nebengleis am Prökelwitzer Wald ergänzt, das die Holzabfuhr direkt vom Walde aufnahm. Auch stand in Prökelwitz, wenn man aus dem Dorfe kam, rechts von der Brücke ein schmuckes hölzernes Bahngebäude. Dort wurde Kaiser Wilhelm II. empfangen, wenn er, von Fürst zu Dohna-Schlobitten eingeladen, mit Gefolge zur Jagd erschien. Die kleine hölzerne Bahnhalle wurde später abmontiert und diente in Ebenhö (Ostpr.) ihrer Bestimmung weiter. Der ab Baumgarth schiffbar gehaltene Sorgefluß verband überdies den Christburger Raum auf dem Wasserweg mit dem Industriezentrum Elbing.

1894 gelangte nach mehrfachen Besitzwechslern, Teilungen und Zusammenlegungen die Stadtgemeinde Christburg auf Grund des Testaments der am 22. Januar 1894 verstorbenen Frau Henriette Schroeder, geb. Losse, in den Besitz des Schloßberges<sup>27)</sup>. Dr. Schroeder wohnte am Markt im Hause des Schuhmachermeisters Broeske. 1896 schenkte die Stadtgemeinde Christburg dem Westpreußischen Provinzialmuseum in Danzig die in der Nordostecke des Klosters eingemauerte altpreußische Steinskulptur, „Potrimpos“ genannt<sup>28)</sup>.

#### *Bismarck zum Gedenken*

1904 wurde am 8. Februar auf Anregung von Herrn Tornier (Reichfelde) in Marienburg die Gründungsversammlung des „Bismarckvereins Hartwichtsbusche“ einberufen<sup>29)</sup>. Es galt für unser Land, sich dem großen Deutschen des vergangenen Jahrhunderts dankbar zu erweisen und das lebendige Andenken an den Altreichskanzler zu pflegen. Begeisterte Männer unserer Landschaft wollten bei Lichtfelde auf dem 68 Meter hohen Waldberg, weithin aus der Niederung sichtbar, ein Monument erbaut sehen, den Bismarckturm. Sie sammelten 30 000 Mark und erhielten noch 6000 Mark vom Kreis Stuhm dazu. Rege Werbetätigkeit von Landrat Dr. von Auwers (Stuhm), Rittergutsbesitzer von Flottwell (Lautensee) und Deichhauptmann Funk (Elbing) brachten den Erfolg. Unter der Bauausführung von Maurer- und Zimmermeister E. Goldmann, Thiergartfeld, wurde am 3. August 1913 der Grundstein gelegt.

1915 fand am 1. April die feierliche Weihe statt. Nach drei Kilometer Feldweg gelangte man vom Dorf in der Niederung auf den steilen Waldberg, den der 29 Meter hohe und zehn Meter breite Bismarckturm krönte. Der weither von allen Richtungen sichtbare Backsteinturm reckte seine Gestalt wie einen Schwurfinger gen Himmel, die Bewohner des Christburger Landes an stete Einigkeit mahnend. Von dort oben herab erblickte man die rauchenden Schlotte der Schichauwerft in Elbing, die dunkelgrünen Haffpolder, die Niederung bis Neuteich, die im Sonnenlicht gleißenden Dächer der

Marienburg, ganz westlich am Horizont die Bogen der Dirschauer Weichselbrücke und nach Süden zu nichts als Felder, Wiesen, Äcker und Wälder. Zu Johann leuchtete aus der drei Meter breiten Opferschale ein Feuer in die Nacht, die vom Widerschein unzähliger Sonnenwendfeuer nachbarlicher Dorfgemeinschaften erhellt war.

#### *Das Sechis-Punkte-Programm des Landrats von Auwers*

Neben der Beseitigung „des Geistes der müden Hoffnungslosigkeit“ in der von den Städten Marienburg und Marienwerder „unterdrückten“ Stadt Stuhm sah Landrat von Auwers die Hauptaufgabe der Verwaltung in der Lösung der sozialen Frage auf dem flachen Lande. Er wollte die Lebensbedingungen der breiten Masse des Volkes verbessern. Die Landwirtschaft sollte in womöglich noch gesteigerter Leistungsfähigkeit erhalten werden, und da die Landwirtschaft mit der Lösung der Arbeiterfrage eng verbunden war, gedachte er einerseits das Saisonarbeiterunwesen zu beseitigen und andererseits der landwirtschaftlichen Arbeiterschaft das Leben auf dem Lande begehrenswert oder wieder begehrenswert zu machen. Dieses zu erreichen, sollten sich die Gemeinden besonders auf sechs Gebieten betätigen.

Kulturpolitisch fand die Regelung der Kirchenfrage mit Bezug auf das Christburger Land nach dem Bau der evangelischen Filialkirchen in Niklaskirchen und Baumgarth eine zufriedenstellende Lösung<sup>30</sup>). Auch sah der Landrat die Art der Schulhäuser und die Weite der Schulwege, von Ausnahmen abgesehen, als eine „nicht ungünstige“ an. Die 1912 erfolgte Anstellung eines Wiesenbaumeisters besagt, daß die Landwirtschaft im Kreis auch intensiv und mit hochstehender Technik betrieben wurde. Gerade hierzu mußten die Verkehrsverhältnisse gut sein. Die Eisenbahnverhältnisse waren als befriedigend anzusehen, nur der Nordosten des Kreises hatte ungünstige Bahnverhältnisse, und gerade diese Gegend erzeugte die meisten Güter. Hier gedachte von Auwers, nach einem „ehrenvollen Frieden“ mit bessernder Hand zu helfen. Bereits im Jahre 1911 hatte der Kreistag rund 400 000 Mark für den Bau einer Kleinbahn von Posilge nach Christburg und von Christburg nach Lichtfelde zur Verfügung gestellt. Damit sollten in dieser Gegend die Landwirtschaft und deren Absatz gefördert und der Stadt Christburg Vorteile gebracht werden. Die Kreistagsvorlage ging nur durch, weil auf demselben Kreistag erhebliche Mittel für die Verlegung der vierten Heil- und Pflegeanstalt nach Stuhm angefordert wurden.

Obwohl die Kreisverwaltung im letzten halben Menschenalter des 19. Jahrhunderts auf dem Gebiet des Kunststraßenbaus Hervorragendes geleistet hatte, war noch nicht allen Bedürfnissen Rechnung getragen. Bei Kriegsende verfügte der Kreis Stuhm bei 640 Quadratkilometer Größe über 40 Kilometer Provinzial- und 225 Kilometer Kreisstraßen. Auf den Quadratkilometer kamen also 414 Meter Kunststraßen<sup>31</sup>). Auf dem Gebiet des Arbeiterwohnungsbaues war im Kreis Stuhm noch sehr viel zu tun, aber es waren auch zur Zeit des Landrats von Auwers schon sehr erfreuliche Anfänge der Besserung zu spüren. Im Jahre 1912 erfolgte im Kreis Stuhm die Angliederung an die Versorgung mit elektrischem Strom, und zwar durch Anschluß an die Überlandzentrale Westpreußen in Marienwerder. Von dort erhielt der Kreis fünf Prozent der Bruttoeinnahme. Mit der Einführung der Elektrizität nahm die geisttötende mechanische Arbeit ab.

Landrat von Auwers wünschte, daß sich die Kasseneinrichtungen der sozialen Gesetzgebung in ihren Leistungen auf der gleichen Höhe bewegten wie die Kasseneinrichtungen in den Städten. Auf diesem Gebiet sah er noch viele Mängel. Er faßte den Plan, ein modernes Kreiskrankenhaus mit Labor, Operations-, Bäder-, medikotechnischer und Röntgenabteilung in Stuhm zu bauen, denn das Christburger Krankenhaus sah er mit Rücksicht auf seine überaus bescheidene medizinische Einrichtung im wesentlichen nur als ein Siechenhaus an. 1913 wurde daher eine Kaiser-Wilhelm-Jubiläumstiftung mit einem Grundstock von 50 000 Mark zum Bau eines Krankenhauses,

eines Siechenhauses und eines Säuglingsheimes errichtet. Zur Wiederseßhaftmachung der Landarbeiter sollten auch Möglichkeiten geschaffen werden, den Bildungshunger der Arbeiterfamilien zu befriedigen. Dazu war außer einigen festen Pfarrbüchereien in einzelnen Kirchenorten nichts vorhanden. Noch während des ersten Weltkrieges wurde deshalb mit dem Aufbau einer Kreiswanderbücherei begonnen. Auch Christburg erhielt eine gute Stadtbücherei. Unter möglichster Berücksichtigung konfessioneller Verhältnisse sollten auch Gemeindepflegestationen eingerichtet werden. Ein Großlandwirt machte unter Kostenübernahme mit einer solchen Station sofort einen Versuch. Welche Mühen und welche Summen die Anstrengungen auf Kreisebene kosteten, geht daraus hervor, daß 1904 der Kreishaushaltsvoranschlag mit 249 000 Mark aufging, 1916 dagegen 539 000 Mark für Fortentwicklungszwecke vorsah. Nur zwei Kreise haben in der preußischen Monarchie für die Förderung ihrer Eingessenen mehr Mittel ansetzen können<sup>32)</sup>.

#### *Deichbauten wurden vollendet*

Im Jahre 1909 wurde die Nutzbarmachung der Drausenniederung durch den weitblickenden und tatkräftigen Gutsbesitzer Skirl auf Hohendorf (Kr. Pr. Holland) fortgesetzt. Als er die Güter Adl.- und Neu Powunden, die er Oktober 1909 angekauft hatte, 1909 wieder verkaufte, behielt er die Kampen zur Urbarmachung. Gegen die Kühlborner, die einen Teil der Powunder Kampen als ihr Eigentum betrachteten und nutzten, wurde eine Prozeß angestrengt, den sie verloren. Darauf boten die Kühlborner auch ihre eigenen Kampen Skirl zum Kauf an, der sie alle erwarb.

In der Hohendorfer Gegend war einst 1619 Stühmswalde von Fabian (III.) von Zehmen ausgetan worden. In Neu-Dollstädt und in Stühmswalde dürfte die Eindeichung der Gründung gefolgt sein. 1623 hatte derselbe von Zehmen östlich von Stühmswalde das Dorf Koppel gegründet. Dieses Dorf hat aber nicht lange bestanden, wohl deshalb, weil die sechs Bauern nicht imstande waren, die Eindeichung auszuführen. Vielleicht wurde die Siedlung auch im ersten schwedisch-polnischen Krieg durch einen Raubzug einer polnischen Abteilung vernichtet, die am 24. August 1629 in Hohendorf und Neudollstedt gegen 40 Höfe beraubte und in Asche legte. Erst 1727 erfolgte durch Ernst Friedrich von Lehwald auf Hohendorf die Gründung des Dorfes Neu-Campenau an der Stelle von Koppel.

Erst 200 Jahre danach begann Skirl jetzt die restliche Eindeichung mit einer Fläche von etwa 75 Hektar, die im Westen vom Sorgefluß, im Süden vom Flüßchen Weide begrenzt wird. Die Arbeit wurde in den Jahren 1909 bis 1911 ausgeführt<sup>33)</sup>. Die Polder (Abschnitte) hießen Hofkampe und Dreigekohl. Auch die Eindeichung des dritten Polders zwischen der Kleinen Weide und dem Birkengraben hatte er 1912 geschafft.

#### *Die Stadt im Fortschritt*

1904 erfolgten am 10. Oktober die Einweihung der Gasanstalt und des Krankenhauses in der Feldstraße<sup>34)</sup>. Das Krankenhaus hatte im Jahre 1905 eine Belegungszahl von 196 und im Jahre 1919 von 121 Kranken. Es besaß eine öffentliche Badeeinrichtung. In der ersten Zeit teilten sich Dr. Sachs und Dr. Schnaase die Anstaltsleitung, die nur für leichte Fälle gedacht war. Das Gaswerk hatte im Jahre 1907 zu versorgen: 48 Laternen, 882 Privatflammen, 43 Gaskocher, 100 Gasmesser, 1 Motor, 6 Öfen, 122 Anschlüsse; dagegen im Jahre 1920: 218 Anschlüsse, 419 Gasmesser, 2723 Leuchtflammen, 339 Gaskocher, 11 Motoren, 44 Öfen<sup>35)</sup>. Bevor das Gaswerk 1912 von der Stadt übernommen wurde, verwaltete es die Centralverwaltung von Gaswerken in Bremen. Es wurde von Gasmeister Robert Tanner und seinen Helfern geleitet.

In das Jahr 1904 fällt auch die Erbauung des Schlachthauses in der Feldstraße. Bis dahin fanden nur Hausschlachtungen statt. Inspektoren, wie Pollkehn und Naujoks,

verwalteten es, während Tierarzt Kleuters die Aufsicht ausübte. 1907 war Bürgermeister Eggert Stadtoberhaupt, der auch die Erfolge des Jahres 1904 herbeiführte. Ihm folgte Bürgermeister Holstein, den die Ratsherren Balzereit und Gustav Fritz vertraten, dann Bürgermeister Dr. Busse.

In den letzten fünfzig Jahren sorgten sich folgende Männer und Frauen aus der Christburger Bevölkerung als Ratmänner und Stadtverordnete um unser Wohl: Gastwirt Gustav Fritz, Lehrer Julius Weidmann, Kaufmann Holz, die Ärzte Dr. Schnaase, Dr. Sachs, Schulze und Tierarzt Kleuters, Gutsbesitzer Schmidt-Sonne, die Kaufleute Erich und Paul Krebs, Johannes Esau, Krähling, die Landwirte Rogalski und von Türk, Hausbesitzer Fleck, Baumeister Schwencke, Gastwirt Eduard Hausmann, Rudolf und Walter Grönke, Friseurmeister Emil Globert, Ofensetzmeister Otto Olsowski, Fabrikbesitzer Paul Gerhardt, Hochstädt, Heinrich und Oskar Penner, Dachdeckermeister Schulz und Dannowski, Gärtnereibesitzer Paul Korth, Gasmeister Rob. Tanner, die Lehrer Fuhlbrügge, Hanz und Osten, die Landwirte Hermann Krause, Helmut Krause, Rektor Mielke, Mützenmachermeister Ferdinand Grimm, Staschkewitz, Hausbesitzer Oskar Kreuzberger, Fabrikbesitzer Willy Fritz, Dekan Poschmann, Polizeiwachtmeister Otto Gehrman, Bäckermeister Teschendorf, Gastwirt Paul Guntowski, die Bauern Heintel und Molks, Ingenieur Karl Mairose, Kowitz, Schlossermeister Kahrau, Schmiedemeister Gustav Kunz, Frau Minna Reinhold, Bezirksschornsteinfegermeister Zuscheid, Kaufmann Janzen, Gottowski, Sattlermeister Helbing, Kaufmann Loch, Witt und Steingräber, Raiffeisenkassenleiter Petersen, dazu sicher Träger unbekannter Namen.

1909 erschien in der Druckerei Kurt Knopp die erste „Christburger Zeitung“. 1910 verlegte der Landwirt Heinrich Penner sein in Thiergart 1905 gegründetes Betonwerk nach Christburg. Es lag am Stadtwald, etwa 500 Meter von der Fernverkehrsstraße Christburg-Riesenburg entfernt, und wurde in wenigen Jahrzehnten für das Christburger Land, dann weit darüber hinaus von größter wirtschaftlicher Bedeutung. Sehr bald entstanden drei Werkgebäude mit Nebenräumlichkeiten und Wohnungen. Schon zum Ende des ersten Weltkrieges stand dieses Werk an der Spitze aller Christburger Gründungen, und seine Produkte, Betonrohre, Dachsteine und Bürgersteigplatten, fanden guten Absatz.

Neben dieser Gründung, die Ursprüngliches veredelte, entstand in etwa der gleichen Zeit im Ort und in den großen Dörfern eine Unzahl mittlerer und kleinerer Gewerbe- und Handelsbetriebe. Ihre Zahl blieb in den letzten 30 Jahren, wenn man von zeitbedingten Erscheinungen absieht, gleich und läßt sich für Christburg nach eigenem Wissen etwa wie folgt festlegen (die Zahl in Klammern bedeutet Betriebe mit fünf und mehr Beschäftigten, auch sind manche Betriebe in mehreren Branchen tätig gewesen): Gewerbe- und Handwerksbetriebe: 2 Mühlen (1), 2 Molkereien und Käseereien (2), 3 Baufirmen (3), 3 Sägewerke (2), 9 Möbel-, Sarg- und Bautischlereien (3), 1 Tabakfabrik (1), 5 Stellmachereien, 5 Schmieden, 4 Pantoffelmachereien, 3 Malerbetriebe, 2 Glasereien, 4 Töpfereien und Ofensetzereien, 6 Bäckereien, 6 Fleischereien, 1 Konditorei, 3 Uhrenreparaturwerkstätten, 7 Maschinenfabriken bzw. Schlossereien (3), 3 Klempnereien, 1 Brunnenbohrunternehmen, 1 Lichtbilderfertigung, 6 Friseurgeschäfte, 1 Putzmacherei, 14 Herren- und Damenschneidereien, 11 Schuhmachereien, 6 Sattlereien, 3 Gerbereien, 2 Handschuhmachereien, 20 Hotels, Gaststätten und Beherbergungsbetriebe, 2 Fahrschulen, 2 Elektroinstallationsgeschäfte und Betriebe, 2 Heizungsinstallationsbetriebe, 2 Kürschnereien, 1 Zeitungsverlag mit Druckerei (1), 5 Gartenbaubetriebe (1), 1 Ziegelei, 11 landwirtschaftliche Betriebe (5), 3 Brauereien bzw. 2 Bierverleger, 2 Schweinemästereien, 1 privates Omnibusunternehmen (daneben die Reichspost), 3 Pferdefuhrunternehmen, 3 motorisierte Fuhrunternehmen, 3 Taxiunternehmen, 1 Bahnspeditionsunternehmen. Daneben hatten Firmen mit Lastkraftwagen die Erlaubnis zum Personengelegenhkeitsverkehr und Gütertransport.

Handelsunternehmen: 5 Kohlenhandlungen, 5 Eisenwarengeschäfte, 3 Glas- und Porzellanwarenhandlungen, 2 Drogerien, 12 Feinkost- und Kolonialwarenhandlungen (1), 6 Haus- und Küchengerätehandlungen, 3 Nähmaschinen- und Fahrradhandlungen, 2 Buchhandlungen, 2 Wildhandlungen, 4 Holzhandlungen, 4 Getreidehandlungen (2), 1 landwirtschaftliche Produktenhandlung, 4 Möbelgeschäfte, 7 Kaufhäuser (3), 1 Altmaterialienhandlung, 4 Schuhgeschäfte (1), 3 Lederwarenhandlungen, 5 landwirtschaftliche Maschinenhandlungen. Drei Kassen oblag die Erledigung des Geldumlaufes; die Adlerapotheke versorgte Stadt und Land mit medizinischem Bedarf.

Trotz großer Zunahme der vielen kleinen Unternehmungen in den letzten 100 Jahren gelang es nicht, alle Einwohner am Orte unterzubringen. Wenn 1880 in Christburg noch 3284 Seelen gezählt wurden, waren es 1890: 3113, 1900: 3224, 1905: 3116 und 1910 nur noch 3004, nämlich 2111 evangelische, 783 katholische, 23 andere christliche und 77 jüdische Bürger (1849: 262, 1858: 318, 1885: 224, 1895: 167, 1925: 50)<sup>36</sup>). Die Differenz und mehr entzog sich dem Bereich der Kleinstadt und wanderte zugleich mit einem Teil der Landbevölkerung in das westfälische Industriegebiet, in die Großstädte, die Krematorien der Menschheit.

Wie der deutsche Osten ganz allgemein, so gab auch unser Land dem Westen dauernd einsatzfähige Menschen. Im übrigen waren hundert Jahre lang die großen Dinge weit entfernt von unserem Land abgerollt, uns war nur Aufbauarbeit beschert gewesen, den Vorsprung der anderen aufzuholen.

#### *Weltkriegsgeschehen*

Als zu Beginn des ersten Weltkrieges die Russen in Masuren einbrachen, erschienen Flüchtlinge. Viehherden wurden in nordwestlicher Richtung durch das Land getrieben. Das Landratsamt in Stuhm arbeitete einen Räumungsplan für den Kreis aus, aber die Russen wurden in der zweiten Tannenberger Schlacht zur Umkehr gezwungen, und der Plan kam nicht zum Vollzug. Nach Jahren brachte der Kriegseintritt der Vereinigten Staaten von Amerika die Niederlage der Mittelmächte. Während des ganzen Krieges war der Feind außer Landes geblieben. Die Namen über zweihundert Gefallener waren auf Erztafeln des Gefallenenehrenmals inmitten des Christburger Marktplatzes eingegraben. Das ganze Umland hatte mit ebenso großen Opfern mitgeholfen, die gegenwärtige Bedrohung der Verschleppung nach dem Osten und der Brandschatzung abzuwenden.

In den Zeiten hatte man eine Tatsache überlesen, die uns kaum etwas anging. Deutschland hatte 1917 etwa 60 000 verdienstlose belgische Bergarbeiter in das Ruhrgebiet deportiert. Sofort hatten die Westmächte interveniert. Deutschland hatte die Belgier zurückbringen und Schadenersatz zahlen müssen<sup>37</sup>).

Hatte der Ausgang des ersten Weltkrieges besonders den Kampf um viele Existenzen verschärft, so sah sich die ganze Bevölkerung zu diesem Zeitpunkt plötzlich einem Problem gegenübergestellt, dessen Tücke das Deutschtum zur Abwehr auf den Plan rief: das Problem des Polentums.

#### *Die polnische Minderheit im Christburger Land vor und im ersten Weltkrieg*

Im ganzen Kammeramt Morainen der Komturei Christburg hat Semrau nur einen einzigen „Polen“, den Symon Polan, 1398 und 1407 im Bauerndorfe Troop nachgewiesen. Die kleine polnische Minderheit aus Großgrundbesitzern, Bauern und auch Landarbeitern, die es im westlichen Christburger Land gab, ist, wie wir sahen, erst zur Zeit der Herrschaftsausübung durch die Krone Polen in der Epoche von 1466 bis 1772 entstanden. Von der Gruppe der Polen zu unterscheiden, gab es in der gleichen Gegend wie ebenfalls auch auf der Stuhmer Höhe Menschen, die aus alter Anhänglichkeit an den Boden sich jedem Volkstum anpassen konnten. Professor Dr. Maas

(Braunschweig) hat das Vorhandensein einer solchen Menschengruppe im heutigen Polen bestätigt<sup>98</sup>). Diese Menschen spielten aber im Rahmen der Gegensätze eine mehr passive Rolle.

Die rein polnische Minderheit trat wirtschaftlich und kulturell nicht besonders hervor, war aber mit Bezug auf die von ihrer Spitze in aller Welt gegen Deutschland betriebene Propaganda ein sehr ernst zu nehmender Faktor. Sie muß deshalb unverhältnismäßig stärker betrachtet werden. Da für die bäuerliche Bevölkerung Arbeitskräfte, Gebäude und Vieh wichtig sind, seien zunächst einmal einige Zahlen aus der ländlichen Entwicklung im 19. Jahrhundert gebracht. Zeitgerechte Angaben über Bekennnisse und Sprachzählungen für die einzelnen Orte sind mir bisher nicht greifbar gewesen.

Ortsname	Feuerstellen 1789	Haushaltungen 1871	Einwohnerzahl 1871	Pferdebestand 1873	Rindviehbestand 1873	Einwohnerzahl 1880	Häuser (Gehöfte) überhaupt 1883	Häuser mit Viehbestand 1883	Pferdebestand 1883	Rindviehbestand 1883	Zuwachs im Verhältnis der Häuser zu den Feuerstellen in 100 Jahren in Proz.
----------	----------------------	-----------------------	-----------------------	-----------------------	-------------------------	-----------------------	---------------------------------------	-----------------------------------	-----------------------	-------------------------	--

a) Orte mit starker oder stärkerer polnischer Minderheit bei der Volksabstimmung im Jahre 1920:

Dorf Altmark	}	7	250	1137	214	291	1218	107	107	225	285	} 1500
Vorwerk Altmark		6	28	26	69	42	2	2	33	49		
Dorf Niklaskirchen	}	33	180	867	141	273	1026	101	101	154	241	} 300
Gut Buchwalde		21	28	175	39	95	158	11	10	44	125	
Dorf Klein Baalau	}	12	14	77	4	20	88	8	8	10	23	} 70
Gut Groß Waplitz		33	162	864	149	463	853	53	53	156	508	
Dorf Neumark	}	49	161	733	164	276	680	76	76	197	310	} 155
Dorf Schönwiese		27	bei Groß Waplitz									
Dorf Troop	}	29	61	328	103	142	312	32	26	92	126	} 110
Dorf Iggeln		12	30	133	43	45	105	16	16	37	33	
Gut Telkwitz	}	8	13	81	30	56	104	5	5	32	81	} 60

b) Rein deutsche Orte links des Sorgeflusses:

Dorf Baumgarth	81	221	1155	410	534	1100	81	81	408	595	100
Dorf Lichtfelde	79	257	1204	358	493	1085	118	109	344	557	135
Dorf Menthen	22	76	331	58	95	339	39	31	72	112	140
Dorf Posilge	73	270	1260	355	429	1234	85	81	387	494	115
Dorf Tiefensee	37	93	417	110	181	399	42	37	131	179	115
Gut Lautensee	10	36	231	74	199	204	11	11	62	174	110
Gut Neuburg mit Gem.	17	50	225	34	96	237	18	14	50	119	110

c) Rein deutsche Orte rechts des Sorgeflusses:

Dorf Königl. Blumenau	49	155	720	203	302	690	65	61	195	291	135	
Dorf Alt Dollstädt	}	58	42	207	11	18	221	13	13	14	37	} 25
Gut Alt Dollstädt		23	143	41	153	144	1	1	59	161		
Dorf Heiligenwalde	}	42	111	534	135	294	434	44	39	110	208	} 105
Dorf Neu Dollstädt		—	108	537	114	289	495	73	72	104	310	
Dorf Alt Christburg	}	53	193	1009	196	441	968	36	36	246	469	} 65
Dorf Altstadt		31	62	298	85	169	363	29	29	93	138	
Dorf Liebwalde	}	43	153	754	157	317	724	64	64	185	355	} 150
Gut Liebwalde							112	1	1	41	94	
Dorf Miswalde	}	38	139	643	178	371	633	54	54	188	357	} 145
Dorf Pr. Mark		71	87	373	28	82	383	37	36	6	36	
Gut Pr. Mark	}	71	72	367	104	214	312	2	2	426	100	} 55
Gut Prökeltwitz		●	132	788	168	527	820	10	10	205	527	

— heißt in der stat. Tabelle = nicht vorhanden!

● heißt in der stat. Tabelle = nicht bekannt!

Die aus drei Quellen<sup>99</sup>) hergestellte Tabelle kann nicht alle Einzelheiten erschöpfend wiedergeben. Während in den Dörfern die Häuserbauten auffällig zunahm und damit die Zahl der Gehöfte anstieg, wuchs wiederum auf den Gütern die Bevölkerungszahl stärker ohne eine entsprechende Vermehrung des Häuserbestandes. Dabei hatten

sich die Güter Lautensee und Neuburg augenscheinlich ausgeglichen entwickelt, wogegen in Altmark und Niklaskirchen die Häuser- und Bevölkerungsbestände sprunghaft angewachsen waren. Hier wuchs die Bevölkerung noch, als sie woanders (besonders in den deutschen Dörfern) schon stark sank. Im wesentlichen hatten sich jedoch Dörfer und Güter aller drei Gruppen die gleiche Entwicklung mit den gleichen Nöten und den gleichen Auswirkungen geteilt.

Der wichtigste von den polnischen Großgrundbesitzern, ja der größte im Kreise Stuhm überhaupt, der sich bis in unsere Zeit halten konnte, war Graf von Sierakowski auf dem altpreußischen Gut Groß Waplitz, das 13 000 Morgen zählte. Graf von Sierakowski verfügte über eine nahe Verwandtschaft zum polnischen Hochadel, den Potockis und Lubomirskis, und konnte daher nicht nur leicht die Führung der polnischen Minderheit im Kreis Stuhm an sich reißen, sondern auch Einfluß auf die polnische Außenpolitik nehmen. Der um 1900 lebende Graf Adam von Sierakowski versicherte oft, seine polnischen Landsleute hätten es nirgends so gut auf der Welt wie in Preußen (den alten Kunstgriff anwendend, sagte er nicht: Deutschland), auch nicht in Österreich, geschweige denn in Rußland<sup>40</sup>). Der Graf war ein Grandseigneur. Sehr selbstbeherrscht, gab er nur höchst selten den wahren Zweck seiner Absichten bei Verhandlungen zu erkennen. Die gräfliche Familie ist überdies nicht mit der Familie von Sierakowski zu verwechseln, die keine Grafen und deutsch waren. Neben der Familie des Grafen von Sierakowski auf Groß Waplitz war das Polentum noch durch die Familie von Brochwitz-Donimirski vielfach vertreten<sup>41</sup>). Es handelte sich um eine ehemals deutsche Familie von Brochwitz (Brauchitsch?), die sich nach einem Gut Donimörse dann nur noch von Donimirski nannte. Es gab sechs Großgrundbesitzer dieses Namens im Kreis Stuhm, jedoch nur einen in Buchwalde im Christburger Land (4000 Morgen).

Die geringe Anzahl der polnischen Mitbewohner hatte, von uns freundschaftlich unterstützt, an unserem unerhörten Aufschwung teilgenommen. Ihre Familienhäupter lebten als selbstgefällige Bonvivants, gaben sich als Landedelleute und waren nur im nationalen Stolz auf die Geschichte ihres Volkes darauf bedacht, polnische Sitten und Gebräuche am eigenen Herd zu pflegen. Daran stieß sich kein Deutscher. Bis etwa um die Jahrhundertwende enthielten sich Vertreter dieser polnischen und polonisierten Familien jeder offenen nationalen Betätigung gegen ihre deutsche Umwohnerschaft.

In den Jahren 1904 bis 1919 war Walter von Auwers Landrat im Kreis Stuhm. Von Auwers förderte in seiner Eigenschaft als politischer Beamter das Nationalgefühl der deutschen Bevölkerung. Sein Bestreben war, die deutschen Bauern durch Bewilligung billiger Darlehen davor zurückzuhalten, ihren alten Besitz den Polen zu verkaufen. Diese boten mit Hilfe der polnischen Banken die höchsten Grundstückspreise für deutsches Land. Hierbei zeigte sich besonders die segensreiche Tätigkeit der deutschen Ansiedlungskommission in Posen und der deutschen Bauernbank in Danzig, mit deren Hilfe es gelang, so manches deutsche Bauerngut für die deutsche Landbevölkerung zu retten.

Bei der Volkszählung im Jahre 1910 gaben 43% der Einwohner des Kreises Stuhm die polnische Sprache als ihre Muttersprache an. In Christburg wurden 101 Einwohner mit polnischer Muttersprache gezählt<sup>42</sup>). Diese die Menschen mit deutscher und polnischer Muttersprache noch nicht gesondert erfassende Volkszählung zeitigte für die vorerwähnten Dorfgruppen a) und b) und die Städte folgende Ergebnisse (vgl. Gemeindelexikon f. d. Reg.-Bezirke Allenstein, Danzig, Marienwerder, Posen, Bromberg und Oppeln. Auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung vom 1. Dezember 1910 und anderer amtlicher Quellen bearbeitet vom Königlichen Preußischen Statistischen Landesamt. Heft III. Reg.-Bez. Marienwerder. Berlin 1912, S. 72–77):

Gemeindeeinheit	Bewohnte Wohnhäuser	Ortsanwesende Bevölkerung										
		Davon sprechen als Muttersprache										
		Deutsch					Polnisch					
		Oberhaupt	Oberhaupt	Evangelische	Katholische	Sonstige	Juden	Oberhaupt	Evangelische	Katholische	Sonstige	Juden
Christburg	306	3004	2903	2111	692	23	77	101	—	101	—	—
Stuhm	341	3091	1656	803	762	10	81	1431	—	1431	—	—
Dorfgruppe a)												
Dorf Altmark	127	1020	266	104	148	—	14	754	—	754	—	—
Vorwerk Altmark	12	115	112	20	92	—	—	3	—	3	—	—
Dorf Niklaskirchen	137	1193	275	167	101	—	7	917	5	912	—	—
Gut Budwalde	12	218	6	1	5	—	—	212	—	212	—	—
Dorf Klein Baalau	9	64	21	—	21	—	—	43	—	43	—	—
Gut Groß Waplitz	58	785	83	14	66	3	—	700	—	700	—	—
Dorf Neumark	79	596	68	27	41	—	—	528	2	526	—	—
Dorf Troop	35	328	95	23	71	1	—	218	1	217	—	—
Dorf Iggeln	15	76	19	15	4	—	—	57	—	57	—	—
Gut Telkwitz	5	92	2	—	2	—	—	90	—	90	—	—
Dorfgruppe b)												
Dorf Baumgarth	108	981	980	789	191	—	—	—	—	—	—	—
Dorf Lichtfelde	105	824	803	571	221	9	2	21	—	21	—	—
Dorf Menthen	28	190	147	88	59	—	—	42	—	42	—	—
Dorf Posilge	100	984	926	434	479	13	—	57	1	56	—	—
Dorf Tiefensee	43	334	242	155	85	2	—	86	—	86	—	—
Gut Lautensee	14	214	214	177	37	—	—	—	—	—	—	—
Neuburg												
1. Neuhof	10	64	64	40	24	—	—	—	—	—	—	—
2. Gut Neuburg	7	78	70	43	27	—	—	8	—	8	—	—

Daß dieses Volkszählungsergebnis nicht mit dem politischen Willen der betroffenen Bevölkerung im Kreisgebiet übereinstimmte, bewies dann bald darauf das Abstimmungsergebnis von 1920. Die polnische Muttersprache gibt nach Prof. Markert (S. 103) an, wie weit einst (bei uns bis 1772) die polnische Hochsprache versucht haben kann, Anspruch auf Geltung zu erheben<sup>43)</sup>. Außerdem handelt es sich hier nicht um altpolnisches Gebiet, sondern um Sprachinseln und -inselchen, die nur ganz wenige Dörfer mit polnischer Mehrheit bargen.

Die wohlwollende Haltung, deren sich die ältere Generation der polnischen Familien in unserem deutschen Land befleißigte, änderte sich in der letzten Generation vor dem ersten Weltkrieg völlig. Der Sohn des Grafen Adam von Sierakowski namens Stanislaus wurde am Anfang des Jahrhunderts wegen nationalpolnischer Umtriebe vom Thorner Gymnasium strafweise entfernt. Nach seiner Verheiratung mit Fürstin Lubomirski bekam seine nationalistische Neigung neuen Auftrieb; er wurde von Groß Waplitz aus über das Kreisgebiet Stuhm hinaus der Führer des Polentums im Regierungsbezirk Westpreußen, statt für die Vertiefung der aufrichtigen Beziehungen zwischen beiden Völkern zu arbeiten. Es blieb nicht bei den lautlosen Beziehungen zur Stuhmer Landratskanzlei, sondern was die Polen seit längerer Zeit forderten, fand seinen Ausdruck in der großen Politik, die unser Land in die internationale Diskussion einbezog. Die polnische Minderheitenführung hatte den Boden der Loyalität verlassen.

#### *Die Politik der Polen in Amerika*

Das deutsche Kaiserreich hatte 1916 aus politischen Erwägungen den polnischen Staat wiedererschaffen. Doch befreite Völker sind nach dem Ausspruch Bismarcks

nicht dankbar, sondern anspruchsvoll. Die Polen nutzten die Unkenntnis von Amerikanern in osteuropäischen Angelegenheiten zu ihrem Vorteil und erhoben vor und bei der Versailler Friedenskonferenz Anspruch auf den sogenannten Korridor, das mit nicht bestreitbarer Mehrheit deutsche Gebiet zwischen Danzig und Bromberg links der Weichsel, und mehr. Sie begründeten diesen Anspruch mit der Notwendigkeit eines Zugangs zum Meer. Dieser Wunsch war für ein Binnenland verständlich, rechtfertigte aber nie die Zerschneidung Deutschlands in zwei Stücke. Woodrow Wilson, der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, hatte ursprünglich durch Gewährung freier Weichselschiffahrt und schließlich durch eine neutralisierte Zone den Polen den Zugang zum Meer öffnen wollen<sup>44</sup>), und zwar „durch Neutralisierung unmittelbarer Wegerechte unter der allgemeinen Friedensbürgschaft“<sup>45</sup>).

Aber damit gaben sich die Polen nicht zufrieden. Schließlich schafften sie es mit Hilfe des propolnisch eingestellten Geschichtsprofessors Robert Howard Lord, der in Versailles zweifellos einen verstärkten Einfluß auf Wilson gewann, den Präsidenten zum Umfall zu bringen. Dabei war Lord selbst immer mehr unter die geistige Vormundschaft des Polen Dmowski geraten. Als dieser erkannte, daß der Präsident den Widerwillen gegen die polnischen Pläne nicht zu überwinden vermochte, griff er zum letzten Mittel, zur offenen Drohung. Er ließ durchblicken, daß vier Millionen „amerikanischer“ Polen ihre Stimme dem Präsidenten versagen würden, wenn dieser sich den Wünschen der Polen verschlösse<sup>46</sup>). Auch der Engländer Lloyd George mußte sich trotz heftigsten Widerstandes fügen.

Die treibende Seele aller polnischen Propaganda war der Nationaldemokrat Roman Dmowski (1864–1939), ein fanatischer Judenhasser, der auch das Freimaureertum wie jeden Sozialismus ablehnte<sup>47</sup>). Er arbeitete für Wilson eine Denkschrift aus, die – und das ging uns an – in folgender Ansicht gipfelte: „Soll Ostpreußen als deutsches Gebiet erhalten bleiben, so muß es auch Westpreußen – den Korridor – erhalten. Für Polen ist der Korridor wertlos, wenn es nicht auch Ostpreußen dazuerhält.“ In einer weiteren Schrift der polnischen Sachverständigenkommission für die Friedenskonferenz in Versailles wurde u. a. Elbing für Polen verlangt, die Umbildung des restlichen Ostpreußens in die Republik Königsberg und die Abtretung Oberschlesiens gefordert, alles, um „den preußischen Militarismus in Respekt zu halten“. Die statistischen Angaben und Karten zu dieser Denkschrift beruhten auf äußerst geschickt gefälschtem und verfälschtem Material, das Dmowski sich teilweise aus Deutschland besorgt hatte. Als erstes wurde auf das 1917 durch die Amerikanische Geographische Gesellschaft in New York herausgegebene Werk von Leo Dominian „Die Grenzen von Sprache und Nationalität in Europa“ hingewiesen, und zwar besonders auf das Kapitel über die polnische Bevölkerung in Westpreußen und eine Karte, die das Gebiet der polnischen Sprache auf Grund „zuverlässiger Quellen“ (polnischer) zeigt. Hierin war der spätere Korridor nebst dem südlichen (masurischen) Ostpreußen einfach als polnisch eingetragen, eine polnische Sprachbrücke, die die Kaschuben einbegriff, reichte von Bromberg bis zum Meer, in Wahrheit war die ganze Weichselniederung rein deutsch, mit nur stellenweise fünf Prozent polnischer Beimischung. Dann legten die Polen das 1918 in Warschau erschienene Werk des Thaddäus Radlinski „Geographia polska“ vor, in dem u. a. Westpreußen als polnisches Land dargestellt wurde. Dieses Werk ist auf bisher ungeklärte Weise mit dem Genehmigungsstempel des damaligen kaiserlichen deutschen Generalgouvernements in Warschau „auch für die Ausfuhr genehmigt“ versehen worden. Weit ärger ist der Mißbrauch gewesen, der mit der sogenannten Spettischen Karte getrieben wurde. Dieses Kartenblatt erschien Anfang 1918 im Wiener Verlag von Moritz Perles im Auftrage der Wiener Polen und führte den Titel „Nationalitätenkarte der östlichen Provinzen des deutschen Reiches, nach den Ergebnissen der amtlichen Volkszählung von 1910, entworfen von Ingenieur Jacob Spett (Druck von Justus Perthes in Gotha)“. Spett war damals österreichischer (später hoher polnischer) Eisenbahnbeamter. Die Karte ist auf Privatbestellung von Spett

bei Perthes in Gotha auf Spettsche Rechnung gedruckt worden, nicht im Verlag bei Perthes erschienen und auch in Deutschland nicht in den Handel gebracht worden. Sie ist von den Polen als deutsche Karte, angefertigt auf Grund deutschen Materials (Volkszählung), erklärt worden. Grüne Farbe bedeckt das von Spett als polnisches Sprachgebiet bezeichnete Land, alle zweisprachigen Gebiete sind polnisch, Kaschuben und Masuren sind Polen, Oberschlesien ist polnisch wie der „Weichselkorridor“<sup>48</sup>).

Dmowski wurde in den USA von zwei Landsleuten unterstützt, Georg Sosnowski und Ignatz Paderewski. Sosnowski war in besonderem Auftrag von der russischen Regierung nach Amerika gesandt worden, hatte dort aber nach zwei Jahren restlos seine Mission vergessen und die amerikanische Staatsbürgerschaft erworben. Er war es, der den amerikanischen Präsidenten gelehrt hat, wie man das deutsche Volk gegen die Dynastie der Hohenzollern auszuspielen hat und welches die Stichworte für die Kriegspropaganda gegen Deutschland sind<sup>49</sup>). Paderewski war ein vorzüglicher Pianist. Nach jeder Darbietung versäumte er es nicht, gegen Deutschland eine Hetzrede vor dem Publikum zu halten – und das seit 1891! Die Kenntnisse für eine Rücksprache mit dem amerikanischen Präsidenten Wilson und für eine dazu dienende absichtlich gefälschte Denkschrift verschaffte er sich in einem achtstündigen nächtlichen Studium des Nachschlagewerkes von Erasmus Pilz. Oberst House lernte den Inhalt dieser Denkschrift auswendig und trug ihn dem Präsidenten während des Essens vor. House arbeitete auch die Rede aus, in der Wilson Polen den Korridor zusprach, weil dieses Gebiet nach den Angaben Paderewskis von Polen bewohnt sei<sup>50</sup>). Aus den Memoiren Dmowskis wissen wir, daß Wilson und Lloyd George nie glaubten, daß die polnische Forderung auf Westpreußen und den Netzegau zu Recht bestünde. Erst im November 1918 erfolgte dann der Umfall auch in dieser Frage<sup>51</sup>). Die Amerikaner haben später ihrem Präsidenten die Zustimmung zum Versailler Diktat verweigert und sich bei der nächsten Wahl für seinen Gegner Coolidge entschieden.

#### *Lloyd George setzt für uns das Selbstbestimmungsrecht durch*

Nur dem wiederholten Widerstand Lloyd Georges ist es zuzuschreiben, daß wenigstens in einem Teil Westpreußens – dem unsrigen – abgestimmt wurde. Der von Cambon vorgelesene Bericht des polnischen Gebietsausschusses empfahl u. a., Westpreußen mit beiden Ufern der Weichsel und Danzig an Polen zu geben, denn Danzig – so sagte der Bericht – sei der natürliche und einzig mögliche Hafen Polens! Doch hier griff Lloyd George ein. „Aus einem Zustand gelangweilter Teilnahmslosigkeit sprang er zu dem einer angriffslustigen Beteiligung über . . . In seinen Sessel geschmiegt, nach vorn geneigt, mit einer packenden Stimme redend, begann er den Bericht Punkt für Punkt zu vernichten; die Beweisgründe, die er vorführte, ließen das Lächeln von den Gesichtern verschwinden und die Furcht in den Herzen der Zuhörer einkehren.“

„Meine Herren“, sagte er, „wenn wir Danzig den Polen geben, wird Deutschland den Vertrag nicht unterzeichnen, und wenn es nicht unterzeichnet, so ist unsere Arbeit hier ein Bankrott . . . ich versichere Sie, daß Deutschland einen solchen Vertrag nicht unterzeichnen wird!“ Alles schwieg; jeder war überzeugt und erschreckt<sup>52</sup>).

Lloyd George schrieb später 1919, die Unterstellung von 2 100 000 Deutschen unter die polnische Herrschaft müsse früher oder später zu einem Krieg führen.

#### *Die Vorbereitung der Volksabstimmung auf deutscher Seite*

Nach dem Versailler Vertrag hatte in den Kreisen Marienburg, Stuhm, Rosenberg und Marienwerder (nicht Elbing) wegen des durch Polen bezweifelten deutschen Charakters dieser Kreise eine Volksabstimmung stattzufinden. Jede Person, die in diesen Kreisen geboren, zumindest 21 Jahre alt war, gleich ob sie jetzt in Polen, im

sonstigen Deutschland oder woanders sich aufhielt, konnte ihre Stimme in den vier Kreisen abgeben (sogenannte Rückwanderer), genau wie jemand, der im Abstimmungsgebiet wohnen geblieben war. Nie ist nach einem verlorenen Kriege unter deutschen Eingesessenen und Rückwanderern aus dem Reich eine solche Begeisterung für unser deutsches Vaterland gewesen wie in den Abstimmungstagen! Jeder Einwohner bewirtete Quartiergäste aus dem Reich, die Straßen prangten in frischem Birkengrün, bis spät in die Nacht erhitzte die Politik die Gemüter wie selten in den letzten hundert Jahren, und ruhig patrouillierten die italienischen Überwachungsposten der Exzellenz Pavia durch die nächtlichen Gassen, an den Grenzen des Abstimmungsbezirkes entlang. Wir erinnern uns noch heute an diesen denkwürdigen Tag, an dem Herolde den Festumzug anführten, von einem Fähnlein dargestellter Ordensritter gefolgt. Es war der Tag, den unsere Elterngeneration nie gefürchtet hatte. Über sein glänzendes Ergebnis schrieb der spätere Vorsitzende des Bundesverfassungsgerichts, Dr. Höpker-Aschoff, am 31. Dezember 1930 in seinem Artikel „Die Schicksalsfrage“: „Wir sind nicht einen Augenblick im Zweifel, daß eine Abstimmung wie die in Ostpreußen und im Bezirk Marienwerder im größten Teil des übrigen Westpreußens das gleiche Ergebnis gehabt hätte. Das Abstimmungsresultat in dem stark gemischten Kreis Stuhm — rund 20 000 deutsche, rund 5000 polnische Stimmen — mag als Probe für das übrige Westpreußen gelten — auch für den uns ungünstigeren Teil.“

#### *Noch mehr strengten sich die Polen an*

Polnischerseits galt es, das in Versailles Unerreichte nachträglich zu gewinnen, die wichtige Bahnverbindung Danzig-Marienburg-Dt. Eylau-Mlawa-Warschau in die Hand zu bekommen. Diese Linie durchquerte nämlich die Abstimmungskreise. Das zu erreichen, war die Aufgabe der kleinen polnischen Minderheit im Kreis Stuhm und einiger weniger Polen im Kreise Marienwerder.

1920 wurde Graf Sierakowski für drei Jahre polnischer Generalkonsul in Marienwerder. Er bereitete die Abstimmung vor, von seiner Gattin, der Gräfin von Sierakowski, und Gutsbesitzer von Donimirski aus Buchwalde assistiert. Gräfin Sierakowski war damals etwa 40 Jahre alt. Sie hatte ihrem Mann sieben Kinder geschenkt, war klein, korpulent, dunkel und sehr lebhaft, damals wie später glühende Reden auf ihr Vaterland Polen haltend. Sie ergänzte den geistigen Bereich der Ehe durch eigene Ideen und half ihrem Gatten auch dort noch, wo jener Niederlagen einstecken mußte. Als eine in der Lubliner Gegend geborene Fürstin Lubomirski wurde sie, die eine glückliche Mutter war, von Groß Wapłitz aus der Motor der polnischen Loslösungsgagitationen rechts der Weichsel. Die Polen verfaßten ihre Propagandaschriften in deutscher Sprache! Sie versuchten vor allen Dingen, die Rückwanderer aus Polen zur Abgabe einer polnischen Stimme zu bewegen. Das waren Menschen, die zum Zwecke der Stimmabgabe von weither kamen, mit dem Zug aus Polen, aber in weit größerer Anzahl zu Schiff aus dem Westen des Reiches! Diejenigen von ihnen, die vorher in das neue Polen gezogen waren und jetzt zur Abstimmung erschienen, hatten wohl die Unterschiede zwischen deutschen Zuständen und polnischen kennengelernt; vielleicht waren sie einst dem Militärdienst in Deutschland entflohen, um dann in Polen aber als die ersten wieder eingezogen und gedrillt zu werden. Es gab gerade unter ihnen zu viele Enttäuschte. In Schönwiese trat der katholische Pfarrer Mayska, der polnischer Abstammung war, sogar für Deutschland ein! Das durfte nicht die Oberhand gewinnen. Pfarrer Mayska hatte als Reichstagskandidat nach dem Dreiklassenwahlrecht im Jahre 1912 1173 Zentrumsstimmen des Stuhmer Kreises auf sich vereinigt (Heimatb. d. Kr. St. 1934/35 S. 97). In Groß Wapłitz lud man die alliierte Abstimmungskommission zu Gast, und in den Nächten stiegen dort rauschende Bälle. Es dauerte eine geraume Weile, bis auch die zuständigen Deutschen die Offiziere der interalliierten Abstimmungsaufsicht einluden.

### Am 11. Juli 1920: Klarer Abstimmungssieg der Deutschen

Das Abstimmungsergebnis vernichtete alle polnischen Hoffnungen. Im Kreis Stuhm, der 1935 etwa 40 000 Einwohner zählte, hatte sich die Bevölkerung mit 80,03% für den Verbleib bei Deutschland entschieden, nur 4904 (19,07%) Einwohner stimmten für Polen; es gab 102 Ortschaften mit deutscher Mehrheit, aber nur 22 mit einer polnischen; kein Ort war ohne deutsche, dagegen 28 Orte ohne polnische Stimme; selbst Groß Waplitz, der Sitz der gräflichen Familie, erreichte nicht die polnische Mehrheit. Die sogenannten deutschen Rückwanderer stimmten für den bisherigen Zustand, die aus Polen (wahrscheinlich zum größten Teil) ebenfalls! Christburg selbst war über die (wagemutige) Störung seiner Abstimmungsfeier erhaben, als Polen in einem weißen Auto auf dem Markt erschienen, um Reden zu halten; es stimmte 2571 : 13 für Deutschland! Der Sieg der deutschen Sache nahm den Polen die Aussicht, jemals auf demokratische Weise von diesem Land Besitz ergreifen zu können. Im Christburger Land entschieden sich die Bewohner wie auf Seite 178 (Tabelle) angegebens<sup>53</sup>.

### Das Diktat von Versailles

Am 28. Juni 1919 unterschrieben deutsche Delegierte ohne die Möglichkeit direkter Verhandlungen unter Androhung feindlichen Einmarsches das Diktat von Versailles, das den deutschen Osten mit größter Härte traf. Westpreußen wurde gevierteilt. Nach dem Stande von 1910 besaß es 25 573 qkm Bodenfläche mit 1 703 474 Einwohnern<sup>1)</sup>, 1913 war seine Bevölkerung etwa 1 748 000 Seelen stark. Davon mußten ohne jede Abstimmung 15 853 qkm mit 965 573 Personen an Polen („Korridor“) und 1914 qkm mit 329 749 Bewohnern an die „Freie Stadt Danzig“ abgetreten werden, obwohl auch dort eine Abstimmung sicher überall mindestens den Zweidrittelsieg der Deutschen gebracht hätte. Danzigs Bevölkerung war z. B. zu 98% deutsch. Aus dem östlich der Weichsel bei Deutschland verbliebenen Restwestpreußen wurde der Regierungsbezirk Westpreußen mit 2955 qkm Fläche<sup>2)</sup> und 255 000 Einwohnern gebildet und verwaltungsmäßig an die Provinz Ostpreußen angegliedert.

Bald zeigten sich die Folgen von Versailles. Polen begann, die Deutschen aus dem Korridorgebiet zu entfernen. Man schätzt, daß bis 1930 allein 800 000 Deutsche Posen und Westpreußen verlassen haben. Als Ziel hatten etwa 54 583 Personen die Provinz Ostpreußen angegeben<sup>3)</sup>. Auch unsere Heimat nahm Flüchtlinge und Ausgewiesene auf. So schufen sich z. B. die bürgerlichen Familien Schlack, Schmiel, Strübig in unserer Stadt eine neue Existenz.

### Die Stadt unter Bürgermeister Müntner

1912 kam Herr Müntner nach Christburg und wurde dort 1920 Bürgermeister. Müntner wurde als Sohn eines vermögenden Kaufmanns am 20. März 1880 geboren.

<sup>1)</sup> Vgl. Hassenst. S. 21; <sup>2)</sup> Schmid, Baudenk. ; <sup>3)</sup>, <sup>4)</sup> Ranke S. 105, 106; <sup>5)</sup> Schmitt S. 105; <sup>6)</sup> Heimatkal. 1932 S. 61; <sup>7)</sup> Lehrbuch d. Erdkunde u. Gesch. — Heimatkunde v. Ostpr. von Sahn 1926 S. 69; <sup>8)</sup> Schmid, Kr. Stuhm; <sup>9)</sup> Schmitt S. 91; <sup>10)</sup>, <sup>11)</sup> Hassenst. S. 23; <sup>12)</sup> Holsche II 85; <sup>13)</sup> Hassenst. S. 24; <sup>14)</sup>, <sup>15)</sup> Schmid, Baudenk.; <sup>16)</sup> Pudor S. 92; <sup>17)</sup> Krollmann, Altpr. Biogr. S. 188; <sup>18)</sup> Schmid, Baudenk. unter Rathaus; <sup>19)</sup> Pudor S. 89; <sup>20)</sup> Grund- u. Gebäudesteuerveranlag. S. 1 ff.; <sup>21)</sup> wie vor S. 8 u. 9; <sup>22)</sup> Viehstandslexikon 1875, 1884; <sup>23)</sup> Heimatbuch d. Kr. Stuhm 1934/35 S. 173; <sup>24)</sup> Christburger Zeitg. v. Mai 1934; <sup>25)</sup> desgl. von 1931 u. freudl. Mitteilg. von Dr. Meyer; <sup>26)</sup> Hassenst. S. 24; <sup>27)</sup> wie Anm. 2; <sup>28)</sup> Conwentz, Moorbrücken S. 128; <sup>29)</sup> Heimatkal. 1932 S. 61; <sup>30)</sup>, <sup>31)</sup> v. Auwers S. 8, 9, 12; <sup>32)</sup> Semrau, Kirsiten S. 18; <sup>33)</sup>, <sup>34)</sup> Hassenst. S. 24; <sup>35)</sup> Frederichs S. 33; <sup>36)</sup> Rabl, Recht auf Heimat; <sup>37)</sup> Prof. Dr. Maas in Barsinghausen am 14. S. 1960; <sup>38)</sup> Goldbeck I u. II, Viehbestand 1873 S. 199 ff., Viehbestand 1883 I S. 70—77 u. II S. 26—28; <sup>39)</sup> Freundl. Mitteilg. von G. von Flottwell; <sup>40)</sup> Schmitt S. 111; <sup>41)</sup> Dr. Heinz Neumeyer in „Der Kreis Stuhm — Westpreußen — Ein Blick auf seine Geschichte“ S. 16; <sup>42)</sup> Markert S. 301; <sup>43)</sup> Schumacher S. 296; Prof. Dr. Redke in „Polen u. der dt. Nordosten“, Ostdt. Monatshefte 11/1930 S. 851; <sup>44)</sup>, <sup>45)</sup> „Denkmal in Posen“; <sup>46)</sup> Wagner S. 27; <sup>47)</sup> Fischer P. S. 8; <sup>48)</sup>, <sup>49)</sup> wie Anm. 45; <sup>50)</sup> Redke wie Anm. 44; <sup>51)</sup> Prof. René Martel in: „Les frontieres Orientales de l'Allemagne — Deutschlands blutende Grenzen“, autorisierte Übersetzung von W. Scheuermann, Verlag G. Stalling in Oldenburg i. O., 1930; <sup>52)</sup> Hoffmann, Volksabst.

Gemeinde- und Gutsbezirk	Zahl der abgegebenen Stimmen			
	insgesamt	für Ostpreußen	für Polen	Prozent
Altmark	780	388	391	50
Baumgarth	736	736	—	—
dazu Sandhuben	33	33	—	—
Lichtfelde	644	634	10	2
Niklaskirchen (Nikolaiken)	820	431	387	47
Posilge	723	721	2	—
Altmark, Vorwerk	51	15	35	70
Ankemitt	105	101	4	4
Blonaken	35	35	—	—
Bruch, Adlig	54	54	—	—
Bruchse Niederung	48	46	2	4
Petershof	22	22	—	—
Buchwalde	102	50	51	50
Budisch	95	95	—	—
Choyten (Koiten)	56	54	2	4
Gr. Baalau	57	57	—	—
Kl. Baalau	50	24	26	52
Gr. Brodsende	264	264	—	—
Gr. Stanau	53	52	1	2
Kuxen	51	51	—	—
Gr. Teschendorf, Gemeinde	78	78	—	—
Gr. Teschendorf, Gut	79	79	—	—
Linken	60	60	—	—
Oberteschendorf	48	48	—	—
Gr. Waplitz	326	177	149	46
Grünfelde	112	101	11	10
Güldenfelde	133	133	—	—
Stangenberg, Gut	104	101	3	3
Stangenberg, Dorf	74	56	18	24
Jordanken	141	136	5	4
Kalwe	327	234	91	28
Kl. Brodsende	90	90	—	—
Lautensee	152	152	—	—
Czewskawolla (Christbergen)	47	43	4	9
Losendorf	132	130	2	1
Gr. Heringshöft	11	11	—	—
Kl. Heringshöft	4	4	—	—
Menthen	160	154	6	4
Sparau	27	27	—	—
Mienthen	89	89	—	—
Morainen	144	121	23	16
Neuhöferfelde	88	88	—	—
Neuhof	34	34	—	—
Neuburg	78	78	—	—
Neumark	373	199	172	46
Pirknitz	85	62	23	27
Höfchen	34	33	1	3
Polixen	110	106	4	4
Ramten	141	94	74	33
Birkenhof (Brosowken)	17	14	3	18
Schönwiese	74	36	38	51
Schroop	345	339	5	1
Tiefensee	245	223	22	9
Altendorf	15	15	—	—
Trankwitz	122	118	4	3
Troop	198	118	79	40
Iggeln	69	51	17	25
Telkwitz	33	17	16	48
Kl. Baumgarth	8	5	3	37

Im ersten Weltkrieg war er Soldat bei einer Fliegerabteilung in Posen. Er war ein großer Förderer des Sportes, ließ auf dem Schloßberg einen Sportplatz und in der Oberschleuse eine Badeanstalt anlegen. Sein Plan, Vollbrachtes zu verbessern und noch mehr zu schaffen, wurde 1926 durch einen frühen Tod zerstört. Er fand seine letzte Ruhestätte auf dem an der Straße nach Prökelwitz gelegenen Friedhof.

1925 zählte die Stadt Christburg 2924 Einwohner, hiervon waren 640 katholisch, 60 jüdisch, der Hauptanteil protestantisch<sup>4</sup>).

*Ferdinand Schulz, der Lehrer aus Neumark  
(Kr. Stuhm), flog Weltrekorde ohne Motor*

Ferdinand Schulz wurde 1918 aus Tuchel ausgewiesen und am 1. Juni 1923 als Lehrer an die katholische Schule zu Schönwiese (Kr. Stuhm) versetzt<sup>5</sup>). Schulz wurde am 18. Dezember 1892 als ältestes von zwölf Kindern zu Waldensee (Kr. Rößel, Ostpr.) geboren, wo sein Vater Lehrer war. Der junge Schulz verriet schon früh fliegerisches Draufgängertum und brachte es im ersten Weltkrieg bis zum Leutnant in einer Jagdstaffel, mit dem Fliegerabzeichen und dem EK I ausgezeichnet. 1922 erschien er auf der Rhön mit einem höchst primitiven Gleiter, der „Besenstielkiste“. Dieses Gerät bestand aus Besenstielen, Gardinenstangen und Bindendraht; der Sitz war ein einfaches Brett, und die Füße ruhten auf einer Kufe; nur Schulz selbst konnte die Spezialsteuerung mit zwei Knüppeln vor der Flügel Nase bedienen. Schulz wurde damit nicht zugelassen und mußte in sein Heimatdorf zurückkehren.

Am 11. Mai 1924 fand in Rossitten auf der Kurischen Nehrung ein Küstensegelflug-Wettbewerb statt. Schulz flog über dem stürmischen Haff in der „Besenstielkiste“ (FS 3 genannt) den Rekord seines Lebens, einen aufsehenerregenden Weltrekord im Dauerflug von 8 Stunden 42 Minuten. Nach drei Jahren verbesserte er seinen Weltrekord in der Krim auf der „Moritz“ mit 12 Stunden 7 Minuten. Er hielt seinen Nimbus und schraubte am 3. Mai 1927 in Rossitten in der „Westpreußen“ den Dauerweltrekord auf 14:07 Std. hinauf. Außerdem war Schulz Besitzer des Mehrsitzer-Dauerrekordes, den er am 3. Juni 1926 auf der „Cöthen“ in Rossitten mit 9:21 Std. flog, und des Streckenrekordes für Einsitzer, den er am 14. Mai 1927 in der „Westpreußen“ auf der Strecke Rossitten–Memel (60,2 km) ablegte. Er war Weltmeister im Flug ohne Motor auf allen Gebieten bis zu seinem Tod, brachte Günther Groenhoff das Flieger-ABC bei und erschloß durch Übung und Erfahrung den statischen Segelflug im Aufwind an Hängen. Ferdinand Schulz war darüber hinaus nicht nur ein Vorkämpfer für die Wertschätzung deutschen Fliegergeistes in aller Welt, sondern ein verständnisvoller und gewissenhafter Jugenderzieher, ein gläubiger Mann, den nichts vom Gottesdienst abhielt.

1927 wurde Schulz nach Marienburg versetzt. 1929, am 16. Juni, wurde in Stuhm ein Denkmal geweiht. Schulz war mit seinem Freund Kaiser im Motorflugzeug „Marienburg“ aufgestiegen, um über dem Marktplatz Ehrenrunden zu fliegen. Eine Tragfläche löste sich, beide Piloten fanden den Fliegertod.

*Bürgermeister Dr. Meyer wirkt für unsere Heimatstadt*

Dr. Paul Meyer begann am 15. Juni 1926 seine Tätigkeit als Bürgermeister. Er wurde am 23. August 1889 in Osterode (Ostpr.) geboren<sup>6</sup>). Schon zwei Wochen nach seinem Dienstantritt brach infolge mangelhaften Zustandes der Wasserleitung eine Typhusepidemie aus. Dieser Vorfall wurde mit der Grund für die Inangriffnahme des Wasserleitungsbaues. Zur Ausarbeitung des Projektes erhielt die Stadt eine Beihilfe von 3000 RM. Die Firma Windschild & Langelott (Königsberg) erhielt den Auftrag. Das zweite Augenmerk richtete Dr. Meyer auf die Pflasterverbesserung des Marktplatzes, den ein Obelisk mit Adler als Kriegerdenkmal zierte. Die Neupflasterung der Stanauer Straße (12 000 RM), der Saalfelder Straße und die Ausbesserung der übrigen Straßen wurde veranlaßt<sup>7</sup>). Das Rathaus wurde modernisiert. Die Bahnhofstraße erhielt bis zum Bahnhof elektrische Beleuchtung; das Autofuhrunternehmen Gaede verpflichtete sich, tags und nachts zum Bahnhof zu den Zügen zu fahren.

1927 entstand die neue Stadtschule auf dem Ballenberge, und beide Schulen, die evangelische und die katholische, siedelten aus dem dumpfen Klostergebäude in das neue, helle und luftige, überhöht gelegene Gebäude über, dessen vorzügliche Lehrkräfte noch 17 Jahrgänge junger Christburger für das Leben vorbereiteten. Den Schulweg zur Linken schmückte ein Steingarten, und rechts bedeckte Rasen den ehemaligen Klosterhof. Ein Jahr später wurden am 11. Dezember die neue vierklassige katholische Schule mit vier Lehrern und die einklassige evangelische Schule in Niklaskirchen eingeweiht, worauf vorerst Baumgarth mit seiner neuen Schule folgte.

Hinter der Christburger Stadtschule entstand ein moderner Sportplatz, vor dessen terrassenförmiger Tribüne sich die Sieger zeigten, die im Wettstreit der Städte und Dörfer, der Vereine, Schulen und Einheiten den Lorbeer erkämpft hatten. In Verbindung mit dem Sportplatz stand ein künstlich geschaffenes, drei Meter tiefes, zementiertes Schwimmbecken für Schwimmer und Nichtschwimmer mit einem Dreimeter-sprungturm und Umkleidekabinen. Wem ein Bad in einem unserer kühlen Seen oder im Sorgegrund zu kühl war, der konnte das nahegelegene Bad vorziehen.

#### *Die Reichstagswahl von 1928*

1928, am 20. Mai, zeitigte die Reichstagswahl im Kreis Stuhm ein interessantes und wichtiges Wahlergebnis. Es erhielten: die SPD 4419, die DNVP 3755, das Zentrum 2822, die Polen 1306, die DVP 668, die KPD 1021, die Dt. DP 338 und die NSDAP 34 Stimmen. Damit hatte das Zentrum seit dem 7. Dezember 1924 459 Stimmen, die DNVP 687 und die Dt. DP 72 Stimmen verloren, die SPD ihren Bestand fast verdoppelt, die KPD 216 Stimmen Zuwachs erhalten, die Polen aber hatten 42% ihrer Stimmen eingebüßt (1924:2031 Stimmen)\*).

#### *Die polnische Minderheit verlor weiter an Stärke, ihre Umtriebe blieben*

Auch auf kommunalpolitischem Gebiete hatte die kleine Polengruppe im Christburger Lande seit der Abstimmungs-niederlage beträchtliche Einbuße erlitten. Während sie vor 1926 noch über zwei Vertreter im Kreisausschuß verfügte, büßte sie bis 1926 auch dort beide Sitze ein. Hatte der Kreis Stuhm im Jahre 1910 mit rund 43% polnisch sprechenden Menschen noch einen erheblichen Bruchteil an wohl zum großen Teil auch polnischer Bevölkerung aufgewiesen, so gab es 1925 nach dem Ergebnis der Sprachenerhebung in diesem Gebietsteil unter 36 682 Einwohnern 5478 polnisch sprechende und 4041 deutsch und polnisch sprechende Personen (Keller S. 50 u. 71). Genau waren es in den beiden Städten 7164 deutsch sprechende, 183 polnisch sprechende und 542 deutsch und polnisch sprechende Menschen, auf dem Lande 19 932 deutsch sprechende, 5295 polnisch sprechende und 3499 deutsch und polnisch sprechende Kreiseingesessene (vgl. auch: Keller, Sprachenatlas, Bl. 4). Damit hatte sich von 1910 bis 1925 der Anteil der polnischen Bevölkerung auf rund 15%, selbst mit Einschluß der Doppelsprachigen auf 26% vermindert.

Bis 1928 etwa war der Regierungsbezirk Allenstein ihr Hauptangriffspunkt. Da die evangelischen Masuren sich jedoch gegen jede polnische Propaganda als immun erwiesen, so begann das Polentum nunmehr auf lange Sicht zu arbeiten und verlegte seine Agitation wieder auf die Kreise Stuhm, Marienwerder und Flatow. Zweck dieser Versuche war, Grund und Boden zu erwerben, um Polen anzusiedeln und dann das Land als polnisch zu bezeichnen. Die polnische Splittergruppe nutzte mit allen Kräften in erster Linie die Minderheitenschulverordnung aus. Dementsprechend hatte sie auch eigene Schulen, deren Errichtung wesentlich leichter zu sein schien als die irgendeiner anderen Schule im Reich. Es genügte, daß für ein paar Kinder ein Antrag eingebracht wurde, und die Regierung entschied nur, ob der gewählte Lehrer ihr ange-

nehm war. Die Lehrer in diesen Schulen waren meistens polnische Staatsangehörige. Die Schulen wurden im Kreis Stuhm von Polen aus großzügig durch Zuwendungen unterstützt, es schickten daher auch viele deutsch gesinnte, aber polnisch sprechende Eltern ihre Kinder dorthin. Dabei ereignete es sich einst, daß ein englischer Journalist ein Kind polnisch ansprach. Er bekam keine Antwort. Schließlich trat der Lehrer vor und erklärte, daß das Kind noch nicht polnisch sprechen könne, es würde erst polnisch lernen. Auch Gräfin von Sierakowski hatte als Leiterin der polnischen Kulturausschüsse keine Kosten und Mühe gescheut, in den Minderheitenschulen durch Kredite der „Bank Ludowy“ die Schülerzahl zu vermehren. Sie selbst versuchte emsig, den Kindern in Groß Waplitze die polnische Sprache beizubringen. Ihre Bemühungen blieben zwecklos, da die Bauern einsahen, daß Kinder mit der Bildung der Minderheitenschule im Leben nicht vorwärtskamen. Sie mußten erfolglos bleiben, da unsere deutsche Lehrerschaft ihr Bestes hergab. (Vgl. Bruno E. Werner: Das unheimliche Uhrwerk. Dt. Allgem. Zeitung aus dem Monat Mai 1931.)

Die „Bank Ludowy“ in Allenstein stand bereits vor dem ersten Weltkrieg den Nationalpolen, die rechts der Weichsel wirkten, zur Ausschöpfung frei. Sie verfügte zwar über beträchtliche Geldmittel, zahlte aber sehr niedrige Guthabenzinsen. Da sie mit ihren Darlehensgewährungen politische Absichten verknüpfte, war ihre Bedeutung mehr nationalpolitischer als volkswirtschaftlicher Art.

In Christburg pflegte man in den zwanziger Jahren in der katholischen Kirche einmal im Monat polnisch zu predigen. Zuhörer waren einzelne polnische Familienangehörige oder die polnische Sprache verstehende Leute aus den Dörfern Kuxen und Morainen, die wie verloren in der alten Ordenskirche Platz genommen hatten – nicht einmal zwanzig an der Zahl, während draußen an den Türen unsere deutschen Katholiken ungeduldig auf Einlaß in die leere Kirche warteten. Auf die Beschwerde der deutschen Gemeindeglieder hin hielt Dekan Poschmann die polnische Predigt im Anschluß an das Hochamt. Etwa 1939 wurde die polnische Predigt ganz untersagt.

Die wenigen Polen aus der Umgebung verstanden vom ersten Schultag an unsere Sprache, wir aber leider nie die ihre. Im übrigen veranstaltete die polnische Bevölkerung auf deutschem Gebiet Nationalfestlichkeiten, zum großen Teil veranlaßt und in jeder Weise unterstützt vom polnischen Staat, der sich bemühte, auch gegen die Überzeugung der Bewohner hier eine Irredenta zu schaffen. Wir, die junge Generation, kannten nur wenige Polen. Gerade die junge Generation in den zweisprachigen Dörfern wollte nicht polnisch, sondern deutsch sein, was sie offenkundig dokumentierte.

#### *Die Auswirkungen des „Korridors“*

Daß die Abdrängung Ostpreußens von der großen Schiffahrtsstraße der Weichsel für das ganze Gebiet schwere wirtschaftliche Folgen hervorbringen mußte, ist klar. Die wirtschaftliche Seite des Korridors bestand darin, daß Deutschland Agrarüberschußgebiete für seine hungernden Menschenmassen genommen wurden und sein Binnenmarkt zum Schaden Europas geschwächt wurde. Was uns traf, war vor allem die Zerreißen der Verkehrswege. Ostpreußen war in Wirtschaftsferne gerückt; Polen begann mit wirtschaftlichen Kampfmaßnahmen. Zuerst verschuldete die Landwirtschaft, was schnell auf Handel und Gewerbe übergriff. Die ostpreußischen Industrie- und Handelskammern schätzten die jährliche Mehrbelastung an Frachten, die Ostpreußen durch die Lostrennung vom Mutterland tragen mußte, auf 19,5 Millionen Mark. Auch das Christburger Land mußte gegen Ende der zwanziger Jahre schwere Krisen durchstehen. Konkurse und Zwangsversteigerungen mehrten sich. Menschen nahmen sich das Leben. In den Beton- und Kieswerken der Christburger Firma Penner standen zeitweilig nur noch vier Mann an den Formen. Bei der Christburger Arbeiterschaft herrschte unbeschreibliche Not, die Schlangen der „Stempelnden“ vor dem Magistrat waren lang, karg die Stempelgroschen.

### *Kreisbehörden*

1929 bis 1932 bestand der Kreisausschuß Stuhm aus den Mitgliedern Folle (Budisch), Jochen, Dr. Kobudzinski, Otto, Tabatowski, Ziehm, den Kreisdeputierten Mielke (Rektor der evangelischen Stadtschule zu Christburg) und von Schack, Landrat Dr. Zimmer, Regierungsassessor Nobelmann und Kreisrechnungsdirektor Ulrich. Polen waren darin nicht vertreten<sup>9)</sup>. Dr. A. Zimmer war von 1928 bis 1933 Landrat des Kreises Stuhm; ihm ging Landrat Fischenich voraus, während Landrat Franz aus Pestlin sein Nachfolger war.

### *Trotz wirtschaftlichen Notstandes: Wichtige Neuerungen in der Stadt*

1929 trat das neue Christburger Wasserwerk in Tätigkeit. Seine Erbauung kostete rund 300 000 Reichsmark<sup>10)</sup>. Bis dahin floß das Trinkwasser in durchbohrten Stämmen vom Fuß des Galgenberges her in die Stadt. Als aber der Verbrauch stieg, die Quellen nicht mehr genügten und sich Christburg anschickte, die umliegenden Höhen zu erklimmen, reichte die bisherige Wasserversorgung nicht mehr aus. Auf dem Wilkeschen Gelände an der Stanauer Straße bohrte man 27 Meter tief, stieß dabei durch erdgeschichtliche Schichten von Moränengeröll, Sand, Ton und abgelagerten Sinkstoffen eines ehemaligen Meeres und kam auf Wasser mit artesischem Auftrieb. Der Wasserdruck in den nahen artesischen Brunnen der Stadt, in der Brauerei Gun-towski und der Molkerei Bremer, sank. An der Bohrstelle erbaute die Königsberger Firma Windschild & Langelott ein Pumpwerk mit Kreiselpumpen und Enteisungsanlage. Von hier aus drückte man das Wasser unter das Bett des Sorgeflusses hindurch auf den Schloßberg, wo ein Wasserturm das kostbare Naß speicherte. Der Turm, in dem sich ein verpachtetes Restaurant befand, bot einen herrlichen Ausblick weit hinein in die Fluren der Christburger Landschaft.

Am 26. Januar 1929 fand die Einweihung des Kreisaltersheimes im ehemaligen Kloster zu Christburg statt. Schon 1920 hatte Dekan Poschmann dem Regierungspräsidenten einen dahin zielenden Gedanken geäußert. Nachdem der Kreis das Kloster gekauft hatte, wurde mit den Instandsetzungen begonnen, die 130 000 Reichsmark kosteten<sup>11)</sup>. Zwei Meter dicke Mauern, zum Teil Steinquader, mußten durchbrochen werden (Maurerpolier Krüger), bis ein modernes Heim entstand, das 120 Insassen einen Ruheplatz für das Alter bot. Aus den Klosterzellen wurden Wohnräume für zwei bis fünf Bewohner, Wasch- und Baderäume, ein Versammlungsraum, ein Betsaal, die Wohnungen der Pflegeschwestern, für die Leiterin Frau Babinski und Wirtschaftsräume eingerichtet. Eine elektrische Küche und ein Speisefahrstuhl sorgten für das leibliche Wohl. Das Heim wurde von einem Kuratorium verwaltet, dessen vorsitzender Geschäftsführer der Bürgermeister wurde und dem die Geistlichen beider Konfessionen angehörten. Von 120 Insassen waren etwa zwölf Selbstzahler, die übrigen Sozialrentner. Die Stadt hatte das Recht, 50 Prozent der Stellen zu besetzen<sup>12)</sup>. Im eigens erbauten Wirtschaftsgebäude wohnte der Hausmeister Kutschkowski.

1930 erzielte die Stadt einen weiteren Fortschritt. Eine neue Wasserleitung und eine sinnreich arbeitende Kanalisation wurden in den Straßen versenkt. Die Arbeiten wurden im Rahmen des Arbeitsbeschaffungsprogramms als Notstandsprojekt vergeben (Kosten: rund 700 000 Reichsmark)<sup>13)</sup>. Auf den Roßwiesen sorgte fortan ein Klärwerk für die Aufarbeitung des Klärschlammes. Die Holzbrücke über den Sorgefluß in der Rosenberger Straße wich einer neuen aus Beton. An dem Bauvorhaben beteiligten sich die Firmen Windschild & Langelott, Königsberg (Betonrohre) und die bodenständige Christburger Firma Penner. Unter den Arbeitern, die das Bett für die Rohre bis zehn Meter tief unter den Straßen aushuben, schaufelten auch viele Ortsfremde, darunter arbeitslose Konditoren aus Elbing.

### *Die Reichstagswahlen von 1930*

1930 wurde bei der Reichstagswahl im Christburger Land wie folgt gewählt (die in der Gesamtzahl der abgegebenen Stimmen enthaltenen Entscheidungen für die polnische Liste in Klammern): Jordanken mit Heringshöft 339, Posilge 431, Güldenfelde 74, Troop 178 (35), Trankwitz mit Buchwalde, Telkwitz, Koiten 169 (13), Budisch 62, Lichtfelde 307, Brodsende 157, Baumgarth 438, Bruch mit Petershof 118, Altmark 582 (178), Groß Waplitz mit Ramten 264 (56), Neumark 316 (64), Nikolaiken (Niklaskirchen) 710 (192), Schönwiese 189 (13), Polixen sowie Lautensee mit Ankemit und Kuxen 210, Neuhof mit Neuhöferfelde 114, Morainen, Reichandres mit Gr. Stanau 156 (16), Stangenberg mit Höfchen, Pirknitz 219 (30), Linken mit Teschendorf 197, Tiefensee mit Altendorf 228, Menthen 111 (1), Christburg 1722<sup>14</sup>).

Es verhielten sich also die deutschen zu den polnischen Stimmen wie 6693 : 598. Mit 8,2 Prozent war der Gesamtanteil der polnischen Stimmen beträchtlich unter das Abstimmungsergebnis abgerutscht. Dieser Vorgang wird erst augenscheinlich, wenn man die Wahlergebnisse im ganzen Kreise Stuhm untersucht, danach erhielten die Polen: 1921: 3574, 1924: 2023, 1924: 2031, 1928: 1306, 1930: 1506, 1932: 974, 1932: 981 Stimmen<sup>15</sup>). Zur Reichstagswahl vom 5. März 1933 legten sie keinen Wahlvorschlag mehr vor. Sie waren aber damit nicht verschwunden.

### *Politische Kontroversen in Christburg*

Am 7. Februar 1930 kam es in Christburg anlässlich der ersten Versammlung der NSDAP zu schweren Auseinandersetzungen zwischen NSDAP und KPD. Die KPD war im Gegensatz zu Stuhm in Christburg äußerst stark. Im Kreis erlangte sie am 6. November 1932 2526, am 5. März 1933 1658 Stimmen<sup>16</sup>). Bei der Reichstagswahl am 5. März 1933 wählte jeder achte Christburger die KPD. Diese Partei war in ihrem Auftreten in Christburg deshalb so radikal, weil ihre Anhänger in der durch Versailles schwergetroffenen Landwirtschaft nicht mehr und in der gleichfalls daniederliegenden Industrie noch nicht hinreichend unterkamen. In massiven Kundgebungen auf dem Marktplatz machten die Mitglieder dieser Partei auf ihre beispiellose Notlage aufmerksam. Sie sangen: „Wacht auf, Verdammte dieser Erde!“ Ausschreitungen blieben nicht aus. Doch der Ortsgruppenleiter der Christburger NSDAP war ein großzügiger Arzt, der die Streithähne so verband, wie sie zur Behandlung erschienen.

### *Verdammte dieser Erde?*

Starke kriminelle Elemente in der KPD machten von sich reden und beschäftigten dauernd Polizei und Einwohnerschaft. Einer der Ihrigen schoß bei einer der üblichen Zusammenrottungen vor der Konditorei Schlack am Markt auf Polizeiwachtmeister Buchholz und erhielt dafür zwölf Jahre Gefängnis. Andere dagegen taten sich zusammen, umzingelten einen abseits gelegenen Bauernhof in Tiefensee und machten dessen Einwohner nieder. Sie erhielten hohe Zuchthausstrafen<sup>17</sup>). Die Besserungsfähigen von ihnen begannen noch zu unserer Zeit ein neues Leben.

Die Oberhand hatten jedoch ortsfremde, zugewanderte Arbeiter. Uhrmacher Krajewski, ein kleiner Mann mit einer kinderreichen Familie wurde z. B. als Pole geschildert. Der Bürgermeister hat über Schwierigkeiten berichtet, die ihm Krajewski bereitet hat. Vor Pfingsten 1932 hatten alle Arbeiter die Notstandsarbeiten wegen zu geringen Lohnes verweigert. Sie wurden ausgesperrt, wodurch die Familien zum Fest nichts zu essen hatten. Sie erschienen mit Krajewski an der Spitze im Rathaus und nötigten den Bürgermeister, Zahlung zu leisten. Die Polizei kam nach einer halben Stunde dazwischen. Durch telefonische Verhandlungen mit dem Kreiswohlfahrtsamt in Stuhm wurde dann erreicht, daß den Ehefrauen noch am Pfingstsonnabend eine kleine Bei-

hilfe ausgezahlt wurde. So brauchten die Kinder das Fest über nicht zu darben; die Männer aber blieben ausgesperrt. Der Zwischenfall brachte Krajewski drei Monate Gefängnis ein. Der Bürgermeister selbst bat um mildernde Umstände als Zeuge für den Angeklagten; die Angst vor dem Hunger hätte diesen zu solcher Handlung getrieben. Kurz bevor die Nationalsozialisten an die Macht kamen, gelang es Krajewski nach Polen zu kommen. Seine Familie wurde ihm dann später bei Garnsee in seine Obhut übergeben.

Nur ein grundsätzlicher Wandel konnte hier den entsetzlichen Zustand abändern. In den zwanziger und dreißiger Jahren hatten die beiden letzten Bürgermeister der Stadt damit begonnen, die Arbeiterschaft aus ihrem Proletariertdasein zu reißen und sie zu „Wirtschaftsbürgern“ zu machen. Sehr viele Arbeiter erhielten Eigentum. Daß das im Osten mit seinem vielen Land gelang, war mit ein Grund dafür, daß uns das Land genommen wurde und auch die verjagt wurden, die erst seit kurzer Zeit in den Genuß des Landes gekommen waren.

#### *Die Firma Penner in Christburg, Beton- und Kieswerke, behauptet sich*

1932 standen im Herbst trotz wirtschaftlichen Niedergangs die Beton- und Kieswerke Penner mit einer Belegschaft von 80 Arbeitern in der ersten Reihe der ostdeutschen Betonwerke. Der Sohn des Gründers, Ingenieur Oskar Penner, hatte das Unternehmen übernommen und es trotz schärfster Konkurrenz und widrigster Umstände weiterentwickelt. Man lehrte bereits an den Gewerbeschulen und Lehrbaustellen Ostpreußens, daß der Christburger Kies der beste Betonkies Deutschlands sei. Oskar Penner war auch der Urheber des ersten Güteschutzverbandes für Betonsteine in Deutschland. Dieser Verband wurde in den dreißiger Jahren in Königsberg (Ostpr.) gegründet und war später Vorbild für die Güteschutzvereinigung in der Bundesrepublik.

#### *Die Wohnungsnot, ihre Folgen und der Beginn ihrer Beseitigung*

Eines der drückendsten Probleme im Lande war der überaus große Wohnungsmangel. Die Folge davon war u. a. eine relativ hohe Säuglingssterblichkeit; 1927 zählte man in Ostpreußen 115 Sterbefälle auf 1000 Lebendgeborene<sup>18)</sup>. In Preußen waren es 1927 = 97, im Deutschen Reich 1920 = 127,2, 1938 = 59,8, in der Bundesrepublik 1954 = 42,9 Fälle. Der Geburtenüberschuß war trotz Rückganges z. B. 1928 mit 23,2 Geborenen auf 1000 Einwohner noch immer dem preußischen Durchschnitt mit 18,6 überlegen<sup>19)</sup>. Nach Professor Rohrmann betrug der Geburtenüberschuß 1927 in Ostpreußen, obwohl im Rückgang begriffen, immer noch 9 auf 100 Einwohner (23 Lebendgeborene, 14 Sterbefälle auf 1000 Köpfe – in Preußen Geburtenüberschuß 6,5, im Deutschen Reich nur 6,4). Unsere Provinz, die daher noch immer mit Recht der Jungbrunnen Deutschlands genannt wurde, konnte aber ihren Geburtenüberschuß immer weniger selbst ernähren, weil sich ihre wirtschaftliche Lage verschlechtert hatte. Es traten vermehrte Verluste durch Abwanderung ein. Schon vor dem ersten Weltkrieg gingen drei Viertel der ländlichen schulentlassenen Jugend nach Berlin und in das Ruhrgebiet. Von 1920 bis 1930 wanderten dann 136 000 Menschen aus Ostpreußen ab, im ersten Halbjahr 1929 waren es bereits 12 000 Köpfe<sup>20)</sup>. Es ist festgestellt, daß sich von diesen Abgewanderten etwa zwei Drittel im Alter zwischen 15 und 30 Jahren befanden, also Menschen mit der größten Lebenserwartung waren. Die Abwanderung aus Ostpreußen betrug bis 1932 etwa 20 000 Menschen jährlich. Das lief praktisch darauf hinaus, daß Ostpreußen die Kosten für Erziehung und Ausbildung, der Westen aber den Nutzen trug. Ebenso kam es vor, daß pensionsfähige Menschen das Land verließen, statt sich im Falle Christburgs am südlichen Sonnenhang des Sorgetales für den Rest des Lebens ein Haus zu bauen, um dort auszuruhen.

1927 begannen die Stadtväter auch bei uns das Wohnungselend zu beseitigen. Nach langwierigen, umständlichen Verhandlungen des Bürgermeisters Dr. Meyer mit den zuständigen Stellen und Anliegern wurden die ersten städtischen Bauten im Halbkreis vor dem Galgenberg auf dem Fischenichplatz — später Schlageterplatz — errichtet. Fast gleichzeitig erbaute 1927/28 die Ostpreußische Heimstätte dem Schützenhaus Kaunat gegenüber sechs Eigenheime für Arbeiter mit Wohnraum, Schlafzimmer, Küche, Stallung und einigen hundert Quadratmetern Hausgarten. Sie kosteten etwa 10 000 Reichsmark (!), wovon der Erwerber zehn vom Hundert selbst aufzubringen hatte, damals sehr viel Geld.

Ein großes Zehnfamilienhaus vor dem Bergfriedhof, ein Sechsfamilienhaus in der Stanauer Straße und das Kreishaus in der Saalfelder Straße beseitigten empfindliche Wohnraumnot. Weitere Heimstätten bis zum Sägewerk Fröscher schlossen sich an. Zwei Firmen führten die Bauten aus, die Firma Fröscher in Christburg und die Firma Hildebrandt in Baumgarth, beide begnügten sich mit geringem Verdienst, um wenigstens den heimatlichen Arbeitern Lohn und Brot zu sichern.

Der städtische Siedlungsbau wurde großzügig fortgesetzt. Bürgermeister Dr. Meyer plante unermüdlich, das einmal Begonnene auf breiter Basis fortzuführen. Er selbst hatte gegen viele Beschwerden des Lebens anzukämpfen. Nachdem die Firma Penner durch eine Begrädigung der Prökelwitzer Chaussee hinter der sogenannten Gaswiese Gelände baureif gestaltet hatte, entstand nördlich der Straße ein ganz neues Stadtviertel, die Prökelwitzer Siedlungen. Erbauer dieser Siedlungen waren wiederum die Ostpreußische Heimstätte mit den Firmen Hildebrandt und Fröscher.

#### *Das Jahr 1933*

Im Rahmen dieser Darstellung kann gesagt werden, daß die sogenannte Machtergreifung durch die Nationalsozialisten in Christburg nicht zu einer Ausrottung Andersdenkender geführt hat. Einweisungen in ein Konzentrationslager sind nicht vorgekommen. Während 1925, als der Kampf zwischen den Parteien um die Macht im Staat noch nicht mit voller Leidenschaftlichkeit ausgetragen wurde, fünfzig jüdische Bürger in der Stadt gezählt wurden, gab es 1937 nur noch siebzehn<sup>21</sup>). Die Mitglieder der jüdischen Gemeinde lebten vor dem ersten Weltkriege mehr in sich abgeschlossen, sie hatten damals z. B. ein Bad für sich allein, das gegenüber der Gärtnerei Schaldach am Sorgeufer lag und später einging. Laut besonderem „Statut der Regierung“ hatte der Bürgermeister u. a. auch im Jahre 1932 die Synagogengemeinde selbst zu verwalten<sup>22</sup>). Bis auf ein Geschäft war 1933 der Textilhandel im Besitz der jüdischen Kaufmannschaft. Deren Angehörige hatten 1920, soweit sie damals schon in Christburg ansässig waren, für Deutschland abgestimmt, führten im allgemeinen ein gutes Familienleben und strebten auch nach bevorzugten Berufen. Die Einbeziehung aller ohne Unterschied in die scharfe Gegnerschaft des nationalen Sozialismus zum Marxismus brachte ihnen große Verluste und löste dort, wo Juden und Christen besonders gut miteinander lebten, besonders helle Empörung und auch Verurteilung aus. Selbst führende Nationalsozialisten haben an besonderen Aktionen einzelner Eiferer nicht teilgenommen, denn im Land bestand kein ausgesprochener Antisemitismus. Die Bundesrepublik Deutschland sieht es als vornehmliche Pflicht an, Einbußen des jüdischen Bevölkerungsteils den Gesetzen nach wiedergutzumachen. Darüber hinaus haben Gespräche mit den Nachfahren Christburger Israeliten, ja deren Besuch landmannschaftlicher Treffen von weither gezeigt, daß die Gegensätze, wo solche bestanden, nicht unüberbrückbar waren und unser Land von ihnen nicht vergessen wird.

#### *Kaufmann Krispin wird Bürgermeister*

1934 löste Bürgermeister Herbert Krispin, geb. am 23. September 1903 zu Christburg, Bürgermeister Dr. Paul Meyer ab. Schon Vater Krispin hatte von 1909 bis 1915 als

Stadtverordneter in Christburg gewirkt. Noch im gleichen Jahre zogen zuerst 20, dann 1938 nochmals 16 kinderreiche Familien von Arbeitern und kleinen Angestellten aus der Enge der Stadt in die eigenen Häuser mit Gärten in der Prökelwitzer Stadtrand-siedlung. Über Nacht waren auch minderbemittelte Einwohner der Stadt Eigentümer geworden; sie lebten fortan gesünder, schöner und zufriedener.

#### *Die Neuanlage von ländlichen Siedlungen*

Ostpreußen war ein richtiges Bauernland. Im Jahre 1933 betrug seine Volksdichte 61 Menschen pro Quadratkilometer, 1925 waren von 233 429 landwirtschaftlichen Betrieben nur 1700 im Besitze von Großgrundbesitzern. Dieses Zahlenverhältnis verschob sich um ein bedeutendes, als die Folgen des Versailler Vertrages die heimische Landwirtschaft zum Landverkauf zwang. Es gelang dadurch, bäuerlichen Siedlungsboden bereitzustellen und Abwanderungsverluste zu verkleinern. Der polnische Großgrundbesitz war im Kreis Stuhm mit einer Ausnahme nie wirtschaftlich besonders tätig geworden. Er erlag der Wirtschaftskrise am Ende der zwanziger Jahre und mußte zum größten Teil verkauft werden, er wurde Siedlungsland. Auch das von-Dohnasche Vorwerk Mathildenhof mit Armuth wurde aufgesiedelt. Von 1920 bis 1945 entstanden bäuerliche Kleinhofanlagen in folgenden Ortschaften des Kreises Stuhm: Buchwalde, Hintersee, Hohendorf, Ziegenfuß, Krastuden, Kontken, Micherowo und Montken, Blonaken gleich nach dem ersten Weltkrieg, Altendorf und Kuxen 1931. Auch deutscher Großgrundbesitz wechselte den Namen, so kaufte 1927 Ritgen-Falkenau die Güter Bruch und Bruchsche Niederung für seine Söhne, von denen drei in Rußland blieben.

#### *Als Reichspräsident von Hindenburg starb*

Am 2. August 1934, früh 9 Uhr, schloß Generalfeldmarschall von Hindenburg auf Gut Neudeck im Kreis Rosenberg für immer die Augen. Das deutsche Volk bereitete ihm ein Staatsbegräbnis, das seiner würdig war. Das diplomatische Korps sprach in einer ausgelegten Liste sein Beileid aus, die Kirchenglocken läuteten, die Börse schloß. Über 40 Staaten bezeigten der Reichsregierung in Telegrammen und auf diplomatischem Wege ihre Trauerbekundung. Am 7. August trug die deutsche Nation Hindenburg zu Grabe. An der eindrucksvollen Trauerfeier nahmen die gesamte deutsche Reichsregierung, die Vertreter der auswärtigen Mächte, die Mitglieder des Reichstages, die Armee, die Spitzen der Reichs- und Landesbehörden, der Polizei und die deutsche Jugend teil. Achtzehn Sonderzüge fuhren von Berlin nach Tannenberg. Unabsehbar waren die Wagenkolonnen, die Christburg von Marienburg her in Richtung Neudeck und Hohenstein durchrollten. Am jüdischen Friedhof bei Schmidt-Sonne war ein Notflugplatz eingerichtet.

#### *Das Schicksal von Groß Waplitz*

Auch Groß Waplitz, das Gut des Grafen von Sierakowski, war der Krise nach dem ersten Weltkrieg nicht gewachsen. Um sich zu behaupten, verkaufte es in den dreißiger Jahren die Nebengüter Reichandres, Tillendorf und Ellerbruch, diese wurden in Bauernhöfe aufgeteilt<sup>23</sup>). Der Wald gehörte zum großen Teil der Ostpreussischen Landgesellschaft. Aber die Verschuldung auch des Restgutes von 4800 Morgen war zu stark. Nach dem Tode des Grafen von Sierakowski wurde 1936 das Gut von der britisch-polnischen Bank in Danzig übernommen. Sie setzte Zbigniew von Donimirski, den Sohn des Polenführers von Klein Ramsen, als Eigentümer ein, den das Grundbuch nach diesem politischen Kauf auch dem Namen nach als solchen auswies<sup>24</sup>). Unsere Regierung hatte den Kaufvertrag genehmigt. Der neue Besitzer von Groß Waplitz war tüchtig. Er stand kurz vor dem Kriege in Verkaufsverhandlungen mit von Mel-

lenthin, für den als eingesetzten Treuhänder ein Vorkaufsrecht bestand. Von Melenthin war im ersten Weltkrieg als U-Boots-Kommandant mit dem Pour le mérite ausgezeichnet worden, hatte sich danach mit dem Kaffeehandel vertraut gemacht und war in Kolumbien Kaffeeplantagenbesitzer geworden, dabei hatte er die amerikanische Konkurrenz überflügelt. Im Jahre 1939 war er auf Umwegen nach Deutschland gekommen, um seinem Vaterland zu helfen.

#### *Der Markt am Sonnabend*

Nach mehr als hundertjähriger Übung fanden an jedem Sonnabend in Christburg Wochenmärkte statt. Schon in aller Frühe wurden auf der schattigen Marktseite in einer Reihe die Stände mit Butter, Eiern, Gemüse, Obst, Kartoffeln und Blumen aufgebaut. Landleute und Gartenbesitzer aus der Stadt boten ihre Waren an. Es fehlte ihnen der beredte Zungenschlag der Königsberger Flunderfrauen, dafür aber hatten sie einen festen Stamm von Abnehmern. Am Ende der Standreihe waren als besonderer Anziehungspunkt die Holzkästen der Fischer aus Bensee und Kuxen aufgebaut. Dort warteten noch lebende Schleie, Hechte auf Eis, breite Bressen, Barsche und Plötze auf Feinschmecker. Gelegentlich kam hier auch die Karpfenernte aus Neuburg in die Hände der Hausfrau, aber immer wurden lebende Aale zum Kauf angeboten.

#### *Die Großmärkte in unserem Bauernland*

Waren die Kleinmärkte eine allwöchentliche Erscheinung, so kam dagegen den Großmärkten eine allgemeinere Bedeutung zu. 1932 fanden folgende Märkte statt: am 9. Mai und am 14. November die Krammärkte, am 19. September der Füllenmarkt und am 18. Februar, 17. März, 14. April, 12. Mai, 16. Juni, 14. Juli, 15. September, 13. Oktober und 17. November die Rindvieh- und Pferdemarkte<sup>25</sup>). Im Jahre 1935 wurden gehalten: am 19. September ein Füllenmarkt, am 11. Mai und 11. November Krammärkte und am 14. Februar, 14. März, 11. April, 16. Mai, 13. Juni, 11. Juli, 12. September, 17. Oktober und 14. November die Rindvieh- und Pferdemarkte<sup>26</sup>). Daneben fanden jeden Freitag auf dem Schweinemarkt an der Rosenberger Straße die Schweinemärkte statt.

Doch die Pferdemarkte waren die größten von allen Märkten, und der Christburger Pferdemarkt war einer der bedeutendsten Pferdehandelsplätze nicht nur der von Deutschland abgetrennten Provinz Ostpreußen, sondern von ganz Deutschland. Alle Arten Pferde, leichte Warmblüter, schwere Kaltblüter, Füllen, Reit- und Ackerpferde, Remonten und Zuchtpferde wechselten dabei den Besitzer. Der Auftrieb von 400 bis 500 Pferden verwandelte den Marktplatz, die Seitenstraßen und Nebenplätze der sonst stillen Stadt in ein lebhaftes, den Weg behinderndes Bild von Pferd, Mensch und Wagen, wozu sich Stadtpolizei, Landjäger, Steuereintreiber, Pferdeführer, Zuschauer, Gastwirte und auch bunte Zigeuner gesellten<sup>27</sup>). Hunderttausende von Mark wanderten so in die Taschen der fleißigen Bevölkerung unseres Landes, die in der Zucht edler Pferde von jeher Bestes leistete.

#### *Unsere Landwirtschaft*

Ostpreußen war ein guter Abnehmer mannigfacher deutscher Erzeugnisse, namentlich für seine Landwirtschaft bezog es große Mengen Kunstdünger, so im Wirtschaftsjahr 1927/28 rund 12 534 Tonnen Stickstoffdünger und im Jahre 1928 an Kali 31 751 Tonnen<sup>28</sup>). Aber dafür brachte seine Landwirtschaft auch viel ein. Die Viehzucht blühte besonders, und zwar deshalb, weil die Sachkunde dazu vorhanden und das Futter billig war. Von mehr als einer halben Million Schweinen, die 1932 auf westlichen Märkten verkauft wurden, von 140 000 Läuferschweinen und Ferkeln aus Ostpreußen, die im Westen zur Aufzucht und Mast erforderlich waren, bezog man

einen erheblichen Anteil aus den Mästereien des Christburger Ländchens. Die ostpreußische Schlachtviehausfuhr betrug im nicht besten Jahr 1932 160 Millionen Reichsmark (170 000 Schlachtrinder, 70 000 Kälber, 30 000 Schafe), woraus ebenfalls auf unsere Landwirtschaft beachtliche Prozente entfielen. Die gesamte pflanzliche Jahresausfuhr Ostpreußens betrug noch 1932 200 Millionen Reichsmark, das ist fast doppelt soviel wie der Wert der gesamten in Deutschland jährlich geförderten Erze<sup>29</sup>). Hinzu kam noch die Erzeugung von Butter, Käse und Eiern, die unsere modernen Molkereien und fortschrittlichen Hühnerfarmen, in Genossenschaften organisiert, auch bei uns waggonweise nach dem hungernden Westen verluden. So konnte Groß-Berlin allein aus Ostpreußen mit Eiern versorgt werden.

Besondere Erwähnung verdienen einzelne sehr bedeutende züchterische Leistungen unserer heimatlichen Landwirtschaft<sup>30</sup>). Der Norden unseres Landes war in der Rindviehzucht führend. Es taten sich besonders hervor: Bartel, Andres und Dyck in Reichfelde, Winter in Altfelde, Klaaßen und Wüst in Notzendorf, Friesen in Thörichthof, Behrend in Fischau, Störmer in Schlablau, Bartel in Grunau, Köster und Strich in Stalle, Wiehler in Klettendorf, Lietz in Schönwiese, Georg Zimmermann und Pohlmann in Katznase, von Flottwell in Lautensee, Sperling in Sandhuben, Dyck, Heise, Krüger und Mecklenburger in Lichtfelde (Altkirch), Großmann und Rempel in Posilge, Grunwald in Reichenbach u. a. m. Das gezüchtete Herdbuchvieh war fast hundertprozentig seuchenfest. Die Herden waren ein Staat. In der Pferdezucht standen Rohrbeck in Neuburg, Heise in Lichtfelde, Max Lippitz in Polixen, früher auch Strauß in Baumgarth und das Gut Trankwitz an der Spitze. Über ausgezeichnete Warmblutzuchten verfügten das fürstlich Dohnasche Gut Prökelwitz mit dem Verwalter Prinz, Eberhard Zimmermann in Katznase, während Störmer in Groß Stanau und Ziehm in Troop das beste Kaltblut züchteten. Eine sehr bekannte Remontezucht gedieh genau wie in Prökelwitz auch in Finckenstein in unmittelbarer Nachbarschaft des Christburger Bereiches; dort wurden sogar eigene Remontemärkte angesetzt. Große Stammschäfereien florierten in Lautensee und Trankwitz, bei Heise in Lichtfelde und bei Brose in Posilge. Am Rand unseres Gebietes lagen auch Merinoschafzuchten von Klasse, die bekannte Stammzucht in Finckenstein und die beste Merinoherde von der Groeben in Wiese (Kr. Pr. Holland).

Das sind nur die großen Zuchten. Für viele kleinere, darum nicht unbedeutendere Zuchten sei nur auf die Schweinebestände Heise (Lichtfelde) und Grunwald (Schwansdorf) hingewiesen. Alle Züchter errangen auf den großen Ausstellungen des Reiches, Ost- und Westpreußens beste Preise und erzielten auf Auktionen dauernde Verkaufserfolge. Wiederum ganz der materiellen Seite entrückt waren die alljährlichen Reitturniere in Alt Christburg und Lichtfelde. Sie riefen als wichtiger Tag im Jahresablauf der bäuerlichen Jugend alles aus der Umgebung zusammen, was für die Welt auf dem Rücken der Pferde etwas übrig hatte. Gingen vor 700 Jahren die Pferderennen der alten Preußen um Ehrenplätze bei der Leichenverbrennung, so winkten jetzt Pokale und Wanderpreise den schnellsten Pferden und besten Reitern als Belohnung. Überhaupt spielte sich das Leben der Bevölkerung auf dem flachen Lande vielfach noch ganz nach Altväterweise ab, es herrschten unbedingte Zuverlässigkeit, äußerste Sparsamkeit und ein hohes Vertrauen.

#### *Die Arbeitslosigkeit wird beseitigt, der Arbeitsdienst*

Im Frühjahr 1933 ging man ernstlich daran, die Erwerbslosigkeit abzuschaffen. Elf sogenannte „Kameradschaftslager“ wurden über den Kreis Stuhm verteilt und füllten sich bald mit Männern aus allen Berufsständen, die die Arbeitslosigkeit satt hatten<sup>31</sup>). Mit Schaufeln, Spaten und Beilpickeln rückten sie an und wurden bald im Straßenbau und bei Meliorationsarbeiten eingesetzt. So legten Arbeitswillige das „Schwarze Bruch“ bei Honigfelde trocken und gewannen dadurch wertvolles Neuland.

In Christburg marschierte jeden Morgen der freiwillige Arbeitsdienst mit frohem Sang und Klang durch die Stadt, den blankgeputzten Spaten geschultert. Er war im ehemaligen Krankenhaus untergebracht und hatte die Aufgabe erhalten, den Sorgefluß von der Stadt bis zur Brücke nach Pachollen zu begradigen. Später wurde der Arbeitsdienst zur Pflicht erhoben; alle jungen Leute, von einem bestimmten Alter an, und alle Abiturienten, die studieren wollten, mußten vorher ihrer Arbeitsdienstpflicht genügen, egal, ob ihre Eltern arm oder reich waren und woher sie kamen; es wurde sie der Wert der einfachen Handarbeit und die Achtung davor gelehrt. Auch die jungen Frauen halfen eifrig bei der Lösung des Problems mit. In Buchwalde und in Altmark z. B. unterstützte der weibliche Arbeitsdienst mit vielen Abiturientinnen aus den Großstädten die Landbevölkerung in ihrer täglich anfallenden Arbeit, besonders aber die sich schwer mühende Bauernfrau. So gehörte das Problem der Arbeitslosigkeit bald der Vergangenheit an.

#### *Der Landwirtschaft stand die junge Industrie nicht nach*

Von Warschau aus gesehen, war die Industrialisierung Ostpreußens ein wirtschafts-politischer Machtkampf zwischen Polen und Deutschland um den baltischen Raum. Für uns bedeutete sie mehr. Schon 1936 zählten die Beton- und Kieswerke Penner eine Stammebelegschaft von 400 Schaffenden, in der Saison betrug sie 700<sup>32</sup>). Das bedeutete, daß ein Großteil der Bevölkerung des Christburger Landes dem Werk Lohn und Brot verdankte. Als Folge davon stieg die Einwohnerzahl Christburgs über 4000, sie hatte sich strukturmäßig gewandelt. Die größte Not im Lande war behoben, zur besseren Wohnung war der bessere Lohn getreten. 1944 verfügten die gleichen Werke über Maschinen für eine Tagesleistung von 900 lfd. Meter Betonrohren, 300 Tonnen Stahlbetonfertigbauteilen, 1000 Quadratmeter Leichtbauplatten und 800 Kubikmeter Sand und Kies. Zur Werkanlage gehörten u. a. acht zum Teil zwei- und dreistöckige Werkhallen mit mehr als 10 000 Quadratmeter bebauter Fläche, Dampfhärteanlagen für Betonwerk, Leichtbauplattenfabrik, ein Sägewerk mit Vollgatter, Tischlerei, Motoren- und Maschinenschlosserei, Sickeranlage, Lastkraftwagen- und Fuhrpark, eigenes Anschlußgleis, Förder- und Verladeeinrichtung. Eine Betonstraße verband das Ganze sinnvoll, auf Abraum wucherten neue Schonungen.

In jenen Jahren maßen sich die Erzeugnisse unserer heimischen Industrie mit den bekanntesten Spezialfirmen Westdeutschlands mit sehr gutem Erfolg (Betonwerkstein). Der Name unserer Stadt genoß in der deutschen Bauwirtschaft besten Ruf. Das Werk Penner hatte unter der Leitung energischer Köpfe, fleißiger Angestellter und mit einem geschulten Arbeiterstamm „die Gründerzeit“ des vorigen Jahrhunderts nachgeholt. (Vgl. die Liste der Gemeinden im ersten Abschnitt.) Alles in allem hatte das Land einen derartigen Wohlstand erreicht, der sich etwa mit dem messen konnte, den sich die Bevölkerung unmittelbar vor der Tannenberger Schlacht zur Ordenszeit geschaffen hatte.

#### *Gewaltsame Auseinandersetzungen*

Am 5. Januar 1939 stellte Reichskanzler Hitler an Oberst Beck Forderungen: Bau einer deutschen Autobahn durch den Korridor und Änderung der staatsrechtlichen Stellung des Freistaates Danzig unter Berücksichtigung aller wirtschaftlichen Interessen Polens im Danziger Hafen. („Die Gemeinschaft unserer Interessen gegen Sowjetrußland ist nach meiner Ansicht total.“)<sup>33</sup>). Die Antwort Rydz Smigly's darauf lautete: „Wir geben nicht einen Knopf heraus!“ Im März 1939 wurde bereits die polnische Armee mobilisiert, die vom „Polnischen Westmarkenverband“ angeführte Deutschenverfolgung begann zu wüten. Eine von Chamberlain am 3. April 1939 im englischen Parlament bekanntgegebene, den Polen erteilte Garantie wurde von Beck in ein Bünd-

nis umgewandelt. Danach war Polen nicht mehr sein eigener Herr. Dann gab Lipski, der polnische Botschafter in Berlin, am 31. August 1939 seine Meinung dahin kund, daß er nach langjähriger Kenntnis innerdeutscher Verhältnisse glaube, keinen Grund mehr zu haben, mit der deutschen Regierung zu verhandeln<sup>34</sup>).

Zu dieser Zeit hatte die Stadt Christburg Einquartierung durch ein Artillerieregiment. An der Post stand eine Wache. Infanterie marschierte durch den Ort, darunter junge Christburger. Dann verließ die Elbinger Artillerie die Garnison und rollte auf ihrem Wege zur Grenze durch unser Land, durch unsere Gassen. Der August war heiß. Mädchen und Frauen reichten den Soldaten Obst, Kaltgetränke und Blumensträußen, die die Gewehrläufe und Windschutzscheiben zierten. Hinterher fuhren, sich bedenklich neigend, Panzerspähwagen durch die eckigen Straßen, ihre Besatzungen trugen schwarze Uniformen, den silbernen Adler auf der Brust, kleine Totenköpfe auf dem Rockumschlag. Alle waren guten Mutes und bedurften keines Zuspruches. Aber ich sah auch die Gegenseite, als ich mit dem drittletzten Zug von Marienburg nach Schneidemühl fuhr. Von Dirschau bis Firchau lagen links und rechts des Schienenstranges, an Brücken und wichtigen Punkten die polnischen Truppen, vornehmlich Infanterie, Kavallerie und Artillerie. Augenscheinlich sollte hier wahr werden, was einst Marschall Foch, Lloyd George und andere Einsichtige ausgesprochen hatten.

Eine päpstliche Demarche beim Grafen Szembeck in Warschau kam zu spät, denn die Kriegspsychose hatte offensichtlich beide Völker ergriffen. So begann am 1. September 1939 zwischen Deutschland und Polen die verhängnisvolle Auseinandersetzung über den „Korridor“, von der einzig und allein die Sowjetunion den Nutzen hatte. Sie endete mit der Niederwerfung Polens. An dieser hatten sich auch die Russen äußerst aktiv beteiligt (Massentötungen, Deportationen in fünf Wellen usw.). Durch die 1939 Polen gegebene britisch-französische Erklärung, jeder deutsche Angriff auf polnisches Territorium werde die Westmächte zum Eingreifen zwingen, hatte Warschau im Vertrauen auf einen Sieg der Alliierten die Möglichkeit erhalten, auch das noch von Deutschland zu bekommen, was es in Versailles zu früh gefordert hatte. Aber in knapp 30 Tagen war Westpreußen links der Weichsel von der Fremdherrschaft befreit, Ostpreußen mit der Mitte Europas verbunden und die alte deutsche Provinz Westpreußen wiederhergestellt.

#### *Auf Gut Neuburg*

Nach der Befreiung des Weichsellandes bezog Generaloberst Heinz Guderian, der Schöpfer der ruhmreichen deutschen Panzertruppe, Quartier auf Gut Neuburg bei Christburg (1800 Morgen). Gastgeber war Landschaftsrat Rohrbeck, der vier Generale als Schwiegersöhne hatte: Generalmajor Carl Anders, der ehemalige Besitzer von Kuxen, Generalmajor der Gendarmerie Hans Podzun, gestorben 1946 in russischer Gefangenschaft, Generalleutnant Hans Baeßler, gefallen 1944 in Frankreich, und General der Panzertruppe Walther K. Nehring, Träger des Ritterkreuzes mit Eichenlaub und Schwertern, Mitkämpfer Rommels und heutiger erster stellvertretender Sprecher der Landsmannschaft Westpreußen. Alle vier Offiziere waren ehemals Leutnants im Deutschordens-Infanterieregiment Nr. 152 später Nr. 3<sup>35</sup>).

#### *Die Reaktion der Polen*

Als 1940 im zurückgewonnenen Westpreußen erhebliche Teile der dort wohnenden und seit 1919 zugezogenen polnischen Bevölkerung in weiter östlich gelegene Gebiete des polnischen Staates abgeschoben wurden, kam es zu lebhaften Protesten der polnischen Exilregierung gegen diese Maßnahmen, was deren weitere Ausführung unterband. So erklärte der stellvertretende polnische Außenminister Raczynski am 24. Sep-

tember 1941 anlässlich der Ratifikation der Atlantikcharta durch die St.-James-Konferenz:

„... Die polnische Regierung begrüßt die Roosevelt-Churchill-Erklärung in jenem Geist der Solidarität, der alle für die Freiheit der Welt kämpfenden Staaten einen sollte... Die polnische Regierung vertraut darauf, daß keine der rechtswidrigen, von Deutschland auf polnischem Gebiete getroffenen Maßnahmen von den siegreichen Demokratien anerkannt werden wird... Insbesondere muß der polnischen Bevölkerung der Westgebiete, die in rücksichtsloser Weise vertrieben wurde, die Möglichkeit sofortiger Rückkehr in das Land ihrer Vorfahren gegeben werden; die deutschen Ansiedler, die man in die polnischen Wohnstätten eingewiesen hat, sind ins Reich zurückzusenden...“<sup>36)</sup>.

### *Die bauliche Vollendung in unserer Stadt*

1940/41 gingen wiederum zwölf Stadtrandsiedlungen am sogenannten Roten Kreuz, westlich der Chaussee Christburg–Altfelde, in das Eigentum junger, wohnungssuchender Christburger über. Diese nördliche Siedlungsgruppe erstreckte sich über eine Bergzunge, die in das Wiesengelände der Oberschleuse ragte. Der Name „Hermann-von-Salza-Straße“ trug der historischen Umgebung des Geländes Rechnung. Obwohl man mit den Siedlungen am „Roten Kreuz“ der Wohnraumnot Christburgs schon im wesentlichen beigegeben war, lag jetzt erst die Zukunft für alle und jeden zur Entfaltung offen. Das Land dazu war billig und in allen Lagen zu haben.

Die Möglichkeit, dem kleinen Mann Besitz zu geben, war hier in die Tat umgesetzt. Wohnungsnot bestand nur noch in der Strohfabrik. 1942 empfing Christburgs Jugend aus der Hand der Stadtväter den Schlüssel zur neuen Turnhalle. Sie stand auf gerammten Pfählen am Wege von der Weisnerschen Stadtmühle zur neuen Stadtschule. Nichts erinnerte dort an das ehemalige Scheunenviertel. Die schmucke Halle war für die Stadt das Höchste des von Bürgermeister Krispin Erreichten. Tagsüber Turnhalle der jungen Generation, bot diese Halle den Bürgern die Möglichkeit zu großen Veranstaltungen und Versammlungen.

### *Mongolische Fallschirmspringer bei Alt Christburg gelandet*

Im August 1944 landeten sieben mongolische Fallschirmspringer im Alt Christburger Forst und verbreiteten, als deutsche Soldaten getarnt, Unruhe im Lande. Sie hatten ihre bei der Landung verletzte Funkerin getötet und trafen am 25. August 1944 auf Oberforstmeister Dietrich Henrici aus Alt Christburg. Im Kugelwechsel fielen der Oberforstmeister und ein Russe. Während einige Soldaten aus dem russischen Sabotage- und Spionagetrupp bei der anschließenden Walddurchkämmung gestellt wurden und ein deutscher Offizier dabei fiel, wurde der Rest dingfest gemacht, als er unter ausländischen Arbeitern unterzutauchen versuchte.

<sup>1)</sup> Vgl. Prof. Dr. E. Keyser in: „Die Bevölkerung Westpreußens“ — Westpr. Jahrbuch 1951/52 S. 26; <sup>2)</sup> anders; 2927 qkm in Knaurs Lexikon 1951/52; <sup>3)</sup> Reichszentrale f. Heimatdienst. Grenzlandreihe Nr. 16, Juni 1930, S. 13; <sup>4)</sup> Frederichs S. 33; <sup>5)</sup> Heimatb. d. Kr. St. 1934/35 S. 170; <sup>6)</sup> Dessen eigener Lebenslauf v. 19. 10. 1952; <sup>7)</sup> Frdl. Mitteilg. des Dr. Meyer v. 5. 3. 1957; <sup>8)</sup> Wie Anm. 5 S. 98; <sup>9)</sup> Stuhmer Kreiskal. 1931; <sup>10)</sup> Wie Anm. 7; <sup>11)</sup> Heimatkal. d. Kr. St. 1932 S. 46; <sup>12)</sup>, <sup>13)</sup> Wie Anm. 7; <sup>14)</sup> Stuhmer Kreiskal. 1931; <sup>15)</sup> Wie Anm. 5; <sup>16)</sup> Wie Anm. 5 Karte nach S. 96; <sup>17)</sup> Wie Anm. 7; <sup>18)</sup> Wie Anm. 3 S. 12; <sup>19)</sup> Wie Anm. 3 S. 15; aber 1925 im europ. Rußld. 44,9 Geborene und 1926 in Polen 33,3 Geborene auf 1000 Einw.; vgl. auch Rohrmann; <sup>20)</sup> Rohrmann, hier nach W. Volz; <sup>21)</sup> Frederichs S. 34; <sup>22)</sup> Wie Anm. 7; <sup>23)</sup>, <sup>24)</sup> Frdl. Mitteilg. G. v. Flottwell; <sup>25)</sup> Heimatkal. d. Kr. St. 1932; <sup>26)</sup> Heimatbuch d. Kr. St. 1934/35 S. 20; <sup>27)</sup> Über deren alljährl. Stammesversammlungen vor dem 1. Weltkrieg an der „Pyrrhen-Brücke“ (Königssee) im Prökelwitzer Walde hatte die Stadt ein eigenes Aktenstück angelegt; <sup>28)</sup> Rohrmann; <sup>29)</sup> Die Woche — Sondernummer, Heft 25. v. 24. 6. 1933 S. 721; <sup>30)</sup> Wie Anm. 23; <sup>31)</sup> Wie Anm. 26 S. 117; <sup>32)</sup> Frdl. Mitteilg. des Werkeigentümers; <sup>33)</sup> Henry Lebre in: „Das Geheimnis um die Ursachen des zweiten Weltkrieges“, S. 50 ff.; <sup>34)</sup> Eidliche Aussage des Dahlerus vor dem Nürnberger Militärgerichtshof, erwähnt in „Der Monat“ — Eine internationale Zeitschr., Nr. 31/1951, S. 103 2. Halbs.; <sup>35)</sup> Frdl. Mitteilg. General W. K. Nehring v. 9. 3. 1957; <sup>36)</sup> Rabl, Recht auf Heimat, S. 90.

## 7. Die Vertreibung im Jahre 1945

### *Der Zusammenbruch*

Im Sommer 1944 war die Ostfront der Heimat nahegerückt. Volkssturmänner als das letzte Aufgebot, Fremdarbeiter und Gespannkolonnen setzten fieberhaft das Festungsgelände um Marienburg in Verteidigungszustand. Das Landratsamt arbeitete insgeheim Räumungspläne aus. Die Bevölkerung aber beruhigte man immer wieder: jeder solle ausharren. Bedenklich wurde die Lage, als im Herbst die Trecks aus dem östlichen Tilsiter Gebiet das Land gen Westen durchzogen. Von Nemmersdorf bei Goldap sickerte die Nachricht durch, daß unsere Truppen bei einem Gegenstoß kein deutsches Wesen am Leben vorgefunden hatten. (Lies: Th. Schieder, Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus den Gebieten östlich der Oder und Neiße, Bonn o. J., S. 7 f., Bericht Nr. 4 . . . An diesem Gasthaus stand längs der Straße eine Scheune. An den beiden Scheunentoren war je eine Frau, nackt in gekreuzigter Stellung, durch die Hände genagelt. Weiter fanden wir dann in den Wohnungen insgesamt 72 Frauen einschließlich Kinder und einen alten Mann von 74 Jahren, die sämtlich tot waren, fast ausschließlich bestialisch ermordet – bis auf einige, die Genickschüsse aufwiesen. Unter den Toten befanden sich Kinder im Windelalter, denen der Schädel mit einem harten Gegenstand eingeschlagen worden war. In einer Stube fanden wir auf einem Sofa in sitzender Stellung eine Frau von 84 Jahren, die vollkommen erblindet gewesen und bereits tot war. Dieser Toten fehlte der halbe Kopf, der anscheinend mit einer Axt oder einem Spaten von oben nach dem Hals zu weggespalten war . . . , am nächsten Tag erschien die Ärztekommision. Es wurden Scheunentore und Böcke herbeigeschafft, um die Leichen aufzubahren, damit die Kommission sie untersuchen konnte. Einstimmig wurde festgestellt, daß sämtliche Frauen wie Mädchen von 8 bis 12 Jahren vergewaltigt worden waren, auch die alte blinde Frau . . . , oder Bericht Nr. 78: . . . eine junge Frau wollte noch schnell im Keller nebenan verschwinden, als die Horde sie überwältigte. Die Kinder riefen: „Mutti, Muttilein!“ Da nahm der eine Russe die Kinder und schlug sie an die Mauer. Das Knirschen vergesse ich mein Lebtag nicht. Da nahm der nächste die Frau . . .)

Doch lassen wir den mehrfach schwerverwundeten Ritterkreuzträger Carl Anders sprechen: „Ich wurde nach Weihnachten 1944 mit der Führung der 88. ID. im Baranow-Brückenkopf beauftragt und am 30. Januar 1945 zum Generalmajor befördert. Nach Zerschlagung des Brückenkopfes und Einschließung der noch haltenden Teile wurde ich durch Schußbruch-Schienbein bei Durchbruchversuchen schwer verwundet und kam in russische Gefangenschaft“<sup>1)</sup>.

Unabsehbare Panzerrudel der Sowjetarmee fluteten durch die aufgerissenen deutschen Linien, in das ausgeblutete deutsche Ostland stoßend – Panik, nichts als Panik! Die Zivilbevölkerung in einem Hexenkessel, wie man ihn sich vollständiger nicht hätte vorstellen können. „Versprengte“ zogen vielfach Zivil über, woran sie niemand hinderte, auch nicht der Gedanke an ihre noch vorn befindlichen Kameraden, an die ahnungs- und schutzlose Zivilbevölkerung.

Am 21. Januar um 11 Uhr ließ Landrat Franz in Stuhm wider den Befehl des Gauleiters Koch den Ortsgruppenleitern des Kreises zur Räumung freie Hand<sup>2)</sup>. Lichtfelde widerrief seinen nächtlichen Räumungsbefehl, die Tiefenseer fuhren nachts los, kamen bis Neumark-Schönwiese, wo sie von der Wehrmacht zurückgeschickt wurden. Erschöpft waren sie am 22. früh wieder daheim. Die Räumungserlaubnis muß nicht für Christburg gegolten haben. Als Bürgermeister Krispin zur Wehrmacht einberufen wurde, war Architekt Willy Schwencke am 1. April 1943 mit der Leitung der Stadtverwaltung betraut worden. Dieser hat berichtet: „Nach der Offensive der Russen gelangten die ersten Alarmmeldungen am 15. Januar nach Christburg. Sie wurden jedoch nicht für ernst genommen. Man konnte sich mit dem Gedanken einer Räumung

einfach nicht abfinden. Inoffiziell wurde aber von mir von diesem Tag an die freiwillige Räumung unterstützt und, wenn gewünscht, Reisebescheinigungen ausgestellt. Bestimmte Informationen durch die Partei gingen uns nicht zu.

Am Sonntag, dem 21. Januar, begab ich mich gegen acht Uhr in mein Büro (Sägewerk, Bahnhofstraße), um zu arbeiten. Beim Schützenhaus begegnete ich einem Lastauto. Diesem entstieg ein Stabsarzt, der mich nach dem Wohin fragte. Er fragte mich, ob denn hier in Christburg noch alle schliefen und nicht wüßten, daß der Krieg nun auch hier in Christburg angelangt sei. Er deutete zur Ladefläche des Lastkraftwagens, auf dem verummte Gestalten lagen. Als davon einige die Decken lüfteten, sah ich darunter Schwerverwundete in dünner Krankenhauskleidung. Der Transport kam aus dem Lazarett in Deutsch-Eylau, das Hals über Kopf geräumt werden mußte. Diese Begegnung war für Christburg von entscheidender Bedeutung. Ich begab mich sofort in das Rathaus, um nun selbst die notwendigen Erkundigungen einzuziehen. Die Kreisleitung beschwichtigte mich und bedeutete, daß der amtliche Räumungsbefehl noch keinesfalls ausgelöst wird. Eine Verbindung mit Deutsch-Eylau bekam ich nicht mehr. Ich konnte aber noch mit dem Bürgermeister in Riesenburg telefonieren, der mir die Angaben des Stabsarztes bestätigte und mich über die allgemeine Entwicklung aufklärte. Meine Entscheidung traf ich wohl im Einvernehmen mit Herrn Schulze, aber sonst in eigener Verantwortung. Ich telefonierte mit dem Bürgermeister in Gartschau bei Dirschau. Gartschau sollte unser planmäßiger Auffangort sein (in jene Gegend waren auch die Handblätter der Christburger Grundbuchakten ausgelagert worden, d. Verf.). Der Bürgermeister jenseits der Weichsel erklärte sich zur Flüchtlingsaufnahme bereit. Danach alarmierte ich die Hitler-Jugend, die die Christburger Bevölkerung straßenweise über das Notwendigwerden der Räumung informierte. Die Transportfahrzeuge (Lastwagen), die für eine eventuelle Räumung nach Plan zur Verfügung standen, wurden gleichfalls alarmiert, und wir begannen am Sonntagmittag gegen 14 Uhr mit der Räumung. Die Lastkraftwagen hatten den Befehl, wieder nach Christburg zurückzukommen. Einige Fahrzeuge kehrten jedoch nicht zurück, sie wurden unterwegs von der Wehrmacht beschlagnahmt. Gegen 19 Uhr erhielt ich einen Anruf des Bürgermeisters aus Gartschau. Ich erfuhr, daß die Aufnahme der Flüchtlinge dort gar keinen Zweck mehr hätte.

Inzwischen hatte ich am Sonntagnachmittag einen Anruf von der Kreisleitung erhalten — Kreisleiter Franz war selbst am Telefon. Ich erhielt den ausdrücklichen Befehl, sofort die Räumung abubrechen. Ich sei dafür verantwortlich, daß nun die Bevölkerung des Kreises Stuhm durch meinen Räumungsbefehl in eine unnötige Unruhe versetzt sei. Würde ich diesem Befehl nicht nachkommen, so würde er die notwendigen Schritte gegen mich einleiten. Ich empfahl jetzt allen Lastwagen- und Autobesitzern, die Flucht auf eigene Faust, möglichst weit in das Reich hinein, durchzuführen. Ich stellte Fahrbefehle aus. Mit Herrn Schulze hielt ich dauernd Kontakt, und wir legten die weiteren Maßnahmen fest. Wir beide waren der Auffassung, daß der Befehl der Kreisleitung nicht zu beachten sei, und ich begann daher in der Nacht von Sonntag zu Montag Verhandlungen mit der Reichsbahndirektion Danzig. Meine ersten Anrufe wurden nicht beachtet. Erst auf meine dringlichen Hinweise, daß Christburg noch in Ostpreußen liegt (gemeint war: der Bahnhof, gesagt wurde: die Stadt), erhielt ich dann die Zusage für die Bereitstellung eines Sonderzuges. Inzwischen bangten wir um die Christburger Bevölkerung, die ja mit den wenigen Lastwagen keinesfalls hätte abtransportiert werden können.“

#### *Der 22. Januar*

Am 22. Januar wurde die Sturmgeschützkompanie von Stuhm nach Pr. Holland abgezogen. Stuhm entvölkerte sich. Hier setzt Schwencke seinen Bericht fort: „In Christburg hatte ich bekanntgeben lassen, daß mit einem Sonderzug zu rechnen sei. Es

sammelten sich nun vor dem Rathaus Menschen mit viel Hausrat, Koffern und Kisten. Alles war von Wehrmachtfahrzeugen und Menschen verstopft. In bitterer Kälte standen und saßen viele und warteten, warteten; dicht fiel der Schnee. Eine Meldung kam von Freystadt, daß dort 30 russische Panzer durchgebrochen seien. Bezeichnend dafür, wie wenig der Ernst der Lage erkannt war, ist die Tatsache, daß die wenigsten Menschen zu Fuß zum Bahnhof gingen, sondern darauf warteten, dorthin gefahren zu werden. Am Montag früh traf der erwartete Zug gegen 5 Uhr ein. Die Räumung war bis jetzt ziemlich ruhig und planmäßig abgelaufen. Der Sonderzug war um 11 Uhr beladen und fuhr gegen Mittag ohne besondere Vorkommnisse ab (Transportführer: Rektor Mielke). Inzwischen hatte ich laufend mit der Reichsbahndirektion telefoniert und die Dringlichkeit immer wieder herausgestellt. Man entschloß sich, einen zweiten Zug zu schicken. Dieser traf mit 15 Wagen in der Nacht von Montag zu Dienstag ein. Er verließ etwa um 5 Uhr Christburg (Transportleiter: Lehrer Fuhlbrügge).

Während der Räumung verhielt sich die Bevölkerung, von einigen Zwischenfällen abgesehen, vorbildlich. Keine Zerstörungen wurden durchgeführt. Auch die Versorgung der Bevölkerung mit Brot, Milch und Fleischwaren war bis Dienstag sichergestellt. Vorbildlich war Martha Aberger, die den Milchverkauf in der Molkerei Bremer bis Dienstag mittag durchführte, vorbildlich auch einige Fleischer- und Bäckermeister, die bis zum Dienstag in Christburg blieben und ihre Waren z. T. umsonst abgaben. Die Nacht von Montag zu Dienstag wurde dramatisch. Die Meldung, daß der Russe von Riesenburg mit einer Panzerspitze auf Christburg marschiere, war eine Falschmeldung. Die Trecks, die aus Richtung Alt Christburg kamen, zogen weiter durch unsere Stadt. Nachts gegen 12 Uhr wurde der Treck durch eine Wehrmachtgruppe angehalten, blockiert und jede Weiterfahrt verboten, da angeblich die Straße für durchrückende Wehrmacht benötigt würde. Es war eine kleine Truppe von etwa sechs Mann und einem Major, die sich im Hotel Berliner Hof einquartiert hatte. Auf meine wiederholten Vorstellungen erklärten sie sich nicht bereit, die Straße freizugeben. Es mußte jetzt eine Lösung erfolgen. Meine Vermutung, daß es sich um einen russischen Störtrupp in deutschen Uniformen handelte, bestätigte sich immer mehr, denn auch das ganze Verhalten des Majors deutete darauf hin. Ich drohte mit dem Volkssturm, den es zu dieser Zeit nicht mehr gab. Ganz plötzlich war dieser Spuk, so wie er gekommen war, wieder verschwunden. Die „Soldaten“ setzten sich in ein Auto und verließen Christburg in Richtung Posilge. Vorerwähnte Annahme wurde dann gegen 2 Uhr nachts bestätigt, als ein Einsatztrupp des Gauleiters Koch unter Führung des Kreisleiters Wagner stark bewaffnet in unserer Befehlsstelle bei Herrn Schulze eintraf und uns erklärte, daß er die Weisung hätte, russische Störtrupps auszuheben, die sich jetzt schon in starkem Maße hinter dem Rücken der Front im deutschen Land bewegen würden. Die Einrichtung der Befehlsstelle bei Herrn Schulze wurde notwendig, da Montag nacht das Rathaus von der Wehrmacht für Befehlszwecke beschlagnahmt wurde. Von dort aus konnten wir nicht mehr telefonieren. Ich vermute, daß es sich bei dieser Besetzung auch um einen russischen Störtrupp handelte, denn mit den Offizieren war kaum zu verhandeln. Sie zeigten auch kein Verständnis für die Nöte der Bevölkerung.

Bei der Räumung war Schneidermeister Jaschinski, ein Volkssturmmann (dessen Bruder ein über Sagan tödlich abgestürzter Jagdflieger war), einer der rührigsten. Ganz besonders war er es, der mich bei den Verhandlungen mit dem Störtrupp unterstützte. Er war es auch, der sich bereit erklärte, mit einigen Männern, wenn nötig, die Russen in deutschen Uniformen auszuschalten.

Die in der Landwirtschaftsschule (Feldstraße) untergebrachte Kraftfahrzeugkompanie verließ bereits am Sonntag Christburg. Sie hatte einen Räumungsbefehl. Das einzige was sie tat, sie nahm noch viele Christburger Frauen und Kinder mit. Vorbildlich arbeitete die Hitler-Jugend unter Führung von Hans Teschke. Sie informierte durch einen organisierten Laufdienst ständig die Bevölkerung über die Lage. Die Jungen

wurden am Montagmittag, als der zweite Sonderzug kam, von mir entlassen. Von diesem Zeitpunkt an stand ein kleines Häuflein Männer allein (im Widerstreit vieler Befehle) für die weitere Räumungsmaßnahme. Die Verwaltung wurde am Montag offiziell aufgelöst. In den beiden Feuerwehrautos wurden die wichtigen Unterlagen verladen, wie Stadtkasse, Standesamt und Bezugscheinstelle. Nach einigen Wochen konnte ich Verbindung mit Herrn Tollick aufnehmen, der in Liebgarten bei Uecker-  
münde angelangt war. Wir übergaben dort die Unterlagen der Kreisverwaltung Uecker-  
münde. Die Feuerwehrautos wurden in Stettin abgegeben.“

Auch die Landbevölkerung packte die Wagen, gespannt wartete sie auf den Abmarschbefehl. Die Eisenbahner schafften es, in aufopferndstem Dienst die Bevölkerung zu verladen. In Niklaskirchen mußte der Transportzug vier Tage lang warten, bis er am 23. früh dann überfüllt losdampfte. f

#### *Die Bauern müssen ihren Hof und ihr Land verlassen*

Am 23. Januar erhielten endlich um fünf Uhr früh die meisten Ortschaften den Treckbefehl. Taghell war die Nacht im Südosten vom Widerschein ferner Dorfbrände erleuchtet. Die Stunde des Abschieds kam, und bitter war es, alles, was Generationen in jahrhundertelangem Fleiß in Stadt und Land geschaffen hatten, verlassen zu müssen. Ost- und Westpreußen hingen seit alters her besonders an der heimatlichen Scholle.

Inzwischen war der Volkssturm aufgelöst worden, er half jetzt den Bürgermeistern beim Abtransport, denn es hieß: „Alle Menschen müssen räumen; die Räumung ist notfalls mit Waffengewalt zu erzwingen.“ In wenigen Stunden stapften die Trecks der östlichen Kreishälfte schon durch die „verstümmten“ Straßen und versuchten bei Elbing-Einlage die Ebene hinter der Nogat als erstes Asyl zu gewinnen. In der Marienburger Gegend waren alle Straßen verstopft, und das bei dichtem Schneesturm und 25 Grad Frost. Die Bevölkerung Ostdeutschlands als heimatloses Proletariat auf den Straßen Mitteleuropas!

#### *Der Feind trieb zwei Keile vor*

Die Russen versuchten gleichzeitig auch östlich des Drausensees die Ost-West-Verbindung Königsberg-Küstrin zu zerhacken, und die Trecks, die bei Einlage die Nogat zu gewinnen suchten, sahen aus nächster Nähe mit an, wie um 18.30 Uhr russische Panzer im Feuer der schweren Flak des Elbinger Flugplatzes liegenblieben. „Es war ein Höllenlärm von Abschüssen und Einschlägen, das grelle Mündungsfeuer von Freund und Feind blendete die Augen, Scharen von Flüchtlingen und Soldaten strömten aus der Stadt Elbing mit allen Zeichen der Angst und des Entsetzens im Gesicht. Mit ihrem Ruf: „Zurück, rette dich, wer kann!“ brachten sie die letzte Haltung unserer wartenden Trecks zum Schwinden.“ Nur wenigen Trecks gelang es, die Panik mit eiserner Disziplin zu meistern und die schützende Nogat zu erreichen. Andere versprengte Trecks kamen früh um vier Uhr wieder zu Hause an. Die Operation der Russen, den Raum östlich des Drausensees zu besetzen, war vorerst nur teilweise gelungen.

#### *Der letzte deutsche Zug – Die Russen rücken an – Das nahezu verlassene Christburg*

In der Nacht auf Dienstag brannte es deutlich erkennbar in Richtung Saalfeld. Schon seit acht Uhr früh wartete, am 23. Januar 1945, der dritte Bergungszug auf die letzten Christburger. Immer noch kamen vereinzelt Nachzügler zum Bahnhof, bis gegen Mittag plötzlich Flüchtlinge aus der Gegend von Alt Christburg auf den Bahnhof stürmten und atemlos berichteten: „Russische Panzer haben unsere Trecks vor Vorwerk in den Graben gefahren. In Alt Christburg morden und brennen die

Russen! Sie haben unsere jungen Burschen erschießen wollen. Unsere Ostarbeiter haben diese vor dem Tod gerettet. Wir sind gerade so 'rausgekommen! Fahrt los!“ Der Zug setzte sich um 12.30 Uhr in Bewegung. Sieben Stunden nach Abfahrt, und lange, nachdem die Sonne im Südwesten blutig untergegangen war, gelangte der Zug überfüllt in Marienburg an.

Leider stimmte das, was jene Frau atemlos berichtet hatte. Auf ihrem Wege nach Christburg hatten die Russen allein in Preußisch Mark von 200 dagebliebenen Dorfbewohnern gleich am ersten Tage der Besetzung 63 Zivilisten niedergemetzelt<sup>3)</sup>. Hierzu der Nachbericht:

„Da die Leichen der 63 am ersten Tage des Russeneinfalles in Pr. Mark (Ostpr.) erschossenen, erschlagenen und verbrannten Personen äußerst verstümmelt und erst Ende März 1945 bestattet wurden, war es schwer, sie zu identifizieren. Einwandfrei identifiziert sind: Die Eheleute Karl und Johanna Rockel, die Eheleute August und Auguste Tranthau, Frau Henriette Walpuski, Hans-Werner Walpuski, Erna Lindner, Margarete Gellert, Edeltraut Fisch, Anna Josewski, Frau Ida Unruh, Gustav Braun, Frau Frieda Bromberger und zwei Kinder, Frau Margarete Steinbiß und zwei Kinder und Frau Martha Preuß. Einige Tage später: Bauunternehmer Paul Porsch und Kaufmann Bruno Kretschmann aus Saalfeld. Vermutlich befanden sich unter den Erschossenen: die Eheleute Wilhelm und Wilhelmine Meiritz, Eduard Seewald sen., Wilhelm Preuß, Karl Perschau, viele Insassen des Altersheims, die Leiterin des Altersheims, Frau Obgartel, und Tochter, Schwester Charlotte und die beiden Hausmädchen (letztere hatten die Spitznamen „August und Peter“). Am Gehöft des Bauern Alfred Fischer lagen noch acht verstümmelte deutsche Soldaten, die auch dort beerdigt wurden. Ein Soldat lag auf dem Hausboden des Sattlermeisters Gleibs. Zwischen den Grundstücken Hermann Scheffler und Rudolf Botzek, am Wege, elf deutsche Soldaten. Der größte Teil dieser Toten wurde in einem Massengrab auf dem Friedhof III., einige in verschiedenen Feldmarken und zwei Personen im Garten des .. bestattet. Die Erkennungsmarken der Soldaten hat ... in ... vergraben. (Er) konnte sie bei seiner Vertreibung (9. November 1945) nicht mitnehmen.“

Ein Bürgermeister aus dem Kreis Marienburg, der später einen Pferdetransport nach dem Südosten ausführte, erklärte, er habe, als er durch Alt Christburg gekommen sei, zwei deutsche Polizisten mit tödlichen Schnittverletzungen daliegen sehen.

Doch zurück nach Christburg, zu Schwencke und seiner Gruppe. „Wir waren außerordentlich glücklich, daß der dritte Zug noch beladen werden konnte und daß durch Streifen festgestellt werden konnte, daß kaum noch Menschen in Christburg waren. Die Stadt bot ein trostloses Bild. Türen und Fenster waren offen, sie bewegten sich im Wind, menschenleer die Straßen, dazu die Kälte, es war alles unwirklich – unfäßbar. Dienstag, gegen Mittag, sahen wir es dann doch an der Zeit, Christburg zu verlassen. Als gegen 15 Uhr ... noch nicht da war, waren wir gezwungen, Christburg zu Fuß zu verlassen. Dieser Trupp setzte sich zusammen aus Herrn Dr. Schulze und Frau, Herrn Dr. Meissner und Haushälterin, Fräulein Martha Aberger mit Tante, Herrn Walter Korth, Herrn Nitschke (Altendorf) und meine Person.“

Auch wie die letzten, in Christburg freien Deutschen, aus der Heimat gehen mußten, hat uns Dr. Schulze selbst überliefert. Er, der im Kriege beide Söhne verloren hatte und wie auch Dr. Meissner sein Arztgepäck zurücklassen mußte, schreibt: „Ich war noch einmal in die Stadt gegangen, hatte einige Langsame veranlaßt, beschleunigt zur Bahn zu gehen, um noch den letzten Transport zu erreichen ... Bei meiner Rückkehr aus der Stadt fand ich die anderen in ziemlicher Erregung vor, da Wehrmachtsangehörige, die aus Richtung Prökeltwitz kommend, in unserer Stadt Halt gemacht hatten, berichteten, daß die Russen bereits in Miswalde seien. Wir mußten also aufbrechen, da die Marschgeschwindigkeit bei dem recht hohen Schnee ja nur gering sein konnte und wir noch unsere Rucksäcke tragen mußten. Zwei Rodelschlitten dienten außerdem noch zur

Beförderung des Gepäcks . . . Vor jeden spannten sich drei von uns, und der vierte ging hinter dem Schlitten, um aufzupassen, daß nichts verlorenging . . . Ich fürchtete immer, es könnte jemand fallen und sich den Knöchel brechen . . . Wir hatten uns entschlossen, direkt nach Norden zur Küste zu marschieren. Über die Roßgärten gingen wir nach der Pachollener Brücke. Auf dieser stand der Lehrer Zwillus mit einer Panzerfaust an der dortigen Sperre . . . In Stordnest hörten wir schon das Vieh in den Ställen brüllen, welches Geräusch uns dann auch durch die anderen Dörfer begleitete. Zwei Hitler-Jungen, die aus einem Ertüchtigungslager gekommen waren, hatten das Dorf leer gefunden und waren zur Zeit seine einzigen Bewohner . . . Weiter ging es nach Heiligenwalde, wo nur einige Hunde umherliefen. Wir kehrten bei dem Bauern Schlacht ein, oder wenigstens in seinem Hause. Zeichen hastigen Aufbruchs waren überall zu sehen. Das elektrische Licht war vergessen worden auszuschalten, wie in vielen anderen Häusern auch. Der noch vorhandene Rundfunkapparat brachte uns Nachrichten, der aufgehobene Fernsprecher gab noch den Ruftton. Weiter ging es in Richtung Alt Dollstädt. Ein Landauer mit zwei Insassen, Gutschke aus Tiefensee, überholte uns . . . Einige Hilfwillige beschäftigten sich an einem liegengebliebenen Lastwagen. Die Sprachschwierigkeiten waren aber zu groß, als daß wir erfahren konnten, woher und wohin. Sonst war alles menschenleer. Von rechts hörten wir vereinzelt Schießen und beschlossen daher, nicht in Richtung Elbing weiterzugehen . . . Die Sperre an der Sorgebrücke ist nicht besetzt. Ein Franzose, angeblich von einem Pferdelazarett, treibt sich da herum. Auf die Frage: Wohin? antwortet er echt französisch: *Peu à peu à Moscou!* Wir gehen in Brodsende in den alten Gasthof von Tetzlaff . . . Auch hier Zeichen überstürzten Aufbruchs, der Laden ist noch völlig intakt. Zwei deutsche Soldaten ohne Waffen von wenig vertrauenerweckendem Aussehen, angeblich Versprengte, kommen auch in den Laden. Sie sehen sich sehr um und finden . . . Sie erzählen, daß russische Panzer durch Reichenbach gefahren sind . . . Bei Dunkelwerden treffen wir in Thiergart ein. Dort ist der Befehl zum Räumen wieder zurückgenommen worden . . ., die Frau des Tierarztes Dr. Kleinert fordert uns auf, in ihr Haus zu kommen. Die Familie wußte nicht, sollte sie packen oder nicht.

Da für uns in Christburg nicht mehr die nötige Zeit war, Flüchtlingspapiere auszustellen, der Bürgermeister aber zum Glück das Stadtsiegel mitgenommen hatte, wurde dieses hier behelfsmäßig nachgeholt . . . Bei unserem Aufbruch am anderen Morgen hatte auch Thiergart den Räumungsbefehl erhalten . . . Der Übergang über die Nogat ging nur recht langsam vonstatten, da sich gerade ein Treck darüber bewegte und die Wagen sich wegen des hohen Dammes gegenseitig Vorspann geben mußten . . . Zur Seite des Weges lagen mehrere umgekippte Wagen. Auf der anderen Seite lag das große Dorf (Mausdorf), dieses war dicht belegt, zum Teil von Baumgarthern mit ihren Trecks . . . Es waren gewaltige Sprengungen zu hören, die die Häuser erschütterten und in Richtung Marienburg war ein riesiger Feuerschein zu sehen (Flugplatzsprengung in Marienburg) . . . Zuerst überschritten wir die Eisenbahnlinie Elbing—Marienburg und sahen darauf einen Flüchtlingszug (es wird der letzte gewesen sein). Ein sehr langer Zug, zumeist offene Wagen mit darauf kauern den Menschen . . . Bald darauf stießen wir zum erstenmal auf deutsche Truppen, Infanterie der Division Feldherrnhalle, die die Gräben besetzt hielten. Sie machten einen sehr guten Eindruck und rieten uns, uns schleunigst davonzumachen, was wir auch taten . . . Tiegenhof wimmelte von Menschen. Es waren keine Tiegenhöfer, sondern Elbinger, dazwischen auch Trecks. Wir sahen den Treck von Paudelwitz mit dem Verwalter Mollmann, der sehr erschöpft und stockheiser war . . . In Schievenhorst entdeckten wir am nächsten Tage, daß sich hier ungefähr 25 Christburger aufhielten, darunter auch unsere Nachbarn Kroll . . . Unsere Fluchtkameradschaft stob hier auseinander . . . Alle haben ihre Familien gefunden und sind heil nach dem Westen gekommen . . . Im Zuge fand (in Swinemünde) jeder einen Sitzplatz, und wenn der Zug auch nicht geheizt war, so war doch alles froh, der „Lotte“, einem dänischen Kohlenfrachter, entronnen zu sein . . . Wir kamen nach dem Städtchen

Visselhövede, dessen Namen wir zunächst gar nicht behalten konnten ... auf den Rücken die Rucksäcke, die wir nur noch mit Mühe zwangen, schlichen wir zur Stadt zu dem Kollegen Dr. Kappel, auf dessen Namen unsere Zettel lauteten ... Aber wir wurden im Hause mit solcher Herzlichkeit aufgenommen, ... daß es uns die Peinlichkeit vergessen ließ, die in dem Eindringen in einen fremden Haushalt als Schutzsuchender für den liegt, der bisher immer selbst geben konnte ...“

Nur 300 Christburger, etwa acht Prozent, waren im Ort geblieben und warteten zum Teil in Verstecken auf die Dinge, die da kommen sollten. Viele glaubten, ihre Gegnerschaft zum Nationalsozialismus würde es ihnen ermöglichen, die Fremdherrschaft zu ertragen. Andere wiederum konnten sich nicht vom Eigentum trennen oder waren im Ort auf der Flucht liegengeblieben. Eine ganze Menge katholischer Mitbürger blieb um ihren Dekan und Domherrn Poschmann und dessen kranke Nichte geschart. Sie hofften, Domherr Poschmann würde sie schützen können, was später viele Verluste an Menschenleben kostete. Dekan Poschmann blieb wohl auch auf Wunsch des Frauenburger Bischofs, der dann aber später selbst floh, zurückkehrte und dann ausgewiesen wurde. Wohl die meisten aber, die ausharren wollten, waren alte und sieche Leute in den bergenden Stübchen des Kreisaltersheimes, die den Transport sicher nicht überstanden hätten. Zwei katholische und eine evangelische Schwester blieben zu deren Betreuung zurück. Alle warteten bald durch ein Meer von Blut und Tränen, und nur ganz wenige überstanden das Blutbad.

#### *Die Sowjets besetzen Christburg*

Im Raum Christburg trieb der Gegner einen zweiten Keil westlich am Drausensee in Richtung Nogat vor. Um acht Uhr unternahm Herr Rohrbeck (Neuburg), der mit seinem Treck zurückgekehrt war, eine Erkundungsfahrt Richtung Christburg. Er kam vorsichtig bis zur Brücke über den Sorgefluß. Hier wendete er seinen leichten Schlitten, weil ein deutsches motorisiertes MG ein russisches beschoß, das an der Post in Stellung ging. Bei Mairose wurde er bereits vom deutschen MG überholt, dem bald auch das russische folgte. In fieberhafter Eile wurde jetzt auch in Neuburg aufgebrochen, und der Treck des fast Achtzigjährigen gelangte mit allen Wagen sicher auf den Weg.

In Christburg hatte sich folgendes ereignet: Das geräumte Postamt war in der Nacht vom 23. auf den 24. Januar von zwei ehemaligen Volkssturmmännern besetzt, dem Bezirksschornsteinfegermeister Gerund und dem Schneidermeister Jaschinski. Sie hatten die ganze Nacht nach überall telefonische Verbindung. Um neun Uhr wollte Herr von Flottwell, der in Lautensee zurückgeblieben war, Herrn Sperling (Sandhuben) anrufen. In diesem Moment hörte er in Richtung Christburg Artillerie- und MG-Feuer. Als er den Hörer abnahm, merkte er, daß das andere Ende der Strippe in Christburg wohl besetzt war, der Teilnehmer aber nicht sprach. Sie waren da!<sup>4)</sup>

„In den Morgenstunden kamen sie, in wattierten Uniformen. Ich glaubte meinen Augen nicht trauen zu können. Diese Massen, wie sie die Bahnhofstraße herunterkamen! Seitlich über die Gartenzäune, überall, wohin man auch schaute, Russen, Russen und nochmals Russen. So viele Soldaten habe ich selbst 1939 nicht sehen können. Unser Marktplatz konnte nur einen Teil von ihnen fassen. In aller Eile durchstöberten sie die Häuser nach deutschen Soldaten. In den Geschäften stopften sie sich die Taschen voll, mit allem, was sie brauchen konnten.“ So schilderte eine Bürgerin das Kommen der Roten Armee, wie überhaupt nun alle angeführten Bekundungen auf Berichten von Augenzeugen beruhen.

#### *Nachzügler in schwerster Bedrängnis*

Aber noch immer waren deutsche Bauertrecks im Christburger Land Richtung Nordwesten unterwegs. In den frühesten Morgenstunden des 24. Januar rückten die meisten

Bewohner der Dörfer Tiefensee, Posilge und Budisch ab, und groß war die Zahl der Nachzügler aus dem Kreis und den Nachbargebieten. Das Abrücken der Tiefenseer wurde durch Artilleriefeuer gestört, das auf dem Dorf, auf Linken, Niklaskirchen und den Straßen lag. Tiefensee wurde um elf Uhr von Russen besetzt. Auch bei Portschweiten erhält nachmittags um 15 Uhr der Treck des Bauern Görtz, der dort seelenruhig über das „schwarze Bruch“ zieht, Artilleriefeuer. Um zwölf Uhr ist Posilge vom Feind besetzt, und bald nach 15 Uhr erreicht dieser Altfelde.

Noch immer stauen sich letzte Trecks und Nachzügler vor Marienburg. Abends werden sie von russischen Panzern eingeholt; die letzten werden zusammengeschossen oder überrollt. Viele Wagen retten sich über das sich biegende Eis der Nogat.

Schon zur Mittagszeit hatten russische Soldaten das Dorf Altmark besetzt und dort unter Alkoholeinfluß Erschießungen vorgenommen. Der Lehrer und Schriftsteller Otto Dirschauer hat das Schicksal einer Gutssekretärin auf dem abseits gelegenen Bauernhof Denz im Westpreußen-Jahrbuch 1958 ausführlich wiedergegeben, das Schicksal der am 25. Januar füsilierten tapferen kleinen Erika, deren Lungenschuß trotz sorgsamer Pflege durch russische Heeresangehörige nicht heilte, die Treckerführerin wurde und dann nach einem dreiviertel Jahr doch sterben mußte. Spätaussiedler, die nach der russischen Besetzung von Troop nach Altmark kamen, haben berichtet, in Altmark seien auch zwei deutsche Offiziere tot mit starken Verwundungen aufgefunden worden.

#### *Die Flucht des Bauern Elmar Pukall*

Am 23. Januar früh morgens fuhren wir von Hause (Lichtfelde) los mit zwei Wagen, auf einem Frau Ruske mit ihrem Gepäck und 15 Zentner Hafer für die Pferde, auf dem anderen Leiterwagen Frau Leiß mit zwei Kindern, eins ein Säugling; auch sie hatte das Nötigste mitgenommen, sogar den Kinderwagen. Unsere Polen kamen alle vier mit. Vier Pferde waren angespannt, ein noch nicht ‚gelerntes‘ lief nebenbei, sechs junge Pferde blieben zu Hause. Mein Mann machte das ganze Vieh los, warf viel Futter in den Stall und auf den Hof, damit das Vieh nicht verhungerte. Uns war gesagt worden, wir sollten nur über die Weichsel in den Kreis Karthaus. Aus dem Dorf Lichtfelde fuhren 82 Wagen weg. Nun fuhren wir über Jordanken, in Schroop ruhten wir, getrunken haben wir aber schon nichts. Wir sollten über Weißenberg fahren. Plötzlich hieß es, der Russe kommt uns schon dort entgegen. Da ging's aber los! Viele Sachen wurden in der Eile vergessen, und wir fuhren zurück Richtung Marienburg. Dort standen wir stundenlang auf der Straße bis in die Nacht. Wir hörten, wie Flugplatz, Zuckerfabrik und verschiedenes gesprengt wurde; endlich konnten wir im Schnecken-tempo weiterfahren. Gegen Morgen fuhren wir über die Nogatbrücke. Als unsere Wagen gerade so herüberwaren, trafen die russischen Panzer die Brücke, und eine Frau aus Lichtfelde wurde verwundet. Einige Wagen aus Budisch stürzten zusammen, und ein Trecker kippte um. Als wir vor Marienburg standen, flogen die Geschosse immer über uns hinweg. Einen ganzen Tag und eine Nacht fuhren wir bis Dirschau in furchtbarer Glätte. Man konnte das nicht fahren nennen, immer zehn Schritte vor und eine halbe Stunde stehen. In Preuß. Stargard konnten die Pferde wegen des vielen Schnees nicht mehr weiter, und wir blieben zwei Tage dort. Einen Wagen ließen wir stehen, denn wir hatten umgeladen. Vier Pferde kamen vor den Wagen, und wieder ging es los. Bald hatten wir die Lichtfelder Wagen verloren, weil sich fremde Wagen öfter zwischendrängten; wir blieben aber immer mit Nachbar Steltner zusammen. Oft standen wir nachts auf der Straße, für alle Menschen war kein Platz auf den Wagen, abwechselnd mußten wir im tiefen Schnee stehen, derweil sich die anderen wieder im Wagen ein bißchen wärmten. Im ‚Korridor‘ wollten uns die Polen nicht aufnehmen, ‚unsere Polen‘ gingen dann um Quartier bitten, dann ließen sie uns ins Haus. Nun wurden die Pferde sehr krank, bekamen Druse. Morgens tranken wir immer Kaffee, kochten noch schnell Mittag, fuhren früh am Mittag los, d. h., wenn wir schon den

Kanonendonner hörten. Als wir über die Oder fuhren, wurde uns ein Pferd krank — Lungenentzündung — und verendete. Vor der Oder standen wir einen Tag und eine Nacht und eine Kälte, ein Sturm! Nun wurde das fünfte Pferd angespannt, das zog aber so, als wenn es schon angelernt war. Steltners hatten auch schon Zugpferde verloren. Jetzt verfohlte noch unser Schimmel und mußte krank ausgespannt werden. Nun fuhren wir mit drei Pferden. Am 10. April kamen wir nach Marlin (Kr. Dannenberg) ins Quartier. Elf Wochen waren wir gefahren . . . Wir wurden gut aufgenommen.“ Auch Bürgermeister Heinrich Neufeldt aus Petershof gelang es, fast den ganzen Treck aus Bruch über die Elbe zu bringen. Diese Fluchtbewegungen gingen ohne den Verlust von Menschenleben vor sich, was jedoch in den meisten Fällen nicht der Fall war, denn wehe dem Treck, der von den Sowjetpanzern überrollt wurde, was noch kurz vor der Oder geschah.

#### *Fluchtgeschehen*

Hohe Verluste erlitt auch die städtische Bevölkerung auf der Flucht. Kurz vor Konitz verstarb im Zug Konrektor Kreuzberger, nachdem er sich von Kaufmann Paul Krebs verabschiedet hatte. Herr Marquardt aus „der Sonne“ starb bei Karthaus. Der Tod nahm nicht nur Kranke und Schwache zu sich, sondern fast alles junge Leben, das nichts von allem verstand, was da vor sich ging. Es fand irgendwo ein Grab, das sehr oft ein Schneehügel am Schienenstrang war. Viele Landsleute wollten so nicht weiterleben. Sie gaben sich selbst und ihren Familienmitgliedern den Tod, um der Sklaverei zu entgehen. Ganze Familien, deren Väter sturmerprobte Soldaten waren, erschossen sich; sie konnten das, was geschah, nicht mit ansehen. Am 30. Januar um 21 Uhr erhielt das Flüchtlingssschiff „Wilhelm Gustloff“, das für 1200 Passagiere gebaut war, auf der Höhe von Stolp drei Torpedotreffer. Von 5800 Passagieren fanden 5000 ein Grab in der eisigen Ostsee<sup>5)</sup>, darunter auch Frau Dreyer mit Tochter und Frl. Irmgard Rhode aus Christburg. Doch wird die Zahl der Toten und Vermißten und derjenigen, die unter den Folgen des Russeneinbruches dahinsiechen, nie festzustellen sein.

#### *Christburg wird ausgelöscht*

Am 25. Januar 1945 wird unser Christburg durch russische Brandkommandos genau wie fast alle anderen ostdeutschen Städte niedergebrannt. Die Flammen wüthen von der „Geistlichkeit“ bis hinunter zum Sorgfluß, fressen sich die Marienburger Straße, die Schloßvorstadt hinab, indem sie nur ab und zu einige Häuser stehenlassen. Die Hitze wird so stark, daß die durchziehenden Russen den Markt meiden und über die Stallstraße marschieren. Selbst die Kastanien vor der katholischen Kirche verdorren. Viele Deutsche, die eingeschüchtert in den Kellern hockten, noch irgend etwas zu retten suchten oder krank daniederlagen, kommen lebendig in der Glut um, so wie Frau von Türk mit Tochter und Schwester Ortrud (Artilleriebeschuß), Frau Schulz, Fräulein Paßlack. Im Nordosten werden ebenfalls einzelstehende Häuser der Schloßvorstadt, im Südwesten die Stanauer Straße bis auf Reste angesteckt. Im Süden brennen das Gutshaus von Schmidt-Sonne, das Schützenhaus, die Häuser von Krause, die Stallung Wedel, das Haus von Lehrer Osten, das Amtsgericht mit dem Dienstwohnhaus. Als das Wüthen des entfesselten Elements im Wintertag erstarrte, bestand Christburg nur noch zu 20%, der Vergeltung zum Opfer gefallen, nicht dem Krieg!

#### *Nacht über dem Christburger Land*

Nach dem Vermächtnis Lenins ist der Terror das einzig unumgängliche Mittel, die Menschheit zu beherrschen. Kein Deutscher durfte sich daher nach der Besetzung mehr auf der Straße blicken lassen. Kommissarinnen, die mit roten Fahnen den Verkehr

regelten und mit Maschinenpistolen deutsche Gefangene bewachten, waren andernfalls sofort da, um zu vernehmen, die Pistole in der Hand. Überhaupt wurde die Bevölkerung durch dauernde Vernehmungen und Einkerkierungen unter Druck gesetzt<sup>6</sup>). Es kam vor, daß Menschen, die sich irgendwann einmal böse gewesen waren, sonst aber friedlich nebeneinander gewohnt hatten, sich denunzierten; manch einer kam so schuldlos nach Sibirien.

Damit der Raubzug gegen die Deutschen und die Ausplünderung ihres Besitzes besser und ohne Augenzeugen durchgeführt werden konnte, wurden sämtliche Christburger, deren man habhaft wurde, in zwei Häusern eingesperrt. Die Häuser, das Zehnfamilienhaus in der Stanauer Straße neben dem Bergfriedhof und die von-Wantochsche Villa, waren monatelang vom Keller bis zum Dach mit bangenden Menschen angefüllt<sup>7</sup>). Stacheldraht schloß die Verliese gegen die Außenwelt ab. Arbeitsfähige wurden nach Bedarf herausgeholt und zu Arbeiten eingeteilt, um die Fremdherrschaft aus dem okkupierten Land zu ernähren. Dabei kamen barbarische Mißhandlungen vor. Alte Frauen wurden geschlagen und Pferde über sie hinweggeführt, sie zu zertrampeln.

#### *500 Christburger starben*

Die Stadt Christburg hatte allein auf zahllosen Schlachtfeldern über 300 Söhne verloren. Viele Soldaten waren noch vor Kriegsende in den Gefangenenlagern der östlichen Steppe an Hunger und Flecktyphus gestorben. Während aber das Schicksal, das die Armee des Sowjetgenerals Rokossowski der deutschen 6. Armee zu Stalingrad bereitete, noch eine Angelegenheit von Soldaten war, prägte sie in unserem Lande das Schicksal der wehrlosen Zivilbevölkerung. Diese hat durch keine einzige feindselige Handlung gegen die Okkupationsarmee Anlaß zu solchem Eingreifen gegeben, das ein Verbrechen gegen die Menschheit größten Ausmaßes war.

Jeder Deutsche war vogelfrei. Zahllos waren die Erschießungen. In Christburg werden sie auf 90 geschätzt. Es sollen Exhumationen stattgefunden haben, doch sind diese geheimgehalten worden. Zwei Greise namens Holstein und Sauer und ein Unbekannter aus Ankemitt wurden in einer Dachkammer im Wantochschen Hause in der Feldstraße von Polen erschlagen und später von anderen Deutschen in einem Dunganhaufen verscharrt aufgefunden. Überall in Stadt und Land wütete der Mord. Auch freigelassene Zuchthäusler, die mit der ersten Russenwelle kamen, taten sich darin hervor. Die taubstummen Eheleute Großmann und Bauer Richard Wölk starben durch Kugeln. Die Fleischermeisterehefrau Lau wurde erschossen, ihre sieben Waisenkinder dem Elend überlassen. Frau Seelig wurde umgebracht, als sie ihre Tochter, Frau Krüger, vor dem Abtransport retten wollte. Maurerpolier Wagner, ein überzeugter Sozialist, wurde erschossen, nachdem seine Frau verschleppt worden war. Mühlenbesitzer Max in Klein Stanau fand man getötet neben seinem Jagdhund liegen. Herr Drossel auf der Prökelwitzer Siedlung und viele andere, in der Stadt unbekannte Bürger mußten ihr Leben aushauchen. Fabrikarbeiter Isokeit, der einst Führer der Christburger Kommunisten war, hatte zwölf Jahre lang auf die Befreiung gewartet. Jetzt sah er die radikale Richtung der Lehre von der Gleichheit alles dessen, was das menschliche Antlitz trägt, durchgesetzt, aber die Sowjets kamen und töteten auch ihn mit seinen Kindern. Nur wenige Christburger blieben übrig, in nachhaltender Furcht über das Vorgefallene auszusagen.

Aus den verdrahteten Lagern traten sehr bald ausgewählte deutsche Männer, Frauen, Burschen und Mädchen, streng von Russen bewacht, im Fußmarsch den Weg nach Sibirien an. In Scharen trieb man sie durch unsere Stadt<sup>8</sup>). Es war ein Elend ohne Ende, und niemand bot dem Treiben Einhalt! Die meisten überstanden die ihnen in den Verschleppungslagern zugeordneten Strapazen nicht. Dort starben z. B. Frau Gawronski, Frau Krüger, Frl. Hülsen, Spediteur Janzen, Kaufmann Kunigh, Kaufmann Erich Dost; Frau Redmer ging ihrer Tochter zuliebe mit nach Rußland.

Fr. Redmer starb dort, Frau Redmer in einer Irrenanstalt der Heimat. Erst nach Jahren kehrten die Überlebenden zurück. Oft wurden Verwandte auf dem Transport gewaltsam voneinander getrennt, Mütter blieben für immer verschollen. Nie wieder hörte man ein Wort von Polizeiwachtmeister Buchholz und Schlossermeister Damerau.

### *Wehe den Besiegten!*

Vielmals zückten die Russen auch die Pistole auf den todkranken Domherrn Dekan Poschmann, damals etwa 75 Jahre alt. Katholische und evangelische Christburger hatten immer im besten Verhältnis zueinander gelebt. Auch jetzt scharten sich alle wie eine verschworene Gemeinschaft um ihn. „Oft sollte er als Geisel mit, weil er immer wieder um Erbarmen bat. An der Kirchhofsmauer, auf dem Hof des Altersheimes stand er, schon zum Niederknallen bereit. Er schlug sich furchtlos durch die Russenhorden zu den Sterbenden oder zum Einsegnen der Gräber der vielen Erschossenen und Umgekommenen.“ So schilderte ihn seine Nichte Hedwig in ihren Kirchenbriefen.

Viele Christburger flüchteten sich in die Mauern des Klosters und verbargen sich dort in Schränken und unter Betten vor der betrunkenen, zügellosen Soldateska. Diese schonte weder Schulkind noch Greisin, eine 92jährige Insassin des Altersheimes darin einbegriffen. Als sich die ältere, zurückgelassene katholische Schwester schützend vor ihre jüngere stellte, weil sie sagte, daß so etwas hier nicht Sitte sei, wurde sie erschossen. Ihr Leichnam durfte nicht fortgeräumt werden.

Das alles geschah etwa in der Zeit, als der sterbenskranke amerikanische Präsident Roosevelt, Stalin und Churchill sich am 7. Februar 1945 in Jalta über die Besetzung, Kontrolle und Reparationen des besiegten Vaterlandes einigten. Dort sprach Stalin: „Ich ziehe vor, den Krieg ein wenig andauern zu lassen, obwohl es uns Blut kostet, und Polen auf Kosten der Deutschen im Westen Kompensationen zu geben. Ich will dies aufrechterhalten und möchte alle Freunde bitten, mich hierin zu unterstützen. Ich bin dafür, daß die polnische Westgrenze bis zur Neiße ausgedehnt wird“<sup>9)</sup>.

### *Die Russen richteten sich ein*

Die Sowjetarmee verlegte ihre Kommandantur in das Haus des Lehrers Fröschke in der Rosenberger Straße. Eine Panzerkompanie lag in der Saalfelder Straße bei dem Hause von Doktor Schulze und richtete dort großen Schaden an. Dort zogen gleich nach dem Russeneinfall einige russische Offiziere mit zwei deutsch sprechenden Ukrainerinnen in das Maagesche Haus. In die Stadtschule und in das Altersheim quartierte sich ein Lazarett ein. Amputierte Körperteile wurden durch die Fenster in den Schnee auf den Schulhof geworfen<sup>10)</sup>. Dekan Poschmann bekam mit seiner Nichte eine Stube bei Lau in der Saalfelder Straße zugewiesen. Da die ermordeten Deutschen erst Ende März bestattet werden durften, brach Typhus aus, woran auch viele Russen starben. Sie begruben ihre Toten auf zwei Friedhöfen, wovon der eine im Garten Preikschat am Beginn der Bahnhofstraße und der andere auf dem Roßgarten in der Nähe der Schmidtschen Gärtnerei lag. In der Turnhalle wurden nachts deutsche Gefangene untergebracht, denn noch wurde gekämpft. Auch aus unserem Land halfen tapfere Männer die Marienburg verteidigen, obwohl diese dafür nicht hergerichtet war. Zusammengeschmolzene Truppenteile wehrten sich verbissen und auch mit Erfolg vor einem übermächtigen Gegner. Sogar ganz alter Waffen entsannen sie sich. Und lautlos ertranken ganze russische Batterien, als die Pioniere der siebenten bayerischen Infanteriedivision den Weichseldamm sprengten und das Weichselwasser jenseits der Nogat die Niederung bis Tiegenhof in Haff verwandelte.

### *Unsere Kirchen und Friedhöfe wurden geschändet*

Von Ende Januar bis Mai dauerten die Schreckensmonate. Mitte März begannen die großen Registrierungen auf der russischen Kommandantur. „Den Tag werde ich nicht vergessen!“ bekundete Hedwig Poschmann. „Was hatten in der Zeit alle durchgemacht, wie verhärtet und verkommen sahen alle aus! Könnte die Stube bei Fleischer Lau doch von jenen Tagen erzählen! Es war wie in den Zeiten der Katakomben, Nero wütete kaum mehr wie diese entmenschten Bestien! Und was für einen erschütternden Anblick bot unsere schöne Kirche, als der Herr Domherr und ich zum ersten Male Ende März in ihr gestanden. Ich sehe noch, wie er dastand – ein Zittern durchlief seinen Körper, und er mußte sich rasch an einer Bank stützen. Der Tabernakel erbrochen, die konsekrierten Hostien auf der Erde verstreut im Kot und Unrat. In der Sakristei lag alles zertrampelt auf dem Fußboden, dazwischen Haufen Menschenkot – zerrissen und verdreckt, das Beste alles weg. Der ‚Heilige Antonius‘ in tausend Scherben zertrümmert, die schöne Herz-Jesu-Statue durchschossen, die Teppiche weg, die Orgel zerstört, desgleichen die Lampe. Alle Altardecken und Lichter waren gestohlen, ein wüster Dreckhaufen bis zum Chor hinauf! Drei Wochen sind wir täglich aufräumen gegangen, immer von zwei polnischen Soldaten begleitet, anders war es nicht möglich“<sup>11)</sup>).

Auch die evangelische Pfarrkirche glich wie die katholische und die beiden anderen Betsäle unserer kleinen christlichen Gemeinden keinem Gotteshaus mehr. Der Kronleuchter war von der Decke gerissen, der Altar und die Sakristei ausgeraubt. Die Hände ungezogener deutscher Buben hatten die Orgel zerstört. Die Gänge waren verunreinigt. Nur die Gedenktafeln waren unversehrt geblieben. Der erste polnische Bürgermeister soll angeordnet haben, Fenster und Türen der Kirche zu vernageln, weil Deutsche zurückkamen. Als Begräbnisse auf dem evangelischen Friedhof erbrochen und die Toten geschändet wurden, mußte sich Dekan Poschmann das erst bei der Kommandantur verbitten, ehe eingeschritten wurde. Bei den Totenschändungen taten sich auch die sogenannten polnischen Waisenkinder hervor, die als elternlos im Kreishaus in der Saalfelder Straße untergebracht worden waren. Unter diesen gab es auch welche mit deutschem Namen, z. B. Schmidt.

### *Die Ausplünderung unseres Landes*

Die Russen begannen sofort mit dem Abtransport aller Dinge, die nicht niet- und nagelfest waren. Allein aus dem Pennerschen Werke wurden 38 Waggons Maschinen, Gerät und sonstige Einrichtungsgegenstände nach Rußland verladen<sup>12)</sup>. Im Werk wurde die Waschanlage abgebrochen. Die Maschineneinrichtung der großen Dostschen Mühle wurde demontiert und weggebracht, die Bevölkerung behielt nur die kleinere Weisnersche Stadtmühle, die die Mehlversorgung dann noch mehrere Jahre schaffte. Von den Gütern, aus den Bauernhöfen und Siedlungen, den Ställen der Arbeiter wurde das Vieh herausgetrieben und nach Osten verbracht. Selten blieben landwirtschaftliche Geräte zurück. Auch sonst nahm man der Bevölkerung alles. Fahrenweise wurden die Möbel aus den stehengebliebenen Häusern entfernt. Jeder nahm sich, was er brauchen konnte. Besonders begehrte Dinge, wie Klaviere, Polstermöbel und Kristalle, wurden verpackt und nach Rußland verladen. Aber es fuhr keine Eisenbahn. Die Bahnbrücke über den Stanauer Grund war gesprengt worden, Schienen und Bahnhofseinrichtungen waren verschwunden. Gefangene deutsche Soldaten hatten sie demontieren müssen. Die Zeit war rechtlos, es herrschte Faustrecht.

## 8. Unter polnischer Verwaltung seit 1945

*Potsdam – Dzierzgon*

Vom 17. Juli bis zum 2. August 1945 fand auf Betreiben Churchills unter Vorsitz der drei Regierungschefs Truman, Churchill und Stalin die Konferenz der Siegermächte in Potsdam statt. In dieser Konferenz wurden die sogenannten Oder-Neiße-Gebiete, ausgenommen das Gebiet um Königsberg, „unter die Verwaltung des polnischen Staates“ gestellt. Churchill hatte (viel zu spät) erkannt, wer der eigentliche Gewinner des Krieges geworden war. Er hoffte, noch im letzten Augenblick das Sichfestsetzen der Russen inmitten Europas zu verhindern. Bei ihren Bemühungen, der Bevölkerung des Ostens die Freiheit wenigstens noch zum Teil zu retten, stießen die Angelsachsen auf den heftigsten Widerstand Stalins. Nach der am 5. Mai 1961 stark zensierten Veröffentlichung der Potsdamer Protokolle durch das State Department der USA drängte Churchill immer wieder auf schnelle Abmachungen, bevor Russen und Polen sich in den von ihnen überfluteten deutschen Gebieten endgültig niederlassen konnten. Danach sagte er: „Die Sache ist dringlich, Mr. Präsident! Es wird sonst eine vollendete Lage geschaffen. Die Polen, denen dieses große Gebiet zugewiesen wurde, werden sich dort fest einnisten, und eine Regelung oder Revision wird im Verlauf der Zeit immer schwieriger werden. So halte ich an der Hoffnung fest, daß eine Regelung hier getroffen wird. . .“ Stalin antwortete am 25. Juli: „Wir müssen Verständnis haben für die Lage der Polen. Die Polen nehmen Rache für jahrhundertlange Beleidigungen. . .“ Das lehnte Truman mit den Worten ab: „Wir haben nicht den Wunsch, die polnische Rache zu bezahlen. . .“

Truman hat darüber selbst Einzelheiten berichtet<sup>18</sup>): . . . in der Sitzung vom 23. Juli 1945 betonte Stalin, „daß die Oder-Neiße-Gebiete auf dem Papier zwar deutsches Staatsgebiet, praktisch jedoch polnische Gebiete seien, weil sich dort keine deutsche Bevölkerung befinde“. Ich widersprach und bemerkte, neun Millionen Menschen schießen mir eine recht große Bevölkerung zu sein. Stalin blieb jedoch dabei, daß alle Deutschen nach Westen geflüchtet seien. . . Er betonte ausdrücklich, daß nicht ein einziger Deutscher in den Gebieten zurückgeblieben sei, die man Polen zugedacht habe. „Natürlich nicht“, flüsterte Admiral Leahy mir zu, „die Bolschewisten haben sie alle umgebracht!“ . . . Natürlich wußte ich, daß Stalin die Dinge falsch darstellte . . . Die Sowjets hatten sich das östlich der Curzonlinie liegende polnische Gebiet (4,7 Millionen Polen auf 11,8 Millionen Gesamtbewohner) angeeignet und versucht jetzt, die Polen auf Kosten der anderen drei Besatzungsmächte zu entschädigen. Weder Churchill noch ich wollten uns das bieten lassen. Ich war der Ansicht, daß die Russen die deutsche Bevölkerung getötet oder in unsere Zonen vertrieben hatten . . . Churchill sprach dann in bezug auf die Polen eine Ahnung aus: „Wir würden die Polen nie dazu bekommen, sich für befriedigt zu erklären. Nichts würde sie je zufriedenstellen!“ Dennoch gelang es Stalin, als Churchill am 28. Juli durch Mr. Attlee abgelöst wurde, seinen Willen durchzusetzen. Das Unglaubliche geschah. Die drei Staatsmänner kamen darin überein, daß – bis zur endgültigen Grenzregelung durch einen Friedensvertrag – der größte Teil der deutschen Ostgebiete der „Verwaltung“ des polnischen Staates unterstellt bleiben sollte. Es besteht die Möglichkeit, daß sich die Angelsachsen hierbei die Gefahr vor Augen hielten, die der deutschen Bevölkerung durch Verschickung in subarktische Gebiete Asiens drohte, wenn die Russen allein über diese Gebiete zu verfügen hätten.

Nach einem sowjetisch-polnischen Bevölkerungsaustausch wurden für 1,5 Millionen Polen, die aus den abgetretenen polnischen Gebieten kamen, 10 Millionen Deutsche ihrer angestammten ostdeutschen Heimat beraubt. Ihr Land wurde gewaltsam polonisiert und sowjetisiert. Von Deutschland aus betrachtet, ist das Potsdamer Protokoll völkerrechtlich eine „res inter alios gesta“, eine Sache, die andere erklärt haben, die

uns nicht verpflichtet. Die Erklärungen sind in keinem Vertrag von uns unterschrieben worden. Demnach besitzen die Polen in unserem Land wohl die Verwaltungshoheit, nie aber die Staatshoheit.

Die Polen überführten den westlichen Teil des Christburger Landes in die Woiwodschaft Danzig, den östlichen in die Woiwodschaft Allenstein. Aus Christburg wurde Dzierzgon. Eine Frau aus dem Volke, der es gelang, von Berlin nach Christburg durchzufinden, schrieb: „Die Russen blieben im Lande, obwohl sie sich mit den Polen gar nicht gut verstanden. Ihre Soldaten rieten uns, wir sollten nicht so dumm sein und protestieren. Aber wir Deutsche waren uns allein überlassen. Wir konnten nur von früh bis spät arbeiten, was die Russen achteten, aber nicht die Polen.“

#### *Eingesessene Polen versuchen zu verwalten*

In der verlassenen Villa des deutschen Lehrers Fuhlbrügge richteten die Polen ihre Stadtverwaltung ein. Während bei den Russen ein Christburger namens Wirkus zu bestimmen hatte, setzten die Polen als Bürgermeister auch einen Christburger, den Karl Rodzinski, ein, der zu deutscher Zeit ein Arbeiter der Penner-Werke war und bei Wilke an der Sorge in einem kleinen Haus, dann in der Strohfabrik gewohnt hatte. Er wurde zugleich auch Gutsverwalter von Judittenhof und mehrerer anderer Bauernhöfe. Doch er blieb nicht lange Bürgermeister, denn er ließ den hungernden deutschen Frauen und Kindern Milch und Lebensmittel zukommen. Die polnische Miliz sperrte ihn ein und mißhandelte ihn schwer. Er verließ die Heimat. Dagegen ist Wirkus noch 1958 in Christburg wohnhaft gewesen, damals schon ein alter und kranker Mann. Ihn hatten die Russen 1945 im Troß mitgebracht. Zur Belohnung für seine Dienste erhielt er das Brauereigrundstück Witt in der Bahnhofstraße zugewiesen. Als polnische Bürgermeister sind Trawitzki, Szembeck, Piskorski und Koss bekanntgeworden.

Im Kreishaus in der Saalfelder Straße wurde zuerst und vor den fünfzig elternlosen Kindern das polnische Offizierskasino untergebracht. Polnisches Militär gab es in Christburg noch vor der deutschen Kapitulation. Die Offiziere der Besatzungsmächte feierten im Hause von Frau Teschner (Menthen), die dort einen Bauernhof besaß und aus Kongreßpolen stammte. Im Jahre 1946 zählten Stanau, Menthen und Sparau zu ihrem Besitz. 1955 war sie infolge Besteuerung so arm, daß sie nur noch über 20 Morgen Land verfügte und das Vieh darauf sich noch mit anderen teilen mußte. Sie starb. Jeder Bauer hatte auch noch vom unbestellten Land Steuer zu entrichten. Gutsbesitzer von Donimirski aus Klein Ramsen wurde 1945 polnischer Landrat in Stuhm, als „Bürgerlicher“ aber wieder entlassen. Seinem aus der deutschen Wehrmacht vorzeitig entlassenen und im Internierungslager Stutthof zeitweise festgesetzt gewesenen Sohne Zbigniew, dem letzten Bewirtschafter von Groß Waplitz, gelang es, in Stuhm Leiter einer Genossenschaft zu werden. Doch er floh nach Deutschland und nahm in Regensburg Zuflucht.

Im übrigen ist der zurückgebliebene kleine Prozentsatz der Bevölkerung, der auch die polnische Sprache wenigstens mit einem Familienmitglied beherrschte, ja, der wirklich polnisch war, genauso schlecht behandelt worden wie die bedeutend zahlreicheren Deutschen. Denn im Jahre 1945 glaubten die Besatzungsmächte kaum, daß es sich hier in diesen Fällen nicht um Polen, sondern um versteckte Deutsche handelte. Selbst die heutige polnische Presse gibt die schlechte Behandlung dieser Bevölkerungsgruppe, wenn auch stark gemildert, zu. „Die Behörden waren nicht imstande, ihnen Sicherheit des Besitzes oder ein friedliches Dasein zu gewährleisten. Auch in den folgenden Jahren erfuhr die örtliche Bevölkerung moralische und materielle Schädigungen, was sich in ungerechtfertigten Enteignungen, Beschäftigung in untergeordneter Stellung, Aussperrung von einer Teilnahme an den Nationalräten und öffentlichen Einrichtungen ausprägte. Auch wurden für die Entwicklung einer örtlichen Volkskultur keine Möglichkeiten gegeben. Diese Fehler sind heute behoben“<sup>14</sup>). Auch heute noch

benutzen die Sowjetpolen die Tatsache, daß einst im Kreise Stuhm eine polnische Minderheit bestand, selbst nach Ausschaltung der Nationalpolen dazu, unser Land für Polen gegen uns, die vielfache Mehrheit, zu beanspruchen. Die schlechte Behandlung der früheren Minderheit durch die Besatzungsmächte hat, wo das nicht schon längst geschehen und später noch nachgeholt werden konnte, viele Angehörige zu einer endgültigen Entscheidung bewogen. Diese fanden zum deutschen Muttervolk zurück, wobei Westdeutschland anziehungskräftiger war als Mitteldeutschland.

#### *Die Deutschenverfolgung ging verstärkt weiter*

Bist du Deutscher, hilf dir selbst! Es gab 1947 in Christburg keine Zeitung, kein Radio, kein Gas, kein Eigentum, keine ausreichenden Mahlzeiten, keine wertvolle Medizin, geschweige denn auch nur die nötigste Kleidung. Bis 1958 sind nur ganz wenige deutsche Filme in der Stadt gelaufen, nur solche, in denen Deutsche bewußt schlecht dargestellt wurden. Dauern mußten die Deutschen auch ihre Wohnung wechseln, und wenn ihre Zahl in der Stadt wieder zu groß geworden war, erfolgte ihre Ausquartierung auf das Land. Für Deutsche hatte der Arzt nur von 8 bis 9 Uhr vormittags Sprechstunde, was bei dem erbärmlichen Gesundheitszustand der deutschen Restbevölkerung völlig unzureichend war. Abgehärmte und abgearbeitete deutsche Mütter trugen Kinder mit Totenköpfchen auf den Armen. Renten und Unterstützungen waren für Deutsche sowieso unbekannt. Deutsche, die sich zur Heimat zurück durchschlugen, wurden unterwegs immer wieder nach Schußwaffen, Zündhölzern und Uniformen durchsucht und um das, was „zuviel“ war, erleichtert. Die Deutschen durften vor vielen Polen nicht den Bürgersteig benutzen, wenn eine Pole vorüberging, mußten sie grüßen, und oft wurden sie geschlagen.

Alles, was an Deutschland erinnerte, wurde übertüncht und beseitigt. Der Bismarckturm in Lichtfelde wurde gesprengt, um „die uralte slawische Erde“ zu „entpreußen“. Alle Deutschen, auch die mit einem nicht deutsch klingenden Namen, die sich trotz Hungers und Schikanen nicht zwingen ließen, sich „einpolen“ zu lassen, wurden unter unmenschlichen Bedingungen gezwungen, das Land ihrer Voreltern und Eltern zu verlassen. Vorher nahm man ihnen nochmals alles Brauchbare. Der erste Transport ging am 6. August 1946. Von den alteingesessenen Familien blieben in Christburg nur etwa 15 Familien, die sich etwa bis zum Januar 1948 hielten. Sonst gab es noch etliche Frauen und Mädchen, die sich mit Polen verheiratet hatten. Am 30. Januar 1948 hielten sich in der nächsten Umgebung Christburgs noch etwa 35 alte bäuerliche Familien auf, darunter auch viele evangelische. Allein im Dorfe Jankendorf, das traurig aussah, lebten noch Hunderte von Menschen aus Ostpreußen, zusammengetrieben von der großen Elendsstraße der Flucht, von Memel, von Tilsit. Aber auch die dort Gebliebenen wurden immer weniger, weil Transporte gingen (z. B. am 3. Oktober 1947). Erst ganz zuletzt wurden die jungen Deutschen ausgewiesen.

#### *Ein Handwerker und ein Gutsbesitzer versuchten durchzuhalten*

In Christburg wollte sich Schmiedemeister S. nicht „einpolen“ lassen. Obwohl auch sein Haus niedergebrannt war, nahm man ihm seine Schmiede und stellte ihn als Gutsschmied in Neuburg an. Ein herbeigerufener Pole bestand als Nachfolger nur fünf Monate, dann hatte er die Eisenvorräte, Maschinen und Werkzeuge verkauft, in Alkohol umgesetzt. Da er der Aufforderung, Miete und Steuern an die Polizei zu zahlen, nicht nachkam, wurde seine Schmiede geschlossen.

Landschaftsrat Ludwig Rohrbeck, der Eigentümer von Gut Neuburg, war mit seinem Treck von den Russen eingeholt worden. Er sollte erschossen werden. Doch polnische Ostarbeiter retteten ihn, indem sie auf dessen soziale Haltung hingewiesen hatten. Er war nach Neuburg zurückgekehrt. Als die Russen sein Gut in Verwaltung ge-

nommen hatten, war der ganze Viehbestand mit Maul- und Klauenseuche behaftet, der Mist im Stalle reichte bis zu den Knien. In vierzehn Tagen rettete Herr Rohrbeck den Rindviehbestand, was ihm die Russen durch Anstellung als Verwalter lohnnten, In Abwesenheit des russischen Kommandanten wurde der Siebenundsiebzigjährige von polnischer Miliz verhaftet, schwer mißhandelt und wieder von den Russen befreit<sup>15</sup>). Noch vor Übernahme seines Gutes durch die Polen ging der Greis, da sein Leben in Gefahr war, nach Westdeutschland.

#### *Die Neubesiedlung des Landes*

Von allen Gegenden Polens her wurden neue Siedler in unser Land verpflanzt, vom Bug, von Warschau, ja von Wilna und aus den von Polen an Rußland zugeschlagenen Gebieten kamen sie. In Adamshof, Königssee und Storchnest, also im ehemaligen Kreis Mohrungen, wurden „Ukrainer“ mit der Absicht angesiedelt, sie zu polonisieren. Aus den an Rußland abgetretenen Gebieten kamen Bauern erst nach 1947, von Stuhm aus in das Christburger Land beordert. Die „Ukrainer“ wirtschafteten am besten von allen Zugezogenen, hatten auch bis 1958 eher den Willen zum Bleiben als die Polen. In Christburg selbst sind alle Dialekte Polens zu hören. Man versucht, durch Hinweis auf das Heimatrecht der jetzt im deutschen Osten geborenen polnischen Kinder den Raub deutschen Landes zu verteidigen. Die fünfzig, im Jahre 1947 im Kreishaus in der Saalfelder Straße untergebrachten sogenannten polnischen Waisenkinder sind Kinder, die aus irgendeinem Grund keine Eltern mehr hatten. Aus dem russischen Lazarett wurde wieder eine Schule, der eine Art Landwirtschaftsschule angegliedert wurde. Dieser wurden das Stadtgut Judittenhof (Molks) und die von-Türksche Gärtnerei als Lehrgüter zugeteilt. Die Post blieb, desgleichen das Hotel, dessen Betten man zerschlitzt durch die Fenster geworfen hatte und in dessen erstem Stockwerk die Funktionäre der Genossenschaften – Spóldzielna – sich einquartierten. Dort brannte es in den letzten Jahren mehrmals, wobei Büroeinrichtungen und Akten vom Feuer vernichtet wurden. Im Hause des praktischen Arztes F. W. Schulze wurde das polnische Rote Kreuz eingerichtet, das Übernachtungsmöglichkeiten für Durchreisende bot und die Praxis des medizinischen Betreuers Schulz aus Kalwe bei Altmark beherbergte. Ein dort vorher arbeitender polnischer Feldscher war den Deutschen gut gesinnt. Dann nahm die russische Kommandantur die Praxis auf, wozu eine Hebammenstation mit einer deutschen Schwester und drei Lernschwestern kamen. Dauernd wanderten Polen zu und ab. Man sieht viele jungverheiratete Leute. Seit 1945 sollen in den deutschen Ostgebieten 2,6 Millionen Kinder geboren worden sein. So steht auch geschrieben, daß im Kreis Stuhm 1955 schon wieder 31 bis 55 Einwohner auf den Quadratkilometer gezählt wurden<sup>16</sup>). Im Jahre 1956 sollen es genau 52,6 Menschen pro qkm gewesen sein<sup>17</sup>). Prüfbar ist u. a., daß in den Jahren 1931 bis 1933 um 53 bis 62 Personen auf den Quadratkilometer kamen. Die Säuglingssterblichkeit soll in Polen sehr groß sein. Von 1000 Neugeborenen sterben dort 77,1, in der Bundesrepublik 38,6, in Mitteldeutschland 46.

#### *Konfessionelles Leben*

Da die zugewanderten Polen fast alle katholischen Glaubens sind, wuchs die katholische Gemeinde in Christburg. Am Fronleichnamfest stehen bzw. standen die Altäre am Magistrat, am Posteingang, vor dem einstigen Haus des deutschen Doktors Schulze und in der Annenkapelle. Dekan Poschmann starb zwei Jahre nach dem Russeneinfall am zweiten Osterfeiertag an Darmkrebs, fast zu gleicher Zeit wie sein vertriebener evangelischer Kollege, Pfarrer Herrmann Rabe in Bordesholm. Dekan Poschmann hatte sich mit letzter Kraft für seine Gemeinde aufgeopfert. Pfarrer Gollan aus Altmark hielt die Abschiedspredigt in Polnisch, was den Deutschen übersetzt wurde. Pfarrer

Gollan übernahm dann das verwaiste Dekanat. Ein neuer katholischer Geistlicher sprach zuweilen deutsch, predigte aber in dieser Sprache nie.

Im Mai 1949 brannte die evangelische Kirche im Umsehen nieder. Es hieß: „durch spielende Kinder“. Im Volke sagte man, den Brandstiftern wäre es um die Glocken gegangen oder darum, der katholischen Gemeinde die Inbesitznahme dieses Gotteshauses unmöglich zu machen. Die evangelischen Einwohner, unter ihnen auch zugewanderte Polen, gehen nach Altstadt zur Kirche. Der evangelische Pfarrer wohnt in Alt Christburg, wo die Ordenskirche niedergebrannt ist. Im April 1954 wurde in Christburg Pastor Schreyer verhaftet, als er es wagte, im Gottesdienst deutsch zu sprechen, und deutsche Kirchenlieder singen ließ. Der eingekerkerte Geistliche betreute deutsche evangelische Gemeinden, von denen es 1954 noch viele in Ost- und Westpreußen gab. In Christburg wurden 1953 noch etwa zehn evangelische Jungendliche konfirmiert.

#### *Zur Entwicklung auf dem flachen Land*

Beträchtliche Teile der Landbevölkerung blieben 1945 in der Heimat, besonders dort, wo die polnische Minderheit vertreten war, wie z. B. in Altmark und Niklaskirchen. Aber auch deutsche Bauern und Gutsbesitzer schlossen sich der Fluchtbewegung nicht an. Die auf den Bauernhöfen Verbliebenen erholten sich nur langsam. Wenn wirklich eine Kuh oder ein Pferd vorhanden war, dann hüteten sie alles in einer leeren Stube oder Kammer, auch das Federvieh, denn die Stallhaltung war 1947 noch ganz und gar unmöglich. In einem Beispiel brachte in Bebersbruch der Verkaufserlös für einen mitgebrachten Anzug eines in Deutschland aus der Kriegsgefangenschaft entlassenen Bauernsohnes die Mittel für den Erwerb der ersten Kuh. Die Bauern mußten lange Zeit hindurch ihre ganze Ernte verkaufen, weil sie kein Vieh besaßen. In der ehemaligen Landmaschinenfabrik Fritz in Christburg arbeitete 1947/48 eine Heu- und Strohpressenfabrik ohne Unterlaß. Im einstmals blühenden Land der Pferde gab es keine Zugtiere mehr, es zu pflügen. Um diesem Übelstand abzuweichen, hatten sich die Polen in den ersten Nachkriegsjahren Investitionsgüter aus Hilfeleistungen der UNRRA in Höhe von etwa 100 Millionen Dollar beschafft. Es wurde Klage darüber geführt, „daß ein sehr großer Teil der UNRRA-Hilfe von den Sowjets gestohlen wurde“. (K. Brzoska in: Brief aus Warschau – Sowjetpolen als Ausbeutungsobjekt. Der Monat, Heft 34/1951 S. 387). Trotz Minderung dieser Hilfe liefen in unserem Lande amerikanische Traktoren. Auch in der Maschinenfabrik Fritz arbeitete 1947 eine Traktorenstation mit acht bis zehn Treckern auf Hochtouren. Für acht bis zwölf Arbeiterfamilien wurde später ein am Schlageterplatz niedergebranntes Haus (Lehrer Osten) neu und größer aufgebaut. Die defekten Traktoren wurden in der neuen Turnhalle abgestellt. Der leitende Ingenieur wohnte im Krollschens Hause in der Saalfelder Straße.

Die Güter unserer Heimat waren einst die großen Ernährer Mittel- und Westdeutschlands. Sie sind es heute nicht mehr, auch nicht für Polen, obwohl sie schnell übernommen wurden. Sie klagen besonders über den Arbeitermangel. So waren nach polnischer Veröffentlichung im Stuhmer Kreisgebiet z. B. 1956 je 100 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche auf den Sowchosen nur neun Menschen beschäftigt (400 Morgen).

In Georgenhof, wo das Gutshaus niedergebrannt war, wurde lange vor 1957 ein Schweinestall gebaut, aber bis 1957 nicht besetzt. Das Georgenhofer Land ist zum größten Teil versteppt, auf dem fruchtbaren Teil von 40 ha nach dem Hasenberg zu ist in den letzten zwölf Jahren so gut wie nichts gewachsen. Das Gut wurde bis 1957 von Groß Stanau bewirtschaftet und sollte dann aufgeteilt werden. Das Gut Schmidt-Sonne verlor eines Tages durch Feuer seine Wirtschaftsgebäude, angeblich aus Neid und Haß. Sein deutscher Besitzer mußte es nach der Kapitulation verlassen, nachdem er darauf noch in ganz kümmerlicher Weise ausgehalten hatte. Der ausgebrannte

Viehstall erhielt ein neues Dach, das aus der Welskischen Scheune vom Wege nach Prökelwitz stammte. Die neue Scheune wurde dazu eigens abgebrochen. In der Stallhälfte für die Pferde wurde 1957 Schlachtvieh angenommen, gewogen und weiterbefördert. Die Viehhälfte ist Lagerschuppen für Kunstdünger. Das Land an den „Fichten“ und dem Fuchsgrund bis zum Kugelberg lag 1957 brach. Pachollen war 1957 polnisches Staatsgut (Sowchose) und gehörte mit Vaterssegen und dem Hicketierschen Gut in Liebwalde zur dortigen Verwaltung.

Von den Gütern nördlich des Sorgeflusses hat Neuburg die bestbewirtschafteten Felder. Dort brannte 1955 durch Blitzschlag die Scheune mit allem Heu und Kleefutter ab, kleiner wurde sie wieder hochgezogen. Bis 1955 gehörte Neuburg zur Hauptverwaltung Gr. Waplitz; da dort aber schon wieder über 12 Millionen Zloty Schulden verzeichnet wurden, trennte man beide Güter voneinander. Daraufhin unterstellte man Bruch, Groß Stanau und die Bauernschaft von Baumgarth bis Lichtfelde hin der neuen Hauptverwaltung Neuburg, die 1957 erneut mit vier Millionen Zloty Schulden der Schuh drückte. In Neuburg wurde 1956 ein Insthaus gebaut, desgleichen Schweineställe. Das zu Neuburg gehörende Vorwerk Damerau ist ganz von der Bildfläche verschwunden, ebenso wie der daran grenzende Hof des Bauern Waldemar Gerlach.

Lautensee ist das Gut mit den besterhaltenen Gebäuden. Dort fahren, wie in Groß Waplitz, die Wagen noch vierspännig. In Lautensee wurde die Scheune fast ganz neu gedeckt, auch in Litefken der große Schafstall neu mit Pfannen versehen und die Schindeln entfernt. Das Insthaus wurde repariert, während das Dach des kleinen Schafstalles einfiel. Das Gut hatte 1956 schon wieder elektrischen Strom. Im gleichen Jahr brannte die nach Bebersbruch zu gelegene Feldscheune ab. Sie wurde mit voller Ernte niedergebrannt, um die drohende Aufdeckung eines Versicherungsswindels zu vertuschen. Die Felder in Lautensee sind schlecht bewirtschaftet, es fehlt Herr Jordam, der tüchtige Verwalter des Herrn von Flottwell.

Zu allen Zeiten gab es in unserem Lande auch Bauernhöfe in allen Größen, von der gerade für eine Familie ausreichenden Ackernahrung angefangen bis zum soliden Großbauernhof; heute besitzen die neuen Bauern und auch die alten in unserer Heimat kaum 30 Morgen = 7 Hektar (Zwergwirtschaften). Um sie ist es schlimmer bestellt als um die Güter, obwohl ihre Zahl stark zugenommen hat. Im Gut Schmidt-Sonne wohnte 1957 eine ganze Menge polnischer Kleinbauern mit drei bis sieben Hektar Land, in den Insthäusern untergebracht. Ihr Vieh steht in den kleinen Ställen dahinter, das Getreide in kleinen Staken im Freien. In Prökelwitz wohnen 21 Kleinbauern, die anfangs mit ihren kleinen struppigen Pferdchen „so einigermaßen nach ihrer Art“ wirtschafteten. Als die Kleinbauern aber etliche Zeit vorher in Zwangsgenossenschaften eintreten mußten, wurden zwar die in den Pfannendächern immer größer gewordenen Löcher ausgebessert und die Gebäude repariert, aber die Bauern verloren daraufhin die Lust, noch einen Handschlag zu tun.

Spółdzielna Produkcyjna hießen die Genossenschaften, und solche wurden auch in Baumgarth, Neuhöferfelde, Menthen, Blonaken und Tiefensee gegründet. Sie lösten sich aber im Oktober 1956 wieder auf, was weithin zu hören war. Gomulka hat den Bauern wieder mehr freie Zügel gelassen. Im Verhältnis zu den sonstigen Neuangesiedelten wirtschafteten die „Ukrainer“ in Storchnest am besten, sie gründeten auch keine Genossenschaften. Sonst sieht man überall Spuren der Unordnung und Verwahrlosung. In Klein Stanau stehen nur noch das Wohnhaus und die Mühle. Diese arbeitet Tag und Nacht und versucht – zusammen mit der Mühle Busch in Menthen – die Bevölkerung mit Mehl zu versorgen; denn die Weisnersche Stadtmühle verkam, und die Schloßmühle Dost (Hönes) dient nur noch als Getreidespeicher. Letztere ist Tag und Nacht von Polizei bewacht. Im ganzen Kreis Stuhm arbeiteten 1958 nur drei elektrische und drei Wassermühlen. Selbst die Polen geben zu, daß Korn zum Mahlen in den Kreis Elbing gefahren werde, da es im Stuhmer Kreisgebiet keine Großmühle mehr gäbe.

Doch wie hielten sich die Bauern, die erst vor kurzer Zeit nach Westdeutschland kamen? Einer von ihnen schrieb aus Heimannsende, Abbau Christburg: „Uns geht es wirtschaftlich nicht gar so schlecht. Das liegt aber nur daran, weil wir früh und spät auf Posten sind. Wir züchten Bullen! Im vorigen Jahr (1956) hatten wir zwei Stück zum Verkauf. Einer brachte 8400 Zloty der zweite 8200. Außerdem pflanzen wir Frühkartoffeln und Heilkräuter und Kümmel. Schafe haben wir über zehn. Haben sogar Maulbeeren angepflanzt und wollen, wenn sie wachsen, Seidenraupen züchten. Wir arbeiten, als wenn wir hier unsere Tage beschließen, doch erwägen wir alle Tage, wie es zu machen ist, daß wir auf die deutsche Seite kommen . . . Wir sind etwas anderes gewöhnt, und wir können uns an die Menschen nicht anpassen. Wir kannten die Heimat von früher und sehen nun, daß wir in den zwölf Jahren noch nicht einen Schritt weitergekommen sind.“ So kommt es, daß es heute in der Stadt und in den nächsten Dörfern kaum noch hundert Deutsche gibt. Im ganzen Kreis Stuhm sind es aber bestimmt noch über 500, vielleicht sogar 1000 deutsche Menschen. Den Bauern, die auf ihrem Grundstück arbeiten, geht es nicht schlecht, aber nur die Arbeiter haben dort ihr Auskommen.

#### *Christburg im letzten Jahrzehnt*

Noch 1948 gab es in Christburg kein Privatauto und kein Beförderungsmittel, um damals zur nächsten Bahnstation Heinrode oder in ein Krankenhaus zu gelangen. Dann wurden auf der Strecke Marienburg—Miswalde wieder Schienen gelegt und Groß Stanau als Bahnstation für Christburg provisorisch eingerichtet. Als zum Jahresende 1947 die Eisenbahnbrücke wieder befahrbar war, wurde die Strecke von Marienburg nach Miswalde wieder ganz in Betrieb genommen. Die Gasanstalt war stehengeblieben, aber außer Betrieb. Die Rosenberger Straße südlich der Sorge und die Bahnhofstraße hatten 1955 als erste wieder Gas, während 1956 auf der Nordseite begonnen wurde, eine Leitung zu legen. Elektrischen Strom gab es früher, auch Telefon, jedoch nicht für die Deutschen. Seit 1948 floß in den höheren Lagen der Stadt wieder Wasser, nachdem der später ausgewiesene Schlossermeister August Schulz Reparaturen im Wasserturm ausgeführt hatte. Straßenausbesserungen erfolgten erst 1955 im verkehrsreichsten Viertel am Beginn der Stanauer Straße. Dabei mußte besonders in der Klosterstraße der Schmutz spatentief abgestochen werden. Straßeneinmündungen wurden in der Elbinger und Rosenberger Straße verbreitert. Im Jahre 1956 wurde die Straßenseite von Bäckermeister Fröse bis Kaufmann Steingäber an der Sorge herunter gesäubert. Alles andere lag noch unter Schutt und Asche, insbesondere die Marienburger und die Elbinger Straße.

Aus der Tischlerei Dürke in der Klosterstraße wurde eine Bäckerei, ein Privatbäcker war in der Bäckerei Wohlgemuth auf der Schloßvorstadt tätig, und in der Bäckerei Rohde am Markt wurde weiter Brot verkauft, jedoch keine weißen Brötchen und „alles in die Hand“. Auch die Bauern kauften 1958 wegen viel zu großer Mahlabzüge vom Getreide ihr Brot in der Stadt. Die Schneidemühle Fröscher in der Bahnhofstraße sollte von einer Firma aus Danzig in Betrieb gesetzt werden. Von Christburgs Lauben am Markt ist nichts mehr zu sehen, die Keller ruhen unter Erde, Schutt und Kraut, nichtssagend für den unwissenden Korrespondenten aus dem Auslande. Die Klempnerei Kalinowski ist innen zum Drogenverkauf eingerichtet worden. In der Stanauer Straße wurde 1957 zwischen den städtischen Häusern ein Haus für die Miliz gebaut. Auf dem alten Markt, dem sogenannten Schweinemarkt, erhielten zwei kleine stehengebliebene Häuschen das innere Gepräge von Villen, nur die Strohfabrik ist nach wie vor so wie zu unserer Zeit bewohnt. Wichtigste Errungenschaft ist der neuerbaute Wohnblock in der Rosenberger Straße zwischen Fuhlbrügge und dem Magistratsgebäude im Krauseschen Garten, für achtzehn Arbeiterfamilien aus dem Werk Penner bestimmt gewesen, bezogen am 1. November 1954, ungefügt und unverputzt.

Der jetzige polnische Staat ist bemüht, schnell und mit aller Kraft die Linie Warschau—Danzig auszubauen. Dabei bröckelt in Christburg, das ein Steinbruch ist, Wand um Wand von den Ruinen. Der jahrhundertealte Krug des Gastwirts Stenzler in der Rosenberger Straße brach zusammen und verschwand, „schon ganz eine Wurmmehl“. Bis auf drei Häuser sind auf der Geistlichkeit alle Baulichkeiten entfernt. Auch auf der Schloßvorstadt stürzten Häuser ein und wurden daraufhin abgerissen. Ein Brand zerstörte die Bäckerei Rohde. Haus und Hof des Landwirts Welski in der Rosenberger Straße neben dem Magistratsgebäude nach der Sorge zu waren teilweise stark zerstört. Daneben fiel im Magistratsbau der Giebel ein. Das Möbelhaus Piepkorn in der Marienburger Straße wurde demoliert, es diente als Straßendurchgang für Wasserholer. Das Aron-Rosenthalsche, später Dostsche Laubenhaus am südlichen Markt war bis 1955 noch bewohnt, fiel ein und mußte geräumt werden. Das Möbelgeschäft Abromeit in der Elbinger Straße wurde ebenfalls ausgeplündert und dann abgebrochen. Die Wände der Stadtparkasse wurden niedergelegt, wobei das mit Balken und Brettern abgestützte Haus des Malermeisters Korff in der Stallstraße einzufallen drohte. Im Jahre 1956 waren die Abbrucharbeiten an der evangelischen Kirche bis auf das Fundament fertig. Der eine Flügel des ehemaligen Hotels „Berliner Hof“ drohte abzukippen und mußte erneuert werden. Die Klostermauer rutschte zum Teil in den Sorgfluß. Die Oberschleuse ist abmontiert und zu Brennholz verfeuert, desgleichen die Bremerschen Stallungen. Die Polen durften angeblich zuerst nicht in den Wäldern nach Holz suchen. Bauschutt füllt den ehemals reißenden Mühlengraben, in dem früher immer starke Döbel nach der Fliege schnappten. Unsere Gärten sind teilweise verwildert, die Baulichkeiten darin abgerissen oder woanders aufgebaut. Der Friedhof an der Saalfelder Straße nahm die letzten Bestattungen aus dem Altersheim auf und war 1958 eine Kuh- und Ziegenweide. Der ungepflegte und neue evangelische Friedhof an der Stanauer Straße sollte 1958 durch dahinterliegende Kirchenäcker vergrößert, neu geweiht und durch die katholische Kirchengemeinde übernommen werden.

Im Jahre 1955 erhielt die Stadt Christburg die Auflage, für Danzig eine Million geputzte Ziegel zu liefern. Alle ausgebrannten Häuser wurden umgeworfen, wie die Häuser in der Marienburger Straße von Bäckermeister Teschendorf, Kaufmann Piepkorn und Schneidermeister Zimbehl. Auch das Gebäude des Kaufmanns Dost (Niedere Lauben Nr. 6) gab seine Ziegel her. Doch der Backsteindiebstahl grassierte weiter. In der Elbinger Straße und auf der östlichen Marktseite türmten sich die Pyramiden leicht gewonnenen Ziegelmaterials, das herausgerissene Metall. Dann wurden auch die Stallungen an der nordwestlichen Marktseite hinter den planierten Grundstücken von Uhrmachermeister Fiedler bis Borm dem Erdboden gleichgemacht, worauf die Ställe hinter dem evangelischen Pfarrhaus folgten, in denen überall die armen Leute ihr wenig Vieh untergebracht hatten. Aus dem Gut Sonne des Besitzers Schmidt verschwand der Ziegelofen wegen seiner eigenen Ziegel, gleiches Schicksal widerfuhr dem Ziegelofen auf Gut Lautensee, nachdem man dort noch Tausende von Backsteinen gebrannt hatte.

Im Jahre 1954 wurde auch in Christburg selbst das siebenhundertjährige Bestehen der Stadt begangen. Dieses Gedenken bestand aber nur in einem flüchtigen einstündigen Schulunterricht. Das konnte auch nicht anders sein, denn die jetzigen Bewohner fühlen sich dort nur als Gast. Der Schulleiter übrigens stammt aus dem ehemaligen Korridorgebiet. Er soll seine Schule gut in Ordnung haben.

Im Jahre 1958 war die „Stadt“ nördlich der Sorge bis auf einige kleine Geschäfte tot. In der ehemaligen Fleischerei Kork werden Lebensmittel und Milch verkauft. Die ganze Hausfront liegt hinter Eisengittern. Auf dem Grundstück Krispin steht ein Verkaufskiosk für Omnibuskarten, eine ehemalige Gartenlaube aus der Stanauer Straße. In ähnlichen Holzhütten wurden 1958 auf dem Grundstück Stenzler und in der Prökelwitzer Siedlung die allernotwendigsten Lebensmittel gegen viele Zloty abge-

geben. Auch auf dem Grundstück Welski ist jetzt ein kleines Ladengeschäft entstanden. An der Ecke Rosenberger und Stallstraße sind zwei neue Häuser gebaut worden. Die Brauerei des Gastwirts Guntowski in der Stallstraße ist in Betrieb, ebenfalls die Molkerei Kuchenbecker auf der Schloßvorstadt. Auf dem Hof des Bauern August Wilke ist eine Schweinemästerei eingerichtet. Zur Aufbewahrung ihrer Futtermittel dient die 1935 neuerbaute Leichenhalle in der Stanauer Straße. Im übrigen fehlt es besonders an Handwerkern, von denen im ganzen Kreis Stuhm 1956 nur zwei Sattlereien, ein Ofensetzer, drei Schlosser und sechs Stellmacher tätig waren. Die Bauern mußten noch 1956 Wege von 25 und mehr Kilometer zurücklegen, um Reparaturen und Hufbeschlag vornehmen zu lassen.

Etwas mehr Leben herrscht in der ehemaligen südlichen Vorstadt. In der einstigen Fleischerei Beesch wird Fleisch verkauft. Post, Krankenhaus, Magistrat, Miliz sind die wichtigsten Punkte im Behördenviertel, das durch eine Anzahl kleiner Geschäfte belebt wird. Diese sind ein Gemüseladen, ein Eisengeschäft, eine Drogerie, das Hotel, die Wollannahme und einziges Textilgeschäft im Gardeyschen Hause. Hat man Geld, kann man dort kaufen. Eine alte Frau mit 140 Zloty monatlicher Rente muß an diesen Geschäften vorübergehen, denn 140 Zloty bedeuten nur den fünften Teil für ein Paar Sonntagshalbschuhe. Der einstige Holzhof des Baumeisters Hildebrandt-Baumgarth, dessen Baulichkeiten verfeuert sind, ist das eigentliche Viertel, in dem die Bevölkerung ihre offenen und schwarzen Geschäfte tätigt. Der Platz ist mit Maschendraht umzäunt, an Zementpfählen gehalten. Dort werden u. a. Waren gezeigt, die die Bevölkerung anbietet, abgetragene Kleidung und überflüssige Bedarfsgegenstände. Auch ein kleiner Viehauftrieb findet statt, wenn dort Markt angesetzt ist. In der Rosenberger Straße wurde 1958 das alte Magistratsgebäude in ein Wohnhaus umgebaut. Der Magistrat ist jetzt im Klostergebäude untergebracht. Die Traktorenstation in der ehemaligen Fritzschen Maschinenfabrik ist aufgelöst, denn heute bereitet im ehemaligen Krankenhaus in der Feldstraße eine Landwirtschaftsschule in zweijährigen Lehrgängen junge polnische Bauern auf ihren Beruf vor. In der Feldstraße ist in einer kleinen Villa eine Tierarztstation eingerichtet worden, die zweitgrößte im Kreis Stuhm. Am Straßenende hat sich im Anwesen des ehemaligen deutschen Holzhofverwalters Danielowski ein ukrainischer Bauer niedergelassen, der hinter dem Schlachthaus eine Scheune gebaut hat.

Die von Edel-Krynski in Przeglad Zachodni angegebene Einwohnerzahl von 2522 Personen<sup>18)</sup> erscheint nicht überzeugend. Wenn sie richtig sein sollte, so ist sie nur damit zu erklären, daß die der Stadt nach 1945 verbliebenen Wohnungen viermal stärker belegt sind als zu deutscher Zeit. Auch die Neubauten — die neuen Häuser in der Rosenberger Straße darin einbegriffen — konnten an dieser großen Wohnungsnot nur wenig ändern. Genauso wie heute die Polen noch immer ein Volk „auf der Wanderung“ sind, so ist auch in unserem Christburg, das einer der letzten von dort gekommenen Deutschen nur eine „Wüste“ genannt hat, nur eines beständig: die Veränderung.

*Christburg lebt heute noch von den Betonwerken Penner —  
und morgen?*

Schon im Jahre 1947 übernahmen die Polen die Betonwerke Penner und brachten sie allmählich wieder in Gang. Ihr Leiter heißt Napoleon Tomaschewski. Er stammt aus dem Posener Gebiet, hat eine Rheinländerin zur Frau und wohnt auf dem Grundstück des deutschen Sägemüllers Kluge zwischen Schützenhaus und Lange. Täglich bringen in der ehemaligen Schlosserei Mairose untergebrachte Omnibusse Arbeiter bis aus der Stuhmer Gegend ins Werk. Sie schaffen in zwei Schichten, auch sonntags. Eine geraume Zeit fuhren täglich drei Güterzüge mit Kies aus dem Werk in Richtung Warschau, Gotenhafen und anderen bevorzugten Aufbaupunkten davon. Die Fabrik stellt auch Röhren, Platten, Zementpfähle her und führt Bauten aus. Gewisse Wieder-

aufbaumaßnahmen wurden durchgeführt. In einem vielversprechenden Verwaltungsbau sind für etwa 300 Arbeiter ungefähr 60 Angestellte tätig, während früher 25 bis 30 Angestellte auf etwa 700 Arbeiter in der Saison kamen. Bei dem Werk wird an der Straße nach Tiefensee in einem Haus Essen gekocht, ausgegeben und in einem Kiosk auch etwas Kantinenware verkauft. In der Freizeit muß jeder Arbeiter noch zwei bis drei Morgen Land für sich bestellen, damit er sich über Wasser halten kann. Ein Werksangestellter erhält etwa 1000 Zloty monatlich. Christburg lebt heute mehr denn je vom Penner-Werk; sind seine Vorräte einmal erschöpft, wird es schlecht bestellt sein (Stand: 1958).

Man hält diesen Zeitpunkt für gekommen. Auf dem Grundstück Mahlau in Neuhoferfelde sind drei kleine Häuser und ein Fabrikgebäude errichtet worden. Das Unternehmen soll die Herstellung von Schiffsbauteilen übernehmen und 500 Arbeiter beschäftigen können (1958 hatte es etwa 30 Beschäftigte<sup>19)</sup>).

## 9. Die Schicksale der Christburger in der Zerstreung

Etwa ein Drittel der Heimatvertriebenen aus dem Christburger Land blieb in Mitteldeutschland und Berlin. Von allen ging es ihnen am schlechtesten. Viele flohen nach Westen weiter. Etwa zwei Drittel von den Bewohnern des Christburger Gebietes gelangten nach Westdeutschland, wo sie mit der gleichen Not der Austreibungsfolgen – aber schneller – fertig werden mußten. Viele Christburger wanderten zuerst auch nach Übersee aus; sie sind auf allen Kontinenten anzutreffen, bei den Holzfällern Kanadas genauso wie in den heißen Savannen der südlichen Halbkugel. Der weitaus größte Prozentsatz aber fing in Deutschland noch einmal von vorn an, manche vielleicht schon zum vierten oder fünften Male. So nahmen sie am Aufbau der Bundesrepublik teil, am „Wirtschaftswunder“, das sehr hart erarbeitet werden mußte, ohne daß sie die Vorteile einer im heimatlichen Gefüge verbliebenen Gemeinschaft einsetzen konnten. Ein Teil der Christburger ist nur dem Namen nach in den Produktionsprozeß „eingegliedert“, andere sind verarmte Unterhalts- und Kriegsrentenempfänger, ledig jeden festen Halts, aller Beziehungen beraubt. Stärkste Wohnungsnot behinderte ihre Wiederentfaltung und hinderte viele junge Menschen an einer Eheschließung.

Die meisten Vertriebenen des Christburger Landes wohnen in Norddeutschland, die wenigsten im Süden. Die Tabakfabrik Petrikat ist heute in Eckernförde wiederum ein großes Unternehmen, das noch immer die Marke „Türkenkopf“ herstellt. Das Schuhgeschäft Otremba besteht wieder in Frankfurt a. M., desgleichen bestand bis 1960 die Fahrrad- und Nähmaschinenhandlung Wodtke in Karlsruhe. Ingenieur Mairose besitzt in Holzminden wieder ein großes Fuhrunternehmen. Es gibt wieder die Bäckerei Teschendorf in Lübeck und die Bäckerei Wolf in Mainz. Der Sohn des von den Russen erschossenen Maurermeisters Wagner ist Pächter eines Cafés in Lyon, und wer in Hamburg wen mal treffen will, der gehe in die berühmte „boutique“ der „Frau Gloria“. Frau Gloria ist die aus Christburg stammende Tochter Irmgard des Hauptlehrers Hanz. Auch das Kaufhaus Dost wurde trotz mancherlei Krankheit in der Familie in Linz (Rh.) wiedereröffnet. Max Sperling aus Tiefensee gelang es, in

<sup>1)</sup> Frdl. Mitteilg. d. Generalmaj. Carl Anders v. 2. 3. 1957; <sup>2)</sup> von Flottwell I S. 4; <sup>3)</sup> Bericht eines Pr. Marker Bürgers v. 11. 12. 1960; <sup>4)</sup> von Flottwell II S. 9; <sup>5)</sup> Christ u. Welt Nr. 17/49 S. 4; <sup>6)</sup> Brief der Domherrennichte Hedwig Poschmann (†) vom 9. 6. 1947 an ihre Pfarrkinder; <sup>7)</sup> Bericht des Justizwachtm. St.; <sup>8)</sup> Wie Anm. 6; <sup>9)</sup> Dr. Friedr. Hoffmann: Die Oder-Neiße-Linie. Frankfurt a. M. 1949 S. 10; <sup>10)</sup> Wie Anm. 7; <sup>11)</sup> Wie Anm. 6; <sup>12)</sup> Frdl. Mitteilg. des Eigentümers; <sup>13)</sup> Rabl, Recht auf Heimat; <sup>14)</sup> Der Kreis Stuhm i. Westpr. – Heute Ostbrief, Monatsschr. d. ostdt. Akademie, Heft 10/1958 S. 443; <sup>15)</sup> „Der Westpreuße“ Nr. 9/1952 S. 10; <sup>16)</sup> Markert S. 288 ff.; <sup>17)</sup> Wie Anm. 14; <sup>18)</sup> Wie Anm. 14 S. 453; <sup>19)</sup> Wie Anm. 14 S. 453 – anders Edel Krynski: 150 Arbeiter.

Lautenbach bei Winnenden (Wttb.) ein Bauunternehmen von beachtlicher Größe zu gründen. Insofern ist eine recht erfreuliche und unbedingt erforderliche Aufwärtsentwicklung festzustellen.

Auch die Firma Penner hatte es in Ballenstedt am Harz noch einmal mit Tankholzherstellung, der Fertigung von Schwer- und Leichtbeton, Landwirtschaft und Verwertung von Wehrmachtsgut zu zwingen versucht. Dort aber mit Gefahr für Leib und Leben zum Dahinvegetieren verurteilt, wurde 1950 der Restbestand des Christburger Werkes in einem mustergültig organisierten Treck über bewachtes Niemandsland in die Freiheit gefahren. Noch nie sind Schlagbäume unter Äxten so schnell zu Spänen verwandelt worden wie bei dieser Gelegenheit. In Königsbronn im Württembergischen entstand in einem Tale der Brenz mit einem ausgesuchten Stamm tüchtiger Christburger Facharbeiter in eisernem Fleiß und ungebrochener Zähigkeit ein Baustoffwerk, das bereits wieder eine sehr beachtliche Kapazität besitzt.

Wir alle mühten uns, das große Unglück unseres Vaterlandes gemeinsam zu überwinden. Einig im Protest gegen das uns zugefügte Verbrechen, fand sich nach Fallen des Versammlungsverbotes die Einwohnerschaft des Christburger Landes erstmalig wieder am 15. und 16. Oktober 1949 auf dem Stuhmer Treffen in Celle, um dabei das 700jährige Bestehen der deutschen Ordensstadt Christburg festlich zu begehen. „Immer daran denken – und immer davon sprechen!“ war die Devise. Viele Christburger waren herbeigeeilt, andere, von denen uns Grenzen trennten, schrieben oder dachten an uns. Viel Jugend hatte sich eingefunden, während des Krieges und der Nachkriegsjahre zu Erwachsenen herangereift. Sie tanzte modern, war fröhlich und da. Ein Vater aus der alten Heimat aber schrieb: „Meine Söhne sind kräftige Kerle geworden, aber sie haben keine Zukunft!“

Am Totensonntag 1951 wurde im Marschdorf Veenhusen im Kreis Leer (Ostfriesland) eine Kirche geweiht. Nach dem Gottesdienst begann eine Glocke zu tönen. Es war die 1794 gegossene „c“-Glocke der evangelischen Kirchengemeinde zu Christburg, die, vom Glockenfriedhof Hamburg gerettet, Patenglocke der evangelischen Gemeinde zu Veenhusen wurde. Kein Christburger war bei der Glockenübernahme zugegen, wohl aber fand ein ostpreußischer Landsmann Schmidtke passende, schlichte Worte. Pastor Voget versicherte, daß die Glocke wieder an den Ort zurückwandert, an dem sie einst gewesen ist, sobald die alte Heimat wieder frei ist.

Die Eingliederung der Vertriebenen kostete und kostet der westdeutschen Bevölkerung harte materielle Opfer. Doch von nicht minderem Wert war die Tatsache, daß Städte und Kreise, ja ganze Länder des deutschen Westens sich der ideellen Belange der heimatlosen ostdeutschen Brüder wie ihrer eigenen annahmen. Am 23. Juni 1957 übernahm der Kreis Bremervörde unter starker Anteilnahme der Bevölkerung, vertreten durch den Landrat Burfeindt und Oberkreisdirektor D. zum Felde, die Patenschaft für den westpreußischen Kreis Stuhm. In Gegenwart des ersten Sprechers der Landsmannschaft Westpreußen, Dr. Kohnert, übergab Landrat Burfeindt in einem Festakt die Patenschaftsurkunde mit dem Wappen des Kreises Bremervörde und dem Versprechen, Heimat und Hilfe zu bieten. Damit haben auch die Vertriebenen des Christburger Landes wieder einen Ort der Sammlung gewonnen. In mühevoller und aufopfernder Kleinarbeit hatte der um Westpreußen immer wieder von neuem verdiente Vertreter des Stuhmer Kreises und nunmehrige zweite stellvertretende Sprecher der Landsmannschaft, Günther von Flottwell, den Erfolg des Tages herbeigeführt. Die Heimatgedenkstätte des Kreises Stuhm entsteht in Bremervörde. Sie hat zusammen mit dem Patenkreis Bremervörde die Aufgabe, die Erinnerung an den Kreis Stuhm zu pflegen.

Im September 1958 fand in Bremervörde bereits eine heimatpolitische Kontaktaufnahme zwischen dreißig Männern jeden Alters aus dem Kreisgebiet statt, vornehmlich von Bauernsöhnen, aber auch von Baufachleuten, Kaufleuten, Spezialar-

beitern und Beamten. Die heimatpolitische Information auf vielseitiger und wissenschaftlich exakter Grundlage dient der Pflege des Heimatbewußtseins, dem Meinungsaustausch und fördert sowohl den kameradschaftlichen Zusammenhalt als auch die Bereitschaft. Sie hat daneben die staatspolitisch äußerst wertvolle Aufgabe, der Entwurzelung wertvoller Menschen entgegenzuarbeiten und in der Jugend das absichtlich zugeschüttete Gefühl für Überlieferung wachzuhalten, ohne das ein Kulturvolk dem Untergang verfällt.

Nikita Chruschtschow, der Regierungschef der UdSSR, brachte durch seine Rede vom 25. Februar 1956 den deportierten Stämmen des Kaukasus, den Karatschajern, Kalmücken, Tschetschenen, Inguschen, Kabardinern und Balkaren, die glückliche Wende in ihrem Vertriebenendasein. Hier die betreffenden Sätze daraus: „... Genossen! Lassen Sie mich noch einige andere Dinge erörtern. Mit Recht wird die Sowjetunion als mustergültiger Vielvölkerstaat angesehen, weil wir in der Praxis die Gleichheit aller in unserem großen Vaterland freundschaftlich zusammenlebenden Völker sichergestellt haben.

Um so ungeheuerlicher sind die Taten, die auf Veranlassung Stalins begangen wurden und schwere Verstöße gegen grundlegende leninistische Prinzipien der Nationalitätenpolitik des Sowjetstaates darstellen. Ich meine die Massenverschickung ganzer Völkerschaften mitsamt allen Kommunisten und Komsomolzen ohne jede Ausnahme. Diese Verschickungen waren durch keinerlei militärische Notwendigkeiten gerechtfertigt... Kein Marxist-Leninist und überhaupt kein vernünftiger Mensch kann verstehen, wie es möglich ist, ganze Völker – samt Frauen und Kindern, alten Leuten, Kommunisten und Komsomolzen – für feindselige Handlungen verantwortlich zu machen, Massenrepressalien gegen sie anzuwenden und sie wegen der Schädlingssarbeit einzelner oder kleiner Gruppen der Not und dem Elend auszusetzen!...“

Einmal muß auch für uns, die Vertriebenen des Christburger Landes, die glückliche Wende kommen. Die im Christburger Land Alteingesessenen werden nicht müde werden, immer neue Mittel und Wege zu suchen, auf friedlichem Wege die Heimat zu gewinnen, um das eigene Brot auf der eigenen Scholle im Land der Väter in Freiheit zu finden. Ihre altpreußischen Vorfahren wohnten schon mehrere tausend Jahre dort, als es noch keine Deutschen und Polen gab. Ihre deutschen Vorfahren brachten dem Lande das Christentum. Alle vereint bauten einen Staat von vorbildlicher Leistung auf, in dem schließlich nach nahezu 700 Jahren unter interalliiert Aufsicht einwandfrei für den Verbleib bei Deutschland abgestimmt wurde. Die immer dort wohnhaft gewesene Bevölkerung erwartet von der Welt die Achtung dieses Abstimmungsergebnisses und die Anwendung der überkommenen Begriffe von Recht und Eigentum für ihren ganzen Bestand und für ihr ganzes Land!



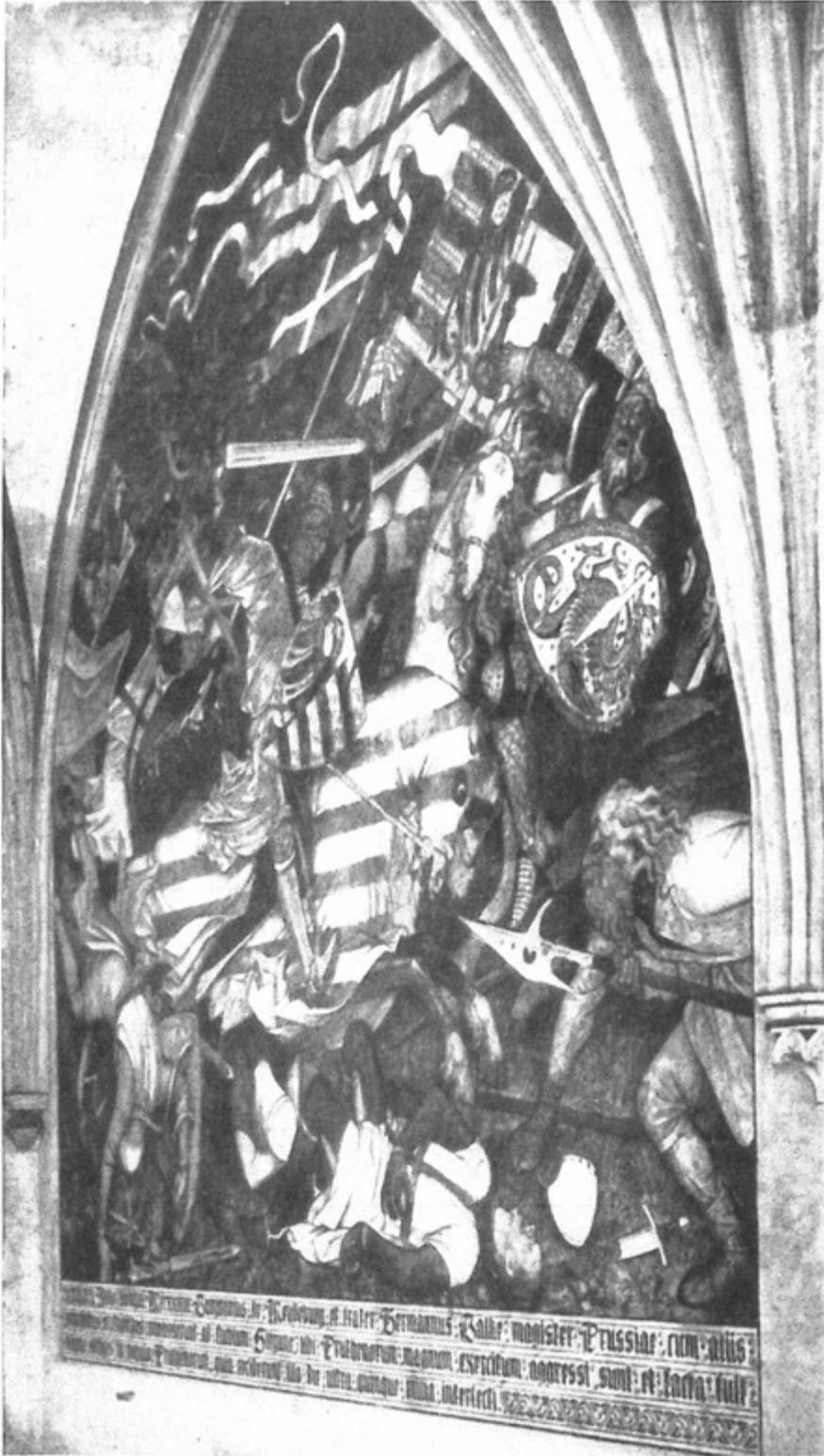
## Abbildungen und Erläuterungen



Tafel I



Der „Potrimpos“, ein altpreußischer Bildstein



Die „Schlacht an der Sirgune 1233“ nach einem Gemälde von Prof. Schrape (1910) im linken Schildbogen in des Meisters großem Remter der Marienburg

Tafel III

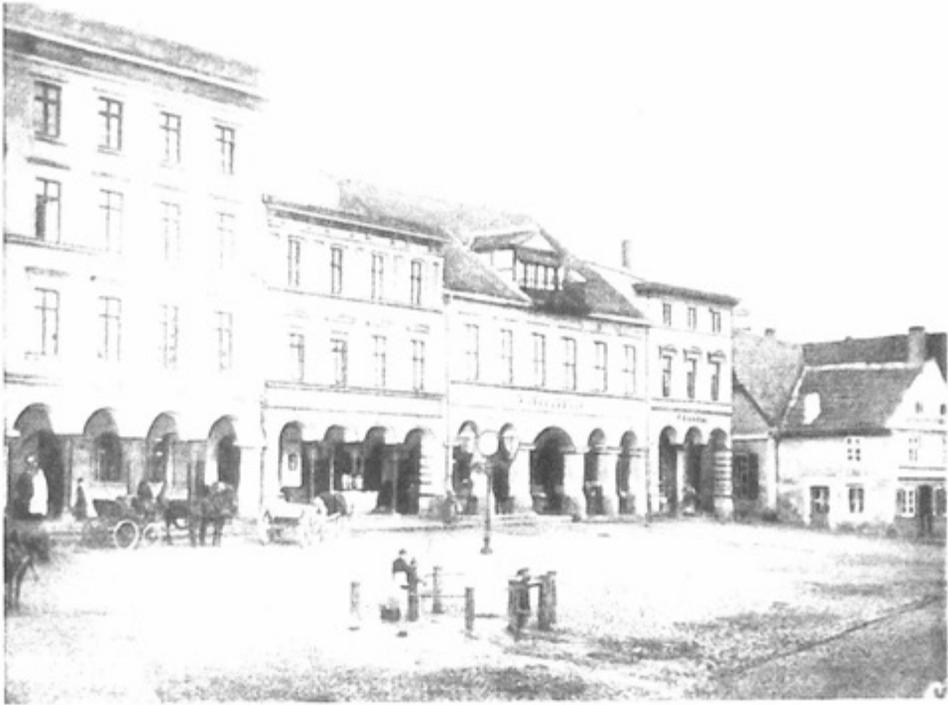


Panorama der Stadt Christburg nach einer Fotokopie aus M. Christoph Hartknod: Altes und neues Preußen — 1684



Unten links: Altarraum der kath. Pfarrkirche St. Katharinen. Unten rechts: Inneres der evangelischen Pfarrkirche

Tafel IV



Der Marktplatz in Christburg um 1890. Rechts das 1906 abgebrannte Freitagsche Haus



Feuerwehrrübung  
im Jahre 1912.  
Es „brannte“ bei Mischke,  
Marienburger Straße 1

Tafel V



Ansicht des Franziskanerklosters von Südwesten. Die Holzbrücke wurde 1945 abgebrochen



Die Klosteranlage von Osten her gesehen. An der östlichen Giebelwand ist deutlich die ordenszeitliche Blendengliederung zu erkennen

Tafel VI



Blick die Rosenberger Straße hinab zum Stadtkern. Links das Raiffeisengebäude, in der Mitte das Hotel „Berliner Hof“ und der „Stenzlersche Krug“, rechts die neue Post



An der Sorgbrücke in der Rosenberger Straße

Tafel VII



Stadtmitte und südliche Vorstadt vom Schloßberg aus gesehen. Hinter dem Dach der kath. Pfarrkirche das Magistratsgebäude in der Rosenberger Straße. Rechts am Horizont der Galgenberg



Ansicht der Stadtmitte von Osten her. Zur linken die kath., rechts die ev. Pfarrkirche. Auf dem Schloßberg der Wasserturm

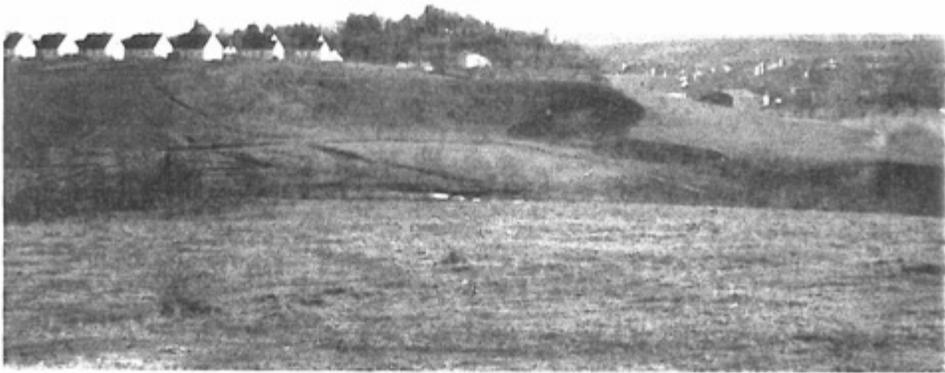


Das winterliche Christburg von den Gärten beim Kloster aus betrachtet. Auf dem Schloßberg ist vor dem Wasserturm ein Burgmauerrest erkennbar

Tafel VIII



Blick vom Schloßberg auf Schloßmühle, Schloßvorstadt, Oberschleuse und Hasenberg



Blick vom Hasenberg her über den Sorgegrund auf die neuen Siedlungen am „Roten Kreuz“ und die Stadt 1944



Blick über das Sorgetal hinweg auf die Marienburger Straße, die kath. Pfarrkirche, den Schloßberg. Außer der Kirche und den Pfarrgebäuden stehen hier heute nur noch einige kleine Häuser am Beginn der Schloßvorstadt

Tafel IX

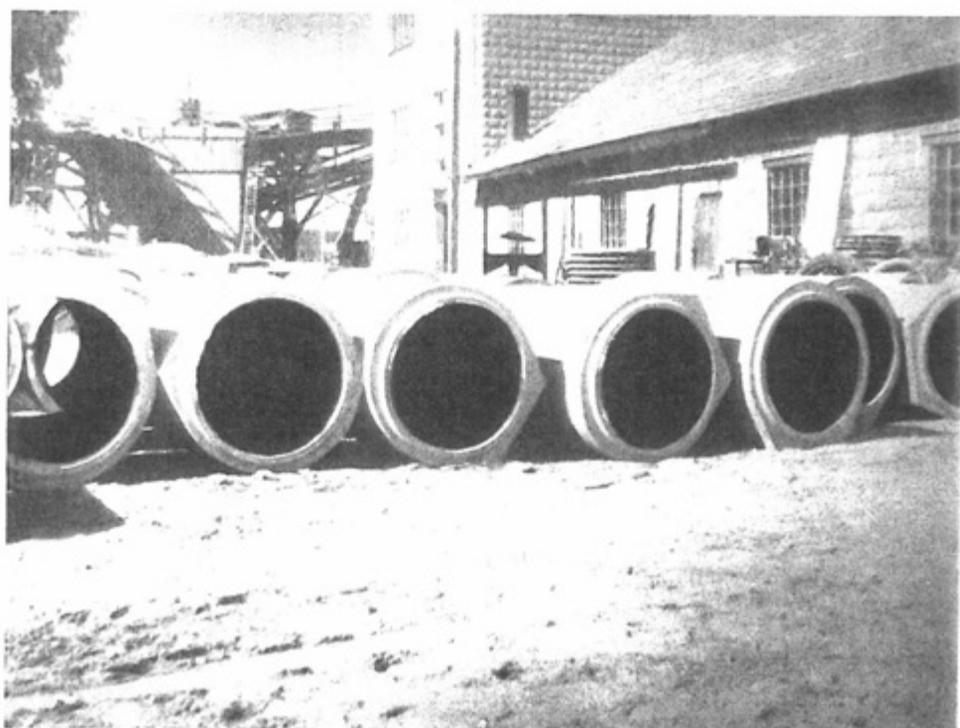


Die südwestliche Marktseite, der Laubengang, heute Grasfläche. Das Gefallenenehrentmal ist entfernt



Südwestlicher Laubendurchblick auf die nordöstliche Marktseite (1944)

Tafel X



Firma Penner, Christburg, Beton- und Kieswerk; Verladeeinrichtung, Verwaltungsgebäude und Formhalle



Pferdemarkt in Christburg. Mit der Vertreibung der Deutschen verschwanden 1945 auch derartige Großmärkte

Tafel XIII



Pfarrer Felix Hassenstein



Bürgermeister Dr. Paul Meyer



Ferdinand Schulz in seiner „Besenstielkiste“



Bürgermeister Herbert Krispin

Tafel XIV



Laubenhäuser am Marktplatz (1944)



Schutt und Asche decken die Keller der Laubenhäuser seit dem 24. Januar 1945

Tafel XV



Blick von der Elbinger Straße aus über die Schutthalden der westlichen Marktseite zu den Überbleibseln der Marienburger Straße



Drei Häuser sind der Rest der Marienburger Straße. Die Front von Haus Nr. 1 ist vergittert, Nr. 2 ist umgebaut, Nr. 3 ein Schuhgeschäft

Tafel XVI



Blick von der Krispinski Markttecke über die abgeräumte Marienburger Straße zur Schloßvorstadt, dem Wasserwerk und dem Hasenberg  
Vorn rechts sucht das Auge die niedergebrannte evangelische Kirche, in der Mitte den Beginn der Elbinger Straße. Das Haus Rohde blieb am Markt als einziges übrig



# Anlagen

## 1. Der Christburger Vertrag in Latein und Deutsch

(Christburg) 1249 Febr. 7.

Friedensvertrag zwischen dem Deutschen Orden und den abgefallenen Preußen in Pomesanien, Warmien und Natangen, geschlossen unter Vermittlung des päpstlichen Nuntius Jakob, Archidiakons zu Lüttich, und Beistand des Bischofs Heidenreich von Kulm.

In den Texten mit Zusätzen entnommen aus Hubatsch, Quellen S. 80 ff., wie folgt:

*Original (Ausfertigung des Nuntius) Pergament, Siegel ab. Ehem. Staatsarchiv Königsberg (Ostpr.). Schieblade 59 Nr. 7. Danach hier. In einem Transsumpt von 1453 Mai 24 größere Teile der Ordens-Ausfertigung des Vertrages. Ehem. Staatsarchiv Königsberg (Ostpr.). Sch. 59, 10. Regesta ord. S. M. Theut. II. Nr. 2900. — Über spätere Danziger u. Frauenburger Abschriften vgl. Preuß. UB I 1 S. 165.*

*Regesta ord. S. M. Theut. II. Nr. 104.*

*Druckorte: Preuß. UB I, 1. Nr. 218. S. 158 ff. Cod. Dipl. Warmienseis I. Nr. 19, S. 28 ff.*

*Frühere Drucke: Chr. Hartknoch, De scriptoribus historiae Prussicae — P. de Dusburg (1679), p. 463 ff. — F. v. Dreger, Codex Pomeraniae vicinarumque terrarum diplomaticus I (–1269), 1768, Nr. 191. — L. v. Baczko, Geschichte Preußens I (1792), S. 269 ff. — M. Dogiel, Codex diplomaticus Regni Poloniae et magni ducatus Lituaniae, IV (1758 ff.), Nr. 23 — L. David, Preuß. Chronik, hrsg. v. E. Hennig, III (1812 ff.), S. 188 ff. — Deutsche Übersetzungen in Preuß. Sammlung I (1747), S. 620. — Chr. Hartknoch, Preußische Kirchen-Historia (1686), S. 36. — Vgl. auch Joh. Voigt, Geschichte Preußens, II (1827 ff.), S. 671 und A. L. Ewald, Die Eroberung Preußens, II (1872 ff.), S. 249 ff.*

(1) Universis presentes litteras inspecturis, Jacobus, Leodiensis archidiaconus, domini pape capellanus ac eiusdem in Polonia, Pruscia et Pomerania vices gerens, in actore salutis salutem. Noverit universitas vestra, quod cum inter neophitos Pruscie ex parte una et religiosos /

(2) viros magistrum et fratres domus Theutonice in Pruscia ex altera graves discordie orte essent super hoc, quod dicti neophiti dicebant, quod, licet a felicis recordationis Innocentio papa tercio, Honorio et Gregorio, Romanis pontificibus, predecessoribus sanctissimi patris nostri Inno- /

(3) centii pape quarti, qui nunc divina clementia providente preest ecclesie sancte dei, ipsis neophitis esset concessum, ut, cum vocati essent in libertatem filiorum dei, ex aqua et spiritu sancto renati, in libertate sua manentes, nulli alii essent quam soli Christo et obedientie ecclesie Romane subiecti, dicti tamen fratres contra con- /

(4) cessionem huiusmodi venientes ipsos neophitos interim duris servitibus opprimebant, quod vicini pagani, eorum gravamina audientes, tollere supra se suave jugum domini formidabant.

Et cum super hoc fuisset coram predicto sanctissimo patre nostro per procuratores partium predictarum diutius altercatum<sup>1)</sup>, et per ea, que pro /

(5) ultralibet partium fuere proposita coram ipso, plene scire non potuerit veritatem, ipse huiusmodi dissensionis extinguere fomitem et discordes ipsos optans ad concordie reducere unitatem: nos ad partes illas transmisit, dans nobis litteris apostolicis in mandatis, ut, partibus ad nostram presentiam convo- /

(6) catis, sollicito tractaremus de facienda concordia inter ipsos. Nos igitur ad partes Pruscie de mandato apostolico pro solo bono obedientie pape hoc<sup>2)</sup> specialiter acce-

dentem, partibus ad nostram presentiam convocatis, de dicta concordia tractavimus diligenter, et easdem partes, domino faciente, ad concor-

(7) die unitatem reduximus sub hac forma.

In primis siquidem dicti fratres, ardenti desiderio affectantes, ut negotium fidei christiane libere in partibus illis currat es nomen domini Jhesu Christi in gentibus dilatetur, cum hoc precipue querant in illis partibus, sicut dicunt, neophitis supradictis iam ad fidem Christi /

(8) conversis et baptizatis, necnon et paganis omnibus in eisdem et circumadiacentibus partibus convertendis et baptizandis, in nostra et venerabilis patris H., Culmensis episcopi, ad hoc a nobis specialiter evocati, presentia, presentibus eciam pluribus aliis bonis viris, talem libertatem liberaliter concesserunt:

ut videlicet licitum /

(9) sit eisdem neophitis emere res quascumque, a quibuscumque voluerint, aliisque iustis modis acquirere, prout voluerint et valuerint sibi que viderint expedire; et quod, quicquid emerint vel acquisierint, sibi ipsis acquirant et hercdibus suis legitimis; ita videlicet quod, quando aliquis ex eis recesserit ab hac vita, /

(10) habens filium vel filiam, que numquam fuerit maritata, vel utrumque, isti succedant eidem; et si filium vel filiam non habuerit, et habeat adhuc patrem vel matrem, succedant isti suo filio morienti; si vero nec filium vel filiam, nec patrem vel matrem, habuerit, et adhuc filius sui filii sit superstes, /

(11) succedat avo suo; porro si nullum habuerit superstitem de predictis et habuerit fratrem, succedat ei idem frater; et si ipse frater morte preventus reliquerit filium, idem filius fratris succedat patruo morienti. Que predicti neophiti gratanter acceptaverunt, cum in paganismo non habuissent, ut dicebant, /

(12) nisi solos filios successores.

Et concesserunt idem neophiti coram nobis et aliis antedictis libera voluntate, ut, sie quis ex eis vel successoribus suis obierit et nullum superstitem reliquerit de omnibus heredibus antedictis, omnia bona ipsorum immobilia ad . . magistrum et fratres predictos et domum eorum et alios /

(13) dominos, sub quibus idem neophiti manserint, libere devolvantur, et eciam mobilia, nisi ipsi neophiti in vita vel in morte de illis aliud duxerint ordinandum.

Concesserunt eciam predicti fratres neophitis antedictis, ut libere possint expendere, dare, erogare, vendere et alia, quecumque voluerint, facere tam in vita /

(14) quam in morte de mobilibus bonis suis; et insuper quod licitum sit eisdem, pro necessitate sua vel pro sua eciam utilitate immobilia bona sua vendere paribus suis, vel Theutonicis sive Prutenis vel Romanis<sup>3</sup>), dum tamen prius prefatis . . magistro et fratribus sufficientem faciant cautionem ad va-

(15) lorem rei vendende, quod, postquam eam vendiderint, ad paganos non fugient vel ad hostes, quos manifeste ipsorum fratrum constiterit esse hostes.

Concesserunt preterea prefati fratres neophitis supradictis, ut licitum sit eis condere testamentum de bonis suis mobilibus et eciam de immobilibus, ita tamen /

(16) quod, si aliquis aliqua immobilia in testamento suo legaverit alicui ecclesie vel persone ecclesiastice, eadem ecclesia vel persona illa immobilia infra annum vendere teneatur heredibus defuncti vel aliis supradictis et habeant sibi ille ecclesie vel persone pecuniam, quam ex vendicione receperint pro eisdem; alioquin /

(17) elapso anno illa immobilia sic legata et per negligentiam non vendita infra annum ad dictos . . magistrum et fratres libere devolvantur. Cum enim iidem . . magister et fratres unam faciant ecclesiam et conventum, et totam terram, quam habent in Prussia, a Romana ecclesia teneant, credunt, ut dicunt, quod licitum /

(18) non sit eis, ut terram eandem in dominium alterius ecclesie vel persone ecclesiastice transferant absque summi pontificis consensu et licentia speciali. Que omnia

dicti neophiti gratanter receperunt et consenserunt coram nobis et aliis supradictis, quod in predictis omnibus vendicionibus faciendis, si /

(19) prefati . . magister et fratres de quacumque re vendenda tantum voluerint dare, quantum alius, ipsi fratres omnibus aliis preferantur; et iidem fratres fideliter promiserunt, quod ipsi non impedient vel procurabunt publice vel occulte, ut ab alio de re illa minus, quam valeat, offeratur. Item concesserunt fratres predicti /

(20) neophitis supradictis, ut liceat eis libere contrahere matrimonium cum quibuscunque personis legitimis ad legitimum matrimonium contrahendum; et ut possint esse procuratores in omnibus causis et adversus quoscunque agere et iura sua repetere; et ut tamquam persone legitime ad omnes actus legitimos admit- /

(21) tantur coram iudicibus quibuscunque tam in foro ecclesiastico, quam eciam seculari; et ut ipsi et filii eorum legitimi possint esse clerici et religionem intrare; et quod illi ex ipsis neophitis, qui sunt vel erunt ex nobili prosapia procreati, accingi possint cingulo militari.

Et ut omnia breviter comprehen- /

(22) derent iidem fratres, sepedictis neophitis concesserunt libertatem omnimodam personalem, quamdiu fidem catholicam observabunt et in subiectione et obedientia Romane ecclesie permanebunt et contra ipsos magistrum et fratres et domum ipsorum fideliter se habebunt. Et concesserunt iidem neophiti, ut, /

(23) quecunque patria vel persona de cetero apostataverit, predictam perdat penitus libertatem.

Postea dicti neophiti requisiti a nobis, quam legem mundanam vellent eligere, vel que vellent secularia iudicia observare, habito inter se consilia, pecierunt et elegerunt legem mundanam et secularia iudicia /

(24) Polonorum vicinorum suorum. Et predicti fratres eis concesserunt benigne; et ad petitionem ipsorum ferri candentis iudicium, et ad mandatum nostrum omnia alia, si que sint in eadem lege contra deum vel Romanam ecclesiam sive contra libertatem ecclesiasticam, ab eadem lege penitus removerunt et /

(25) concesserunt penitus non servari. Et promiserunt iidem fratres coram nobis et aliis antedictis, quod bona dictorum neophitorum indebite non accipient, nec eis auferent, nisi secundum rationabilia iudicia dicti legis.

Porro neophiti sepedicti, specialiter autem illi de Pomezania, Warmia et Natania, a /

(26) nobis instructi, quod pares sunt omnes homines, dum non peccant, et quod solum peccatum miseros facit homines et subiectos, et etiam quod quilibet, quantumcunque sit liber, si facit peccatum, servum constituit se peccati, nolentes supradictam perdere libertatem nec se de cetero subicere homini pro peccato, coram nobis et aliis supra- /

(27) dictis deo et Romane ecclesie ac fratribus sepedictis voluntate spontanea firmiter et fideliter promiserunt, quod ipsi vel heredes eorum in mortuis comburendis vel subterrands cum equis sive hominibus vel cum armis seu vestibus vel quibuscunque aliis preciosis, vel eciam in aliis quibuscunque ritus gentilium de cetero /

(28) non servabunt, sed mortuos suos iuxta morem christianorum in cymiteriis sepelient et non extra. Ydolo, quod semel in anno, collectis frugibus, consueverunt confingere et pro deo colere, cui nomen Curche imposuerunt, vel aliis diis, qui non fecerunt celum et terram, quibuscunque nominibus appellentur, de cetero non libabunt; /

(29) sed in fide domini Jhesu Christi et ecclesie catholice ac obedientia et subiectione Romane ecclesie firmi et stabiles permanebunt.

Promiserunt eciam, quod inter se non habebunt de cetero Tulissones vel Ligachones, homines videlicet mendacissimos histriones, qui quasi gentilium sacerdotes in exe- /

(30) quibus defunctorum vel tormentorum infernalium promerentur, dicentes malum bonum et laudantes mortuos de suis furtis et spoliis, immundiciis et rapinis ac aliis viciis et peccatis, que, dum viverent, perpetrarunt; ac erectis in celum luminibus exclamantes, mendaciter asserunt, se videre /

(31) presentem defunctum per medium celi volantem in equo, armis fulgentibus decoratum, nisum in manu ferentem et cum comitatu magno in aliud seculum procedentem; talibus et consimilibus mendaciis populum seducentes et ad ritus gentilium revocantes. Hos, inquam, promiserunt se nunquam de cetero ha-

(32) bituros.

Item promiserunt, quod duas uxores similiter vel plures de cetero non habebunt; sed una sola contenti cum ipsa contrahet unusquisque sub testimonio competenti et matrimonium illud in ecclesia statutis temporibus cum sollempnitate debita publicabit. Promiserunt etiam, quod nullus eorum de cetero filiam /

(33) suam vendet alicui matrimonio copulandam, et quod nullus uxorem filio suo emet vel sibi; nam ex hoc talis inter ipsos consuetudo, sicut intelleximus, inolevit, qualis nec inter gentes, ut videlicet, uxorem patris sui aliquis habeat. Cum enim aliquam uxorem de pecunia communi sibi et filio /

(34) emerat sibi pater, hactenus servaverunt, ut, mortuo patre, uxor eius devolveretur ad filium, sicut alia hereditas de bonis communibus comparata. Et ne aliquis hac de causa novercam suam possit sibi vindicare ulterius in uxorem, uxores nec vendere nec emere promiserunt. Si /

(35) tamen a sponso patri vel matri sponse, vel e converso, vestes vel alia clenodia data fuerint vel promissa, vel si dos viro vel donacio propter nuptias uxori data fuerint vel promissa, secundum quod iura permittunt, hec nullatenus prohibemus. Unde promiserunt dicti neophiti, quod nullus ex eis /

(36) quacunq; de causa novercam suam ducet de cetero in uxorem, vel uxorem fratris sui, vel etiam aliam sibi in primo, secundo, tercio vel quarto consanguinitatis vel affinitatis gradu attinentem, absque summi pontificis dispensatione et licencia speciali; et quod nullum utriusque sexus heredem legitimum /

(37) reputabunt vel ad supradictam successionem hereditatis admittent, nisi solos illos, qui de legitimo matrimonio secundum statuta Romane ecclesie fuerint procreati; et quod nullus filium suum vel filiam quacunq; de causa per se vel per alium abiciet de cetero vel occidat, publice vel oc-

(38) culte vel ab alio talia quoquomodo fieri consentiet vel permittet.

Promiserunt etiam, quod, quamcito puer alicuius natus fuerit vel ad minus infra octo dies, si tam diu potest absque mortis periculo reservari, ipsum baptizandum facient ad ecclesiam deportari et a presbitero baptiza-

(39) ri; et mortis periculo imminente, ab aliquo christiano, baptizandi intentionem habente, quamcitius poterunt facient baptizari, immergendo puerum ter in aqua et dicendo: puer, ego baptizo te in nomine patris et filii et spiritus sancti. Et quia longo tempore presbiteris et ecclesiis caruerunt et idcirco mul-

(40) ti non baptizati ad inferos descenderunt, et multi adhuc inter eos remanent baptizandi, tam pueri quam adulti, promiserunt firmiter et expresse, quod omnes nondum baptizatos infra mensem facient in forma ecclesie baptizari; alioquin consenserunt, ut bona parentum, qui /

(41) natos suos infra dictum tempus ex contemptu non fecerint baptizari, et etiam bona illorum, qui adulti pertinaciter baptismum recipere noluerint requisiti, publicentur, ipsique extra christianorum fines nudi in tunica expellantur, ne boni aliorum mores ex eorum pravis colloquiis cor-

(42) rumpantur.

Promiserunt etiam illi de Pomezania, quod infra proximum Pentecosten ecclesias edificabunt in locis inferius nominatis. Primam, videlicet in villa, que vocatur Pozouloue<sup>4</sup>), que alio nomine vocatur Rutiz. Secundam in villa, que vocatur Pastelina<sup>5</sup>). Terciam in loco, qui vocatur Lingues<sup>6</sup>). Quartam in /

(43) loco, qui dicitur Lyopiez<sup>7</sup>). Quintam in Chomor Sancti Adalberti<sup>8</sup>). Sextam in Bobus<sup>9</sup>). Septimam et octavam in Geria<sup>10</sup>). Nonam in Prozile<sup>11</sup>). Decimam in Resia<sup>12</sup>). Undecimam circa antiquum Christiborc<sup>13</sup>). Duodecimam in Raydez<sup>14</sup>). Terciamdecimam in novo Christiborc<sup>15</sup>).

Illi autem de Warmia promiserunt, /

(44) quod infra terminum antedictam edificabunt ecclesias in locis inferius annotatis. Primam videlicet in villa, in qua sedet Jedun<sup>16</sup>), vel prope locum illum. Secundam in Surimes<sup>16</sup>). Terciam in Bandadis<sup>17</sup>). Quartum in Slinia<sup>18</sup>). Quintam in Wuntenowe<sup>19</sup>). Sextam in Bruseberque<sup>20</sup>).

Illi vero de Natania promiserunt, quod /

(45) infra eundem terminum edificabunt ecclesias, unam in Labegow<sup>21</sup>). Aliam in vicinia Tummonis<sup>22</sup>). Terciam in Sutwier<sup>23</sup>).

Et quamlibet istarum ecclesiarum tenebuntur edificare et ornare ornamentis, calicibus et libris et aliis necessariis, prout decet, illi de villis, que sunt vel erunt ad quamlibet /

(46) ecclesiam assignate, ut ad illam convenient, et in ea vel ex ea ecclesiastica suscipiant sacramenta. Et promiserunt omnes predicti, quod dictas ecclesias edificabunt adeo honorabiles et decoras, quod plus videbuntur delectari in oracionibus ac oblationibus facitis in ecclesiis quam in silvis. Si autem predictas ec-

(47) clesias non edificaverint infra terminum supradictum, consenserunt, ut prefati . . magister et fratres accipiant vel accipi faciant, eciam si opus fuerit violenter, ab unoquoque ipsorum secundum proprias facultates aliquam rationabilem portionem, et ex hiis edificare faciant ecclesias antedictas.

Et promiserunt /

(48) predicti fratres, quod, dictis ecclesiis edificatis, ipsi bona fide easdem presbiteris conferent infra annum eisque infradicta beneficia assignabunt. Et ipsi neophiti promiserunt, quod, edificatis dictis ecclesiis, ipsi singulis diebus dominicis et festivis ad minus suas parrochiales ecclesias frequentabunt. /

(49) Preterea prefati fratres cupientes, ut dicunt, ut in dictis ecclesiis perpetuis temporibus deo digne et laudabiliter serviatur, singulas ecclesias supradictas sic in nostra presencia dotaverunt ad presens, quod videlicet ad sustentacionem presbiteri uniuscuiuscunque ecclesie de predictis promiserunt et concesserunt /

(50) octo mansos terre, quator videlicet in campis et quatuor in silvis, et decimam viginti unchorum, duos boves, unum equum et unam vaccam; et si decima presbiteri, quando advenerit, parata non fuerit, dabunt ei eciam bladum ad faciendum panem et cerevisiam pro se tercio et pro equo /

(51) predicto et eciam pro seminandis agris sibi assignatis, quousque tempus advenerit percipiendi decimam sibi assignatam, et insuper oblationes et legata et alia, que ei collata fuerint intuitu pietatis. Promiserunt insuper dicti fratres, quod, quando ad maiorem pacem et meliorem fortunam venerint, in duabus parti-

(52) bus terre, postquam eis fuerint assignate, ecclesias et numero et beneficiis ampliabunt.

Preterea promiserunt neophiti sepredicti, quod omnes utriusque sexus, tam juvenes quam adulti, in quadragesima a carnibus et lacticiniis abstinebunt, et in sexta feria a carnibus similiter abstinebunt, et prout po-

(53) terunt, ieiunabunt, et dies dominicos et festivos ab omni servili opere observabunt; et confessiones suas ad minus semel in anno facient proprio sacerdoti, et in Pascha recipient sacratissimum corpus Christi, et alia facient et cavebunt, que debent boni cavere et facere christiani, /

(54) prout a prelati suis et aliis bonis viris catholicis fuerint eruditi.

Ceterum, ne neophiti sepe dicti viderentur ingrati libertatis et gratie supradictis, que semper optaverant, ut dicebant, concesserunt coram nobis et aliis supradictis et firmiter promiserunt, quod, quia difficile nimis esset ma- /

(55) gistro et fratribus antedictis omnes villulas Pruscie circuire pro suis decimis triturandis et adducendis, ipsi neophiti et successores eorum decimam in horrea dictorum fratrum annuatim inferent trituratam.

Et insuper promiserunt, quod predictorum magistri et fratrum omnium et singulorum /

(56) vitam, membra, honorem et iura pro posse et bona fide servabunt nec consentient vel permittent, tacite vel expresse, publice vel occulte, quod aliqua fiat prodicio contra ipsos; et quod, si ipsam noverint esse factam vel faciendam, eam pro posse impediunt, vel ita prudenter revelabunt, quod ipsi magister et fratres /

(57) sibi poterunt precavere; et quod cum aliquo christiano vel pagano federa indebita sive colligationes vel conspirationes contra eosdem magistrum et fratres de cetero non facient vel habebunt; et quod ad omnes expeditiones ipsorum ibunt decenter parati et armati iuxta proprias facultates. Et dicti . . fratres coram nobis et /

(58) aliis supradictis firmiter promiserunt, quod, si qui ex dictis neophitis in expeditionibus ipsorum fratrum a paganis vel hostibus fuerint captivati, ipsi fratres sine suo dando ad liberationem illorum fideliter laborabunt.

Et ut predicta omnia firmiter et inviolabiliter in perpetuum observentur, frater H., /

(59) vicemagister dicte domus in Pruscia, pro se et universis fratribus dicte domus fidem dedit. Et predicti neophiti coram nobis corporaliter iuraverunt, quod omnia et singula supradicta, sicut promissa sunt et concessa, inviolabiliter in perpetuum observabunt. Et hec omnia facta sunt de consensu partium et concessa, sal- /

(60) vis in omnibus apostolice sedis auctoritate et obedientia, dominio et iure; et salvo iure prelatorum patrie presencium et futurorum; et salva omni ecclesiastica libertate; et salvis in omnibus privilegiis et libertatibus dictorum . . magistri et fratrum.

Denique in signum, quod prefati discordes reducti sunt /

(61) ad vere pacis et concordie unitatem, omnes offensas preteritas, perpetratas hinc inde, prefati magister et fratres dictis neophitis de Pomezania penitus remiserunt, et illi eis similiter versa vice. Et se ad invicem coram nobis ad pacis osculum receperunt.

<sup>1)</sup> Von diesem Prozeß am Römischen Hofe ist nichts bekannt. Es fehlt auch das erwähnte päpstliche Mandat. <sup>2)</sup> Wohl verschrieben für huc. <sup>3)</sup> Verschrieben statt Pomoranis. <sup>4)</sup> Villa Pozoloue oder Posolva = Posilge. <sup>5)</sup> Villa Pastelina oder Pastolina = Pestlin (südl. Stuhm). <sup>6)</sup> Lingues oder Lynguar, östlich von Pestlin, nach Semrau, Morein, S. 51 = Reichandres, westl. von Christburg. <sup>7)</sup> Lyopiez oder Loypicz, Lippitz bei Liebwalde. <sup>8)</sup> Ort und Kirche Chomor Sancti Adalberti lagen nach Semrau, Preußischmarkt S. 27, 28, 41, 49 bei Heinrichsdorf/Liebwalde (Kr. Mohrungen). <sup>9)</sup> Bobus oder Pobuz im östlichen Drittel ist wohl mit dem späteren Poburse, das nach Faber mit Königssee und Kölmern grenzte, identisch. <sup>10)</sup> Geria ist nicht mehr zu deuten. <sup>11)</sup> Prozile oder Prezla im südlichen Drittel an der Südgrenze des jetzigen Kreises Marienwerder; der Ort Prenzlau (Prenzlauwek) zwischen Garnsee und Freistadt erinnert daran. <sup>12)</sup> Resia, bei Dusburg „territorium“, Reysen, nördlich von Prezla im südlichen Drittel, die Landschaft, worin Riesenburg, Riesenkirchen und Riesenwalde liegen. <sup>13)</sup> Alt(und Neu)Christburg. <sup>14)</sup> Raydez oder Rudenz mit Prezla (nordwestlich) grenzend, ist Raudnitz. <sup>15)</sup> Die Orte Warmiens sind in Ost-Warmien zu suchen. Die villa, in qua sedet Jedun, ist Geydow (Gedilgen bei Heiligenbeil), zu dem auch das Dorf Pyalsede (Thomasdorf) und das Feld Scurbenite (Schirten) gehörten. <sup>16)</sup> Surimes ist nicht mehr zu deuten. <sup>17)</sup> Das Gebiet von Zinten, wo Banditten und Bantlauken bei Domlitten lagen. <sup>18)</sup> Kalgen bei Königsberg. <sup>19)</sup> Das Territorium Huntenau mit der späteren Pfarrkirche Pörschken. <sup>20)</sup> Bruseberg, Bergau im späteren Kirchspiel Lichtenhagen. <sup>21)</sup> Labegow oder Lawtau, der Bezirk von Gr. und Kl. Lauth, Lawdt, unweit der Mündung des Beislein in den Frisching. <sup>22)</sup> Allgemein für den Bezirk von Domnau gehalten. <sup>23)</sup> Sutwiert ist nicht mehr zu deuten. (Erläuterungen bis auf 6-8 nach Philippi, Preuß. Urkundenbuch I 1, S. 162 ff.)

In quorum omnium memoriam /

(62) et testimonium presentes litteras sigillo nostro et sigillo . . . episcopi supradicti, qui nobiscum in predictis omnibus presens fuit, et quia vir religiosus frater Th., magister dicte domus in Pruscia, presens non erat, sigillis prefati H. vicemagistri et conventus in Balga et H., marschalci dicte /

(63) domus in Pruscia, fecimus roborari. Actum anno domini M.CC.XL. nono Septimo Idus Februarii.

\*

Allen, die diesen Brief einsehen werden, entbietet Jacob, Archidiakon von Lüttich, Kapellan des Herrn Papstes und dessen Legat in Polen, Preußen und Pommern, Heil im Täter des Heils.

Wisset alle, daß zwischen den Neubekehrten in Preußen einerseits und den frommen Männern, dem Meister und den Brüdern des Deutschen Hauses in Preußen andererseits, schwere Zwietracht darüber entstanden war, daß einige Neubekehrte sagten, obwohl von den Päpsten seligen Angedenkens Innocenz III., Honorius (III.), und Gregor (IX.), den Vorgängern unseres heiligsten Vaters des Papstes Innocenz' IV., der jetzt durch die Vorsehung der göttlichen Milde der heiligen Kirche Gottes vorsteht, ihnen, den Neubekehrten, zugestanden worden sei, da sie in die Freiheit der Kinder Gottes gerufen seien, aus Wasser und dem Heiligen Geiste wiedergeboren, sie in ihrer Freiheit bleibend niemand anderem als allein Christo und dem Gehorsam der römischen Kirche untergeben seien, daß dennoch die genannten Brüder gegen ein solches Zugeständnis aufträten und die Neubekehrten unterdessen mit harten Diensten beschwerten, weshalb die benachbarten Heiden, die deren Beschwerden hörten, sich fürchteten, das sanfte Joch des Herren auf sich zu nehmen.

Und als über dieses vor unserem vorgenannten heiligsten Vater durch Vertreter der vorgenannten Parteien längere Zeit gestritten worden war und er durch das, was für die einzelnen Parteien vor ihm vorgebracht worden war, die Wahrheit nicht ganz kennen konnte, wollte er den Brennstoff der Zwietracht auf folgende Art auslöschten und die Streitenden selbst zur Einheit der Eintracht zurückführen und sandte uns in jene Gegenden und trug uns in einem apostolischen Mandat auf, daß wir die Parteien in unsere Gegenwart zusammenrufen und eifrig besorgt über die besagte Einigung unter ihnen verhandeln sollten. Wir sind also auf das apostolische Mandat hin allein zum Besten des Gehorsams dem Papste in das Gebiet von Preußen hierher besonders gekommen, haben die Parteien in unsere Gegenwart zusammengerufen und haben über die besagte Einigung sorgsam verhandelt und ebendiese Parteien mit Gottes Hilfe zur Einheit der Eintracht zurückgeführt in folgender Form:

Zuerst haben die genannten Brüder, weil sie ja mit brennendem Verlangen danach streben, daß der Auftrag des christlichen Glaubens frei jene Gegenden durcheile und der Name des Herrn Jesu Christi unter den Heiden ausgebreitet werde, den obengenannten Neubekehrten, die schon zum Glauben Christi bekehrt und getauft sind, als auch allen in diesen und den umliegenden Gebieten noch zu bekehrenden und zu taufenden Heiden in unserer Gegenwart und der des verehrungswürdigen Vaters H[eidenreich], des Bischofs von Kulm, den wir dazu besonders herbeigerufen hatten, und auch im Beisein vieler anderer guter Männer folgende Freiheit freigebig zugestanden, da sie sich über dieses — wie sie sagen — in jenen Gegenden hauptsächlich beklagen:

Nämlich, es soll ebendiesen Neubekehrten erlaubt sein, alle Dinge, die sie nur immer wollen, von wem sie wollen zu kaufen oder auf andere rechtmäßige Arten zu erwerben, so wie sie es wollen und dazu imstande sind und es ihnen gut scheint. Und was sie auch immer gekauft und erworben haben werden, sollen sie für sich erwerben und ihre rechtmäßigen Erben. Und zwar so, daß wenn irgendeiner von ihnen aus dem

Leben scheidet, der einen Sohn hat oder eine Tochter, die niemals verheiratet war, oder beide, so sollen diese ihm nachfolgen. Und wenn er weder Sohn noch Tochter hat und hat noch Vater oder Mutter, so sollen diese ihrem sterbenden Sohn nachfolgen. Wenn er aber weder Sohn noch Tochter, weder Vater noch Mutter hat und noch ein Sohn seines Sohnes am Leben ist, so soll er seinem Großvater nachfolgen. Ferner, wenn er keinen Überlebenden von den Vorgenannten mehr hat und er hat einen Bruder, so soll ihm ebendieser Bruder nachfolgen; und wenn der Bruder — selbst schon gestorben — einen Sohn hinterlassen hat, so soll ebendieser Bruderssohn dem sterbenden Oheim nachfolgen. Dieses haben die vorgenannten Bekehrten dankbar angenommen, da sie im Heidentum — wie sie sagten — nur die Söhne allein als Nachfolger gehabt hätten.

Und die nämlichen Neubekehrten haben vor uns und den anderen vorhin Genannten aus freiem Willen zugestanden, daß, wenn einer von ihnen oder ihren Nachfolgern sterben würde und keinen Überlebenden hinterlassen würde von allen vorhin genannten Erben, sollten alle unbeweglichen Güter von ihnen dem Meister und dem vorgenannten Brüdern und ihrem Hause oder ihren anderen Herren, unter denen ebendiese Neubekehrten wohnen würden, frei anheimfallen; und auch die bewegliche Habe, wenn nicht die Bekehrten im Leben oder Tode anders darüber bestimmt hätten.

Auch haben die vorgenannten Brüder den vorhin genannten Neubekehrten zugestanden, sie könnten von ihren beweglichen Gütern frei bezahlen, schenken, ausgeben, verkaufen und anderes machen, was sie nur wollten, sowohl im Leben wie im Tode. Und darüber hinaus sei es ihnen erlaubt, für ihre Notdurft oder auch ihren Nutzen ihre unbeweglichen Güter an ihnen gleiche zu verkaufen, sei es an Deutsche, Preußen oder Pommern, wofern sie nur dem Meister und den vorerwähnten Brüdern eine genügende Sicherheit gäben im Werte der zu verkaufenden Sache, daß sie, nachdem sie sie verkauft haben, nicht zu den Heiden übergehen werden oder zu den Feinden, von denen es offenkundig feststeht, daß sie die Feinde dieser Brüder sind.

Außerdem haben die vorerwähnten Brüder den obengenannten Bekehrten zugestanden, daß es ihnen erlaubt sei, ein Testament über ihre beweglichen und auch unbeweglichen Güter zu errichten, jedoch so, daß wenn irgend jemand irgendwelche unbeweglichen Güter in seinem Testament irgendeiner Kirche oder einer geistlichen Person vermacht, ebendiese Kirche oder Person gehalten ist, jene unbeweglichen Güter innerhalb eines Jahres den Erben des Verstorbenen oder anderen Obengenannten zu verkaufen, und jene Kirchen oder Personen sollen das Geld, das sie aus dem Verkauf erlöst haben, für sich behalten. Andernfalls, wenn das Jahr verstrichen ist, sollen jene unbeweglichen Güter, die so vermacht und aus Nachlässigkeit nicht innerhalb eines Jahres verkauft worden sind, dem Meister und den besagten Brüdern frei anheimfallen. Da nämlich der Meister und ebendiese Brüder eine Kirche und Gemeinde bilden und sie das ganze Land, das sie in Preußen haben, von der römischen Kirche zu Lehen haben, glauben sie — wie sie sagen —, daß es ihnen nicht erlaubt sei, ebendieses Land in die Herrschaft einer anderen Kirche oder geistlichen Person zu übertragen ohne Zustimmung und besondere Erlaubnis des Papstes. Dieses alles haben die besagten Neubekehrten dankbar aufgenommen und vor uns und den andern Obengenannten zugestimmt, daß bei allen vorhin genannten Verkäufen, wenn der Meister und die vorerwähnten Brüder für welche zu verkaufende Sache auch immer ebensoviel geben wollten wie ein anderer, sie die Brüder allen anderen vorziehen würden. Und die nämlichen Brüder versprachen treu, daß sie nicht hindern würden noch dafür sorgen würden, offen oder heimlich, daß von irgend jemand für jene Sache weniger geboten werde, als sie wert sei. Ebenso haben die vorgenannten Brüder den obengenannten Bekehrten zugestanden, daß es ihnen erlaubt sei, frei die Ehe mit welchen rechtmäßigen Personen auch immer zu schließen zu einer gesetzmäßig zu schließenden Ehe. Auch könnten sie Sachwalter in allen Prozessen sein und gegen jedermann gerichtlich vorgehen und ihr Recht verlangen. Und als gleichberechtigte Personen sollen sie zu allen gesetzmäßigen Handlungen zugelassen werden von allen Richtern sowohl am geistlichen wie am

weltlichen Gericht. Auch können sie und ihre rechtmäßigen Söhne Geistliche sein und in einen Orden eintreten. Und diejenigen von diesen Bekehrten, die aus vornehmem Geschlecht stammen, können mit dem Rittergürtel umgürtet werden.

Und um alles kurz zusammenzufassen, haben die nämlichen Brüder den oftgenannten Neubekehrten jedwede persönliche Freiheit zugestanden, solange sie den katholischen Glauben bewahren, in Untergebenheit und Gehorsam der römischen Kirche verharren und gegen den Meister und die Brüder und deren Haus sich treu halten werden. Und die nämlichen Bekehrten haben zugestanden, welches Land und welche Person auch immer künftig abfallen werde, solle die vorhin genannte Freiheit gänzlich verlieren.

Danach haben die besagten Neubekehrten, nachdem sie von uns gefragt worden waren, welches weltliche Gesetz sie wählen wollten oder welche weltlichen Rechte sie befolgen wollten, unter sich eine Beratung abgehalten und haben erbeten und erwählt das weltliche Gesetz und die weltlichen Rechte der Polen, ihrer Nachbarn. Und die vorgenannten Brüder haben es ihnen freundlich zugestanden. Und auf deren Bitte haben sie das Urteil des glühenden Eisens und auf unsere Verfügung alles andere, was in diesem Gesetze etwa gegen Gott oder die römische Kirche oder gegen die kirchliche Freiheit wäre, aus diesem Gesetz gänzlich entfernt und zugestanden, daß sie es keinesfalls beobachten würden. Und die nämlichen Brüder versprachen vor uns und den anderen vorhin Genannten, daß sie die Güter der besagten Bekehrten nicht ohne deren Schuld nehmen noch ihnen entreißen würden, sondern nur auf Grund ordentlicher Urteile des besagten Gesetzes.

Ferner wurden die oftgenannten Neubekehrten, besonders aber die von Pomesanien, Warmien (= Ermland) und Natangen, von uns belehrt, daß alle Menschen gleich seien, solange sie nicht sündigen, und daß allein die Sünde die Menschen elend und unfrei macht und auch, daß jeder, so frei er auch sei, wenn er eine Sünde begehe, sich zum Knecht der Sünde mache; da sie nun die obengenannte Freiheit nicht verlieren noch sich künftig einem Menschen zum Lohn für die Sünde unterwerfen wollten, haben sie vor uns und den anderen Obengenannten Gott, der römischen Kirche und den oftgenannten Brüdern aus freiem Willen fest und treu versprochen, daß sie und ihre Erben die Gebräuche der Heiden im Verbrennen oder Beerdigen der Toten mit Pferden, Menschen, Waffen, Kleidern oder sonstigen anderen Kostbarkeiten oder auch in allen möglichen anderen Dingen künftig nicht beobachten würden, sondern sie würden ihre Toten nach der Sitte der Christen auf den Kirchhöfen bestatten und nicht außerhalb. Dem Götzenbild, das sie einmal im Jahre aus gesammelten Feldfrüchten bilden und als Gott zu verehren pflegten, dem sie den Namen Curche beilegten, und den anderen Göttern, die Himmel und Erde nicht geschaffen haben, mit welchen Namen sie auch immer genannt werden, würden sie künftig nicht opfern; sondern sie würden im Glauben des Herrn Jesu Christi und der katholischen Kirche und im Gehorsam und Unterordnung der römischen Kirche fest und unwandelbar verharren.

Sie haben auch versprochen, daß sie künftig keine Tulissonen und Ligaschonen unter sich dulden würden, diese gänzlich lügnerischen Großsprecher, die gleichsam als Priester der Heiden bei den Leichenfeiern der Verstorbenen sich das Wehe der höllischen Qualen verdienen, indem sie das Schlechte gut nennen und die Toten für Hinterlist und Raub, Unreinigkeiten, Räubereien und andere Laster und Sünden loben, die sie zu Lebzeiten begangen haben; und mit zum Himmel gerichteten Augen ausrufend, versichern sie lügnerisch, daß sie den Verstorbenen gegenwärtig sähen, wie er durch die Mitte des Himmels auf einem Pferde fliege, geschmückt mit schimmernden Waffen, einen Sperber auf der Hand tragend und mit großem Gefolge in ein anderes zeitliches Leben einginge. Mit solchen und ähnlichen Lügen verführen sie das Volk und rufen es zu den Gebräuchen der Heiden zurück. Diese also haben sie versprochen, künftig nie mehr bei sich zu dulden.

Gleichfalls versprochen sie, daß sie ebenso künftig niemals zwei Frauen oder mehr haben würden; sondern, mit einer allein sich begnügend, wird jeder einzelne mit dieser unter ordentlichem Zeugnis die Ehe schließen und dieses in der Kirche zur gesetzten Zeit mit der gebührenden Feierlichkeit öffentlich tun. Sie haben auch versprochen, daß keiner von ihnen künftig seine Tochter verkaufen würde, um sie jemandem zur Ehe zu geben, und daß niemand seinem Sohne oder sich eine Frau kaufen werde; denn daraus ist eine derartige Gewohnheit unter ihnen entstanden, wie wir erfahren haben, wie es sie nicht einmal unter den Heiden gibt, nämlich daß jemand die Frau seines Vaters habe. Wenn nämlich der Vater sich und seinem Sohne irgendeine Frau für gemeinsames Geld gekauft hat, haben sie es bis jetzt so gehalten, daß nach dem Tode des Vaters seine Frau dem Sohn zufällt wie ein anderes Erbe, das für gewöhnliche Güter erworben ist. Und damit nicht fernerhin irgend jemand aus diesem Grund seine Stiefmutter als Frau in Anspruch nehmen kann, haben sie versprochen, Frauen weder zu verkaufen noch zu kaufen. Wenn jedoch vom Bräutigam dem Vater oder der Mutter der Braut oder umgekehrt Kleider oder andere Kleinodien gegeben oder versprochen werden oder wenn dem Manne eine Mitgift oder der Frau eine Morgengabe gegeben oder versprochen werden, nach Maßgabe dessen, was das Recht erlaubt, so werden wir das in keiner Weise verhindern. Daher haben die besagten Bekehrten versprochen, daß keiner von ihnen aus welchem Grunde auch immer künftig seine Stiefmutter zur Frau nehmen wird noch die Frau seines Bruders noch eine andere, die ihm im ersten, zweiten, dritten und vierten Grade der Verwandtschaft oder Verschwägerung nahesteht, ohne Dispens und besondere Erlaubnis des Papstes; und daß sie niemand beiderlei Geschlechts als rechtmäßigen Erben anerkennen oder zu der obengenannten Nachfolge im Erbe zulassen würden, außer allein denen, die aus einer gemäß den Vorschriften der römischen Kirche rechtmäßigen Ehe hervorgegangen sind; und daß niemand seinen Sohn oder seine Tochter aus welchem Grunde auch immer selber oder durch einen anderen künftig aussetzen oder töten werde, weder öffentlich noch heimlich; noch zustimmen oder erlauben werde, daß derartiges auf welche Weise auch immer geschehe.

Auch haben sie versprochen, sogleich wenn ein Kind irgend jemandes geboren wird oder wenigstens innerhalb acht Tagen, wenn es so lange ohne Gefahr des Todes aufgehoben werden kann, es zur Taufe zur Kirche bringen und von einem Priester taufen zu lassen; und wenn die Gefahr des Todes droht, werden sie es so schnell wie möglich von einem anderen Christen, der zu taufen bereit ist, taufen lassen, indem das Kind dreimal in das Wasser getaucht und gesagt wird: Kind, ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Und da sie lange Zeit keine Priester und Kirchen gehabt haben und deswegen viele ungetauft zur Unterwelt fuhren und noch bis jetzt viele unter ihnen zu taufen übrig sind sowohl Kinder wie Erwachsene, haben sie fest und ausdrücklich versprochen, daß sie alle noch Ungetauften innerhalb eines Monats in der Form der Kirche taufen lassen würden; andernfalls, haben sie zugestanden, sollen die Güter der Eltern, die ihre Kinder innerhalb der genannten Zeit aus Verachtung nicht taufen lassen werden, und auch die Güter derjenigen, die als Erwachsene erfunden werden, daß sie die Taufe hartnäckig nicht empfangen wollen, eingezogen werden, und sie selbst sollen nackt, nur mit einem Gewand bekleidet, aus den Grenzen der Christen herausgetrieben werden, damit die Guten nicht durch die Sitten anderer und deren verworfenen Umgang verdorben würden.

Auch haben die von Pomesanien versprochen, daß sie bis zu nächsten Pfingsten an den unten genannten Orten Kirchen bauen werden. Und zwar die erste in dem Dorf, das Posilge heißt und mit anderem Namen Rutiz heißt. Eine zweite in dem Dorf, das Pestlin heißt. Die dritte in dem Ort, der Linken heißt. Die vierte in dem Ort, der Lippitz genannt wird. Die fünfte in Chomor St. Adalbert. Die sechste in Poburse. Die siebente und achte in Geria. Die neunte in Prozile. Die zehnte in Reysen. Die elfte bei Alt Christburg. Die zwölfte in Raudnitz. Die dreizehnte in Neu Christburg.

Die Ermländer aber haben versprochen, daß sie innerhalb der vorhin genannten Frist Kirchen an den unten angeführten Orten erbauen werden. Und zwar die erste in dem Dorf, in dem Jedun wohnt, oder bei jenem Ort. Die zweite in Surimes. Die dritte in Zinten. Die vierte in Kalgen. Die fünfte in Huntenau. Die sechste in Bergau.

Die von Natangen aber haben versprochen, daß sie innerhalb der nämlichen Frist Kirchen erbauen werden; eine in Lauth. Eine andere in der Nachbarschaft von Domnau. Die dritte in Sutwiert.

Und es werden gehalten sein eine jede von diesen Kirchen zu bauen und zu schmücken mit Zierat, Kelchen und Büchern und anderem Notwendigen, so wie es sich ziemt, die Leute aus denjenigen Dörfern, die zu jeder Kirche zugeteilt sind oder sein werden, daß sie in ihr zusammenkommen und in ihr oder von ihr die kirchlichen Sakramente empfangen. Und alle Vorgenannten haben versprochen, daß sie die besagten Kirchen so ehrenvoll und stattlich bauen werden, daß sie sich mehr zu erfreuen scheinen an den Predigten und Meßopfern in den Kirchen als in den Wäldern. Wenn sie aber die vorgenannten Kirchen innerhalb der obengenannten Frist nicht gebaut haben werden, haben sie zugestimmt, daß der Meister und die vorerwähnten Brüder in Empfang nähmen oder in Empfang nehmen ließen — auch gewaltsam, wenn es nötig sein wird — von einem jeden von ihnen nach seinen eigenen Mitteln einen vernünftigen Anteil und daraus die vorhin genannten Kirchen bauen ließen.

Und die vorgenannten Brüder haben versprochen, daß, wenn die besagten Kirchen gebaut sein werden, sie ebendiese ordentlich mit Priestern versehen und innerhalb eines Jahres ihnen die unten genannten Pfründen anweisen werden. Und die Neubekehrten haben versprochen, daß, wenn die besagten Kirchen gebaut sein werden, sie mindestens an den einzelnen Sonntagen und Feiertagen ihre Pfarrkirchen besuchen werden.

Außerdem haben die vorerwähnten Brüder in dem Bestreben — wie sie sagen —, daß in den besagten Kirchen zu ewigen Zeiten Gott würdig und löblich gedient werde, die einzelnen obengenannten Kirchen in unserer Gegenwart folgendermaßen für den Augenblick ausgestattet: demnach haben sie nämlich zum Unterhalt des Priesters einer jeden Kirche von den vorgenannten versprochen und zugestanden acht Hufen Land, und zwar vier in Feld und vier in Wald, und den Zehnten von 20 Haken, zwei Ochsen, ein Pferd und eine Kuh; und wenn der Zehnte des Priesters, wenn er ankommen wird, noch nicht vorhanden sein wird, werden sie ihm auch Korn geben, um Brot und Bier zu machen für drei Personen, und für das vorgenannte Pferd und auch zur Aussaat für die ihm angewiesenen Äcker, solange bis die Zeit kommt, den ihm angewiesenen Zehnten zu empfangen, und darüber hinaus Geschenke und Vermächtnisse und anderes, was ihm aus Antrieb der Frömmigkeit beige-steuert wird. Überdies haben die besagten Brüder versprochen, daß sie, wenn sie zu größerem Frieden und besserem Wohlstand gekommen sein werden, in ihren beiden Teilen des Landes, nachdem sie ihnen zugewiesen sein werden, die Kirchen sowohl an Zahl als auch an Einkünften vermehren werden.

Außerdem haben die oftgenannten Neubekehrten versprochen, daß sie alle beiderlei Geschlechts, Junge wie Alte, sich in der Fastenzeit des Fleisches und der Milchspeisen enthalten werden und sich am Freitag ebenso des Fleisches enthalten werden und soweit sie können fasten werden und die Sonntage und die Feiertage einhalten werden ohne jede dienstbare Arbeit und ihre Beichten wenigstens einmal im Jahre ihrem zuständigen Geistlichen machen werden und zu Ostern den heiligsten Leib Christi empfangen werden und anderes machen werden und meiden werden, was gute Christen meiden und machen müssen, so wie sie von ihren Geistlichen und anderen guten katholischen Männern belehrt werden werden.

Im übrigen, damit die oftgenannten Neubekehrten nicht den Obengenannten undankbar erschienen für ihre Freiheit und Gnade, die sie immer gewünscht hatten,

haben sie zugestanden vor den Vorgenannten und fest versprochen, daß, da es für uns allzu schwierig wäre, in allen kleinen Dörfern Preußens herumzugehen, um unsere Zehnten zu dreschen und herbeizuholen, sie, die Neubekehrten selbst und ihre Nachfolger, den Zehnten gedroschen in unsere Speicher jährlich, selbst oder durch andere, bringen werden.

Und darüber hinaus haben sie versprochen, daß sie des genannten Meisters und aller Brüder und jedes einzelnen Leben und Glieder, Ehre und Rechte nach Kräften und aufrichtig bewahren werden und weder zustimmen noch erlauben werden, still oder ausdrücklich, daß irgendein Verrat gegen uns geschehe, und wenn sie wissen würden, daß ein solcher gemacht ist und werden soll, ihn nach Kräften hindern oder so klüglich enthüllen werden, daß wir uns vorsehen können; und daß sie mit irgendeinem Christen oder Heiden nichtgebührende Bündnisse, Verbindungen oder Verschwörungen gegen den Meister und die Brüder nicht machen oder haben werden; und daß sie zu allen unseren Kriegszügen nach ihren eigenen Mitteln geziemend gerüstet und bewaffnet kommen werden. Und die genannten Brüder haben in Gegenwart von uns und den genannten anderen fest versprochen, daß, wenn welche von den besagten Neubekehrten auf den Kriegszügen jener Brüder von den Heiden oder Feinden gefangen werden würden, die Brüder selbst, ohne Preisgeben von sich aus, um ihre Befreiung mit Aufrichtigkeit bemüht sein werden.

Und damit alles Vorstehende fest und unverbrüchlich in Ewigkeit gehalten werde, hat Bruder Heinrich Vicelandmeister des besagten Hauses in Preußen für sich und alle Brüder des besagten Hauses sein Wort gegeben. Und die vorgenannten Neubekehrten haben vor uns leiblich geschworen, daß sie alles und das einzelne Obengenannte, so wie es versprochen und zugestanden ist, unverbrüchlich in Ewigkeit halten werden. Und dieses alles ist in Übereinstimmung der Parteien gemacht und zugestanden worden, unbeschadet in allem des Ansehens und des Gehorsams, der Herrschaft und des Rechts des apostolischen Stuhles; und unbeschadet des Rechts der Geistlichen im Lande, der gegenwärtigen und der zukünftigen; und unbeschadet der vollen kirchlichen Freiheit; und unbeschadet in allem der Privilegien und Freiheiten des Meisters und der besagten Brüder.

Endlich zum Zeichen, daß die vorgenannten Streitenden zur Einheit wahren Friedens und Eintracht zurückgeführt worden sind, haben der Meister und die vorerwähnten Brüder alle vergangenen Kränkungen, die von diesen ihnen angetan worden waren, den besagten Neubekehrten von Pomesanien gänzlich verziehen und diese umgekehrt ebenso jenen. Und sie haben sich gegenseitig vor uns zum Friedenskuß angenommen.

Zum Gedächtnis und Zeugnis von diesem allen, da ja der Ordensbruder D[ietrich von Grüningen], unser Meister, nicht in Preußen anwesend war, haben wir diesen gegenwärtigen Brief mit dem Siegel des vorhin genannten Vicelandmeisters H[einrich von Honstein] und des Konvents von Balga und des vorgenannten Marschalls H[einrich Botel] vom Hause in Preußen bekräftigen lassen.

Gegeben im Jahre des Herren 1249 am 7. Februar.

## 2. Die neue Handfeste der Stadt Christburg

1451 April 4. Preuß. Mark Hochmeister Ludwig von Erlichshausen verleiht der Stadt Christburg eine neue Handfeste zu kulmischem Recht.

Deutsche Kopialüberlieferungen aus dem 15. Jh. im StA Königsberg, jetzt Staatl. Archivlager Göttingen, Ordensfoliant 100 fol. 1 (B) und Ordensfoliant 97 fol. 222 v (C; teilweise infolge von Stockflecken nicht lesbar). — Überschriften in B: Dy newe hantfeste der stadt Cristburg, und in C: Der stat Cristburg handtfeste.

Wir bruder Lodwig<sup>a)</sup> von Erlichshawßen homeister des ordens der bruder des hospitalis sente<sup>b)</sup> Marien des deutzschen hawßes<sup>c)</sup> von Jerusalem thun kunth allen gegen-

wertigen und zcukunftigen, den disse schrifte werden vorbracht, daz vor uns und unser gebietiger gekomen seyn unser lieben und getrawen Hans Hofman<sup>d)</sup> burgermeister, dorczu der rath und<sup>e)</sup> gemeyne unser stadt Cristburg und haben uns vorczalt mancherley czweifel und gebrechen, den sy an den grenitczen irer freyheit; ired ackers und irer huben lange czeit gehat hetten<sup>f)</sup>, demutlich bittende, sy deshalben zcu entscheiden. Des so seyn wir irer<sup>g)</sup> beten geneyget gewurden und haben dem ersamen und geistlichen bruder Heinrich Soerlr<sup>h)</sup> von Richtenberg kompthur zcu Cristburg unsers ordens bevolen, sulche ire freyheit, acker und huben zcu besehn und dy zcu begrenitczen. Der sy denne mitsampt den burgern also bereten und, als hieundene berurth wirt, begrenitct hat. Und wir haben sy also mit rathe unser gebietiger vorlegen und gegeben, vorleyen und geben sy denselben unsern getrawen mitburgern<sup>i)</sup> und inwoern derselben unser stadt Cristburg, ired rechten erben und nochkomelingen umbe der fleissigen und getrawen dinste willen, dy sy uns und unserm orden williclich gethon haben und noch thun sullen yn zcukomenden czeiten frey, erblich und ewiglich zcu coelmisschem rechte zcu besitczen, und wellen, daz is also eyn umbegereten gut seyn und derselben<sup>k)</sup> unser stadt Cristburg vordan ewiglich zcubehoeren suelle an acker, wezen, weiden, welden, posschen<sup>l)</sup>, bruechern und strewchern bynnen sulchen grenitczen, alz hienoch steet geschreben. Czum irsten ancuheben bey sente Jurgen an der stadt garten, daz fliz Serige nidderwert zcu geen<sup>m)</sup> bis an den Hoeuftgraben<sup>n)</sup>, der do geet ufwert zcur irsten bruecke am steynen<sup>o)</sup> tamme, vort denselben graben von der bruecke gerichte ufwerth zcu geen<sup>p)</sup> zcu eyner ortgrenicz, do der grabe geet yn eynen winckel an unser weze. Derselbe winckel ist eyne grenicz czwusschen uns, der stadt Cristburg und dem dorffe Preterwicz. Vort von dem winckel gerichte ufwert zcu geen<sup>q)</sup> langs den graben<sup>r)</sup> bis an eyne geschotte ortgrenicz, dy do ist czwusschen der stadt Cristburg und den dorffern Aldestadt und Preterwicz<sup>s)</sup>, von dannen gerichte zcu geen<sup>q)</sup> bis zcu eyner beschotten linde. Diselbe linde ist eyne grenicz czwusschen der stadt Cristburg und dem dorffe Aldestadt. Vordan von der linde gerichte zcu geen<sup>q)</sup> zcu eyner ufgeschotte ortgrenicz, dy do ist eyne grenicz czwusschen der stadt Cristburg, den dorffern Aldestadt und Pagansteyn<sup>t)</sup>, vort von dannen gerichte zcu geen<sup>q)</sup> yn der landtstrosse vom alden weynhawße bis zcu eyner geschotten grenicz nohen<sup>u)</sup> am wege; diselbe beschotte grenicz ist czwusschen uns und dem dorffe Pagansteyn<sup>t)</sup>. Vort gerichte ym wege uf dy rechte handt zcu geen<sup>q)</sup> bis zcu eyner umbeschotten<sup>v)</sup> erle an der Serige<sup>w)</sup>. Diselbe erle ist czwusschen uns und dem dorffe Pagansteyn<sup>t)</sup>. Vordan gerichte zcu geen<sup>q)</sup> bis<sup>x)</sup> zcu eyner umbeschotten<sup>v)</sup> eichen nohen<sup>u)</sup> an der Serige<sup>w)</sup>. Diselbe eiche ist eyne grenicz czwusschen uns, dem dorffe Pagansteyn<sup>t)</sup>, ouch<sup>y)</sup> der stadt Cristburg alleyne von der weide wegen. Von dannen gerichte zcu geen<sup>q)</sup> bis an daz flis Serige<sup>w)</sup>, daz do vordan geet yn den moelteich. Und dasselbe flis ist eyne grenicz czwusschen unserm walde und der stadt Cristburg acker. Dorczu vorleyen wir der berurthen unser stadt Cristburg, daz alle gewonheite, freiheite und gerechtikeite noch colmisschem rechte dorynne ewiglich sullen gehalten werden<sup>z)</sup>, so doch daz dy Preußen, dy yn der stadt nicht seyn gesessen, yn derselben stadt ouch nicht, sunder alleyne durch unser brueder gerichtet sullen werden<sup>a)</sup>. Ouch sullen sy haben den dritten pfenning von allen gerichtten, dy yn der stadt gefallen. Beynamen vorleyen wir en, daz ir vihy<sup>b)</sup> gros und cleyn freye weide sulle haben yn unserm walde newen<sup>c)</sup> dem flisse Serige<sup>w)</sup>, doch also, ab is geschege, das unser hawß Cristburg ymmer zcu wiriden widder<sup>d)</sup> komen adir widder<sup>d)</sup> gebawet wurde adir daz wir adir eyn kompthur zcu Cristburg zcur czeit vormoechten mehe hoefe zcu bawen, so wellen wir, daz unser und unser brueder vihy<sup>b)</sup> yn demselben unserm walde mitsampt der stadt vihy<sup>b)</sup> ane allen widdersproch<sup>e)</sup> freye weide suelle haben. Wir vorleyen ouch den inwoern derselben stadt Cristburg, daz sy yn dem eeberurten unserm walde newen der Serige<sup>w)</sup> sullen und moegen hawen und nemen eyne bequeme notdorft sulches holtczes, domethe<sup>f)</sup> sy ire newen<sup>g)</sup> bruecken und boerne bawen und dy alden bessern mogen, so doch daz sy sulch keyn<sup>h)</sup> holcz hawen sullen ane unsern, unser brueder adir amptwalden wissen. Wir goennen ouch

den inwoenern der stadt Cristburg, das sy yn dem flisse Serige<sup>w)</sup> mogen fischen alleyne mit dem zetzehamen<sup>l)</sup> und zuest<sup>k)</sup> mit keynerley anderm geczewe, anzuheben an der slewsen bis yn den Drawzen<sup>l)</sup>. Wir wellen ouch, das dasselbe flis Serige<sup>w)</sup> mit czewnen, mit vorhaldunge des stromes adir mit slewzen, dy men were pflaget zcu nennen, in keyner weis bekoemert sulle werden. Von sunderlichen genoden vorleyen wir en, daz eyn iczlich burger der stadt Cristburg mit seynem eigenen kane adir schiffe keyn schifflon davon gebende seyne reize frey moege thun oebir den Drawzen<sup>l)</sup>. Und welcher von en eyn eigen schif wirt haben, der mag ander von seynen mitburgern<sup>m)</sup> mit seynen guttern doch umbezuest<sup>n)</sup> und ane lon oebir den vorgeantanten zehe Drawzen<sup>l)</sup> fueren. Sunder wir vorbitten hertlich, daz keyner von den obenberurten burgern yn seynem schiffe ymands fremdes, der nicht were eyn inwoener<sup>o)</sup> der stadt Cristburg adir fremde gutter umbezuest<sup>n)</sup> adir umbe lon obir den berurten zehe Drawzen<sup>l)</sup> toerre fueren. Wir vorleyen und geben ouch von sunderlichen be [. . .] gungen<sup>p)</sup> derselben stadt Cristburg eyne halbe gewoenliche marg czinses, dy Lucas Huetter burger doselbist, seyne erben und nochkoemlinge unserm orden pflichtig seyn zcu czinsen von eczlichen morgen adir ackers wegen, den en der ersame und geistliche bruder Wilhelm von Helffensteyn kompthur zcu Cristburg hat vorschreiben, ewiglich der stadt zcu nutzze zcu gebrawuchen. Wir vorbitten ouch vestlich, daz yn allen unsern doerffern, vunnf firtel<sup>q)</sup> wegese nohe bey und umbe dy stadt gelegen, keynerley gewant uffin kouf adir zcu vorkouffen gesneten sulle werden. Ouch sullen dy inwoener derselben stadt von allen brotbencken, gewantbuden, scheregadern, schubencken, fleischbencken, badstoben, melczhewsern und garten, dy itczundt seyn und hernochmols seyn werden, den czins, der dovon gefellet, und ouch von iczlicher hoffestadt und garten sechs pfenninge oerkunde alleyne haben<sup>r)</sup> und nemen und den zcu der stadt nutzze behalten. Wurde sich sulch czins meren, daz sal en gancz zcubehoeren<sup>s)</sup>. Wurde her sich abir wyngern<sup>t)</sup>, daz sal seyn ane unsern schaden. Ouch waz sy bawen adir bessern wellen an den vorberurten stoecken<sup>u)</sup>, dorczu sullen wir en nicht pflichtig seyn zcu thun eyngerley huelffe. Wir wellen ouch, das der bader zcu Cristburg mit czwen knechten sal unser und unser brueder warten alle wochen eynen tag yn unser badstoben, also alz is von alders gewest ist. Dovor ym unser brueder sullen geben den tag<sup>v)</sup> kost und trank noch alder gewonheit und dorczu alle quatemper eynen firdung pfenninge. Hiemethe und durch disse unser vorschreibunge quatemper eynen firdung pfenninge. Hiemethe und durch disse unser vorschreibunge toeten, tilgen und vornichten wir allerley hantfesten, privilegia, schriftte und briffe, ab irkeyne hernochmols oebir freiheit adir gobe derselben unser stadt Cristburg gethon ymmer vorgeczogen adir gefunden wurden, so daz dy machtlos, craftlos und von keynen warden seyn sullen. Umbe welcher unser begnadigunge willen dy inwoener derselben stadt Cristburg uns und unsern brudern sebenundreisig marg ane czwene- undczwenzig phenninge gewoenlicher muntzen und dovon dy helfte uf sente Johannis baptisten tag und dy ander helfte uf Weynnachten alle jor jerlich sullen pflichtig seyn zcu czinsen und zcu geben zcu ewigen czeiten. Dorczu sullen sy czwey krompfundt wachs und czwene collenissche phenninge zcu bekentnisse der hirschaft uff sente<sup>b)</sup> Mertens des hilgen bisschoufs tag, ouch drey firdunge uffin richthof vor Johannis baptiste und dorczu newne scheffel weisse<sup>w)</sup> und newne<sup>x)</sup> scheffel rocken uf Nativitatis Marie von den newn pflugen, dy sy aldo yn der stadt haben, alle jor jerlich geben. Sunder geschehes, daz diselben buerger mehe<sup>y)</sup> pfluge und acker zcu en koueffen und gewynnen wurden, dovon sullen sy pflichtig seyn recht zcu thun noch der andern pfluge alden gewonheit. Des zcu merer sicherheit und ewigem gedechtnisse haben wir unser ingesigel anhangen lassen dissem briffe, der gegeben ist uf unserm hawße Preusschenmarkt<sup>z)</sup> am sontage, so dy hilge kirche Letare Jerusalem pflaget zcu singen, in der jorczal unsers herren tusentvierhundert und dornoch im eynenvumftzigsten<sup>aa)</sup> jore. Gecezeuge seyn dy ersamen und geistlichen unser lieben in gote brueder Ulrich von Eyzenhoefen<sup>bb)</sup> groskompthur, Heinrich Sorlr<sup>b)</sup> von Richtenberg kompthur zcu Cristburg, Guntram Hoczfelt<sup>a)</sup> hawßkompthur zcum Preusschenmarkte, her Andris unser capplan,

Heinrich Roefleyn<sup>dd</sup>) von<sup>x</sup>) Richtenberg<sup>x</sup>), Heinrich<sup>ee</sup>) Nothofft unser compan, Johannes und Steffanus unser schreiber und vil ander trauwirdige<sup>ff</sup>).

a) Ludwig C, b) sanct C, c) des deutschen huwses C, d) Hofeman C, e) danach setzt C die zu, f) haben C, g) jiren C, h) Soler C, i) getruwen meteburgern C, k) der genanten C, l) pueschen C, m) neder czu geende C, n) Lesung nicht ganz sicher, in C wegen Stockfleckigkeit nicht lesbar, o) steynenem C, p) uffczugeen C, q) geende C, r) den graben die lenge C, s) Preterwitz und Aldenstat C, t) Pagansten C, u) noe C, v) umbegeschotten C, w) Serie C, x) fehlt C, y) und ouch C, z) gehalden sullen werden C, a') sullen gerichtet werden C, b') vihe C, c') neben, d') weder C, e') wedersproch C, f') damit C, g') nuwen C, h') keyn sulch C, i') setczehamen C, k') sust C, l') Drausen C, m') meteburgern C, n') umbust C, o') inwaner C, p') zerstört B, bewegungen C, q') vierteil C, r') heben C, s') czugehoren C, t') wengern C, u') stucken C, v') den tag sullen geben C, w') weyße C, x') IX C, y') mee C, z') Prewsschenmarckt C, aa) MCCCCLI<sup>ten</sup> C, bb) Isenhofen C, cc) Holtzferld C, dd) Roufflyn C, ee) und Heinrich C, ff) danach setzt C noch lewte zu.

### 3. Die Christburger Willkür von 1639

Besitz des Ortsstatuts aus der Zeit vor 1629, erneuert am 5. März 1631 infolge Siegelverlustes durch Stadtplünderung im Jahre 1629, von König Siegismund III. am 17. März 1639 bestätigt, nach Hassenstein (Chronik der Stadt Christburg, 1920, S. 17) schön erhaltenes Original auf Pergament.

Wesentlicher Inhalt nach Dr. F. W. F. Schmitt, Geschichte des Stuhmer Kreises, Thorn 1868, S. 134 ff.:

Alle zwei Jahre auf Reminiscere ist nach alter Gewohnheit Kör (Wahl) zu halten.

Burgemeister, Richter und neue Rathmanne werden allein vom Rathe gewählt.

Burgemeister und Richter sollen aus der Mitte des Raths, Rathmänner aus der Schöppenbank gekoren werden.

Die Neugekorenen werden dem Starosten zur Approbation präsentirt.

Burgemeister, Richter, Brauherr, Malzherr, Lohnherr, Kirchenväter und Spittelherren sollen acht Tage vor der Wahl Rechenschaft ablegen.

Wer Bürger werden will, soll ein Zeugniß über seine ehrliche Geburt beibringen. Die Schotten sollen, wie vor Alters, keine Grossbürger werden.

Nur Hausbesitzer dürfen im städtischen Brauhaus brauen.

Niemand soll eine halbe Meile Wegs um die Stadt und vor der Stadt fremde Biere schenken – bei Strafe der Confiscation.

Niemand soll dem gemeinen Volke nach 9 Uhr Abends Bier ausschenken.

Edelleute und Pfarrherren dürfen nur zur eigenen Nothdurft brauen.

Von jedem Stücke Malz giebt der Malzherr 10 Groschen Trockengeld an die Stadt.

Den Büdnern ist gestattet, mit Essensspeise in kleinen Massen (unter einem Stein) zu handeln.

Niemand soll in der Stadt fremden Brantwein schenken – bei Strafe der Confiscation. Was zum Verkaufe kommt, soll auf öffentlichem Markte verkauft werden; der Verkauf ist verboten.

Jedem Bürger, welcher baut, soll jeder andere Bürger zwei Stück Holz anfahren; bei Schoppen und Scheunen nur ein Stück.

Wird nach Brand gebaut, so soll ein Jeder 2 Gulden, 1 Scheffel Korn, 1 Scheffel Gerste, 1 Viertel Erbsen und 2 Stück Bauholz geben bei Strafe von 2 Gulden.

Wem ein Haus muss gebrochen werden, der erhält halb so viel.

Auf Himmelfahrt werden stets die Zäune auf dem Felde besichtigt und die Grenzen erneuert.

Kein Gärtner oder Kammermann darf während der Augst ins Werder gehen.

Wer Fische auf den Markt bringt, soll sie nicht in summa verkaufen, widrigenfalls Käufer und Verkäufer in eine Busse von je 15 Groschen verfallen.

Niemand soll bei Darlehen mehr als 6<sup>0</sup>/<sub>100</sub> geben. Geschieht dies dennoch, so soll er 8 Mark von 100 an die Stadt verbüssen; und wer es nimmt, soll eben so viel an den Starosten zahlen.

Wer auf ein gegebenes Zeichen der 4 Viertelsmeister (Rottmeister) nicht erscheint, zahlt 30 Groschen Strafe; wer sich ihnen widersetzt, soll 3 Tage im Thurm sitzen.

Jeder muss sein gutes Ober- und Untergewehr haben bei Strafe von 2 Gulden.

Keinem Bürger soll Scharwerk in Stadtgeschäft über 4 Meilen mit einem Wagen und 2 Pferden zugemuthet werden; sollte es dennoch geschehen, so muss dasjenige, was über die 4 Meilen hinaus geliefert worden, ersetzt werden.

Alle zwei Jahre verordnet der Rath aus den jüngsten Bürgern zweie zu Feldherrn (d. i. Flurherrs).

Vertauscht ein Mälzer geflissentlich das Malz, so soll er mit Ruthen gestrichen werden.

Alle Sonnabend soll vor den Thüren gefegt werden.

Sonnabend Nachmittag, so wie an Feiertagen, darf Niemand Mist ausfahren.

Niemand darf Asche oder Unrath vor die Thüre streuen.

#### 4. Die Geistlichen in der Stadt Christburg

##### *Vorreformationszeit*

1299 — dominus Martinus plebanus civitatis<sup>1)</sup>, 1314 dominus plebanus in civitate Jordanus<sup>2)</sup>, 1320 bis 1324 her Heynrich der pherrer in der stat Krispurch<sup>3)</sup>.

##### *Römisch-katholische Gemeinde*

1595 Thomas Lange, forderte die Stadt wegen Kirchenwegnahme vor Gericht, 1643 parochus Makowski, 1673 Albrecht Casimir Karwowski, 1685 Pfarrer Michael Slomski, 1745 Dekan Franz Neitzlichowski verstorben, Aufschrift seines Grabsteines: Franciscus Neitzlichowski-Decanus et archipresbyter Christburgensis, Surrogatus Judex Pomesaniae, 1907 Domherr Heller, 1920 Kaplan Schindel, 1929 Kaplan Schulz, Kaplan Göbels, Kaplan Winfried Kluth, gefallen 1944 in Rußland als Obergefreiter in einer Sanitätskompanie; Dekan und Domherr Poschmann, von den Sowjetrussen mehrfach mit dem Tode des Erschießens bedroht, gestorben 1947.

##### *Evangelische Gemeinde*

Nach Schmitt: 1567 Tetzmann, 1576–1597 Michael Roggenbauch, 1597 Benedict Matthias; gleichzeitig war Theophil Wein tätig, der 1625 in Lichtfelde verstarb, 1604 Martin Hubnerus, auch Martinus Stubnerus, schließlich bei Gödtke auch Torqverus genannt. Isaac Gottfriedt Gödtke, Königl. Polnisch. Hoff-Rath und Burgermeister in Conitz, setzt die Reihe fort:

Martin Torqverus ist der vierte Caplan in Zinten gewesen . . . Man hat ihn nachhero von dannen nach Christburg zum Pfarramt beruffen, ohne die Zeit, darinnen

solche Veränderung vorgegangen, anzumerken (nach Schmitt 1604). 16?–1621 Andreas Willenius war anfänglich Feldprediger, und kam währenden ersten Krieges der Schweden mit den Polen hieher nach Preussen, da er denn nach Christburg den Beruff erhalten, jedoch kan man nicht davon die Zeit angeben. Von hier ist er nach Marienburg befördert worden, ob es aber 1621 möge geschehen seyn ? mag ich nicht entscheiden . . .

163?–1645 George Creuselius ist vermuthlich einige Jahre vor dem in Christburg 1638 entstandenen großen Brande im Predigtamt gewesen. Eine von ihm herauß gegebene Leichen-Predigt will dieses beweisen, die er einer das Jahr zuvor verstorbenen adelichen Person, deren Beicht-Vater er gewesen, gehalten hat. Die völlige Aufschrift derselben ist folgende: Christliche Leich-Predigt über den trostreichen Spruch Esa. XXVI. Gehe hin mein Volck in deine Cammer, und bey adlicher Leichbestattung Fr. Euphemiä gebohrenen Groß Pferdsfelderin, des Hrn. Friedrich von Polentz, auf Pachollen, Altstadt und Erbsassen, vielgeliebten Gemahlin, welche den 11. May des 1637. Jahres im Heu (?) entschlaffen, und den 3. Junii des 1638. Jahres in der Altstädtischen Kirche zur Erden bestattet worden, gehalten von Georgio Creuselio, der christlichen evangelischen Gemeine in der königl. Stadt Christburg verordnetem Pfarrern. Gedruckt zu Elbing bey Wendel Bodenhausen an. 1638. Die verstorbene Frau wird sich nach Christburg zur Kirchen gehalten haben, weil Pachollen näher dahin alß nach Altstadt lieget. Wann und wohin aber der Creuselius weggekommen, stehet nicht zu berichten: ungefehr könte es 1645. geschehen seyn (nach Schmitt ging er als Diakon nach Hohenstein).

1645–? Johann Winckler hat dessen Stelle bekleidet, und so hatte er das Amt 1645 angetreten. . . von dem Ertz-Priester und Pfarrer in Christburg Martin Makowski vor das marienburgische Burg-Gericht wegen Außübung des von der Gemeine ihme aufgetragenen Amntes 1647 gezogen . . . Er hat aber nicht lange der Kirche vorgestanden, indem er 1650 gestorben. 1650–1651 Johann Malina ist anfänglich Diaconus zu Riesenburg im Hertzogthum Preussen 1647 gewesen, von dannen nach Christburg alß Pfarrer gekommen, darnach 1651 nach Freystadt in demselben Preussen beruffen, seines Amtes aber aus ungegründetem Verdacht 1658 entsetzet, und ehe er sich noch von dort weggeben, nach Wilda in dem Großhertzogthum Litthauen in selbigem Jahre begehret, auch mit der Würde eines General-Superintendent der evangelischen Kirchen in Litthauen beehret worden . . . Von Wilda hat er 1658 den Beruff nach Tilsit in Preußen als Ertz-Priester und Pfarrer erhalten, alwo er den 24. Novemb. eingewiesen worden, und 1672 eben an dem Tage seiner Einführung in das Kirchenamt daselbst mit Tode abgegangen . . . Seine polnische Lieder, Predigten und Schriften werden vom Oloff S. 117 u. auch S. 371 beygebracht, womit man ebenfals das Erleut. Preuss. daselbst S. 380.381. vergleichen kan . . .

1651–? George Creuselius ist von seiner unbekannt gebliebenen Gemeine (?) abermahl nach Christburg 1651 beruffen worden, welches von der Liebe und Achtung seiner vormahligen Pfarrkinder zeuget. In denen Gerichts-Büchern des Städtleins Schlochau wird unter dem 8. April 1653 des Georgii Kriselii, Pfarrers in Christburg, gelegenheitlich etwas gedacht. Er hat aber Ammt und Gemeine dieses Ortes 1654 durch den zeitlichen Todt wiederum verlaßen. 1655–1658 Christoph Mettner ist dem Creuselius 1655 im Amnte nachgefolget, welches er mit der Prediger-Stelle zu Passenheim im ostlichen Preussen 1658 verwechßelt. Es muß ihm hieselbst ein Vorwurff seines vormahligen Wandels in Christburg seyn gemacht worden, indem ihme auf sein Ansuchen ein schriftliches Gezeugniß seines Verhaltens daselbst 1671 den 25. März zugefertiget ist. Die Zeit seines Absterbens aber habe ich nicht in Erfahrung bringen können (nach Schmitt schwed. Nationalität, ging als Diakon nach Soldau).

1659–? George Willenius, des Dirschauischen Predigers gleiches Namens eheleiblicher Sohn. Welcher gestalt er zuerst Schul-Rector in dem Städtlein Schöneck, nachgehends zu Barent und Stalle des marienburgischen kleinen Werders Prediger gewesen, und 1659 das Pfarramt in Christburg erhalten, davon kan man Hartwich in Be-

schreibung der dreyen Werder . . . mit mehrerem nachlesen, welcher in der ersteren Stelle einer von ihm herauß gegebenen Leichen-Predigt Erwehnung thut. Von dem Jahr seines Todes ist nichts bekannt. ?—1664 Jacob Gehrius (nach Schmitt Gohrius), in Marienburg gebohren, ist wohl des Willenius unmittelbahrer Nachfolger, nur stehet die eigentliche Zeit seines Anzuges nicht zu erfragen. Von Christburg ist der Beruff nach Gurske, einem thornischen Kirch-Dorff in der Niedrigung 1664 den 9. May an ihn ergangen. Zernecke thornische Chronic S. 335 . . . dieses hat aber seine Richtigkeit, daß er 1665 nach Königsberg an die Kirche auf dem Sackheim gekommen, und alda den 2. April 1678 im zwey und funfzigsten Jahre seines Alters mit Tode abgegangen.

1664—1665 Salomon Hermson ist in die Stelle des weggezogenen Gehrius 1664 gekommen, und das folgende Jahr sogleich darauf an einem andern Ort, der mir unwissend ist, beruffen worden (nach Schmitt: Dt. Eylau, 1736 in Marienburg als poln. Prediger verstorben). Andere Umstände seines Lebens sind mir unbekannt. Von dessen Ammtsfolgern wird sich aber mit mehrerer Gewißheit etwas laßen bestimmen, da das Kirchen-Buch in Christburg vom 1669. Jahr seinen Anfang nimmt. 1665—1669 Johann Wismarus, zu Schippenbeil im brandenburgischen Preussen gebohren. Durch ihn ist die ledige Pastorat-Stelle 1665 besetzt worden. Den Ruff nach Lichtfelde im kleinen marienburgischen Werder hat er 1669 zu Anfange des Jahres angenommen, im kurtzen aber sich nach Riesenkirch unweit der Stadt Riesenburg 1673 wählen laßen.

1669—1673 Martin Rex, auß Neidenburg im ostlichen Preussen gebürtig, war vorhero in Straßburg Prediger, begab sich 1666 von da weg, erhielt nach Christburg auf die am Sonntage Sexagesima gehaltene Gast-Predigt 1669 den Beruff, mußte um beschuldigter unanständiger Dinge willen, 1673 weichen, und man hat nicht erfahren können, wohin er nachmahls gekommen und wenn er gestorben (nach Schmitt wurde er von Straßburg an der Drewenz vertrieben; er ging nach Liebwalde u. Pr. Mark). 1673—1683 Adam Heidemann, zu Soldin in der Neu-Mark Brandenburg gebohren, hatte das Pfarramt zu Niederczeren marienwerderischer Inspection verwaltet, als er dem Ruff nach Christburg 1673 am zweyten Sonntage nach Ostern folgte. Weil er nun, laut seinem eigenhändigen Bericht im Kirchen-Buch, Verfolgung und Widerwortigkeit von Freunden und Feinden genugsam außstehen müßen, ist er von hier weggezogen, da er neun und drei viertel Jahr der Kirchen vorgestanden. Man erzehlet in Christburg von ihm, er habe ein paar vornehme fremde Personen 1682 in der heiligen Christ-Nacht in der Stille heimlich zusammen getrauet, worüber er viel Drangsal erleiden, und zuletzt 1683 ins Elend ziehen müßen (nach Schmitt ist er „angeklagt“ worden).

1683—1694 Johann Meyer, von Johannisburg im hertzoglichen Preussen gebürtig, zuerst 1677 Schul/Rector in Straßburg, nachgehends Pfarrer zu Qvedenau in der eylausischen Diöcese 1680, von dannen er nach Christburg den ersten Julii 1683 beruffen worden. Er soll ein zwar beliebter, dabey aber scharffer und eyfferiger Prediger gewesen seyn, weswegen er wie mit denen Gegnern so auch mit seinen eigenen Zuhörern zum Theil manchen Verdruß außgestanden haben, so daß er den nach Graudentz 1694 erhaltenen Ruff mit Freuden angenommen, wiewohl er diesen ihm lieb gewesenenen Ort um manchen gegebenen Ärgernisses willen 1697 im December-Monath wiederum verlassen. Wie er aber zuletzt nach der Stadt Mewa gekommen, und daselbst 1718 gestorben, davon wird in dem Verzeichniß des mewischen Predigtamtes unten etwas vorkommen. 1694—? Jacob Weidner war von Albrechtau 1694 den 24. Oktober nach Christburg beruffen worden, führete, alß ein sehr liebevoller und gegen das Armut ungemein wohlthätiger Mann, sein Ammt bey der Gemeine mit vieler Erbauung und großem Seegen biß 1704 den 25. December, da er an dem heiligen Christ-Fest selbiges durch einen seeligen Todt niederlegte.

1705–1710 Michael Laurentius, bißdaheriger Pfarrer in Riesenwalde, erhielt 1705 den 14. Januar den Ruff nach Christburg. Er führte ein sehr stilles und ganz eingezogenes Leben, genoß dabey einer völligen Ruhe. Wie aber die Stat mit einer erschrocklichen Plage der Pestilentz von Gott 1710 heimgesuchet ward, und der größte Theil der Bürgerschaft dadurch hingerießen worden, machte er selbst den Beschluß, und gab sein Leben auf, ohne den eigentlichen Todes-Tag recht zu wissen. 1711–1732 Matthias Eichel, von Aweiden in Preußen gebürtig, vormahliger Cantor in Riesenburg polnischer Zungen. Er kam 1711 den 11. Februar in Christburg an, verlohrt in dem 1730 den 28. April entstandenen großen Brande alles Vermögen, und nahm den nach Neuhoff an ihn den 11. November 1732 ergangenen Beruff in Königreich Preußen willig an, woselbst er im Anfange des 1738. Jahres gestorben . . .

1733–1763 Johann Ernst Zillich folgte unmittelbar 1733 den ersten Februar seinem Vorgänger Eichel im Amte. Er ward seinem betagten Vater Jacob Zillich zu Lichtfeld 1721 und nicht 1727 nach dem Bericht des Bergau S. 77. N. 12. alß ein ordinirter Prediger adiungiret. Er fand bey seinem Antritt in Christburg die Kirche noch nicht ausgebauet und ohne Dach, indeßen ward der Bau gefordert, so daß er noch desselben Jahres am 15. Sonntage nach Trinitatis dieses neue Gotteshaus einweyhen konte. Nach dem Kirch-Dorff Stall im kleinen marienburgischen Werder erhielt er wohl 1742 eine schriftliche Vocation, welche er aber auf inständiges Ansuchen seiner Gemeine und angetragener Verbesserung des Gehaltes, wiederum zurück gab. Er hat meine ältere leibliche Schwester Anna Elisabeth Gödtke zur Ehe genommen. Von seinem obbenannten Vater ist anmerkungswürdig, daß er in Losendorff und Lichtfelde zwey und sechtzig Jahre im Predigtamte gestanden, und sein Leben auf neunzig Jahre zwey Tage gebracht, dergleichen Beyspiel in Preussen nicht so bald wird zu finden seyn. So wäre es auch recht seltsam gewesen, wenn er zu Losendorff biß an sein Ende geblieben, und man seinen Vorgänger daselbst Johann Tischler, welcher daselbst funfzig Jahre lang dem Amte vorgestanden; auf solchen Fall hätte die Losendorffische Gemeine in hundert und zwölf Jahren nicht mehr alß zwey Prediger nach einander gehabt. Übrigens kan man von diesem ehrwürdigen Greise Jacob Zillich nachschlagen Hartwich B. 2. C. 11. § 5. S. 268. Bergau S. 77. N. 11. Erläutertes Preußen Band 1. S. 29. Zillich starb 1763.

Schmitt nennt weiter die Namen: 1763–1767 Friedrich Meyer aus Arys, dort verstorben; 1768 bis 1789 Johann Gottlieb Möller aus Saalfeld, war vorher Prediger in Klein Tromnau und Plaute; 1790 bis 1810 Johann Ephraim Kelch, kam aus Stalle; 1810 bis 1815 Johann Ernst Horn, wurde Feldprediger, dann Garnisonspfarrer, verstarb in Caymen, war schon 25 Jahre vor Christburg im Predigeramt; 1815–? Friedrich Wilhelm Leistico aus Pommern, dort war sein Vater Prediger, betätigte sich zwei Jahre als Rektor, ging nach Finckenstein; 1828–? Moritz Albert Haack aus Friedland, bewährte sich zwei Jahre als Konrektor in Pillau; es folgen die mir teilweise noch bekannten: 1886–1932, Felix Hassenstein, Ehrenbürger und Chronist der Stadt Christburg, ununterbrochen bis zur Versetzung in den Ruhestand dort Pfarrer, verstorben am 1. 5. 1934 zu Königsberg (Ostpr.), bestattet zu Christburg; 1907–? Pfarrer Schierlitz; 1930–1934 Pfarrer Friczewski, am 29. April 1934 in der Altstädtischen Kirche zu Königsberg (Ostpr.) als Superintendent durch den Bischof von Königsberg introduziert; 1934–? Pfarrer Moritz, zu Christburg verstorben; ?–1945 Hermann Raabe, hatte wiederum großes Interesse an der Geschichte der Stadt Christburg, betreute als letzter protestantischer Seelsorger Christburgs die vertriebene evangelische Kirchgemeinde noch Jahre nach der Austreibung bis ihn in Bordesholm der Tod aus dem Leben rief.

<sup>1)</sup> Pr. Urk. Bd. I 685 S. 429; <sup>2)</sup> Pr. Urk. Bd. II 119 S. 75; <sup>3)</sup> Pr. Urk. Bd. II S. 199, 305, 322.

## 5. Flurnamen, Straßen und Häuser in der Stadt Christburg

### *Die südliche Marktseite von Ost nach West*

Konditorei und Bäckerei Schlack (früher Koch), Sattlerei Pose (früher Scharlinski), Drogerie Epp (früher Ölmann, Lehmann) mit Uhrenhandlung Goddeng, Bierverleger Guntowski im Gasthaus „Weißer Schwan“, Sparkasse des Kreises Stuhm (früher Liedtke, Textilwaren Kuhn), Kaufhaus Dost (früher Rosenthal, dann Schirmmacher) – zugleich kurzer Laubengang.

### *Die westliche Marktseite mit Laubengang*

Kolonialwaren und Gastwirtschaft Krispin, Kolonialwaren und Feinkosthandlung sowie Gastwirtschaft Krebs (früher Fast), Getreidehandlung An- und Verkaufsgenossenschaft (früher Arnet) mit Zahnarzt Sonntag (früher Dr. Ewert), Gastwirtschaft Hans Fritz und Wildhandlung mit Pächter Schwichtenberg (früher Gustav Fritz), Kolonialwaren und Gastwirtschaft Esau, Glas- und Porzellanwaren Kuhnigk (früher Kraeling). Hier endete der lange Laubengang. Uhrenhandlung Fiedler mit Kaisers Kaffeegeschäft (früher Lange), Buchhandlung Gehrke (früher Fuhrhalter Sindram). Vor dem Hause Fiedler stand bis 1906 das Freytagsche Haus. Bremer (früher Fleck) mit Landmaschinenhandel Slopianka, Fleischerei Mischke, Eisenhandlung Mock (früher Mroczek, Bäckerei Steffen), Kolonialwaren Borm (früher Fleischerei Schlifski), Elektrogeschäft Bartsch, Fleischerei Lübeck (früher Gasthaus Hiepler).

### *Die nördliche Marktseite von West nach Ost*

Buchdruckerei und Buchhandlung Knopp, Gasthaus Grönke „Zum goldenen Tönnchen“ mit Saal, Bäckerei Fröse (früher Katschkowski).

### *Die östliche Marktseite von Nord nach Süd*

Bäckerei Rohde (früher Junga), Klempnerei Grimm (früher Dombrowski), Gastwirtschaft Rockel „Zur Traube“ (früher Schipkowski-Potratz) mit Friseur Globert, Schuhhandlung Broeske (früher Uhrenhandlung Weichler), Hutmacherei Ferd. Grimm (früher Dürke) mit Schneidermeister Rominski, Drogerie Thamm (früher Wallat), Kürschnerei Litwinski mit Konfitürengeschäft Lehmann, Putzmacherei Thiel mit Dentistin Konopatzki (früher Kurpjuhn), Gasthaus Hausmann „Zum Goldenen Stern“, Fleischerei Wawrzenitz (früher Majewski), Fahrradhandlung Reinke (früher Joost, Sommerfeld, Görtz), Kaufhaus Maas (früher Holz), Adler-Apotheke Wiegand (früher Giese), Schuhwarenhandlung Otremba (früher Mannes), Lebensmittelhandel Thams & Garfs (früher Rosenbaum) mit Rechtsbeistand Berndt und Ölvertrieb Gutschke.

### *Die Marienburger Straße links vom Markt aus*

Fleischerei Kork (früher Mischke, Jaschinski), Klempnerei Demski (Eigentümer Guntowski, früher Max Heymann), Malermeister Schröter (früher Heymann) mit der landwirtschaftlichen Hausfrauenzentrale Siegenthaler, Bäckerei Teschendorf (früher Gerson) mit Tabak- und Zigarrenladen Bode, Piepkorn (Sargverkauf) mit Bäckerei Wolf (früher Bäckerei Schmiel, Fleischerei Dietrich), Möbelhaus Piepkorn (früher Gerhardt), Schneidermeister Zimbehl, Malermeister Schröter mit Friseur Pflaumbaum (Eigen-

tümer Dost), Kaufhaus Dost (früher Libowski), Molkerei Bremer (früher Passlack) mit Glaserei Brodt, Molkerei Bremer (früher Müller), Obermüller Groschewski (früher Wenzel), Schneidermeister Jaschinski, Schneidermeister Kochaneck, Schwarz, Zimmermann Mertins.

#### *Die Marienburger Straße rechts vom Markt aus*

Eisenwarengeschäft Krebs, Schuhmacher Wallinski (früher Kowalski), Packusch mit Friseur Reinhold (früher Kolonialwaren Schnell, Mehlhandlung Lange), Zimmermann Mertins.

#### *Kleine Schloßbergstraße zur Schloßmühle*

Musiker Lehmann mit zweitem Mietshaus. Die Straße begann hinter dem ehemaligen Marienburger Tor. Hier ist auch der Anfang der Schloßvorstadt.

#### *Die Schloßvorstadt links ab Marienburger Straße*

Bäckerei Markowski, Gerberei Goyke (Deutschmann), Fritz W. Hildebrandt, Zimmermann Kahrau, Postschaffner Talkowski, Schuhmacher Gruhn, Schuhmacher Steinke, Kniller, Molkerei Kuchenbecker, Schmiedemeister Kunz, Stellmacherei Kunz, Maurerpolier Grönke (jenseits des Mühlengrabens), Maurer Kowalewski, Fabrikbesitzer Heinrich Penner, Stellmacher Zimbehl, auf der Bergeshöhe nach dem Schloßberg (Rittersberg) zu: Schornsteinfegermeister Zuschneid, Maurerpolier Gilda und Zimmermann Tiffert.

#### *Die Schloßvorstadt rechts ab Marienburger Straße*

Tischlerei Joh. Iwackewitz, Schulz (Dann, Bartnitzki), Stroetzel (früher eine Töpferei), Kalinna (früher Mende), Glaserei Petrikat (früher Lambrecht), Andrick mit Guth und Lange, Synagoge, Kolonialwarengeschäft und Gastwirtschaft Strübig (früher Drews), Pantoffelmacher Dahms mit Kowalski, Reimann (früher Hopp), Fuhrhalter Meik, Lehrer Weidmann, Angestellter Becker vom Überlandwerk, Burchardt, Paschicksche Erben, Saß, Schmiedemeister Szelinski mit Schmich, Lysk. Am Ende der Schloßvorstadt lagen links nach dem „Rübnerschen Grund“ zu etwa zwölf neue Stadtrandsiedlungen, die Herrmann-von-Salza-Straße mit den Siedlern Figuhr, Kokoska, Paul, Ribitzke, Staschkewitz, Wiesner u. a. Die Große und Kleine Mühlenstraße enthalten die Gebäude der „Schloßmühle“: ein Verwaltungsgebäude, ein Wohnhaus, ein Verkaufsgebäude, ein Lagergebäude, zwei Scheunen, Stallungen, die Mühle und das Maschinenhaus.

#### *Die Elbinger Straße rechts ab Markt*

Uhrmachermeister Krüger (früher Seelig), Schuhmacher Wichmann, Sattlermeister Helbing, Kolonialwarengeschäft Dreyer (früher Thoms), evangelische Pfarrkirche, Tischlermeister und Möbelhdlg. Abromeit, Ingenieur und Fahrschule Mairose (früher Aug. Schulz, Schlosserei), Mieterhaus Schulz, Uhrmachermeister Gorris, Böttcher Müller, Kolonialwarengeschäft Dietrich (Doppelhaus), Tischlerei Sperling, Dachdeckermeister Dannowski, Gut Judittenhof (Besitzer Molks, früher Rübner bzw. Rugenstein).

#### *Die Elbinger Straße links ab Markt*

Fleischermeister Lübeck, Kirchendiener Kraschewski (früher Schalkowski), Bierwirtschaft Redmer „Bergschlößchen“, im Volksmund „das Treppchen“ genannt, Kolonialwarenhandlung Loch (zwei Häuser, früher Mende), Straßenwärter Schulz, Maurer Zehden, Gasthof Poschadel. Die städtische Herberge für Obdachlose nannte der Volks-

mund auch „die Pinn“. Insthaus Molks, Autoreparaturwerkstatt Mairose, dahinter das „Rote Kreuz“, ein Heiligenbild an der Wegegabelung zur Schloßvorstadt. In der Talsenke links begann neben dem „Hasenberg“ (Schlag 9, Stadtgut Welski) das Sorgetal, „die Grund“ genannt. Zwischen „Schloßberg“ und „Annaberg“ überspannte früher die „Grüne Brücke“ die Elbinger Straße, einst Schloßstraße genannt.

#### *Die „Geistlichkeit“ ab Elbinger Straße*

Zimmermann Steinke, Steinsetzer Mankowski, Dachdecker Heidenblut, Langanke, Lemke, Preuß und Paul, Samerski, Dehardt (zwei neue Häuser). Der nördliche Teil des Annenberges nannte sich „Wasserberg“.

#### *Die Große Bergstraße ab Elbinger Straße*

Zimmermann Feierabend, Zimmermann Tröder, Schneiderin Huhn, Neubau (Einfamilienhaus), Neubau (Stadt Christburg), Wasserturm mit Erfrischungslokal, Aussicht und Freitanzfläche. Der „Pavillon“ neben dem Wasserturm wurde zu Beginn der dreißiger Jahre abgebrochen.

#### *Die obere kleine Kirchenstraße ab Elbinger Straße*

Seltersfabrik Konopatzki, Scherenschleifer Thiel, katholisches Jugendheim, Pension Hülsen, katholische Schwesternstation und Kaplanswohnung, katholische Pfarrkirche und Pfarrei.

#### *Die Große Kirchenstraße ab Elbinger Straße*

Maurerpolier Rogge, Schmiedemeister Kunz mit Glaserei Thoms, Schneider Marwinski, Stellmacherei Kaminski, Schneider Radde, städtisches Mietshaus, das früher Amtsgericht, dann höhere Knaben- und Mädchenschule war.

#### *Die Hermann-Enß-Straße (früher Große Georgenstraße bzw. Georgengasse) von West nach Ost*

Evangelisches Pfarrhaus, Maurer Wagner, Mietshaus Lübeck, Zimmermann Somnitz, Postangestellter Wauschkuhn (früher Adrian), Spediteur Janzen, Mietshaus Lübeck, Gerberei Hubert, Klein (früher Gutowski), Maurer Kornblum, Nikolewitz, Insthaus Klawonn, Bauernhaus Klawonn (früher Heintel). Rechts von Westen her: Mietshaus Neumann, Gastwirtschaft Rick (früher Janzen), Maurer Matzmor, Postschaffner Lehrke, Zafowski, Maurer Kredatzki, Schmiedemeister Lamparski (früher Mende), Landwirt Rehm, Fuhrunternehmen Walter Penner (früher Baasner), katholisches Armenhaus mit Mietern Markau und Weeske. Dort lagen die „Armenwiesen“. Den Ausläufer der Hermann-Enß-Straße nannte der Volksmund „das Millionenviertel“ und eines der letzten Häuser wegen des Storchnestes auf dem Schornstein „das Storchnest“. An der Grenze des Stadtgebietes nach Pachollen zu lag der „Schottenwinkel“.

#### *Die kleine Georgenstraße*

Schuhmacher Saß, Globert, Büro der früheren Gerberei Goyke. Aus der Gerberei Goyke entstand die „Strohfabrik“, die im ersten Weltkrieg Viehfutter herstellte. Nach einem Brand wurde sie zu Notwohnungen umgebaut. Dort wohnten u. a. Kowitz, Spinarski, Dehardt, Jordan, Kaminski, Warius, Kolbowski, Binding, Breitfeld, Kurpich, Wollnowski u. a. m.

### *Die Töpferstraße ab Markt*

Gasthof Grönke mit Rückgebäude und Hofauffahrt, Grönke mit Tischlerei Reinhold, Zimmermann Kahrau, Tischlerei Zech, Mietshaus Rick (Janzen). Dies war die linke Seite. Rechte Seite: Stadtmühle Weisner (Börger) mit dem früheren Namen „Malzhaus“, Albarus, Postschaffner Frey, Maurer Zimbehl. Die Töpferstraße verband der sogenannte „polnische Korridor“ zwischen Grönke und Fröse mit der Großen Georgenstraße.

### *Die Schulstraße*

Pakusch, nochmals Pakusch, Rominski, Aschkowski (Wölk), Turnhalle gegenüber dem früheren „Fischenich“ – und späteren „Horst-Wessel-Platz“ –, evangelische und katholische neue Stadtschule mit Wohnung Salewski.

### *Die Klosterstraße ab Rosenberger Straße*

Rechts: Zulewski (früher Sattler Wirth), Ziskowski (früher Pock), Schuhmacher Schafberg, Tischlerei Richard Dürke (vor der Sorge), Steinke mit Kohlmann und Jaschinski, Nikolewitz, Steinke (früher Glaser); links: Autoreparaturwerkstatt Rauter (früher Kreuzberger), Rauter mit Autovermietung Herrmann, Mietshaus Hausmann mit Preuß (abgebrochen), Mietshaus Hausmann mit Perrey, jenseits der Sorge: Altersheim (früher Kloster), Altersheim Wohnhaus, Altersheim Wirtschaftsgebäude. Hier lag die einstige „Preußisch Marker Vorstadt“. Die Klosterstraße begann beim ehemaligen Riesenburger Tor in der Rosenberger Straße. An der Ecke Roßgartenstraße lagen früher Stall und Scheune Mischke, an der Ecke Saalfelder Straße links der alte evangelische Friedhof, rechts der Garten von Doktor Schulze.

### *Die Roßgartenstraße*

Bauernhof Helmut Krause, Gärtnerei Wilhelm Schmidt, Übungsplatz Reichsarbeitsdienst, Kläranlage.

### *Der Schweinemarkt oder Alter Markt von Westen*

Paschicksche Erben mit Goß, Krebs, Kloiber, Schulz, Paschicksche Erben mit Mühlbrodt und Kurpich, Baumaterialienhandlung Willy Dürke, Spritzenhaus der freiwilligen Feuerwehr, Henf mit Joost und Hinz, Henf mit Bartnitzki (früher Fröse).

### *Die Stallstraße ab Rosenberger Straße*

Links: Elektrogeschäft Hupfeld (früher Meyer), Meyer mit Mieter Jagelski, Bleich, Grabowski, Schuhmacherei Herder u. a., Malermeister Korff, Brauerei Guntowski, Möbelwerkstatt Piepkorn, Schweinemästerei Bremer; rechts: Mietshaus Epp mit Tucholski, Mietshaus Zimbehl mit Markau und Dehardt.

### *Die Rosenberger Straße (früher Riesenburger Straße) ab Markt*

Rechts: Sattlerei Reiß, Friseur Rogge, Textilhandlung Behrendt (früher Zimmermann), Fahrradhandlung und Fahrschule Wodtke, Elektrogeschäft Hupfeld, Raiffeisenkasse mit Petersen, Gardey u. a., Klempnerei Kalinowski (früher Wurch), Speicher Krebs (am Markt), Stadtgut Welski, Magistratsgebäude (früher Nowak), Haus Krause (früher Reimer), Lehrer Fuhlbrügge (früher Sachs) mit Sullert, Fotograf Letzus (früher Schwarz); links: Kolonialwarenhandlung und Gastwirtschaft Teschner (Eigentümer Pakusch), Konfektionsgeschäft Lange (früher Michaelis), Konfektionsgeschäft Olschewski (früher Rosenberg), Kolonialwarengeschäft und Gastwirtschaft Steingraber

(früher Weidmann), Hotel „Berliner Hof“ (Eigentümer Oskar Penner), Kolonialwarengeschäft und „Stadtkrug“ Stenzler, Postamt Christburg mit Herrmann (früher Mrosowski und Mutz), Schmiede Witzki, Fleischerei Beesch mit Mietern, Lehrer i. R. Fröschke mit Amtsgerichtsrat i. R. Otto. Vermutlich hieß das Hotel „Berliner Hof“ früher Adlergarten. Dort holten die Leute von einer größeren Quelle Wasser.

#### *Die Feldstraße (früher Rackergasse) ab Rosenberger Straße*

Links: Rentier Josewski (früher Rendant Schröter), Töpferei Stroetzel, Schneiderei Holstein, Krankenhaus (Arbeitsdienstlager, später Landwirtschaftsschule), Mietshaus Klein mit Räder und Wisotzki, städtisches Schlachthaus mit Verwalter Naujoks, Zimmermann Danielowski, Sparkassenleiter von Wantoch-Rekowski mit Spannenkrebs, Mieterhaus von Wantoch mit Bold, Schulz, Wenzlaff u. a. (ehem. Henkerhaus), Kleinkaliberstand; rechts: Brauerei Witt (früher Brauerei Rogalski), Insthaus Welski, Rafalski, Erich, Schmidt, Rautenberg, Zimmermann Jaschinski. Die Feldstraße endete am „Bürgermeisterberg“ (Stadtgut Welski, Schlag 3). Hier war früher das Bürgermeisterland.

#### *Die Stanauer Straße ab Rosenberger Straße*

Links: Holzhändler Hildebrandt, Arzt Dr. Meisner (früher Dr. Schnase), Mieterhaus Dr. Meisner, Reparaturwerkstatt Wodtke (später Krebs), Mieterhaus Bäckermeister Teschendorf mit Lemke und Eisermann, Mieterhaus Rugenstein (früher von Türk), städtisches Mietshaus mit Elmenthaler u. a., ein altes Mietshaus, städtisches Mietshaus mit Kataneck, Schnakenberg u. a., evangelischer Bergfriedhof, Maurermeister Krüger, Drews (früher Honnecker), neuer evangelischer Friedhof; rechts: Büro der Holzhandlung Hildebrandt (früher Bienerowski), Holzhof Hildebrandt (in Baumgarth), Herz (früher Quednau), Schlosserei Quednau, Transformatorstation des Überlandwerks mit Angestelltem Becker, städtisches Armenhaus, Gärtnerei Schaldach mit Neubert, Jaschinski u. a., Leichenhalle, Pumpstation, Landwirt Wilke (früher Brauerei). Die Stanauer Straße führte zum Marienburger Stadtgut „Georgenhof“ (Eigentümer Oskar Penner, früher Stadt Marienburg, Pächter Ziehm).

#### *Die Friedhofstraße*

Insthaus Welski, Bethaus der apostolischen Gemeinde, Gärtnerhaus von Türk, Gärtnerei von Türk. Links von der Friedhofstraße lag der „Kugelberg“ (Besitzer Welski). Der sich anschließende Feldweg führte in die „Fichten“. Dicht daran lag rechts „das Fichtental“, links „die Fuchswiese“ (Stadtgut Welski).

#### *Die Bahnhofstraße ab Rosenberger Straße rechts*

Garten Preikschat, Sägewerksbesitzer Gerhardt (früher Ohlenschläger), Fabrikgebäude Gerhardt, Mieterhaus Gerhardt, Landwirt Wedel, Wohnhaus und Büro Fritz & Co., Maschinenfabrik Fritz & Co., Mieterhaus Fritz & Co., Schützenhaus Kaunat mit Aberger und Wüsteney, Mieterhaus Kluge, Lange, Sägewerk Fröscher und Büro, Baumeister Krause. Hinter der „Sandkaule“ und der Straße nach Riesenburg: Getreidespeicher der An- und Verkaufsgenossenschaft, Mieterhaus Burchardt u. a., zwei Reichsbahnbeamtenhäuser, Bahntischlerei mit Mieter Burchardt, Bahnhofsgebäude mit Bahnhofs-gastwirtschaft.

#### *Die Bahnhofstraße ab Rosenberger Straße links*

Kohlenhandlung und Bierverlag Witt (früher von Türk), Bürogebäude Witt, Tierarzt Kleuters, Kämmereikassenrendant Rohde mit Mittelschullehrer Gembries,

Lichtbildbühne Breitfeld, Amtsgericht und Wohnung Mazath, Richterwohnung Amtsgerichtsrat Giese, Postschaffner Dreher, Tabakfabrik Petrikat mit Architekt Schwenske, städtisches Gebäude mit Diegner, Maschke, Uthke u. a., städtisches Gebäude mit Bürgermeister Krispin, Preikschat u. a., städtisches Gebäude mit Franz Freyer, Salwey u. a., städtisches Gebäude mit Rektor Mielke, Justizsekretär Becker, Hoger u. a., städtisches Gebäude mit Lehrerin Brandstaedter, Lehrer Osten, dann Morgenstern, Kutzner, Obermüller Großkreutz, Pantoffelmacher Eichmann, Schlosser Janusch, Maurer Staschkewitz, Maurer Hoffmann, Maurer Klein, gegenüber der Straßenabzweigung nach Riesenburg: Gutsbesitzer Schmidt „Sonne“ mit Ziegelei, Schmiede, Wohnhaus Grenze zwischen der Stadt Christburg und Mathildenhof lag das „Streitland“, ein um 1860 abgeholzter Ausläufer des Stadtwaldes.

#### *Die Saalfelderstraße ab Rosenberger Straße*

Links: Kreishaus mit Lehrer Eich und Rechtsanwalt Dr. Schmeling u. a., Prediger Müller, Christliche Gemeinschaft, Landjägermeister Kroll, Landjägermeister Schibischewski, Konrektor Steinke, praktischer Arzt Schulze; rechts: Pantoffelmacher Maage, Fleischerei Lau, Gärtnerei Korth, „Altersruh“ Grönke, Mietshaus Glaser mit Globert, Groß mit Wienhold, städtisches Gaswerk mit Wohnhaus (Dienstwohnung Tanner), große Feldscheune Welski. Hinter der Gasanstalt lag die „Gaswiese“, der Zirkusplatz.

#### *Die Stadtrandsiedlung links am Wege nach Prökelwitz*

In der Gartenstraße: Krause, Deike, Orchowski, Wilhelm Gruhn; in der Blumenstraße: Kowalski, Bauer, Budweg, Rutkowski, Müller, Drossel, Emil Paul, Bieler, Matthee, Murau, Labenski, Kalinowski, Thiel, Seidler, Daniel, Hopp, Gabelt, Karl, Seidler, Farenski; in der Wiesenstraße: Kowalkowski, Lenski, Wiesner, Kalinowski, Lysk, Döring. Die Stadtrandsiedlungen sind auf etwa 50 vermehrt worden, darunter fielen die Eigentümer Brede, Jaschinski, Kubb, Pfaff, Wegner, Wisotzki u. a. m.

Vorstehende Aufstellung wurde nach Angaben des Herrn Tanner und nach dem eigenen Gedächtnis gefertigt. Irrtümer sind nicht ausgeschlossen.

In meiner Arbeit habe ich auf eine Auswahl einschlägiger Werke verwiesen. Die Stichwörter in den Fußnoten sind die auf diese Veröffentlichungen hinweisenden und hinter sie mit Seitenzahlen gesetzten Abkürzungen.

#### A. Veröffentlichtes Schrifttum

Die *Ergebnisse der Grund- und Gebäudesteuerveranlagung im Reg.-Bez. Marienwerder*. Herausgegeben vom Königl. Finanzministerium Berlin 1869 — Grund- u. Gebäudesteuerveranlagg.

S. 1 ff.

*Evangelisches Kirchenlexikon*, 3 Bände, 1956 bis 1959, Vandenhoeck & Rupprecht, Göttingen — EKL

*Lexikon für Theologie und Kirche*, 9 Bände, 1930 bis 1937, Herder & Co. GmbH., Freiburg im Breisgau — LTK

*Lexikon für Theologie und Kirche*, 6 Bände, 1957 bis 1961, Verlag Herder, Freiburg — LTK

*Preußisches Urkundenbuch*, Bd. I Teil 1 u. 2 (bis 1309). Hrsg. von R. Philipp, C. P. Wölky u. A. Seraphim. Königsberg 1882 u. 1909. Band II, III, 1. Lieferung (bis 1341). Hrsg. von Dr. Max Hein u. Dr. Erich Maschke. Kbg. 1932 u. 1944. Bd. III, 2. Lieferung (1342—1345). Hrsg. von Dr. H. Koepfen, Marburg 1957 — Pr. Urk. B.

*Scriptores rerum Prussicarum*. Die Geschichtsquellen der preußischen Vorzeit bis zum Untergang der Ordensherrschaft. Hrsg. von Theodor Hirsch, Max Toeppen und Ernst Strehlke. 5 Bände. Leipzig 1861 bis 1874 (darin die Chroniken des Hochmeisters von Salza, Peter von Dusburg, Nikolaus von Jeroschin und Johann von Posilge) — SRP

- Der Viehbestand der Gemeinden und Gutsbezirke im Pr. Staate nach den Urmaterialien der allgemeinen Viehzählung vom 10. Januar 1873. Bearb. u. zusammengest. vom Königl. Statistischen Bureau, I. Heft, Bln. 1875 — Viehbestand 1873
- Viehstands-Lexikon für das Königreich Preußen. I. Heft Provinz Ostpreußen und II. Heft Westpreußen. Bearbeitet v. Königl. Statistischen Bureau. Berlin 1884. Verlag des Königl. Statistischen Bureaus — Viehstand 1883
- Preußische Statistik (Amtl. Quellenwerk). Die endgültigen Ergebnisse der Volkszählung vom 1. Dez. 1910 im pr. Staate sowie in den Fürstentümern Waldeck u. Pyrmont. Hrsg. vom Königl. Pr. Statist. Landesamt in Bln., I. Tl., 1913 — Volkszählung
- Statistik des deutschen Reiches, Band 559, Ergebnisse der Volks-, Berufs- und landwirtschaftlichen Betriebszählung 1939 in den Gemeinden, Heft 1, Prov. Ostpr.
- Andrée, Karl. Der Bernstein, Kosmos 1951 — Andrée
- von Auwers, Dr. W. G. Die Entwicklung von Stadt und Kreis Stuhm im 20. Jh., Neustrelitz (1919) in Landeszeitung. 53 S. Sonderdrucke in München und Göttingen — von Auwers
- Bär, Dr. Max. Westpreußen unter Friedr. d. Großen, 2 Bde., Leipzig 1909. Publikationen aus den K. Pr. Staatsarchiven 83. u. 84. Band, Leipzig 1909 — Bär
- Bauer, Heinrich. Schwert im Osten — Die Staatsschöpfung des Deutschen Ritterordens in Preußen. Oldenburg i. O. 1932 — Bauer
- La Baume, Prof. Dr. Wolfgang — unter Mitarbeit von Carl Engel und Kurt Langenheim mit einem „Atlas der ost- und westpreußischen Landesgeschichte“. Im Auftrage d. Hist. Kommission f. ost- u. westpr. Landesforschung hrsg. von Prof. Dr. Erich Keyser. Teil I, Kulturen und Völker der Frühzeit im Preußenlande, Gräfe und Unzer, Kbg. 1936 — Engel-La Baume, Kult.
- , Die Wanderungen der Ostgermanen, Sonderdruck aus „Veröffentlichungen der Väterkunde“ Bd. 2 — La Baume, Ostgerm.
- , Wie alt sind die Moorbrücken im Sorgetal bei Baumgarth u. Christburg (Ostpreußen)? Festschr. zur 4. Reichstag. f. dt. Vorgeschichte Elbing 1937 — La Baume, Moorbr.
- , Bildsteine des frühen Mittelalters aus Ost- und Westpreußen, Bl. f. dt. Vorgesch. Heft 5, 1927 — La Baume, Bildsteine
- , Die Besiedlung des Weichseldeltas im Altertum. Westpreußen-Jahrbuch 1958 — La Baume, Weichseldelta
- , Bewaffnung und Tracht der Prußen auf den Reliefs der Gnesener Domtür. In: Altpreußen 7 (1942), S. 34—43 — La Baume, Reliefs
- , Germanen, Slawen und Prußen in Ostdeutschland; hrsg. vom Bundesministerium f. gesamtdeutsche Fragen — La Baume, Ostdeutschland
- , aus „Ostpreußen. Leistung und Schicksal“ von Fritz Gause: „Deutsche Landschaft“, Band 4, Essen 1958 der Aufsatz: Die Vorgeschichte — La Baume, Vorgesch.
- Benecke, Berthold. Fische, Fischerei und Fischzucht in Ost- und Westpreußen. Kbg. 1881 — Benecke
- Beurlen, Dr. Karl, Kbg. Von einigen Riesen aus ostpr. Vorzeit. Heimatkalender des Kreises Stuhm 1931
- Brandenburger, Dr. Clemens. Polnische Geschichte, Leipzig 1907, in der Sammlung Göschen — Brandenburger
- Carstenn, Prof. Dr. Edward. Streiter für Preußens Selbständigkeit, Achatius von Zehmen aus Stuhm, Westpr.-Jahrbuch 1855 — Carstenn, Ach. v. Zehmen
- , Die Preußischen Stände und das Königreich Polen (1454—1772), Mitteilungen des Copernicus-Vereins für Wissenschaft u. Kunst zu Thorn, 45. Heft, Thorn 1937 — Carstenn, Pr. Stände
- Clasen, Dr. Karl Heinz. Die mittelalterliche Kunst im Gebiete des Deutschordensstaates Preußen, Kbg. 1927, Bd. I, Die Burgbauten — Clasen
- Conwentz, Prof. Hugo. Die Moorbrücken im Tale der Sorge (Abhandlung zur Landeskunde der Prov. Westpreußen, Heft X), Danzig 1897 — Conwentz
- Crome, Hans. Karte u. Verzeichnis der vor- und frühgeschichtlichen Wehranlagen in Ostpr. in „Altpreußen“, Kbg., Heft 3/37 — Crome
- Ebert, Max. Vorgeschichtliches Reallexikon 1926 — Ebert VRL
- , Truso, Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft III (1926), Heft 1 — Ebert, Truso
- , Ein röm. Bronzekessel von Lodehnen (Kr. Mohrunen). Elb. Jb. 3. 1923, S. 144—151 — Ebert, Bronzekessel
- Ewald, Ludwig, Albert. Die Eroberung Preußens durch die Deutschen, 4 Bände, Halle a. S. 1872—1882 — Ewald
- Fischer, P. Die Vorgeschichte der Zerstückelung. Sonderbeilage des „Geselligen“ zum 10. 1. 1920 vom 10. 1. 1930 — Fischer P.
- Fischer, Richard. Achatius von Zehmen, Woywode von Marienburg. Zeitschr. d. Westpr. Geschichtsvereins, Heft XXXVI 1897 — Fischer R.
- von Flottwell, Günther. Die Vertreibung aus unserer westpreußischen Heimat. Der „Westpreuße“ Nr. 10/50 S. 4 — von Flottwell
- Frederichs, Hans. Stuhm (Kr. Stuhm). Dt. Städtebuch. I. 1939, S. 108—109 — Frederichs
- Furtwängler, Adolf. Das Tropolon von Adamklissi und provinziäl-römische Kunst in Abhandlungen d. philosoph.-philolog. Klasse d. Kgl. Bayer. Akademie d. Wissensch. Band. 22, München 1905, S. 481 ff. — Furtwängler
- Gödtke, Isaac, Gottfried. Kirchengeschichte der Stadt Christburg. Pr. Prov. Bl. N.F. 1845 2. S. 550—563 — Gödtke
- Groß, Dr. H. Die Steppenheidetheorie und die vorgeschichtliche Besiedlung Ostpreußens, Altpreußen 1936, Heft 4 — Groß

- Gutzzeit, Joh., Emil. Unsere Heimat Natangen — Die Ordensburg Balga. Heft 1, Heiligenbeil Ostpr. 1925 — Gutzzeit
- Goldbeck, Joh. Friedr. Vollständige Topographie des Königreichs Preußen, I. Teil Ostpr., II. Teil Westpr., I. Teil Königsberg u. Leipzig, II. Teil Marienwerder 1789 — Goldbeck
- Harmening, Rudolf. Lastenausgleich, Bd. 4, Anl. 7 b § 12 B 2, C. H. Beck, München u. Berlin 1959, Kr. Stuhm: S. 203 — Harmening
- Hartknoch, M. Christoph. Altes und Neues Preußen, 1684 — Hartknoch
- Hassenstein, Felix. Chronik der Stadt Christburg. Verlag Kurt Knopp, Christburg 1920 — Hassenstein
- Hennig, Dr. Richard. Terrae incognitae. Leiden 1950, Band 2 — Hennig
- Herrmann, Paul. Sieben vorbei und acht verweht. Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg 1952 — Herrmann
- Hein, Dr. Max. Die Ordenskanzleien in Preußen 1310—1324, Altpr. Forschungen 1932 — Hein, Ordenskanzleien
- Heym, Waldemar. Tätigkeitsbericht des Heimatmuseums Westpreußen in Marienwerder, Nachr.-Bl. f. dt. Vorzeit 1939, Heft 11/12 — W. Heym, Bericht
- , Beiträge z. Feststellg. neuer germanischer Völkergruppen an der unteren Weichsel, Festschr. z. Reichstag. f. dt. Vorgeschichte in Elbing 1937 — W. Heym, Völkergruppen
- , Ein Bauernhaus aus dem Beginn des 14. Jahrhunderts im Deutschen Ordensland, Mannus 1934, Bd. 26, Heft 3/4 Sonderdruck — W. Heym, Bauernhaus
- , Die Besiedlung des Kreises Stuhm in der Vorgeschichte. Heimatkalender d. Kr. Stuhm 1931 — W. Heym, Kr. Stuhm
- , Der ältere Abschnitt der Völkerwanderungszeit auf dem rechten Ufer der unteren Weichsel. Ein Beitrag zur Vidivarierfrage, Mannus 1939, Heft 1 — W. Heym, Vidivarierfrage
- Hoffmann, Paul. Die Volksabstimmung in Westpreußen am 11. 7. 1920. Verlag Sauer in Danzig 1920 — Hoffmann, Volksabst.
- von Holsche, A. C. Geographie und Statistik von West-, Süd- und Neu-Ostpreußen. I. Bd. Bln. 1800, II. Bd. Bln. 1804, III. Bd. 1807 — Holsche
- Hubatsch, Prof. Dr. Walter. Im Bannkreis der Ostsee, Marburg 1948 — Hubatsch, Ostsee
- , Wege und Wirkungen ostpreußischer Geschichte, Verlag Gerhard Rautenberg Leer Ostfriesland 1956 — Hubatsch, ostpr. Geschichte
- , Quellen zur Geschichte des Deutschen Ordens, Musterschmidt — Wissenschaftlicher Verlag in Göttingen, Frankfurt, Berlin 1954 — Hubatsch, Quellen
- Hüffer, Dr. Herrmann, in „Die Geschichtsschreiber der dt. Vorzeit“ über „Das Leben des Bischofs Adalbert von Prag“ nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae übersetzt von Dr. Hüffer, Bln. 1857 — Hüffer
- Jankuhn, Herbert. Die Ausgrabungen in Haithabu (1937—1939), Vorläufiger Grabungsbericht — Jankuhn, Haithabu
- Jantzen, B. Die Wappen der Hochmeister des Deutschen Ordens, Ostdt. Monatshefte 1922 Heft 3 — Jantzen, Wappen
- Gehrke, P., Hecker, R., Preuß, Dr. H., Schwandt, W. Kafemanns Heimatkunde (Die Provinz Westpreußen in Wort und Bild), Teil I u. II, Verlag Kafemann, Danzig, 1914 bzw. 1915 — Kafemanns Heimatk. I od. II
- Keller, Dr. Karl. Die fremdsprachige Bevölkerung in den Grenzgebieten des Deutschen Reiches, Berlin 1929. Begleitwerk zum Kartenwerk: Sprachenatlas der deutschen Grenzgebiete nach den Ergebnissen der Volkszählung vom 16. VI. 1925, Berlin 1929
- Keyser, Prof. Dr. Erich. Atlas der ost- und westpr. Landesgeschichte, vgl. La Baume-Keyser, Atlas Landesgeschichte
- , Westpreußen als Völkerbrücke, Westpr.-Jahrbuch 1956 — Keyser, Völkerbrücke
- Kilian, Dr. Lothar. Ausgrabungen in Succase (am Frischen Haff durch Prof. Ehrlich, Elbing), Der Westpreuße 7/51 — Kilian, Succase
- , Haffküstenkultur und Ursprung der Balten. Bonn 1955 — Kilian, Haffk.-Kultur
- Krollmann, Christian. Der deutsche Orden in Preußen, Preußenverlag Elbing 1935 — Krollmann DDO
- , Altpreußische Biographie, Bd. I, Kbg. 1941 — Krollmann, Altpr. Biogr.
- Lissauer, A. Die prähistorischen Denkmäler der Provinz Westpreußen, 1887 — Lissauer, Denkmäler
- , Altertümer der Bronzezeit in der Provinz Westpr., 1891 — Lissauer, Altertümer
- Lohmeyer, Karl. Geschichte von Ost- und Westpreußen, Bd. 1, Gotha 1908 — Lohmeyer, Gesch.
- Lucanus, Aug. Herm. Preußens uralter und heutiger Zustand 1748, Lötzen 1912 — Lucanus
- Markert, Prof. Dr. Werner. Osteuropahandbuch. Teil Polen, 1959, Köln/Graz — Markert
- Marschall, Dr. Vortrag über die heidnischen Preußen in Alyem, Auszug aus dem Sitzungsbericht der anthrop. Gesellschaft v. 10. 12. 1872 — Marschall, Alyem
- Maschke, Dr. Erich. Der Deutsche Orden, Jena 1939 — Maschke, Orden
- , 700 Jahre Ostpreußen, Zeitungsabhandlung aus unbekanntem Journal vom 14. 6. 1931 — Maschke, 700 J. Ostpr.
- Milthaler, Frank. Die Großgebietiger des Deutschen Ritterordens bis 1440. Schriften der Albertus-Universität, herausgegeben vom Ostpr. Hochschulkreis, Gelsteswissenschaftliche Reihe Band 26, Kbg. u. Bln. 1940
- Semrau, Prof. Arthur, aus: Mitteilungen des Copernicus-Vereins für Wissenschaft u. Kunst zu Thorn:  
Die Siedlungen im Kammeramt Morein (Komturei Christburg) während der Ordenszeit, Elbing, Heft 39/1931 — Semrau, Morein

- Die Siedlungen im Kammeramt Preußischmarkt (Komturei Christburg) im Mittelalter, Elbing, Heft 40/1933 — Semrau, Preußischmarkt
- , Die Siedlungen im Kammeramt Kirsiten (Komturei Christburg) im Mittelalter, Elbing, Heft 41 Sonderdruck — Semrau, Kirsiten
- , Die Siedlungen im Kammeramt Neimen (Komturei Christburg) im Mittelalter, Elbing, Heft 42/1934 — Semrau, Neimen
- , Die Siedlungen im Kammeramt Kerpau (später Liebemühl) — Komturei Christburg — im Mittelalter, Elbing, Heft 43/1935 — Semrau, Kerpau
- , Die Siedlungen im Kammeramt Fischau (Komturei Christburg) im Mittelalter, Elbing, Heft 44/1936 — Semrau, Fischau
- , Die Orte und Fluren im ehemaligen Gebiet Stuhm und Waldamt Bönhof (Komturei Marienburg), Heft 36/1928 — Semrau, Stuhm
- Nadolny, Erwin. Niedersachsen-Westpreußen-Ostpreußen, Niedersächsische Landeszentrale für Heimatdienst 1956, H. O. Roddorff, Bad Harzburg — Nadolny
- Neumeyer, Dr. Heinz. Das Dekret von Lublin, Westpr.-Jahrbuch 1958 — Neumeyer, Lublin
- , 1454, ein Schicksalsjahr Westpreußens, Westpr.-Jahrbuch 1954 — Neumeyer, 1454
- , Ost- und Westpreußen im Schwedisch-polnischen Krieg, Westpr.-Jahrbuch 1955 — Neumeyer, Schwed.-poln. Krieg
- , Polen und Deutschland im Mittelalter, Der Westpreuße 1960 Nr. 2, 3, 4 — Neumeyer, P. u. D. von der Oelsnitz, A. B. E. Herkunft und Wappen der Hochmeister des Deutschen Ordens 1198 bis 1525, Kbg. 1926 — Oelsnitz
- , Banderia Prutenorum in: Altpr. Forsch. 17 (1940), S. 161—188 — Banderia
- Oxenstierna, Dr. Eric Graf. Große Kulturen der Frühzeit: Die Nordgermanen, Gustav-Klipper-Verlag, Stuttgart 1957 — Oxenstierna, Nordgermanen
- , Die Wikinger. W.-Kohlhammer-Verlag, Stuttgart 1959 — Oxenstierna — Wikinger
- Penner, Dr. Horst. Weltweite Bruderschaft — Ein mennonitisches Geschichtsbuch, Verlag H. Schneider, Karlsruhe 1955 — Penner
- Petersen, Prof. Dr., und Prof. Dr. La Baume. Vorgeschichte der deutschen Stämme, Band 3. Hrsg. von H. Reinerth, Leipzig 1940 — Reinerth, Dt. Stämme
- Pudor, Fritz. Aus meines Vaters Jugendjahren. Westpr.-Jahrbuch 1955 — Pudor
- Rabl, Dr. Dr. Kurt. Das Recht auf die Heimat, Band I bis III. Verlag Robert Lerche vorm. J. G. Calvesche Universitätsbuchhandlung Prag, jetzt München 15, 1958/59 — Rabl, Recht auf Heimat
- , Die gegenwärtige völkerrechtliche Lage der deutschen Ostgebiete. Isar-Verlag, München 1958 — Rabl, Dt. Ostgeb.
- von Ranke, Leopold. Die Erhebung Preußens im Jahr 1813 und die Rekonstruktion des Staates, Ph. Reclam jun., Leipzig 1938 — Ranke
- Rasmus, Hugo. Heimat gestern und morgen, zusammengestellt 1956 von Rasmus. Buch- und Bilddienst Weichselland (BBW), Beuel-Rheindorf, Villicher Straße 29 — Rasmus
- Rauschnick. Die Burg Christburg, aus „Die Vorzeit“, ein Tatsachenbericht f. d. Jahr 1822, Marburg und Kassel bei Krieger — Rauschnick
- Recke, Prof. Dr. Walther. Friedrich der Große und Westpreußen, Westpr.-Jahrbuch 1951/52 — Recke
- Reitan, E. Die Neuaufstellung des Wikingerbootes aus Baumgarth (Kr. Stuhm, Westpreußen), Bl. f. Vorgeschichte Heft 5, Leipzig 1927 — Reitan
- Rohrmann, Prof. Dr. A. Die Ostgrenze, Abhandlung aus einer unbekanntenen Berliner Zeitung vom 31. 8. 1931 — Rohrmann
- Schindler, Reinh. Die Besiedlungsgeschichte der Goten und Gepiden im unteren Weichselraum auf Grund der Tongefäße. Leipzig: 1940 (Quellenschr. z. Ostdt. Vor- u. Frühgesch. 6.) — Schindler
- Schleif, Hans. Die „Schwedenschanze“ bei Altstadt (Kr. Mohrungen). Präh. Zeitschr. XXVI 1935 — Schleif
- Schmid, Dr. h. c. Bernhard. Die Bau- und Kunstdenkmäler Pomesaniens, Danzig 1909 — Schmid, Baudenkm.
- , Ein altes Baudenkmal in Christburg. Heimatkalender des Kr. Stuhm 1933 — Schmid, Ein altes Baudenkmal.
- , Christburg. Heimatkalender d. Kr. Stuhm 1933 — Schmid, Christbg.
- , Der Kreis Stuhm eine historische Landschaft, Heimatkalender d. Kr. Stuhm 1931 — Schmid, Kr. Stuhm
- Schmidt, Ludwig. Geschichte der Deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung — Die Ostgermanen. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung München 1933/1941 — Schmidt
- Schmitt, Dr. F. W. F. Geschichte des Stuhmer Kreises, Thorn 1868 — Schmitt
- Schmitz, Dr. Grenzmark Posen-Westpreußen, Reichszentrale f. Heimatdienst, April 1929 — Schmitz
- Schultz, Hermann, Christburg. Heimatkalender d. Kr. Stuhm 1931 — Schultz
- Schulz, M. Eine uralte Sippe, Heimatkalender d. Kr. Stuhm 1932 — Schulz
- Schumacher, Bruno. Geschichte Ost- und Westpreußens, Holzner-Verlag Würzburg 1957 — Schumacher
- Schwantes, Prof. Gustav. Deutschlands Vorgeschichte, Keller & Co., Stuttgart 1952 — Schwantes
- Schwarz, Ernst. Die Urheimat der Goten und ihre Wanderungen ins Weichselland und nach Südrußland, Saeculum 4. 1953 — Schwarz
- von Seefeld, Wolf. SS-Grabung auf dem Schloßberg bei Alt Christburg, Germanenerbe, 1937, Heft 9/10 — von Seefeld
- Sevin, Heinrich. Die Gepiden. München (Selbstverlag d. Verf.) 1955 — Sevin

- Siehr, Dr. Rede des Oberpräsidenten am 20. 10. 1929 in der Ostmarkttagung zu Hannover. Der junge Ostmärker 1930. 1. Folge — Siehr
- Steinbrecht, C. Preußen zur Zeit der Landmeister, Beiträge zur Baukunst des Deutschen Ritterordens. Bln. 1888 — Steinbrecht
- Thielen, Peter Gerrit. Das Große Zinsbuch des Deutschen Ritterordens (1414—1438), Marburg 1958 — Thielen
- Toeppen, Max. Historisch-comparative Geographie von Preußen, Abschn. 4. Das Gebiet Christburg, Gotha 1858 — Toeppen
- Trautmann, Dr. Reinhold. Die altpreußischen Sprachdenkmäler. Göttingen 1910 — Trautmann SD  
—, Die altpreußischen Personennamen, Göttingen 1925 — Trautmann PN
- Ulbrich, Prof. Dr. A. Kunstgeschichte Ostpreußens von der Ordenszeit bis zur Gegenwart, Gräfe u. Unzer, Kbg. 1932 — Ulbrich
- Voigt, Joh. Namenskodex der dt. Ordensbeamten. Kbg. 1843 — Voigt, Namenskodex  
—, Codex Diplomaticus Prussicus. Kbg. 1836 — Voigt, Codex Diplomaticus  
—, Geschichte Preußens, Kbg. 1827, Bd. 1, 2 — Voigt, Gesch. Preußens
- Voßberg, F. A. Geschichte der preußischen Münzen und Siegel von frühester Zeit bis zum Ende der Herrschaft des Deutschen Ordens. Berlin 1843 — Voßberg
- Wagner, Oskar. Der slawische Vorstoß nach dem deutschen Osten, Verlag „Unser Weg“, Ulm (Donau) 1956 — Wagner
- Weise, Erich. Die alten Preußen. Preußenverlag Elbing 1936 — Weise
- Wermke, Dr. Ernst. Bibliographie der Geschichte von Ost- und Westpreußen. Königsberg 1933, dazu:  
Bibliographie der Geschichte von Ost- u. Westpr. für die Jahre 1939—1951 nebst Nachträgen aus den früheren Jahren, Marburg (Lahn) 1953, desgl. für die Jahre 1952—1956 und Nachträge, Marburg (Lahn) 1958 — Wermke
- Ziesemer, Prof. Dr. Walter. Die Literatur des Deutschen Ordens in Preußen. Breslau 1928 — Ziesemer, Ordensliteratur  
—, Das Große Ämterbuch des Deutschen Ordens. Danzig 1921 — Ziesemer, Ämterbuch
- Unbekannte Verfasser:  
Die Not der preußischen Ostprovinzen. Reichszentrale f. Heimatdienst. Juni 1930 — Not der pr. Ostprov.  
Ein Denkmal in Posen. Ostland-Wochenschrift vom 10. 7. 1931 — Denkm. in Posen  
Industrialisierung Ostpreußens, Ostland-Wochenschrift vom 14. 7. 1933 — Industrialisierung Ostpr.  
Aus der Pflanzenwelt des Kreises Stuhm, Heimatkalender d. Kr. Stuhm 1931 — Pflanzenwelt d. Kr. St.  
Evangelisches Predigtamt in der Stadt Christburg. Preußische Lieferungen von Urkunden 1. 1754 S. 608—610 — Ev. Predigtamt
- Meßtischblätter mit Nummern:  
Thiergart (neu 1982), Posilge (alt 626, neu 1981), Gr. Waplitz (alt 712), Christburg (alt 713), Miswalde (alt 714), Gr. Rohdau (alt 798, neu 2181), Alt Christburg (alt 799, neu 2182).

## B. Unveröffentlichtes Schrifttum

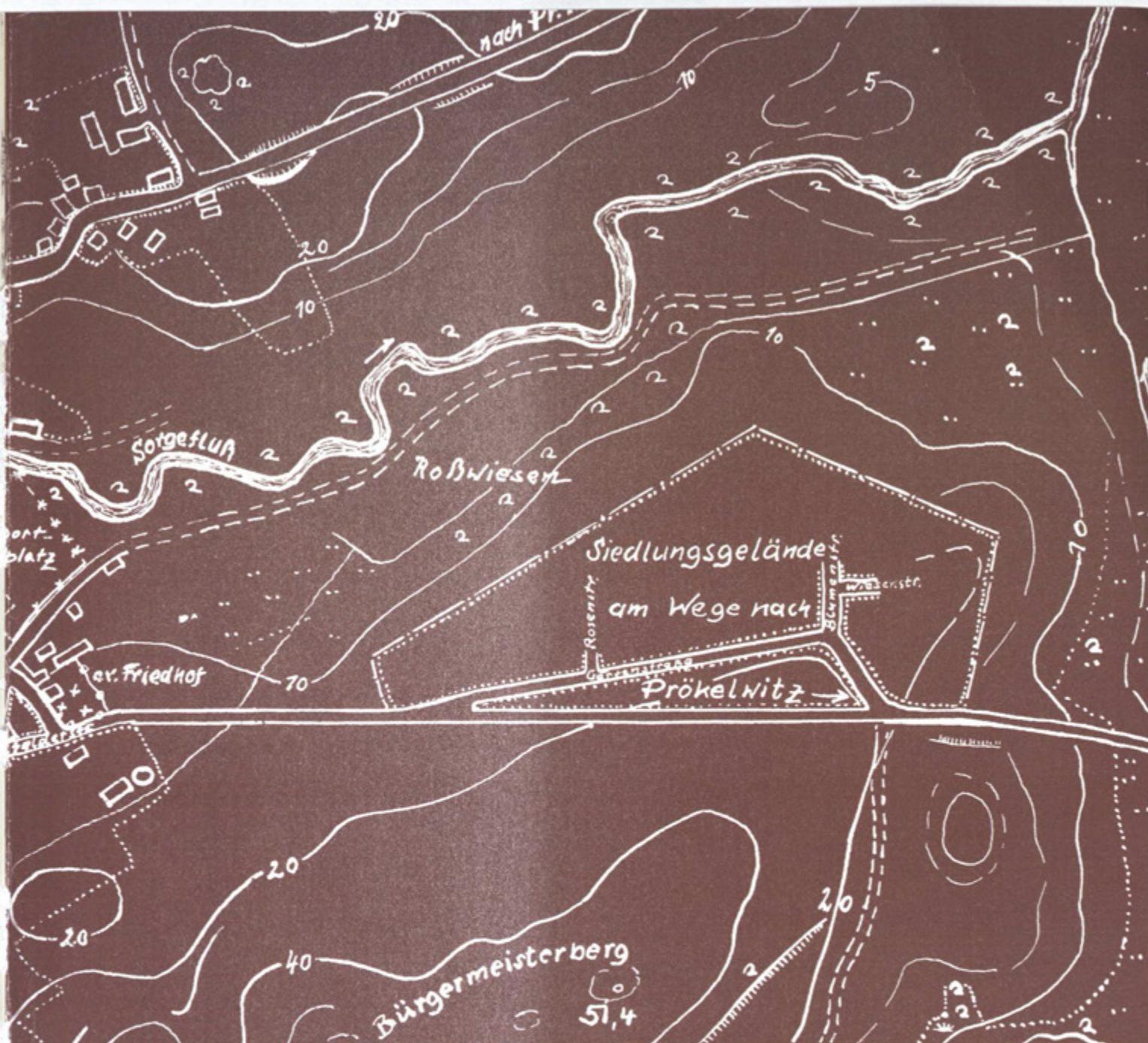
- Fundakten des Landesamtes für Vorgeschichte in Königsberg (Ostpr.)  
Besondere Aufstellung des Gaumuseums f. Vorgeschichte in Danzig vom 25. 3. 1944  
Grabungsbericht von Dr. Engel über die Steinkistengräber von Pr. Mark vom 1. 4. 1932

## Schrifttum, Bildnachweis

Die in meiner Chronik verwendeten Fotografien: „Bismarckturm, Blick vom Schloßberg auf die Südstadt, Feuerwehrröhre 1912, Rosenberger Straße hinab zum Stadtkern, Laubengang in Schutt und Asche“ wurden von Herrn Alexander Drossel, Dortmund, Josephstraße 27 II, aus dessen reichhaltiger Sammlung zur Verfügung gestellt. Die Aufnahme des Klosters von Südwesten rührt von Fräulein Hedwig Poschmann, die Aufnahme vom verschneiten Christburg von Herrn Tanner her. Von Herrn Nehring gelangten die Abbildungen des Gutshauses zu Neuburg, von Herrn Broeske (Baumgarth) aus einer alten Marienburg-Sammlung die Abbildung des Gemäldes von der Sirguneschlacht zur Wiedergabe; außerdem stellten mir Bürgermeister Dr. Meyer das Bild von Pfarrer Hassenstein, das der Stadtverwaltung und sein eigenes, Bürgermeister Krispin ebenfalls das seinige zur Verfügung. Die Darstellung aus dem Beton- und Kieswerk Penner kommt aus dem Besitz des Werkeigentümers selbst, während mir Kaufmann Wodtke das Foto von der Rosenberger Straße bei der Sorgebrücke überließ und Herr Schöpfer den Pferdemarkt durch die Linse verewigte. Als Geschenk aus der Arbeit des Chronisten Diegner wurde das Foto des Marktplatzes im Jahre 1890 durch diese Chronik jetzt den Christburgern wiedergeschenkt. Ferdinand Schulz ist wie geschehen in „Rauschende Schwingen“ von Stuart, der „Potrimpos“ in Nr. 5 der Blätter für deutsche Vorgeschichte aus dem Jahre 1927, der Altarraum der kath. Kirche und das Innere der ev. Kirche im Werke von Bernhard Schmid

über die Bau- und Kunstdenkmäler Pomesaniens und das Panorama Christburgs von 1684 in Hartknoch „Altes und Neues Preußen“ abgebildet worden. Das Bild „Blick über die Schutthalden der westlichen Marktseite“ wurde mit Genehmigung dem Buche „Das heutige Ostpreußen“, einem Bild- und Reisebericht von Willi Michael Beutel, Aufstieg-Verlag in München 12, 1956, entnommen. Die letzten drei Lichtbilder wurden als Aufnahmen des Jahres 1959 von einer verstorbenen Christburger Bürgerin übermittelt, die jene durch einen polnisch sprechenden Amateur herstellen ließ. Die Wiedergabe der Stadtansicht von Nordosten her befand sich als Postkarte im eigenen Besitz, während die Motive: „Stadtansicht von Süden, Blick auf die Schloßvorstadt, Laubendurchgang, Blick vom Hasenberg, Klosterkirche von Osten, Marktplatz 1944, Schützenummarsch, Lauben am Markt 1944“ (Umschlagbild) in der eigenen Kamera festgehalten wurden. Sämtliche Zeichnungen, Karten und Pläne sind eigene Fertigungen, vielfach nach übernommenen Vorbildern. Ich habe versucht, den Stadtplan nach der Erinnerung und nach dem Meßtischblatt zu entwerfen.





## Plan der Stadt Christburg, Kr. Stuhm

nach dem Meßtischblatt 713 von 1930 und der Erinnerung nachgezeichnet 1958

Es bedeuten:

 = Wohnhaus, Stall, Scheune, auch Schuppen aus Holz

 = durch Niederbrennung am 25. Januar 1945, Abbruch und Verwahrlosung zerstörte Wohngelegenheit, wobei vernichtete Holzbauten nicht erfasst sind

 = von den Polen ausgeführter Neubau bzw. Wiederaufbau eines zerstörten Hauses

← 250 m →

Das Ausmaß der Vernichtung ist nicht voll erkennbar. Nach dem Buche „Das heutige Ostpreußen“, ein Bild- und Reisebericht von Willi Michael Beutel (Seite 22), stehen in der Stadt Christburg etwa noch 40 Häuser.